von Riese.

III. B. 17.

UNIVERSITY OF PITTSBURGH

Dar
E164
B939
v.1-2

Darlington Memorial Library

Der Freistaat

von

Nordamerika

in

seinem neuesten Zustand

von

D. von Bülow.

Erster Theil.

Berlin,
bei Johann Friedrich Unger
1797.

10

Vorrede.

Hiemit überliefere ich dem Publikum das Resultat meiner Beobachtungen über Amerika. Zweimal war ich dort. Vom September 1791 bis den 23. Julius 1792, und vom 30. September 1795 bis den 7. Oktober 1796.

Bei meiner ersten Abreise nahm ich nicht ungünstige Begriffe von Amerika mit. Eine durch die Winde der Leidenschaften wenig bewegte moralische Atmosphäre hinterließ mir den Eindruck mehrerer Gutmüthigkeit und schuldloserer Sitten, als wir im verderbten Europa bemerken. Heroische Republikaner glaubte ich die Amerikaner nun wohl nicht; allein weniger egoistisch hassend, als die Europäer, schienen sie mir zu seyn. Alles dieses war Täuschung,

durch jene anscheinende Stille der Leidenschaften veranlaßt. Denn sogleich nach meiner zweiten Ankunft fand ich Alles ganz verändert. Die schon vorhandene, aber nur nicht so in Bewegung gesetzte moralische Verderbtheit, war durch Umstände in Handlungen ausgebrochen.

Eine Zeitlang vertheidigte ich indeß noch die Tugend der Amerikaner gegen das einstimmige Zeugniß aller Fremden; aber endlich unterlag auch ich der Evidenz, und die offiziellen Briefe des General Washington brachten mich denn, in Rücksicht des Nationalcharakters, völlig aufs Reine.

Diese Gradationen der Meinung wird man in meinen Briefen aus Amerika, welche in der Minerva des Herrn von Archenholz abgedruckt sind, sehr leicht bemerken. Die ersten lauten weit vortheilhafter für die Amerikaner als die folgenden, und die letzten am allernachtheiligsten. Wie gering

aber auch immer das Verdienst dieser Briefe in andrer Rücksicht seyn mag, so wird man doch darin eine aufrichtige Liebe zur Wahrheit leicht erkennen, die alle Rücksichten bei Seite setzt, und deren einziger Endzweck die Aufklärung des deutschen Publikums über einen Gegenstand ist, welchen eigennützige oder bevorurtheilte Schriftsteller in ein so falsches Licht zu stellen suchen.

Vielleicht aber war der Eindruck gegenwärtiger Unmoralität zu lebhaft, um mit kalter Unpartheilichkeit zu schreiben; vielleicht muß man die Dinge, nachdem man sie in der Nähe gesehen, auch in der Entfernung betrachten; und so wären denn die ersten Monathe nach meiner Zurückkunft in Europa, wenn die in Amerika empfangenen Eindrücke noch im frischen Andenken sind, die schicklichste Zeit, die Amerikaner so zu schildern, wie sie, meiner Meinung nach, sind. In dieser Schrift ist also alles enthalten, was ich nur im-

mer zu ihrem Vortheile ſagen kann. Daß nicht beleidigter Egoismus mir meine Urtheile eingegeben hat; daß ich perſönlich weder von irgend einem Amerikaner betrogen worden bin, noch irgend ein anderes Unrecht von ihnen erlitten habe: das wird man vielleicht bezweifeln, da an keine reine Wahrheitsliebe heutiges Tages mehr geglaubt wird. Man wird ſich überdem nicht überreden können, daß ich ohne Haß ſchreibe, da die Wahrheit öfters das Anſehn der Satyre hat. Von Haß bin ich freilich beſeelt, allein es iſt Haß gegen das Laſter, und nicht wider Individuen, als nur in ſofern ſie laſterhaft ſind.

Den 27. März 1797.

Der

Freistaat von Nordamerika

in

seinem neuesten Zustande.

Erste Abtheilung.

Das Volk.

Erster Abschnitt.

Unzulänglichkeit der Reisebeschreibungen, in Rücksicht der Kenntniß des Nationalcharakters. Doctor Schöpf, Brissot, Chatellux, Wangenheim, Bartram u. s. w. Die Geschichte charakterisirt hauptsächlich. Die Abstammung.

Um von einem Volke ein richtiges Urtheil zu fällen, legt der unpartheyische Beobachter kein großes Gewicht auf Privatberichte der Reisenden. Denn, wenn man bedenkt, welchen Einfluß der Egoismus auf die Aussprüche derselben zu haben pflegt, so wird man gestehen, daß man nicht berechtigt ist, sie für Orakel anzunehmen. Überdem ist der Wirkungskreis eines, oder weniger Reisenden so beschränkt, daß sie nicht füglich davon auf das Allgemeine richtig schließen können. Wie viel Reisende endlich,

sind denn wohl im Stande, durch richtigen Beobachtungsgeist geleitet, allgemeine Wahrheiten zu abstrahiren? Wie viele streuen, aus strafbarem Eigennutz angetrieben, wissentlich falsche Berichte aus? Eine Übereinstimmung vieler Reisenden würde uns freilich der Wahrheit nahe bringen; allein, da einer dem andern so oft widerspricht, so wird man nicht viel durch die Journale derselben belehrt.

Allerdings aber hat es Reisende gegeben, die mit Genie und Beobachtungsgeiste beschenkt, uns ein treues Gemählde der Völker lieferten, die sie besuchten. Da aber selbst so viele vortrefliche Eigenschaften des Geistes nicht hinlänglich waren, uns wahr charakterisirende Reisebeschreibungen zu liefern, wenn nicht strenge Wahrheitsliebe, und Verachtung aller persönlichen Rücksichten sie leiteten; so, glaube ich, wird man es mir nicht verargen können, wenn ich behaupte, daß sie zu den seltenen Phänomenen gehören, und daß bei weitem die größere Anzahl zu der Klasse muß gezählt werden, deren ich so eben erwähnt habe.

Unter den Reisenden, welche die vereinigten Staaten durchwanderten, und ihre Bemerkungen bekannt machten, verdient Doctor Schöpf

als derjenige genannt zu werden, welcher die Dinge am meisten der Wahrheit gemäß schilderte; und so hat auch hierin wiederum die deutsche Nation das Verdienst, am mehresten geleistet zu haben. Brissot hat die Menschen, bei seiner schnellen Durchreise, entweder unrichtig beurtheilt, oder ihnen absichtlich andere Eigenschaften beigelegt, als er an ihnen bemerkte. Denn, wie einer seiner Freunde in Amerika mich versicherte, habe er, seiner eignen Äußerung nach, die Quäker als Muster der Tugend beschrieben, um den Franzosen beim Anfang ihrer Revolution, das Bild eines vollkommenen Republikaners, zur Nachahmung vorzuhalten. Es war wohl eine sonderbare Idee, die Pensylvanischen Quäker als Modelle einer lebhaften und kriegerischen Nation, wie die Franzosen, zu betrachten. Chatellux, welcher mit der französischen Armee einen Theil jenes Landes durchzog, war wohl nicht in der Lage, mit dem Charakter des Volks hinlänglich bekannt zu werden. Die Bemerkungen eines Italienischen Grafen, und des Herrn von Wangenheim, betreffen meistens nur die leblose Natur, und diejenigen eines Englischen Officiers, welcher z. B. der Landstadt Lancaster

zehntausend Einwohner giebt, während sie deren noch jetzt nur viertehalb tausend hat, sind eben so alräglich, als unrichtig. Die Briefe eines Amerikanischen Landmannes schildern mit einer Naivität, welche zwischen Rusticität und feiner Cultur in der Mitten steht, das ländliche Wohlseyn einer Epoche, die mit der Revolution aufhörte. Die Schriften endlich der Amerikaner selbst, des Imlag und Bartram, sind partheyisch, zum Vortheil ihres Landes einseitig, schwerfällig declamatorisch, und nach übel angebrachten Blumen des Styls haschend. Man hat also Ursache zu behaupten, das bis itzt über Amerika Geschriebene sey, in Rücksicht der Charakteristik des Volks, unzulänglich.

Man wird also nach andern Quellen sich umsehen müssen, als Reisebeschreibungen, um daraus über den Charakter einer Nation aufklärende Belehrung zu schöpfen, und die Hauptquelle wäre denn wohl die Geschichte. Denn, so wie die Summe der Handlungen, oder das Leben eines einzelnen Menschen, den Charakter desselben ins Licht stellet, so werden die Handlungen eines Volks, welche die Geschichte desselben uns erzählt, auch der beste und anschaulichste Commentar über den National-Charakter

abgeben. Sind wir nicht mit dem National-Charakter der Griechen, Römer und Carthaginenser, aus der Geschichte dieser berühmten Völker des Alterthums, hinlänglich bekannt?

Die politische Verfassung eines Volks wird ein anderes charakterisirendes Kriterion seyn, welches aber in der Geschichte enthalten ist. Nächstdem kommen die Gesetze, oder die Civilverfassung, in Betrachtung. Diese aber bezeichnet meistens mehr die Regierung als die Nation, weil vermöge der politischen Einrichtung der meisten Völker, die Regierungen die Gewalt, Gesetze zu geben, besitzen, und folglich nur bei solchen, welche selbst das Souveränetäts-Recht, oder die gesetzgebende Macht, ausüben, Gesetze, als Ausflüsse des allgemeinen Willens, ein Volk charakterisiren können. Bei Repräsentanten-Verfassungen wird dieß bis zu einem gewissen Grade der Fall seyn. Allgemeine Sitten, Gebräuche, Urtheile und Meinungen, die Art des geselligen Umgangs, der allgemeine Geschmack und die öffentlichen Vergnügungen, Tribunalvorfälle und charakteristische Anekdoten, sind endlich solche Züge, welche das Eigne der National-Individualität ungemein bezeichnen.

Das Clima, die Organisation des Landes,

mit einem Worte, die natürliche Beschaffenheit, sind endlich solche Dinge, denen man allgemein eine äußerst beträchtliche Einwirkung in den National-Charakter zugesteht. Wenn man nun durch hierauf sich gründende Schlußfolgen beweisen könnte, ein Volk müsse diese oder jene Beschaffenheit haben, im Fall nicht andre mächtige Ursachen entgegenwirken, und wenn die Geschichte eine Bestätigung dieser Räsonnements a priori ist, so daß es scheint, als wenn die Natur des Landes vorherbestimmte Harmonie des darin wohnenden Volks war, so wird ein jeder, wie ich glaube, gerne gestehen, daß eine starke Vermuthung vorhanden sey, man habe sich nicht gar weit von der Wahrheit entfernen können.

Die Abstammung eines Volks, ich meyne die Beschaffenheit seiner Väter, muß bei einer Untersuchung über den National-Charakter, aus Gründen, die ich entwickeln werde, sehr in Erwägung gezogen werden; und der Religion werde ich, der heutigen allgemeinen Meinung zuwider, einen großen Einfluß zuschreiben; warum? werde ich weiter unten zu beweisen suchen.

Dies wären denn, wie ich glaube, die Data,

von denen, zusammen genommen, und mit einander verglichen, sich ein ziemlich richtiges Urtheil über eine Nation abstrahiren ließe. Dies wären ohngefähr die Facta, auf welche ich meine Untersuchungen, in Rücksicht des Volks der vereinigten Staaten von Nordamerika, gründen werde; und zwar werden allgemeine Schlußfolgen, und, um bis zum Ursprung hinaufzusteigen, die Voreltern der heutigen Amerikaner, mich zuerst beschäftigen.

Zweiter Abschnitt.

Wichtigkeit der Abstammung, durch Räsonnements a priori bewiesen.

Von wem also stammen denn die Amerikaner ab? Allein, wird man vielleicht einwenden, warum von der Beschaffenheit der Väter auf die Eigenschaften der Kinder schließen? Hat nicht Helvetius bewiesen, daß die Erziehung, das heißt, die Umstände, im weitläuftigsten Sinne des Worts, den ganzen Charakter des Menschen bestimmt? Ist jene Meinung: «die Eigenschaften der Väter pflanzen sich fort,» nicht eine unphilosophische Idee, welche zum Beispiel die eitlen Ansprüche des Adels sanctioniren würde? Man erlaube mir hier meine Ideen zu entwickeln.

Daß im Allgemeinen die Kinder ihren Vätern gleichen, kann niemand läugnen, welcher die Ähnlichkeit in der äußern Gestalt zwischen beiden, die gewöhnlich statt findet, in Betrachtung zieht. Woher sonst die charakteristischen, sie von andern Völkern unterscheidenden Züge der Nationen? Wer wird wohl nicht leicht ei-

nen Juden erkennen? wer nicht einen Franzosen von einem Engländer zu unterscheiden wissen? Läßt sich aber nicht von der Ähnlichkeit der äußern Organisation, analogisch auf diejenige der innern, oder des Gemüths schließen? Denn daß die Organisation, oder die Configuration aus einander existirender Theile, der innersten Rudimenta der menschlichen Gestalt, die Beschaffenheit desjenigen, was man Seele nennt, bestimmt, möchte wohl mit sehr starken Gründen zu erweisen möglich seyn. Die Seelen ohne Gestalt, oder die ganz einfachen Wesen, von denen man keine Begriffe sich bilden kann — denn selbst die Vorstellung wie von einem Hauche, Winde, einer dünnen Wolke, oder etwas Lebendiges enthaltenden Luftgestalt, in welcher die Phantasie das Bild dieser einfachen Seele formt, hat Ausdehnung, so unförmlich die Gestalt auch ist — sind eine Erfindung der Neuern, und waren den Alten unbekannt *).

*) Thales von Milet sagte: «das Wasser sey das «Prinzipium aller Dinge, und Gott jene Intelligenz, wel«che alles durch Wasser hervorbrachte. Warum eins mit «dem andern vereinigen, vorausgesetzt, eine Intelligenz «könne ohne Körper existiren? Anaximander glaubt, «die Götter wären unzählige Welten: kann man aber

Diese Meinung gründet sich auf die Voraussetzung: alles Ausgedehnte besteht aus Theilen, und alles aus Theilen bestehende, ist der Zer-

---

«einen Gott annehmen, der nicht ewig sey? Anaxime«nes behauptet, die Luft sey Gott: allein da die Luft «keine Gestalt hat, wie könnte sie Gott seyn, weil Gott «eine sehr schöne Gestalt haben muß? Anaxagoras «war der Urheber jener Meinung, die Ordnung des «Weltgebäudes sey der Weisheit und Macht eines un«endlichen Geistes zuzuschreiben. Dieser Philosoph wollte «diesen Geist mit keinem Körper bekleidet wissen. Mir «(Cicero) scheint aber, daß unser Verstand keinen Be«griff von irgend einem einfachen und reinem Geiste fas«sen könne; wenn man nicht etwas, das ihn der Em«pfindung fähig macht, hinzufügt. Pythagoras «glaubt, Gott sey eine Seele, welche in alle Wesen der «Natur verbreitet ist, und von welcher die menschlichen «Seelen Ausflüsse sind. Gott würde also in Stücke zer«rissen werden, wenn diese Seelen sich von ihm abson«dern; er würde in einem Theile seiner selbst leiden, «wenn sie leiden, wie es bei den mehrsten der Fall ist. «Warum übrigens, würde der Geist des Menschen nicht «alles wissen, wenn er Gott wäre? Endlich, wenn die«ser Gott durchaus nichts als eine Seele wäre, auf wel«che Art würde er sich mit der Welt vereinigen? Xeno«phon sagt: Gott sey ein unendliches Ganze; und er «fügt eine Intelligenz hinzu. Was diese Intelligenz be«trift, so ist sie ein Irthum, den er mit andern gemein «hat; allein er ist noch mehr zu tadeln, wenn er be«hauptet, das Unendliche sey der Empfindung fähig, und «man könne etwas hinzufügen. Parmenides hat sich «etwas einer Krone gleiches eingebildet; einen glänzen-

stöhrung unterworfen, oder wird durch Auflösung der Partikeln vernichtet *); da nun die Seelen unsterblich sind, so müssen sie einfach

---

«den Kreis den er Gott nennet. Wo findet er in diesem «Kreise die göttliche Gestalt? und welche Wahrscheinlich«keit, daß Leben darin enthalten sey? Demokrit giebt «den Bildern, welche uns einen Eindruck verursachen, «und der Natur, welche uns diese Bilder zuschickt, die «göttliche Eigenschaft. Plato sagt im Timaeus: der «Vater der Welt könne nicht genannt werden; und in dem «Buche von den Gesetzen: daß man nicht neugierig seyn «müsse, zu wissen, was Gott sey. Wenn er sagt: Gott «sey unkörperlich; so heißt das von einem unbegreiflichen «Wesen sprechen, welches weder Empfindung noch Weis«heit, noch Vergnügen haben könnte, welches doch we«sentliche Attribute der Götter sind. Er sagt auch im «Timaeus und in den Gesetzen: daß die Welt, der «Himmel, die Sterne, die Erde, Gott ist. Diese Mei«nungen, zusammen genommen, sind widersprechend, und «besonders betrachtet, offenbar falsch.» Man sieht, daß Cicero den Begriff einer Seele ohne Gestalt für ungereimt hält. (Cicero de natura deorum.)

*) Es ist wohl nichts einleuchtender, als daß jeder Gedanke und jede Neigung bis ins Unendliche theilbar sind, so wie es jede Linie, jeder materielle Punkt ist; und offenbar, daß im Verhältniß die Gedanken theilbar sind, man weise ist. Der Botaniker sieht unendlich viele Dinge in einer Pflanze, die einem gewöhnlichen Auge wie ein einfaches dunkles Wesen erscheint. Woher denn sonst die Überlegenheit der gründlichen Gelehrten über die oberflächlichen, als daß Letztere im Allgemeinen, Erstere im

seyn. Sie verdankt auch folgender schnellen Art zu schließen ihr Daseyn: die Materie ist ausgedehnt, also ist alles Ausgedehnte, Materie; die Seelen sind nicht Materie, folglich sind sie auch unausgedehnt. Ohne hier über dergleichen Schlußfolgen weiter etwas zu bemerken, sey es mir erlaubt, die Anhänger der Lehre von den denkenden Monaden, oder den einfachen Seelen ohne Gestalt zu ersuchen, uns begreiflich zu machen, vermöge welcher Berührungspunkte die einfache Seele auf den ausgedehnten Körper wirken könne? Folglich auch, wie die Gottheit, welche doch auch, nach ihrem System, eine einfache Seele seyn muß, auf die Materie wirken könne? Ferner, wie es denn zugehe, daß diese einfache gestaltlose Substanz, nur gestaltete Ideen denkt; denn selbst Abstraktionen kann der Verstand nicht anders, als unter dem Bilde einer subjektiven Form bewerkstelligen?

Besondern stark sind; denn das Allgemeine enthält unendliche Besonderheiten: die Tiefdenkenden haben also unzählige Begriffe, wenn die Oberflächlichen Einen haben. Jedes getheilte Ding wird darum nicht einfacher, sondern um so mehr theilbarer, oder mannigfaltiger, weil das Getheilte und wiederum Getheilte, in eben dem Verhältnisse dem Unendlichen sich nahet.

Endlich, was denn aus diesem Wesen ohne Beschaffenheit — denn alle Prädikate sind in den Modifikationen der Gestalt gegründet — in dem Leben nach dem Tode wird? Sie denkt in Einem fort, antworten die Monadisten. Wie? sie denkt, ohne Organe zum Denken? Es wäre in der That zu wünschen, daß diese Herren uns das Geheimniß begreiflich machen möchten, wie man ohne Gehirn denken könne. Empfindet diese einfache Seele vielleicht auch ohne sinnliche Werkzeuge? Hört sie ohne Ohren, sieht sie ohne Augen, u. s. w.? Bis zu diesem Grade des Unsinns hat man in der That die Sache nicht getrieben. Man hat der unglücklichen einfachen Seele, während der ganzen langweiligen Ewigkeit, alle Empfindungen beraubt, und sie zum immerwährenden Grübeln verurtheilt. Wahrlich, kein beneidenswerther Zustand! Ich glaube, die meisten dieser armen einfachen Seelen zögen eine Vernichtung vor. Jene Herren sagen endlich: die Seele sey vollkommner wie der Körper; allein Organe zu besitzen ist vollkommener, als derselben beraubt zu seyn. Ja, es findet keine Vollkommenheit statt, ohne Gestalt; sie ist Einheit im Mannigfaltigen, oder Übereinstimmung aus einander coexistirender Theile zu Einem Zwecke.

Diese ungereimte und abgeschmackte Existenz eines Wesens ohne Gestalt, eine Ewigkeit hindurch, und auf der andern Seite, die Unfähigkeit sinnlicher Menschen, ein Daseyn in einem andern als dem materiellen Leibe, den wir in dieser Welt haben, zu begreifen, hat unter den Christen die ungeheure Lehre, über welche wir nie genug erröthen können, und von der in der heiligen Schrift kein Wort steht, einer Auferstehung und Wiedervereinigung dieses zerstäubten Körpers, mit der Seele, die bis dahin war, man weiß nicht wo? und fortdauerte, man weiß nicht wie? an einem lächerlichen jüngsten Tage, den wir erwarten, und wahrscheinlich eben so vergeblich, wie die Juden ihren Messias, veranlaßt. Jedoch, dem Himmel sey es gedankt, ich habe nicht nöthig, eine solche schändliche Aberration des menschlichen Geistes zu bekämpfen, indem in diesem aufgeklärten Zeitalter das sogenannte orthodoxe Christenthum entweder gänzlich vernichtet, oder in den Köpfen der Menschen doch so modificirt worden, daß man sagen kann, es sey nicht mehr vorhanden.

Eben diese Ursachen haben bei den sogenannten reinen Deisten, oder natürlichen Spiritualisten, eine Meinung veranlaßt, über die

wir

wir ebenfalls scherzen könnten; allein, da die Bekenner der natürlichen Religion Philosophen sind, so wäre dies allerdings Verwegenheit. Da man also hiebei gar füglich dasjenige anwenden kann, was ein triviales Sprüchwort von der Gefahr, welche mit dem Stören in Wespennestern verbunden seyn soll, uns erzählt, so wollen wir nur mit einer heiligen Befürchtung, die Glorie so großer Männer zu verletzen, ganz furchtsam einige unterthänige Zweifel gegen die Orakelsprüche so erhabener Intelligenzen zu äußern wagen. Die Deisten glauben nämlich zum Theil eine Seelenwanderung von einem Planeten nach dem andern. Eine Seele also, welche der Tod von ihrem Körper auf dieser Erde entfesselt, eilt in den Jupiter, oder einen andern Planeten, der, wie sie sagen, auf einer höhern Stufe der Vollkommenheit stehet, einen andern Körper zu beleben. Dies wäre nun das Loos der guten Seelen; die bösen, wahrscheinlich, würden denn wol auf noch unvollkommenere Erden, wie die unsrige, versetzt. Man könnte nun freilich fragen, warum denn gerade von unserer Erde alle diese schönen Exkursionen ins Weltgebäude anfangen? denn hier erinnert sich niemand, so viel ich weiß, daß

er schon einen andern Planeten bewohnte; mir ist auch noch keiner vorgekommen, der gesagt hätte, er sei ein Bürgermeister im Monde, oder ein Fähnrich im Jupiter gewesen. Die Herren Exkursionisten würden aber antworten, weil unser Planet auf der untersten Stufe stehet; weil unter den schlechtesten er der allerschlechteste ist. Hier muß ich aufrichtig gestehen, daß sie ziemlich guten Grund haben, dies zu behaupten, daß er ganz und gar darnach aussieht, und daß wahrscheinlich das Resultat meiner Untersuchungen über die Amerikaner der Sache nicht widersprechen wird. Nur weiß man alsdann nicht, wo man mit den schlechten Seelen hin soll; denn wenn sie auf vollkommenere Planeten versetzt werden, so werden sie ja belohnt, statt der Bestrafung, die sie verdienen. Wo bleibt hier die praktische Gerechtigkeit? — Und daß es noch elendere Planeten gebe, wie unsere Erde, ist ja schwer zu glauben. Warum könnten denn endlich diese Seelen nicht auf ihrem Planeten wiederum andere Körper beleben? Sind endlich diese Weltkörper nicht eben so wohl Materien, wie die Erde? Auf diese Art findet ja gar keine Aszension aus der Materie zu höhern Stufen statt. Oder, wenn eine

Seele nicht ohne einen materiellen Leib existiren kann, welchen Körper hat die Gottheit? Diese Seelenwanderung ist also vielen Einwürfen ausgesetzt.

Diese Ungereimtheiten, welche alle von dem Begriffe der Seelen ohne Gestalt, ihren Ursprung nehmen, haben die Zahl der Materialisten ungemein vergrößert. Allein eine Hypothese, vermöge welcher man sich die Seele als einen den Körper erfüllenden, in vollkommener menschlicher Gestalt daseienden Geist denkt, welcher innere Mensch in dem äußern, oder dem Körper, wie die Ursache in der Wirkung, wohnt, würde, wie ich glaube, Für- und Gegenstände unparteiisch abgewogen, den Angriffen der Materialisten vielleicht widerstehen können. Die Erfahrung der Ursachen aus den Wirkungen macht es nothwendig, dieser geistigen Materie eine solche Velozität zuzuschreiben, daß für sie kein Raum vorhanden, daß sie im Raume ohne Raum ist; denn dies müssen auch die Materialisten annehmen, weil für die Gedanken und Neigungen kein Raum existirt. Endlich kann die Feinheit dieser geistigen Materie sie gar wohl einer ewigen Dauer fähig machen. Ich bediene mich des Ausdrucks Materie, weil ich von etwas Gestaltetem rede,

welches man nur von der Materie heutiges Tages begreifen kann. Keinesweges aber ist es ein Widerspruch, die geistige Materie für gestaltet, folglich für ausgedehnt zu halten, und dennoch zu sagen, sie sei ohne Raum; denn alle Schwierigkeit fällt weg, wenn man annimmt, daß die Flüchtigkeit, oder inhärente Aktivität dieser Materie, verursacht, daß keine ermeßliche Ausdehnung für sie vorhanden ist, wohl aber eine unermeßliche, oder der Anschein des Raums, welches man so ausdrücken kann: sie ist ein Raum ohne Raum.

Übrigens müßten allerdings diese Apparenzen von Nähe und Ferne unter den geistigen Substanzen durch andere Ursachen determinirt werden, als die Abstände in der materiellen Welt, welche ich die Naturwelt nennen will; und diese Ursachen könnten denn wol keine andere seyn, als die Affinität der Neigungen und Gedanken, oder sympathetische Attraktionen, welche, gleich der anziehenden, oder von der Sonne herrührenden, stoßenden Kraft in der natürlichen Welt, wahrscheinlich in der geistlichen, oder geistigen Welt, alles in Ordnung erhalten.

Dieser den Körper bewohnende Geistmensch könnte selbst nur eine aufnehmende Form des

aus dem einzigen, selbstständigen Wesen ausfließenden Lebens seyn, und diese Quelle alles Lebens ist die Gottheit. Wer kann so rasend seyn, zu behaupten, die Seelen der Menschen hätten das Leben in sich selbst? Auf diese Art würden sie ja Gott seyn. Die Verschiedenheiten der Gemüther lassen sich nur einzig und allein aus der Mannichfaltigkeit der aufnehmenden Gestalten erklären. Das Licht der Sonne ist unveränderlich. Die verschiedene Organisation des Dornstrauchs und Weinstocks macht, daß die Wärme und das Licht der Weltsonne in beiden Pflanzen so verschiedene Wirkungen hervorbringt.

Wer kann also wohl läugnen, daß die Gemüther der Kinder, das heißt, ihr Verstand und Wille, nicht denjenigen der Eltern, und sonderlich des Vaters, ähnlich seyn sollten, da die Organisation des innern Menschen doch die Beschaffenheit des Verstandes, und der Tendenz des Willens ihre Richtung geben? Denn die wahrscheinlichste, und einer aufgeklärten Vernunft angemessenste Theorie der Zeugung lehrt, daß in dem Saamen des Vaters die Seele ganz enthalten ist, das heißt, die innersten Rudimente der menschlichen Gestalt, und daß diese

Seele in der Gebährmutter sich mit einem ihr ähnlichen Körper bekleide. In der That ist ja der Mann die aktive, und das Weib die passive Ursache der Fortpflanzung, und nur das aktive Prinzipium kann vernünftiger Weise den Saamen in sich haben.

Diese von den Eltern herstammende, angebohrne Art der Kinder, welche doch wohl die im Allgemeinen obwaltende Ähnlichkeit der Neigungen zwischen beiden hinlänglich bestätigt, ist der wahre Begriff der Erbsünde. Diese Lehre von der Erbsünde, welche bis jetzt der Gegenstand des Spottes aller denkenden Menschen war, weil sie von den Christen ganz entstellt worden, ist, so wie andere in den heiligen Büchern der Christen enthaltene Sätze, nicht allein der durch Philosophie erleuchteten Vernunft völlig angemessen, sondern, es ist auch nothwendig, sie anzunehmen. Daß durch das Apfelessen eines gewissen Adams alle seine Nachkommen verdammt wurden, ist Unsinn; und wer wird hierin nicht eine Allegorie erblicken? Allein, daß die Fehler und bösen Neigungen der Eltern auf die Kinder forterben, und daß dieses Böse, wenn es nicht gebrochen wird, bei folgenden Generationen bis ins dritte

und vierte Glied beständig wächst, folglich die Sünden der Eltern heimgesucht werden an den Kindern, wie die Bibel spricht, das bestätiget alle Erfahrung, und ich glaube, es so eben mit starken Gründen dargethan zu haben.

Auf den oben erwähnten Einwurf: der eitele Ahnenstolz des Adels, und ungerechte Vorurtheile gegen Kinder lasterhafter Eltern, würden durch diese Lehre der Fortpflanzung der Eigenschaften, durch dieses System von reinen und unreinen Raçen, bestätigt; ist nur nöthig, in Rücksicht des Adels, ein Paar Worte zu antworten. Was waren die ersten Edelleute für Männer? Wer verleihet den Adel? und durch welche Mittel erhält man ihn? Und wenn es Familien giebt, welche von einem großen Manne abstammen, und eine Reihe großer Männer hervorgebracht haben, so wäre ja noch nöthig, zu beweisen, daß auch die Mütter alle die Tugend der Keuschheit, welche, wie bekannt, schon seit langer Zeit eine ziemlich seltene Waare geworden ist, besessen haben. Nun zu den ungerechten Vorurtheilen gegen Kinder lasterhafter Eltern!

Die Neigungen der Kinder sind denjenigen der Eltern ähnlich; allein, der Mensch ist mit

Freiheit begabt; das heißt, er hat die Kraft in sich, diese Neigungen, welche das, was man Karakter nennt, konstituiren, zu ändern, und gänzlich in entgegengesetzte zu verwandeln. Diese Operation geschieht durch den Verstand, oder durch Wahrheiten, welche daselbst ihren Sitz haben. Dies wird in den heiligen Büchern der Christen Wiedergeburt genannt, von welcher aber diejenigen, welche heutiges Tages orthodoxe Christen genannt werden, sehr abentheuerliche Begriffe mit sich herumtragen, und welche daher die andern gänzlich verwerfen. Diese Wiedergeburt geschieht vermöge eines Kampfes der Vernunft, oder des innern Menschen, wider die bösen Neigungen und Begierden, wider die äußere Sinnlichkeit, oder den äußern Menschen, in welchem äußere Prinzipien, das angeerbte Böse, oder die Erbsünde, sich befindet; oder vielmehr, sie besteht eigentlich in der Herrschaft des sensuellen über das rationelle Prinzipium.

Dieser Kampf zwischen Wahrheit und Irrthum, zwischen Tugend und Laster, zwischen Vernunft und Sinnlichkeit, zwischen dem innern und äußern Menschen, ist nun die Versuchung des Christenthums. Erliegt man, so

wird man ein Sklave des Lasters oder der Begierden; ist man siegreich, so erlangt man die Herrschaft über das angeerbte Böse, auch über das aus dieser angeerbten Tendenz der Seele hinzugekommene aktive Böse, so wird man Herr seiner selbst, und erlangt hiedurch erst die moralische Freiheit. Freilich geschieht dieser innere Streit gegen das Böse nicht mit eigenen Waffen. Das Gute, welches durch die Wahrheit den Irrthum und das Böse bekämpft, fließt aus der Quelle alles Wahren und Guten, aus der moralischen Sonne, oder der Gottheit, gleich dem Lichte und der Wärme der Weltsonne, in aufnehmende Gestalten; und der Mensch ist eine solche empfangende Form.

Die Nothwendigkeit eines solchen, vom Carteſius, glaublich, behaupteten, jetzt aber allgemein geläugneten Einflusses, ließe sich mit sehr starken Gründen beweisen; allein dazu ist hier der Ort nicht. Man sieht aber, daß die Lehrsätze der christlichen Religion einer vernunftmäßigen Erklärung fähig sind, wovon das so eben über Erbsünde, Wiedergeburt und Versuchung gesagte ein Beispiel abgeben kann.

Diese Verwandlung des natürlichen Menschen (ich nenne die angeerbten Neigungen den

natürlichen Menschen) in einen geistlichen, (die Vernunft, oder die daraus fließende Weisheit und Erkenntniß nenne ich den geistlichen Menschen) oder diese Wiedergeburt, kann nur durch Umstände, die so mannichfaltig sind, daß sie nicht alle hergenannt werden können, mittelbarer Weise bewerkstelligt werden. Da nun die Umstände, in welchen sich ein Mensch befunden hat, unmöglich bekannt seyn können, so ist ein Vorurtheil gegen den Sohn lasterhafter Eltern ungerecht, obwohl allerdings ein höherer Grad von Argwohn und Mißtrauen wider ihn, als wider solche, welche aus einer guten Familie herstammen, wenigstens, bis man mit seinem Karakter näher bekannt, der Klugheit völlig gemäß ist.

Unter den Umständen, welche auf die Bildung des moralischen Menschen wirken, sind Erziehung und Beispiel gewiß zu den mächtigsten zu zählen. Welche Erziehung, im Fall sie häuslich ist, welches Beispiel geben aber böse Eltern ihren Kindern? Die Wichtigkeit dieser wirkenden Ursachen ist aber so allgemein anerkannt, und so hinreichend gewürdigt, daß ich ihrer nur zu erwähnen brauche, statt, daß die innere Organisation des Menschen, deren Fort-

pflanzung von den Vätern, und deren Wichtigkeit, in Rücksicht der Bestimmung des Karakters, entweder bestritten wurde, oder sogar unbekannt war, und folglich der abzuhandelnde Gegenstand erforderte, daß ich sie durch Räsonnements unterstützte.

So wie also bei einem Menschen, dessen Vater bekannt ist, die nächste Frage seyn würde: »Ist er regenerirt?« so müssen bei einer Untersuchung über eine Nation, nachdem die Väter derselben der Gegenstand der Betrachtung gewesen sind, die Umstände, in so fern sie die Wiedergeburt folgender Generationen haben bewirken können, oder nicht, beleuchtet werden, um ein sicheres Resultat zu ziehen, dessen Bestätigung oder Widerlegung nachgehends von der Geschichte zu erwarten steht.

Dritter Abschnitt.

Abstammung der Amerikaner. Die Neuengländer. Die Irrländer.

Nach dieser vorläufigen Untersuchung, die wegen der Wichtigkeit, welche ich auf die Abstammung lege, obwohl ein wenig lang, doch, meiner Meinung nach, zweckmäßig war, wiederhole ich also die Frage: »Von wem stammen die Amerikaner ab?«

Die Neuengländer, welche mit ihren Kolonieen in Pensilvanien, am Ohio, und in den südlichen Staaten, (in Nordkarolina) vielleicht ein Viertheil der ganzen Bevölkerung ausmachen, sind, wie man weiß, die Nachkommen jener strengen Presbyterianer, Puritaner, Independenten, Quäker, und anderer schwärmerischer Sekten, welche unter der Regierung der Stuart's, als bedrückte Nonkonformisten, nach den kalten und unfruchtbaren Ufern desjenigen Theils von Amerika, den sie Neuengland nannten, jenen Haß gegen das Königthum, als der politischen Gewalt, von der sie waren verfolgt worden, verpflanzten, welcher, wiewohl ge-

schwächt, in ihren Enkeln fortlebte, und vielleicht in unsern Tagen die Ursache der amerikanischen Revolution wurde. Toleranz war keine Tugend dieser gallsüchtigen Schwärmer, welche doch selbst die Schlachtopfer der Intoleranz waren; denn die in der Kolonie Massachusets herrschenden Presbyterianer verbannten die schwächern Quäker und Anabaptisten, welche daher nach Rhode-Island flohen, und daselbst eine Kolonie stifteten. Liebenswürdig konnten diese herben Heuchler unmöglich seyn, indem sie die Todesstrafe gegen diejenigen festsetzten, welche an einem Sonntage tanzen würden. Strenge heuchlerische Sitten, um, unter deren Mantel verdeckt, die herrschende Neigung kalter Herzen, den Eigennutz, auch durch Betrug, wenn es seyn muß, befriedigen zu können, scheint ein Karakterzug dieser Leute gewesen zu seyn, welcher überdem aus ihren religiösen Grundsätzen folgte. Es ist wohl ausgemacht, daß sie meistens zu der geringern Volksklasse Englands und Schottlands gehörten, und wahrscheinlich, daß eine große Anzahl derselben Handwerker waren. Daß aber der äußere Glanz des Reichthums, allgemein genommen, die Armen mehr blendet, als diejeni-

gen, welche durch den Genuß gleichgültiger dagegen sind, wird wohl ein jeder eingestehen, welcher weiß, daß Menschen sonderlich das, was sie nicht besitzen, am meisten begehren. Indeß können die Neuengländer sich dennoch der ehrenvollsten Abstammung unter den Amerikanern rühmen; denn, wie sie behaupten, haben sie nie transportirte Verbrecher unter sich aufgenommen. Auch ist immer das mehrste politische Licht unter ihnen verbreitet gewesen. Ohne sie hätte nie eine Revolution statt gefunden, und sie halten mehr auf Erziehung, als die andern Amerikaner. In der Folge wird man indeß sehen, daß sie mehr von der Energie ihrer Väter ausgeartet sind, als man erwarten sollte.

Was nun die tugendhaften Damen von Bridewell, und die Herren aus Newgate und den Gefangenschiffen betrifft, mit welchen die Ufer von Virginien, Maryland, Karolina, u. s. w. beschenkt wurden, so läßt sich wohl keine sehr achtungswerthe Progenitur von ihnen erwarten. Die Sage, man sei genöthigt gewesen, die meisten dieser aus England Transportirten zu henken, ist kaum glaublich, wenn man bedenkt: daß deren Zahl so groß war; daß ein

leichterer Unterhalt auch die Ausübung der Verbrechen, wegen welcher man gehängt wird, seltener macht, wenn sie auch gleich in den Gemüthern, wie im Hinterhalte liegen; und daß man mit dem Hängen in Amerika, und überhaupt mit Bestrafung der Verbrecher, äußerst sparsam umgeht; vielleicht aus gegenseitiger Indulgenz, oder nach dem trivialen Sprüchworte: »Man muß leben, und leben lassen.« Vielleicht aber waren in jenen Zeiten die Gesetze strenger, weil man mit der Kunst, sich das Leben in Sozietät bequem zu machen, noch nicht so bekannt war. *)

Die geringern Volksklassen sind immer stromweise aus Irrland nach Amerika gewandert, und die Hälfte aller Kolonisten, glaube ich, sind entweder Irrländer, oder stammen doch von ihnen ab. Man weiß in Europa zur Gnüge, was es mit diesen Leuten für eine Bewandtniß hat. Sie sind rohe Barbaren, denen eine gewisse Grausamkeit scheint angebohren zu

*) Ein Amerikaner wird hier mich beschuldigen, ich sei mit der Gerechtigkeitspflege in Amerika unzufrieden, weil man dort nicht gleich hängt und rädert; allein ich schreibe nur für Leute, die lesen können.

seyn, und die eine abergläubische Religion, deren Priester Verbrechen absolviren, noch boßhafter macht. Ihre hauptsächlich vom Drucke des Feudalsystems herrührende Armuth, welche unbeschreiblich ist, ist wohl die meistwirkende Ursache der Abwesenheit desjenigen, was man im weitläuftigen Sinne moralische Bildung nennen könnte. Ohnerachtet der groben Unwissenheit dieser Barbaren, sind sie doch listig genug im Betrügen, und äußerst sinnreich in schelmischen Streichen. Dies scheint eine angebohrne Fertigkeit zu seyn. Zweien Lastern sind sie sonderlich ergeben: der Faulheit, und der Trunkenheit. Ihr schönes Geschlecht fügt zu allen diesen saubern Gewohnheiten noch den liebenswürdigen Gebrauch, daß sie Taback rauchen, welches die Männer nicht thun. Daß sie schmutzig sind, versteht sich von selbst. Der Hurerei sind sie ergeben. Ein Engländer verordnete in seinem Testamente, bei seinem Begräbnisse sollten seine irrländischen Bauern so viel Kornbranntwein, den sie Wiski *) nennen, zu saufen bekommen, wie sie nur immer wollten;

*) Oder Eskuba.

ten; zugleich ihnen aber Messer ausgetheilt werden, weil diese Raçe sich alsdann ganz gewiß, in der Wuth der Trunkenheit, unter einander vertilgen würde, welches ein wünschenswerther Umstand sei. So ist demnach die Majorität der Väter der Republikaner Nordamerika's beschaffen.

Von der gebildeten Klasse der Irrländer, einer Nation, welche seit kurzem so rühmliche Fortschritte gemacht, so vortrefliche Anlagen gezeigt, und das nahegelegene Britannien mit großen Männern beliehen hat, welche dieses sich zueignete, wandert auch wol hie und da einer nach Amerika. Von diesen hat einer die Amerikaner ihr Land kennen gelehrt, welches in einem geographischen Wörterbuche geschehen, »The gazetteer of the united States« betitelt. Sein Name ist Scott, und es ist kein Zweifel, daß seine rühmliche Arbeit nicht in Deutschland der amerikanischen Nation sollte zugeschrieben werden. Im Ganzen ist es aber nur der Hefen des irrländischen Pöbels, der nach Amerika emigrirt, und von diesem gilt denn, leider! das oben gesagte nur zu sehr; jedoch muß man bemerken, daß Grobheit ihnen, im

Allgemeinen, nicht vorgeworfen werden kann. Ich habe sie, gegentheils, meist höflich gefunden; es ist denn freilich die Höflichkeit eines Schelms, der hintergehen will.

Vierter Abschnitt.

Die Deutschen, die Holländer, u. s. w.

Ich wende mich zu den Deutschen, als den am wenigsten zahlreichen unter den Hauptklassen der europäischen Auswanderer, die Amerika bevölkerten. Diese Deutschen waren aus den unaufgeklärtesten und bedrücktesten Provinzen des germanischen Reichs. In ihrem Vaterlande, der Pfalz, Hessen, und andern Gegenden des Rheinstroms, gehörten sie zu der ärmsten Klasse des gemeinen Volkes, denn der gut situirte Bauer emigrirt aus Deutschland so wenig, als aus andern Ländern Europens. Ob nun gleich viel lüderliches Gesindel unter diesen Leuten war, so zeichneten sie sich doch sehr, durch ihre Arbeitsamkeit, vor ihren irrländischen Mitkolonisten aus, und die Ausfuhr der mittlern Kolonien möchte wol ohne diese Waizen produzirende deutsche Maschinen immer sehr unbeträchtlich geblieben seyn. Die einzige Neigung dieser Leute ohne Erziehung war der Eigennutz, welche, auf ihre Nachkommen, aber

immer mit Frugalität verbunden, forterbte, wenn diese nicht von dem Luxus der andern Kolonisten angesteckt, oder von der Liederlichkeit des irrländischen Gesindels verderbt waren.

In letzterm Falle stellen sie das bejammernswürdige und ekelhafte Schauspiel eines liederlichen und lasterhaften Barbaren; in ersterm, das Lächerliche eines schnell emporgestiegenen Menschen, dessen plumpes Äußere und unschickliches Benehmen gar possirlich mit der ihn umgebenden Eleganz kontrastiren, dem, durch solche Mißverhältnisse befremdeten Auge des europäischen Beobachters dar. Die Holländer, Schweden, Franzosen und andere, sind zu wenig zahlreich gewesen, um unter den Hauptklassen der Väter der Amerikaner eine Stelle zu verdienen. Der Einwanderungen seit der Revolution erwähne ich nicht, weil sie zu neu sind, um Nationalstammväter, wovon hier die Rede ist, den Amerikanern gegeben zu haben. Eine ganz verschiedene Klasse hat seit dieser Epoche angefangen, dorthin zu emigriren, wovon weiter unten, an seinem gehörigen Orte, die Rede seyn wird. Es ist aber ausgemacht, daß die Auswanderungen, welche dem Volke der vereinigten Staaten von Amerika sein Daseyn

gegeben haben, aus den Hefen verschiedener europäischer Nationen bestanden, und daß folglich kein hoher Grad von Tugend und politischem Heroismus von ihren Enkeln zu erwarten steht, im Fall diese nicht, durch die Macht der Umstände, wiedergebohren und veredelt worden sind, und wenn es gleich unerlaubt seyn möchte, diese Emigranten ein abscheuliches Gemisch zu nennen. Daß aber auch viele rechtliche und angesehene Familien nach Amerika wanderten, läugne ich gar nicht; allein, da sie nur eine sehr schwache Minorität ausmachten, so können solche Ausnahmen keinesweges die Richtigkeit eines allgemeinen Resultats aufheben. Wir wollen nun aber untersuchen, ob dergleichen, die Wiedergeburt des Volkskarakters zu bewirken fähige Umstände, vorhanden gewesen sind.

Fünfter Abschnitt.

Die Organisation des Landes erzeugte den Handelsgeist. Nachtheiliger Einfluß desselben auf die Moralität.

Bewohnt Ihr eine ausgedehnte, mit Bayen und Häfen durchschnittene Seeküste, sagt Rousseau im Contrat social, so bedeckt das Meer mit Euren Schiffen, und Eure Existenz wird glänzend, aber kurz seyn. Auf eine solche Küste wurden nun diese Emigranten, von denen eben die Rede gewesen, geworfen. Welch' eine Anreizung zum Seehandel! zumal, da der Boden, den sie zu bearbeiten hatten, seiner schlechten Beschaffenheit wegen, wenig zum Ackerbau geschickt war. Da nun dieser schlechte Boden in den südlichen Kolonien zur Erzeugung von Reis, Indigo und Taback tauglich gefunden wurde, so gaben diese Ausfuhrartikel von Werth diesem Handel Nahrung. Die hügeligten Gegenden der mittlern, und auch zum Theil der nördlichen Kolonien, welche sehr bald den Indianern entrissen, und angebauet wurden, gaben gute Erndten von Waizen und anderm Ge-

treide, die, wegen der Nähe der diese Materien konsumirenden und nicht produzirenden westindischen Kolonien in Amerika, vortrefliche Gegenstände des Exportationshandels seyn mußten. Die Einfuhr aber, da die Kolonisten ihre europäischen Bedürfnisse unmöglich selbst erzeugen konnten, welches überdem das Mutterland gar sorgfältig verhinderte, indem es den Absichten desselben, bei Anlegung seiner Kolonien, schnurstracks entgegen gewesen seyn würde, und welche folglich bei weitem die Ausfuhr überstieg, gab diesem Handel hauptsächlich das Leben, und machte die Pflanzer nothwendig, wegen ihrer immer schon zum voraus verkauften Erndten, zu Sklaven der Kaufleute. Daher wurde das Handelsinteresse bald herrschend, und ist es bis jetzt geblieben. Ein allgemeiner Handelsgeist verbreitete sich über das Land, und die Pflanzer wurden mehr Verkäufer roher Produkte, als Ackerbauer. Man betrachte, wie sehr die Organisation des Landes diesen merkantilischen Geist erzeugen mußte. Denn, da die englischen Kolonien eigentlich ein langes, und, verhältnißmäßig, schmales Thal zwischen den apalachischen Gebürgen und dem Ozean waren, indem die Franzosen alles Land

gegen Westen des Abigeniberges im Besitze hatten, so mußten sich die Anbauer längs der Küste ausdehnen, und folglich immer in dem Vortex des merkantilischen Interesse bleiben, sonderlich, da verschiedene schiffbare Ströme die Verbindung mit dem Meere erleichtern.

Eine entgegengesetzte Wirkung wäre erfolgt, wenn das Land von der See ab eine große Tiefe und einen fruchtbaren Boden gehabt; wenn es etwa nur von einem einzigen großen Flusse, dessen Schnelligkeit die Fahrt aufwärts außerordentlich erschwert hätte, durchströmt worden, und wenn es den ankommenden Europäern eine schmale Küste dargeboten hätte. Die Länder am Missisippi sind auf diese Art organisirt; daher werden dort zuerst Ackerbau und Manufakturstaaten entstehen, und durch die Bevölkerung jener ausgedehnten Region muß, im Fall die atlantischen und die westlichen Staaten vereint bleiben, das Handelsinteresse aufhören überwiegend zu seyn, und dem Ackerbau- und Manufaktureinflusse jenen Vorzug einräumen, welcher dem allgemeinen Besten so gemäß ist.

Alle Umstände aber vereinigten sich, die Einwohner der englischen Kolonien zum Spekulationshandel einzuladen. Von der einen Seite veranlaßte das Meer Ein- und Ausfuhrspekulationen, und gegen Westen wohnten die Indianer, welche man, als unerfahrne Naturmenschen, sehr leicht um große Strecken Landes betrügen konnte. Man kann behaupten, daß die Kolonisten, so zwischen Scylla und Charybdis schwebend, so starken Versuchungen, schnell reich zu werden, schwerlich widerstehen konnten, und daß ihre Tugend an einer dieser beiden Klippen scheitern mußte.

Der Aus- und Einfuhrhandel sollte immer, nicht allein auf Ackerbau, das heißt, Erzeugung roher Produkte, sondern auch auf Verarbeitung dieser rohen Produkte, oder Manufakturen, beruhen. Im entgegengesetzten Falle entsteht eine Ordnung der Dinge, welche, da die mittlere Proportion, oder die Manufakturen, fehlt, dem Handel keine solide Basis zu geben vermag. Ein Volk ohne Manufakturen, und mit Luxus, muß immer vom Ausländer mehr nehmen, als es ihm zu geben vermag. Daher sind seine Kaufleute, als Schuldner, stets abhängig von Fremden, und das Volk stets dependent von

seinen Kaufleuten. Dies macht nun nothwendig letztere zu Herren der Gesetzgebung und Staatsverwaltung. Sie selbst sind aber gezwungen, das Interesse der Nation, unter welcher ihre mehrsten Gläubiger sich befinden, demjenigen ihres Landes vorzuziehen, oder mit einemmale alle Verbindung abzubrechen, ihrem kommerziellen Daseyn folglich ein Ende zu machen. Werden also, bei dieser Lage der Dinge, die Gesetze des Landes dem allgemeinen Besten angemessen seyn? Wird nicht dieser auswärtige Handel, durch die Begierde, Überflüßigkeiten zu besitzen, der Sinnlichkeit ein, den Sitten so schädliches Übergewicht über die rationellen Fakultäten geben? und wird folglich nicht Habsucht die herrschende Neigung eines solchen Volks werden? — Wird es nicht durch Neid, und das ganze Heer egoistischer Leidenschaften, welche die mit der Handlung nothwendig verknüpfte Furcht vor Konkurrenz erzeugt, moralisch herabgewürdigt werden? — Nur beim Ackerbau ist Konkurrenz dem Mitbewerber nicht nur unschädlich, sondern sein Vortheil wächst mit der Größe derselben. Ein Fingerzeig der Vorsehung, um anzudeuten, welche Beschäftigung dem Wohl der Indivi

duen, und folglich der Staaten, am gemäßesten ist. *)

Ein solches Land war folglich nicht fähig, die europäischen Kolonisten zu veredeln. Es wäre nun zu untersuchen, ob die Geschichte lehrt, entweder, daß sie veredelt worden sind, oder, daß ihre Beschaffenheit das reine Produkt ihrer Abstammung und ihres Landes ist.

---

*) Dies wird auch noch dadurch bestätigt, daß die Zahl der Kinder für den selbstarbeitenden Landmann Reichthum ist, während sie für die Glücksumstände eines Mannes aus jeder andern Klasse ein nachtheiliger Umstand ist.

Sechster Abschnitt.

Karakterisirende historische Skizze.

Ich werde mich gar nicht mit der unbedeutenden Geschichte der englischen Kolonien bis zu ihrem Abfalle von Mutterlande beschäftigen, obgleich die Progression mechanischer Arbeiten, in gewisser Rücksicht, allerdings interessant seyn möchte. Allein das Karakteristische der Kolonisten, als Nation betrachtet, entwikkeln nur die Begebenheiten der Revolution, und die Annalen der vereinigten Staaten, vom Frieden bis jetzt. Jene dunkle Epoche der Entstehung dieser Kolonien, — dunkel nenne ich sie, nicht, weil sie unbekannt ist, sondern, weil die Ereignisse derselben, als unwichtig, uns nur ein geringeres Interesse einflößen können, — zeigt uns die europäischen Emigranten zu sehr mit den zur Erhaltung des thierischen Lebens nothwendigen Arbeiten beschäftigt; der Geist war bei der ihn ausschließend interessirenden Herbeischaffung dringender Lebensbedürfnisse zu sehr gefesselt, als daß bei einer so ganz animalischen

Lebensweise dessen moralische Natur sich hätte entwickeln können. Hieraus entstand eine unächte Simplizität, eine nothgedrungene Abwesenheit des Luxus, welche den Verfasser des Cultivateur américain, der das Ende dieser Epoche sah, täuschte. Ich habe gesagt, »eine unächte Simplizität,« weil, wie bei unächten Edelsteinen, nur der äußere Schein dieser Eigenschaft vorhanden, und sie nicht in den Gemüthern gegründet war, so wie die Unschuld der Kinder nur bloß äußerlich, die wahre Unschuld aber eine Frucht der Weisheit des Alters ist.

Indeß ist doch selbst diese frühzeitige Epoche, diese Kindheit der Kolonien, mit unerhörten Grausamkeiten und schändlichen Betrügereien, die man gegen die Indianer verübte, befleckt. Ich will nur der Ermordung so vieler Indianer, durch ein Gesindel, daß sich paxtang boys nannte, in dem Gerichtshause von Lancaster, wohin sich die sogenannten Wilden, aus Furcht vor den Zahmen, welche letztere auf Mord ausgingen, geflüchtet hatten, und an welcher, der Gerechtigkeit geweiheten Stätte, sie auf das unmenschlichste getödtet wurden, erwähnen. Also fiel auch selbst diese anima-

lische Gutmüthigkeit da gleich weg, wo das grobe Interesse der Kolonisten zu fordern schien, sie bei Seite zu setzen.

Sobald aber die Kolonisten so zahlreich geworden, um den Namen eines Volks zu verdienen, entwickelte sich auch der Nationalkarakter durch und bei dem Abfall vom Mutterlande. Ich bin weit entfernt, diese heilsame Revolution zu mißbilligen; man wird, weiter unten, sehen, wie sehr ich sie für nothwendig halte, wie heilsam mir deren Folgen für die Menschheit zu seyn scheinen; allein, derselben erstes Motiv war der Eigennutz. Das brittische Parlament wollte taxiren; hier griff es die empfindliche Seite der Kolonisten an. Hätte das Parlament ihnen moralische Gesetze vorgeschrieben, so würden sie es sich haben gefallen lassen; denn ihr Begriff von der Repräsentation erstreckte sich nur auf das Recht, allein von seinen Repräsentanten taxirt zu werden; ein Begriff, der von England herüber kam, wo man die politische Freiheit fast ausschließend darin bestehen läßt. Freilich machte das Parlament eine deklaratorische Bill, es habe das Recht, die Amerikaner auf alle nur mögliche Art einzuschränken; wodurch denn der Widerstand noth-

wendig wurde. Allein die Unruhen waren vorhanden, ehe dies Gesetz gemacht wurde, und da nur noch bloß von Auflagen die Rede war. Allein der Grund dieser Unruhen lag tiefer, als in dem streitigen Rechte, zu taxiren; aber immer in dem Interesse, und zwar in dem merkantilischen. Denn England beschränkte den Handel seiner Kolonien, indem die Ein- und Ausfuhr durch Dazwischenkunft der Engländer geschah. Die Kaufleute der Kolonien durften nicht unmittelbar fremden Völkern die Produkte zuführen, und die Erzeugnisse letzterer mußten sie von England holen. Die Aussicht einer uneingeschränkten Handelsfreiheit, als nothwendige Folge einer Trennung vom Mutterlande, mußte für Leute, deren Gewinnsucht unbegränzt ist, unwiderstehliche Reize haben. Die Anmaßungen des brittischen Parlaments boten ihnen einen vortreflichen Vorwand dar, um eine so erwünschte Veränderung zu Stande zu bringen; und so war denn diese berühmte Freiheitsrevolution, in ihrem Embryo, wenig mehr, als eine Handelsspekulation habsüchtiger Kaufleute, deren Einfluß in ihrem Lande überwiegend war.

Auf der andern Seite kann man sich schwerlich überreden, daß das brittische Ministerium durch seine Maßregeln keinen andern Zweck zu erreichen suchte, als Geld aus einem Lande zu ziehen, welches davon sehr wenig besaß. Es scheint, als wenn die Minister hofften, im Fall der Widersetzlichkeit der amerikanischen Kolonisten, ihr Land sehr leicht erobern zu können; und man wird sogleich sehen, daß diese Hoffnung sehr wohl gegründet war. Nach dieser Eroberung hätten sie diese geächteten Rebellen aller ihrer von England herstammenden Gesetze und Rechte beraubt, welche das Palladium ihrer bürgerlichen Freiheit waren, und in Amerika das Beispiel des Despotismus gegeben, welchen sie nachher in England einzuführen dachten, und den in unsern Tagen ein anderer Minister dort eingeführt hat. Diese Unterjochung Amerika's mußte überdem, durch die vielen Ländereigeschenke und zu verleihenden Ämter, ihre Gewalt bis zu einem unwiderstehlichen Grade vermehren. So sind die verborgenen Motive der Machthaber gewöhnlich von noch abscheulicherer Beschaffenheit, als diejenigen, welche sie vorgeben, so schlimm letztere auch seyn mögen.

Wie nun das Betragen des amerikanischen Volks während des Revolutionskrieges gewesen ist, das wird hauptsächlich karakteristisch seyn, und das wird man in den offiziellen Briefen des General Washington aufgezeichnet finden; ein Dokument, dessen Vollgültigkeit auch die ärgsten Rechtsverdreher nicht zu läugnen im Stande seyn würden. Die in diesen merkwürdigen Briefen enthaltenen Fakta sollen der Leitstern meiner Untersuchungen seyn.

Siebenter Abschnitt.

Fortsetzung der karakteristischen historischen Skizze.

Beim Ausbruche des Krieges im Jahre 1776 war es ziemlich leicht, eine nicht unbeträchtliche Anzahl bewaffneter Menschen zusammen zu bringen; denn sie glaubten, die Engländer würde man leicht aus dem Lande, das heißt, von Boston, vertreiben können, und damit würde denn die ganze Sache geendiget seyn. Diese Engländer aber, welche Taxen forderten, müsse man vertreiben, war die herrschende Meinung. Auch betrug sich die neuengländische Miliz vor Boston mit vieler Tapferkeit. Allein diese vorübergehende Energie war gar geschwind verraucht; denn als die schlimme Jahrszeit nahete, wollte niemand mehr dienen, und General Washington befand sich in der beispiellosen Verlegenheit, zwei Schritte vom Feinde eine neue Armee anzuwerben, und mit unsäglicher Mühe konnte er es kaum dahin bringen, daß sich die seinige nicht ganz und gar verlief. Die Engländer waren so gefällig, dies alles

vor ihren Augen geschehen zu lassen, ohne anzugreifen, obgleich sie die militärischen Kräfte der Amerikaner durch einen Anfall gänzlich hätten vernichten können. Sie waren sogar so gefällig, Boston zu verlassen, welches die militärischen Einsichten dieser Nation in gar kein vortheilhaftes Licht stellet. An Pulver, an Waffen und allen Nothwendigkeiten des Krieges fehlte es den Amerikanern ganz. Im Anfange des Krieges wäre dies noch einigermaßen zu verzeihen; allein es fehlte auch noch an allen diesen Gegenständen und an Magazinen im folgenden Jahre, welches der Regierung und dem Volke, das ohne einige Aufopferungen die Freiheit erringen wollte, allerdings zur geringen Ehre gereicht. In diesem folgenden Jahre ließ sich wiederum eine ziemlich beträchtliche Zahl Miliz, durch Versprechung eines hohen Lohns, bewegen, auf eine kurze Zeit sich dem Dienste des bedrohten Vaterlandes zu widmen: allein sie gingen geschwind wieder nach Hause, als sie bei Neu-York allenthalben geschlagen wurden, und als es anfing kalt zu werden. Sie kamen ohne Gewehre, obgleich sie zu Hause Flinten hatten. Die Hälfte der angeworbenen Truppen war unbewaffnet; allein die-

sen Milizmännern mußte man doch Gewehre geben. Es fehlte an Pulver; man mußte der Miliz doch welches reichen lassen. Wenn nun die Dienstzeit dieser Patrioten verflossen war, gingen sie mit diesem Pulver und diesen Gewehren, welche dem damals so sehr bedrängten Staate gehörten, nach Hause, um damit Eichhörnchen zu schießen. So handelten die Freiheitssoldaten Nordamerika's!

General Washington glaubte, bloß mit einer Landmacht Neu-York gegen eine See- und Landmacht vertheidigen zu können, welches freilich von einem kenntnißreichen Feldherrn kaum glaublich ist. Er wäre unfehlbar mit aller seiner Miliz in Neu-York gefangen worden, hätte der englische General mit mehrerer Aktivität sich des Postens von Kingsbridge bemächtiget. General Lee, welcher, aus Enthusiasmus für die Sache der Amerikaner, die Aussicht glänzender Beförderungen und tausend Pfund Sterling Einkünfte in England im Stiche gelassen hatte, kam noch zur rechten Zeit, um dem General Washington das Gefährliche seiner Lage begreiflich zu machen, und die Truppen aus der Insel Neu-York zu ziehen. Dieser General Lee hat auch den Amerikanern noch anderwei-

tige Dienste geleistet; er hätte aber für Hunger sterben, oder sein Brod betteln müssen, ohne etwas zu erhalten, wie er in seinen Memoiren spricht, wenn sich nicht ein gewisser Herr Morris seiner angenommen hätte. Daß er gegen den General Washington kabalirt hatte, um ihn des Oberbefehls zu berauben, das war ein Verbrechen wider den General Washington, welches ihre Gewalt liebende Machthaber nie verzeihen: es war aber kein Vergehen gegen den Staat, dem er glaubte besser dienen zu können, als General Washington; eine Sache, welche freilich noch unerwiesen bleibt. Überdem folgte eine Abwechselung im Oberbefehle allerdings aus seinen republikanischen Grundsätzen. Sein Vergehen in dem Scharmützel von Monmouth aber ist wol noch sehr problematisch; wenigstens rechtfertigt er sich, wie es scheint, in seinen Briefen auf das vollkommenste, und es ist in der That erstaunend, wie es ein Kriegsrecht hat veranlassen können, wenn es nicht noch mehr Verwunderung erregt, wie dieses Kriegsrecht ihn hat verurtheilen können. Daß der Kongreß dieses Urtheil ratifizirte, ist weniger befremdend; denn dieser Kongreß, welcher mit dem Senate der römischen Republik wenig Ähn-

lichkeit hatte, bestand aus den gehorsamen Dienern des Generals Washington. Es bleibt also immer ausgemacht, daß der General Lee für sein Wohl früh genug starb, indem er dadurch dem Elende entging, aber auch spät genug, um die Undankbarkeit der Amerikaner in ein gehässiges Licht darzustellen. Ich halte es aber für entschieden, daß alle Kriegsverständige, welche seine, in den Memoirs of general Lee enthaltene Rechtfertigung lesen, werden der Meinung seyn, daß sein Betragen bei dem Kanonenschießen im weiten Abstande, und dem leichten Scharmützel von Monmouth, welches alles die Amerikaner eine Bataille nennen, nicht allein fehlerfrei, sondern eines talentvollen Anführers, der die Gabe des militärischen coup - d'oeil besitzt, vollkommen würdig war.

Ich kehre wiederum zum Feldzuge von 1776 zurück. General Washington konnte sich, aller Vorstellungen des Generals Lee ohngeachtet, dennoch nicht entschließen, das Fort Washington zu verlassen, welches auch auf der Insel Neu-York lag. Die Hessen nahmen dieses Fort mit Sturm ein, und machten 2000 Gefangene; überdem ging viel Geschütz und Kriegsbedürfnisse darin verloren. Dies zeigt, welch' ein

Schicksal General Washington würde erlitten haben, wenn sein Schutzengel, Lee, ihn nicht bewogen hätte, sich aus Neu-York zu ziehen. Unentschlossenheit, bei so vielen Kenntnissen, als General Washington besitzt, kann nur von einem Mißverhältnisse zwischen dem Lichte des Verstandes und der Energie des Willens herrühren, oder, daß man die Nachtheile jeder Entschließung deutlicher sieht, als deren Vortheile.

Es war wider alles kriegerische Augenmaß, daß General Washington glaubte, sich in Neu-York, und sogar auf Long-Island, halten zu können. Von dem Detaschement auf Long-Island verlor er 3000 Mann; die übrigen liefen davon. Es ist den Fehlern der englischen Generale zuzuschreiben, daß nicht alle gefangen wurden. Man hat geglaubt, die Kongreßdeputirten bei der Armee, als des Krieges unkundig, wären die Ursache des Entschlusses, Neu-York zu vertheidigen, gewesen; allein aus den nun erschienenen offiziellen Briefen des Generals Washington ersieht man, daß es seine eigene Idee war.

Auf dem Rückzuge von Neu-York bis über die Delaware, lief fast die ganze amerikanische Armee, bis auf etwa dreitausend Mann, aus

einander. Diese dreitausend Mann verdienten, gleich den dreihundert Spartanern, Ehrensäulen, während die schimpfliche Verlassung der Fahnen, zu den Zeiten der höchsten Gefahr, das amerikanische Volk mit Schande brandmarkt. Der Überfall von Trenton war für Amerika, was Thermopylä für Griechenland war. Dieser Überfall ist eine der gelehrtesten und kühnsten kriegerischen Bewegungen unsers Jahrhunderts. Er wird aber noch durch die Unternehmung auf Princetown übertroffen, und beide Begebenheiten sind hinreichend, einen Feldherrn in den Tempel der Unsterblichkeit zu erheben; sonderlich wenn er so, wie hier, für das Wohl seines Vaterlandes streitet. General Washington gesteht selbst, der Krieg wäre geendigt gewesen, wenn er nur 600 Mann streitbare Truppen gehabt hätte, um damit nach Brunswick zu marschiren, wo das Magazin und die Kriegskasse der englischen Armee sich ohne Bedeckung befand. Seine Leute wären zu abgemattet gewesen; und dann, sagt er in seinem Briefe, seinen übertriebenen, vorsichtigen Karakter, der stets Bedenklichkeiten findet, bezeichnend: war der Erfolg ungewiß. Welche Kälte des Karakters gehört nicht dazu, einer so starken

Versuchung, mit ein paar tausend Mann eine Armee von beinahe dreißigtausend durch einen Marsch von wenigen Meilen, und einen Streich, der nicht fehlschlagen konnte, aufzureiben, widerstehen zu können! — Die Vernichtung der englischen Armee war unvermeidlich; denn sie wäre, aller Nothwendigkeiten beraubt, in dem unfruchtbarsten Theile Neu-Jersey's an die See geklemmt worden, und mußte entweder das Gewehr strecken, oder sich einschiffen. Welch' einen unsterblichen Ruhm würde der General Washington sich erworben haben! Wäre es denn nicht möglich gewesen, seine Truppen, durch Vorhaltung so glänzender Aussichten, dahin zu bewegen, noch einige (englische) Meilen zu marschiren? — Erinnerte sich der General Washington nicht des Wahlspruchs des Cäsar: »Man hat noch nichts gethan, wenn noch etwas zu thun übrig bleibt!«? — Oder, waren seine Truppen durchaus außer Stande, nur noch zwei Schritte zu gehen? — Eine Voraussetzung, die sich schwerlich denken läßt.

Achter Abschnitt.

Fortsetzung der historischen Skizze.

Die Vortheile von Trenton und Princetown, mit ihren Folgen, brachten dennoch die Angelegenheiten der Amerikaner in keine glücklichere Lage; im Gegentheile war die Gefahr größer, wie jemals. General Washington stand, wie man aus den angeführten offiziellen Briefen sieht, den Winter von 1777 hindurch mit ohngefähr sieben- bis achthundert schlecht bewaffneten, schlecht genährten und halb nackenden Menschen der ganzen brittischen Kriegsmacht gegenüber, ohne daß diese etwas unternahm. Hier ist nicht die Rede von kriegerischen Talenten; denn bei einer so großen Ungleichheit der Mittel hört alle Kunst auf. Nein! es ist ein Wunder, eine unmittelbare Einwirkung der Vorsehung, welche diese, für die übrige Welt, und sonderlich für Europa so heilsame Revolution herbeiführte. Wie kann man es sich sonst erklären, daß die Engländer nichts unternahmen? denn sie brauchten nur vorzurücken, so war der

Krieg geendigt. Man glaubt die Begebenheit mit dem Heere Sanherib's wiederholt zu sehen. General Washington schickte Offiziere aus, um Rekruten anzuwerben; diese gingen zu ihren Verwandten, zechten eine Weile von dem Solde, und wenn die Zeit der Rückkehr nach der Armee nahete, legten sie ihre Stellen nieder, ohne auch nur einen Soldaten angeworben zu haben. Welch' ein Mangel, nicht allein an Patriotismus, sondern auch, welch' eine Abwesenheit alles dessen, was man menschliche Empfindung nennt! Diese Leute können nichts anders, als animalische Körper ohne Seelen gewesen seyn.

Diejenigen, welche sich anwerben ließen, waren wol meist Europäer, sonderlich Irrländer; und vielleicht würde man, bei einer Untersuchung, finden, daß ohne Vergleich die größte Anzahl der Handvoll Leute, welche bei Trenton und Princetown fochten, und den Winter hindurch ausdauerten, Europäer waren. Hier ist also eine Nation, deren Freiheit durch Ausländer erfochten wurde; denn ist man nicht berechtigt, so zu urtheilen, wenn man sieht, wie abgeneigt die amerikanische Miliz war, die Waffen zu ergreifen? Und wenn sie es thaten, so

geſchah es, nachdem ſie für eine kurze Dienſtzeit einen ungeheuren Lohn ſtipulirt hatten; ſo daß es ſchien, als wenn ſie, ſtatt dem Staate zu dienen, ſich, auf Koſten deſſelben, bereichern wollten. Es iſt kein Zweifel, daß ſie nicht ihrer Geſchicklichkeit, von der bedrängten Lage der Republik Privatnutzen zu ziehen, und auf Koſten des unglücklichen Vaterlandes ihre Börſen zu ſpicken, den herzlichſten Beifall zugelächelt haben werden.

Wenn die Gefahr entfernt, und das Wetter ſchön war, ließen ſie ſich leichter bereden, ins Feld zu ziehen. Die Schwierigkeit wuchs aber nach Verhältniß der unglücklichen Lage der Angelegenheiten, ſo daß das amerikaniſche Volk den Entſchluß ſchien gefaßt zu haben, ſich für die Parthie des Stärkern zu erklären, und diejenige der Glücklichen zu ergreifen; und dies in einer Angelegenheit, wobei es doch, wahrlich! intereſſirt war. Keine großmüthige Denkungsart, in der That, und keine vorherſehende Weisheit! Und wie war denn ihr Betragen bei der Armee? Sie nahmen bei Erblickung des Feindes faſt allezeit die Flucht; ſie ſchienen nur da zu ſeyn, um den geworbenen Truppen das Beiſpiel der ausge-

lassensten Indisziplin zu geben. Sie verschwendeten das Pulver, woran man Mangel litt; sie richteten die Zelte, und überhaupt alle Kriegesrüstung zu Grunde, die man ihnen in die Hände gab; sie desertirten haufenweise; das heißt, sie gingen nach Hause, wenn es ihnen einfiel. Man muß wissen, daß diejenigen, welche bei der Miliz in Friedenszeiten Capitains, Obersten, u. s. w. waren, sehr oft andere erkauften, ihre Stellen einzunehmen, da es zu Felde ging. Die erkauften Obersten, Capitains, u. s. w. aber liefen gewöhnlich auf dem Marsche zur Armee davon. Hiebei bekam diese Nationalmiliz einen dreifachen höhern Sold, wie die geworbenen Soldaten. Alles dies zusammen genommen, macht in der That eine sonderbare Ordnung der Dinge aus. Selbst von den geworbenen Truppen, schreibt der General Washington, verließen Offiziere häufig ohne Urlaub das Lager, gingen nach ihrer Heimath oder anderswo hin, ließen sich an dem Orte ihres Aufenthalts, mit vielem Phlegma, ihren Sold auszahlen, und vegetirten in ihrer gewöhnlichen Animalität immer fort, ohne an eine Rückkehr zu den Fahnen zu denken, und ohne im geringsten bestraft zu werden. Jedoch macht die neu-

engländiſche Miliz, welche den General Burgoyne bekämpfte, hievon eine ehrenvolle Ausnahme. Sie lief zwar im Anfange des Feldzugs immer vor den engliſchen und deutſchen Truppen; ſie verließ Forts, verſchanzte Poſitionen, und ließ Magazine im Stiche: allein, wie die Gefahr wuchs, griff alles zu den Waffen. Sie bekämpfte den Feind mit vieler Tapferkeit; und zwang endlich ein Heer europäiſcher Krieger, die Waffen zu ſtrecken. Freilich iſt dieſer glänzende Feldzug, der Aktivität, der Tapferkeit und Geſchicklichkeit des Generals Arnold großentheils zuzuſchreiben; und der nachher in Polen berühmt gewordene Kosciusko ſoll, als Ingenieuroffizier, viel Theil an Entwurf und Ausführung der Operationen gehabt haben.

Neunter Abschnitt.

Fortsetzung.

Diese Gefangennehmung des Generals Burgoyne hat Amerika unabhängig gemacht; denn Frankreich, ohne dessen Beistand diese Unabhängigkeit wahrscheinlich doch nicht erfolgt wäre, wenn man die Kraftlosigkeit betrachtet, in welcher die Amerikaner in den letzten Jahren des Krieges verfielen, — Frankreich würde sich, ohne diese Begebenheit, schwerlich zum Vortheile Amerika's, erklärt haben. Religionsenthusiasmus hat wol auch dazu beigetragen, diese Miliz aus den nördlichen Theilen Neuenglands tapferer zu machen, als die andern Amerikaner; denn man hat sie häufig bei Gefechten Psalme singen hören. Dies bestätigt, was ich oben gesagt habe, daß unter den Amerikanern die Neuengländer die mehrste Energie gezeigt hätten; daß ich aber hinzusetzte, sie hätten viel von der Energie ihrer Stammväter verloren, davon geben Washington's Briefe Beweise. Denn alles, was ich von der ameri-

kaniſchen Miliz erzählt habe, gilt auch von derjenigen der ſüdlichen Theile Neuenglands; denn Burgoyne iſt nur von den nördlichen Einwohnern dieſes Landes überwunden worden. Jedoch fielen auch dieſe, nach der Gefangennehmung der Engländer, in ihre gewöhnliche Apathie wiederum zurück, und ſind darin bis jetzt verblieben. Man kann alſo nicht eigentlich behaupten, daß General Washington's militäriſche Operationen Amerika befreieten, wenn man diejenigen in Verbindung mit der franzöſiſchen Armee ausnimmt; diejenige der nördlichen Armee, unter General Gates, trug hierzu das mehrſte bei. Indeß wäre die Sache der Amerikaner, ohne Washington, dennoch wahrſcheinlich mißglückt, wenn dieſer ſcharfſinnige Mann nicht unabläſſig den Kongreß geleitet hätte. Dieſer Kongreß machte unaufhörlich die größten Fehler; Washington war ſodann genöthigt, in ſeinen Briefen dieſen Senatoren den rechten Weg zu zeigen. Allein er that es allezeit mit vieler Vorſicht; denn dieſe Gewalthaber, des Herrſchens nicht gewohnt und unkundig, liebten dennoch das Herrſchen. Daher vermied Washington ſorgfältig jedes Anſehn von Ascendant, welches die Menſchen-

kunde

kunde dieses Feldherrn beweiset. Er erscheint in seinen Briefen an den Kongreß als ein größerer Feldherr, als in seinen kriegerischen Operationen. Bei letztern hatte er mit erstaunlichen Hindernissen zu kämpfen, und eine gränzenlose Schwäche der Mittel. Warum beunruhigte er nicht unaufhörlich das englische Lager? Warum floh er nicht in unersteigliche Posten, wenn der Feind ihn angreifen wollte? Warum erschien er dann nicht plötzlich, gleich einem Sertorius, wiederum auf den Flanken oder im Rücken der Feinde, um ihnen die Lebensmittel abzuschneiden, und ihre Zufuhren aufzufangen? Warum brauchte er nicht seine ganze Macht mit vieler Aktivität, wie leichte Truppen? — Die Antwort auf alles dieses ist leicht, wenn man lieset, daß seine Soldaten, da sie keine Schuhe hatten, und doch derselben gewohnt waren, alle davon gelaufen wären, wenn er viel marschirt hätte; daß die Regierung und das Volk, für welche sie fochten, es diesen unglücklichen Soldaten an der nothwendigsten Kleidung und an Lebensmitteln fehlen ließen; daß die Amerikaner, um eine so schöne Gelegenheit, sich zu bereichern, nicht vorbeistreichen zu lassen, ihnen starke Getränke, und sogar

Nothwendigkeiten, zu ungeheuren Preisen verkauften; daß sie diesen für ihre Freiheit streitenden Kriegern in den kältesten Wintern ein Obdach in ihren Häusern versagten; daß die meisten derselben Europäer waren, denen also die Liebe des Vaterlandes nicht die Waffen in die Hand gegeben hatte; daß sie nur zu den Engländern überzugehn brauchten, um ihrem Elende ein Ende zu machen, und eines weit bessern Schicksals zu genießen; und daß folglich General Washington seinen mit Mühseligkeiten belasteten Truppen so viel Beschwerlichkeiten, als nur immer möglich, ersparen mußte, um nur immer einen Haufen beisammen zu erhalten, der bei den Feinden das illusorische Gerücht einer Armee veranlassen konnte.

Zehnter Abschnitt.

Fortsetzung.

Man setze noch hinzu, daß aus Mangel eines militärischen Hospitals die Verwundeten einen gewissen Tod voraussahen; und man wird begreifen, wie sehr Washington seine Soldaten zu schonen gezwungen war. Die Unthätigkeit des General Washington war also in den Umständen gegründet, und da, wo diese es zuließen, war er sogleich aktiv, wie die Begebenheiten von Trenton, Princetown und Germantown es beweisen. Bei letzterm Gefechte muß des sonderbaren Umstandes erwähnt werden, daß die Amerikaner die Flucht ergriffen, als die Engländer anfingen zu weichen. Geschaffen hat er freilich eine neue, ungeübten Truppen und dem Lande angemessene Art, Krieg zu führen, nicht. Er blieb genau bei der neuern Methode; allein ich glaube, daß er es mit Leuten zu thun hatte, und unter Umständen sich befand, wo sich nichts schaffen ließ. Sonderlich besaß er alle Eigenschaften, die Amerikaner zu beherrschen; denn hundert Andere

würden in seiner Lage, bei so vielen Schwierigkeiten, bei so vieler Unwissenheit im Kongresse, die Geduld und den Muth verloren haben. Er verstand es meisterhaft, nicht, die allgemeine Denkungsart des Volks zu leiten, welches sich vielleicht nicht thun ließ, sondern sie zu entdecken, und ihr zu folgen. Seine militärischen Kenntnisse entwickeln sich, wie gesagt, mehr in seinen Briefen an den Kongreß, als in seinen Thaten, aus den angeführten Gründen. Sonderlich ist sein Räsonnement über die Eroberung von Canada, als der Kongreß sie thörigter Weise unternehmen wollte, ohne doch die Mittel dazu zu besitzen, vortreflich, und eines Meisters würdig.

Auf Verdienste ihm untergeordneter Offiziere, wie z. Bsp. des Disziplinators, Generals Steuben, eines andern preußischen Offiziers, Baron Kalben, des Marquis Lafayette, und anderer, ist er nie eifersüchtig gewesen. Die Amerikaner aber waren es stets gegen die Ausländer, die ihnen Dienste leisteten. General Washington wagte es nicht, dem General Steuben ein Kommando in der Armee zu geben, wegen des Neides und Mißvergnügens, welche es unter den amerikanischen Anführern, die doch

die Sache nicht verstanden, würde erregt haben. Beständig kabalirten sie um, und stritten über den Rang. Freilich war die Ungeschicklichkeit des Kongresses schuld daran, welcher alle Augenblicke eine neue Armee anwerben ließ. Dies bringt mir in Gedanken, daß der jüngere Cato, als die Anführer der unglücklichen Reste des geschlagenen Heeres des Scipio noch unter den Mauren von Utica um den Oberbefehl stritten, ausrief: »Ist es zu verwundern, daß die Republik zu Grunde gerichtet worden, da noch im Tode Herrschsucht uns entzweit!« — Die Manen des Cato mögen es mir verzeihen, wenn ich ihrer bei dieser Gelegenheit erwähne. Ich will aber noch hinzufügen, daß das Streben nach Würden unter den Amerikanern mehr von den Emolumenten herrührt, die damit verknüpft sind, als von der Begierde zu herrschen.

Bei allem demjenigen, was ich so eben von dem Betragen der Amerikaner in ihrem Freiheitskriege gesagt habe, sollen mir die Offizialbriefe des Generals Washington an den Kongreß das seyn, was dem Luther die Bibel war, der, wenn man ihm Einwürfe gegen seine Lehre machte, sie aufschlug, und rief: »Da! da steht

es!« Ich glaube auch zuversichtlich, daß weder Amerikaner, noch von der Amerikomanie Besessene, wider die Gültigkeit dieser Autorität nicht das geringste werden einwenden können. Mich wundert aber ungemein, daß die Amerikaner nicht zu bemerken scheinen, daß diese Briefe in der That kein Denkmal ihres Ruhms sind, und daß sie ihrer ohne Schamröthe erwähnen können. Vielleicht ist es, weil von Nationalschande nur eine ganz geringe Portion jedem Individuum zu Theil wird. Zu Anfange der Revolution schrieb Washington an seine Freunde: »Unser Mangel an Tugend ist es einzig und allein, was mich an den glücklichen Ausgang unsers Unternehmens verzweifeln läßt. Man sehe hierüber Letters of general Washington to several of his friends, in June and July, 1776, welche in Philadelphia 1795 wiederum gedruckt sind. Der zweite Band, welcher die Mitwirkung der Franzosen, oder die Geschichte dieses Krieges, vom Jahre 1779 an, enthält, ist mir noch nicht zu Gesichte gekommen. Obgleich zwar ein Dokument von der Wichtigkeit dieser Briefe, zur Aufklärung der Geschichte dieser Jahre fehlt, so kann man doch wohl als ausgemacht annehmen, daß die Amerikaner den

Franzosen viel zu verdanken haben, welchen Tribut der Dankbarkeit sie aber nicht sehr beflissen sind, in nachfolgender Periode abzutragen, wie man nachher sehen wird.

Die Kraftlosigkeit der Amerikaner in den letzten Jahren des Krieges, und der Mangel des Kredits in Europa, würden es unmöglich gemacht haben, ohne die Verbürgung Frankreichs, durch Anleihen, Geld zu erhalten. Denn das Papiergeld, der einzige Hebel ihres Krieges im Innern, war so gesunken, daß man im Jahre 1780 für einen Dollar in Silber 65 in Papier erhielt, und bald darauf war es wie Tausend zu Eins. Diese gänzliche Unfähigkeit, bei einer solchen Abwesenheit aller Mittel den Krieg fortzusetzen, würde doch endlich Amerika wiederum unter das Joch der ergrimmten brittischen Minister haben fallen lassen, wenn Frankreich nicht zu Hülfe geeilt wäre. Alles, was also die Amerikaner besitzen, haben sie dieser Macht zu verdanken.

Ich finde in der Geschichte des Soules, daß Washington, um dem Grafen Rochambeau seine Ehrfurcht für Frankreich, und seine Dankbarkeit für die von diesem Reiche empfangenen Wohlthaten zu bezeugen, den französischen Feld-

herrn durch seine in zwei Reihen gestellten Truppen gehen ließ, welche seit der Revolution zum erstenmale gekleidet, vollständig ausgerüstet und bewaffnet waren; und zwar, theils mit aus Frankreich herübergeschickten Kleidungen und Waffen, theils aus, der englischen Armee unter Cornwallis, abgenommenen Magazinen, wovon das französische Korps den Amerikanern seinen ihm zukommenden Theil von dieser gemeinschaftlichen Kriegesbeute großmüthig geschenkt hatte.

Eilfter Abschnitt.

Fortsetzung. Das Papiergeld.

Das so eben erwähnte Papiergeld war das einzige, und die Amerikaner sehr karakterisirende Mittel, den Krieg zu führen. Karakteristisch ist es sonderlich, wenn man alles in Betracht zieht, was damit vorgegangen, und was nach dessen Vernichtung geschehen ist. In der eben angeführten Geschichte des Soules finde ich eine Stelle, die sich hierauf bezieht, und die ich dieserhalb hier anführen will. »Die Amerikaner hatten keine Seemacht, oder doch nur eine sehr schwache; sie vertheidigten sich in ihrem eigenen Lande; der Kriegsschauplatz bot ihnen gegen die Engländer zahllose Vortheile dar; nichts beweiset mehr die Erschöpfung, in welcher sie sich befanden, und die Beharrlichkeit der brittischen Minister war nicht so thöricht, als man behauptet hat. Untersuchungen dieser Art geben einen sehr richtigen Begriff von dem Karakter und den Sitten einer Nation, und die Nachwelt wird von dieser Thatsache allein

ziemlich genau urtheilen können, daß die Einwohner der vereinigten Staaten keinen Enthusiasmus für den Krieg hatten; daß sie dem Kongreß ihre Dienste verkauften, und daß sie selbige sehr theuer verkauften; daß sie keine Krieger waren; daß, wenn sie sich während eines Augenblicks zur Vertheidigung ihrer Bezirke bewaffneten, sie schnell die Waffen wiederum niederlegten; daß ihre Armee meist Lohnsoldaten enthielt; daß die Liebe zur Freiheit ihnen nicht jene, sich nie verläugnende Großmuth einflößte, welche mit ihren Kräften, ihrem Blute und ihren Glücksgütern ein Opfer bringt; und daß man sie endlich nicht jenen tapfern Schweizern, oder jenen stolzen Batavern an die Seite setzen muß, welche, in dem Laufe eines langen Krieges, jeden Tag ihre Brust den Pfeilen der österreichischen und spanischen Armee darboten, und welche keine andere Belohnung verlangten, als diejenige, zu sterben, oder frei zu leben. Denn endlich, wenn man uns nicht den Belauf der Staatsschuld der Schweizerkantone, in dem Augenblicke, da sie einen Waffenstillstand erhielten, überliefert hat; wenn die Nachlässigkeit der Geschichtschreiber uns auch denjenigen der vereinten Niederlande beraubt hat, zur Epoche,

da sie anfingen, ihrer Unabhängigkeit zu genießen; so weiß man, daß diejenige der Schweizer ohngefähr nichts betrug, und diejenige der Holländer, obgleich ein wenig beträchtlicher, ohngefähr zweihundertmal geringer gewesen seyn muß, als diejenige der vereinigten Staaten.«

Diese Bemerkungen scheinen mir offenbar richtig und unfehlbar zu seyn, ob sie gleich in eben diesem Buche in der gleichfolgenden Periode bestritten werden. »Man muß wissen,« wird zur Ehrenrettung der Amerikaner gesagt, »wie viel die Unabhängigkeit den neuen Republiken gekostet hat; und in dieser Berechnung muß man nicht den namhaften Werth mit dem wahren Werthe verwechseln. Die Masse Papiergeldes, welche der Kongreß zu verschiedenen Epochen creirt hat, beläuft sich in der That auf zweihundert Millionen Piaster nominalen Werths; allein man muß untersuchen, welches der wahre Werth dieser Papiermünze war, in dem Augenblicke, da es aus der Schatzkammer kam. Ein Soldat, oder ein Lieferant, welcher am Ende von 1779 vierzig Piaster Papiergeld erhielt, bekam im Grunde nicht mehr, als derjenige, welchem man in den Jahren 1775 und 1776 für eben den Dienst einen Piaster Papier-

geld gab, weil in diesen beiden Jahren das Papiergeld dem Silber gleich stand. Am Ende von 1779 hingegen waren 40 Piaster Papier nur einem Piaster Silber gleich, und im Handel bezahlten sie die Dinge, welche man für einen Piaster Silber erhalten konnte.« Nachdem der Autor in einer Tabelle die allmählige Depretiation oder das allmählige Fallen des Papiergeldes gezeigt hat, findet er, daß die zweihundert Millionen in Papier, welche der Kongreß verwandt hat, für diejenigen, welche sie erhielten, nicht den Werth von 36 Millionen Piaster in Silbermünze überstiegen hat. »Wenn wir nun nach eben dieser Regel,« fährt er fort, »den reellen Werth der 200 Millionen Papierpiaster, welche die verschiedenen Provinzen creirten, schätzen; wenn wir nun die fremde und einheimische Staatsschuld des Bundes auf ungefähr 43 Millionen Piaster, und die Schuld der verschiedenen Provinzen auf 25 Millionen schätzen, so wird man finden, daß alle diese Summen zusammen 140 Millionen Piaster oder Dollars ausmachen, und daß folglich der Krieg den Einwohnern der vereinigten Staaten in der That nicht mehr als 140 Millionen Piaster gekostet hat. Von dem Gefechte bei Lexington

bis zum Ende der Feindseligkeiten sind acht Jahre verflossen. Die jährliche Ausgabe hat sich folglich auf 17 Millionen, 300,000 Piaster belaufen, und England hat jährlich mehr als 17 Millionen, 300,000 Guineen verwandt.« Allein der Verfasser bringt nicht die geringen Wirkungen in Anschlag, welche die Amerikaner mit ihren siebzehn und eine halbe Million Dollars jährlich hervorbrachten. Er bedenkt nicht die gränzenlose Schwäche und den schlechten Zustand ihrer Armee. Er hatte nicht die Briefe des General Washington gelesen, wo alles dieses mit lebhaften Farben geschildert ist. In dieser Rücksicht also sind die verwandten Summen, welche an sich schon groß sind, in der That ungeheuer. Der Verfasser hätte überdem bedenken sollen, daß mit der Depretiation des Papiers auch ihre militärische Anstrengungen sanken, und daß es auch wegen der Gefangennehmung der Armee des Burgoyne, und wegen des Beistandes der Franzosen in der leztern Hälfte des Krieges, nicht mehr nöthig war, sich so anzustrengen.

Man ist also genöthigt, zu gestehen, daß die Amerikaner ihre Dienste verkauften, und daß sie selbige theuer verkauften; daß sie fer-

ner in den letztern Jahren eben so theuer waren, als vor dem Sinken des Papiergeldes, weil der Dienste auch weniger waren; daß endlich die Schlußfolgen, welche der Verfasser widerlegen will, vollkommen richtig zu seyn scheinen. Welch' eine Vergleichung findet denn aber zwischen England und Amerika statt? — England schickte eine starke Armee, mit allem versehn, über's atlantische Meer, und erhielt sie in so großer Ferne; Amerika hatte fast gar keine Armee, mit nichts hinlänglich versehn, und führte den Krieg in seinem eignen Lande; England hatte eine Seemacht, Amerika nicht; England hatte es überdem noch mit Frankreich, Spanien und Holland, und in Ostindien mit dem Hyder-Aly zu thun; Amerika nur mit einem Theile der brittischen Kräfte, und es genoß des Beistandes der Feinde Englands. Überdem will man ja auch nicht die Amerikaner mit reichen, kommerziellen, verderbten Nationen Europens, welche auf Republikanismus keinen Anspruch machen, vergleichen, sondern mit europäischen Völkern, welche das Joch der Sklaverei abschüttelten; und wie fällt alsdann das Resultat dieser Vergleichung aus?

Die gleich darauf folgende Stelle in mei-

nem Verfasser karakterisirt die Maßregel des Papiergeldes, und folglich auch das amerikanische Volk, vollkommen. »Fragt man,« heißt es in derselben, »auf welche Art man gegenwärtig die beiden Massen des Kontinentalpapiergeldes, und desjenigen der verschiedenen Provinzen, welche den Bürgern der vereinigten Staaten für 72 Millionen Piaster, reellen Werthes, gegeben worden sind, mit ohngefähr sechs Millionen wirklicher Piaster habe einlösen können? so antworten wir, daß die Inhaber dieser Papiere die Differenz von 66 Millionen allmählig verloren haben. Jeder von ihnen hat dabei den Werth, welchen das Papiergeld während der Zeit, da er es in Händen hatte, verlor, eingebüßt. Diese Verminderung des Werthes, wovon sie die Opfer waren, kann als eine Taxe betrachtet werden, die ihnen die Umstände auflegten. Die Bürger der vereinigten Staaten haben hiedurch eine Taxe von 66 Millionen Piaster entrichtet, und diese Auflage ist die drückendste gewesen, weil sie die ungleichste war.« Der Egoismus bestraft sich selbst. Die Amerikaner, weil sie in ihrem Freiheitskriege keine Aufopferungen machen, und dem gemeinen Wesen weder, ohne gut bezahlt zu

werden, Dienste leisten, noch selbst bezahlen wollten, um diesen Diensten zu lohnen; diese Amerikaner, weil sie unvereinbare Dinge wollten, mußten betrogen werden, um von ihnen die zur Aufrechthaltung der gemeinen Sache nöthigen Summen zu erhalten. Denn Auflagen hätten sie nie entrichtet, aber wider das Papiergeld hatten sie nichts einzuwenden, weil sie nicht begriffen, daß es eine schlimme Art von Taxe, aber eine versteckte war, nach der gewöhnlichen Art sinnlicher Menschen, nur immer beim äußern Schein der Dinge stehen zu bleiben. Denn diese Auflage bezahlten nur hauptsächlich diejenigen, welche, um dem Papiere des Staats Kredit zu verschaffen, es in allen ihren Verhandlungen wie baare Münze betrachteten; welche ihr Realeigenthum dafür verkauften, und dem zu folge, da das Papier zu nichts schwand, ruinirt waren. Hier ist also eine Revolution, die ihre Anhänger durch Beraubung ihres Eigenthums bestraft. Die Mißtrauischen, die schlechten Patrioten, die Royalisten, u. s. w., die, weil sie das Papier verachteten, nur eilten, sich liegende Gründe dafür anzuschaffen, bereicherten sich. Dies veranlaßte eine den Sitten allezeit schädliche Umkehrung der Glücksgüter,

güter, indem Arme reich, und Reiche arm wurden: folglich viele Menschen in einen Zustand kamen, für den sie sich nicht schickten; denn, im Allgemeinen, ist man nur gemacht für den Zustand, in welchem man erzogen worden.

Zwölfter Abschnitt.

Fortsetzung der historischen Skizze. Der Pariser Friede. Abdankung der Armee.

Ist denn das Sinken selbst des Papiergeldes nicht einem Mangel an Gemeinsinn und Vaterlandsliebe zuzuschreiben? — Denn hätten die Einwohner sich verbindlich gemacht, es immer in seinem ursprünglichen, dem Silber gleichen Werthe zu erhalten, so würden die Amerikaner gegenwärtig nicht mit einer so großen Nationalschuld belastet seyn. Wären sie von tugendhaftem Patriotismus begeistert gewesen, so würden sie nicht die Vertheidigung der heiligen Sache der Freiheit Lohnsoldaten, meist Europäern, anvertrauet haben. Sie würden die Ehre, für das gemeine Beste zu kämpfen, sich unter einander streitig gemacht haben, und ihre Krieger, zufrieden, entweder die Freiheit zu erringen, oder einen glorreichen Tod zu sterben, würden von dem Staate nur Nahrung und Kleidung, aber keinen Sold verlangt haben; während ihre Äcker durch die zu Hause Gebliebenen, wel-

che Alter oder Krankheit verhindert hätte, die Waffen zu ergreifen, wären bestellet worden.

Dergleichen Handlungen uneigennütziger Großmuth hat man bei alten europäischen Völkern, und in neuern Zeiten, bei den Schweizern gesehen. Auch sogar in der despotischen Monarchie Friedrichs des Zweiten, während des siebenjährigen Krieges, sind Beweise eines uneigennützigen edlen Patriotismus gegeben worden. Die Amerikaner haben von dieser Denkungsart sehr wenig blicken lassen. Eine gezwungene Anleihe, so wie sie gegenwärtig in Frankreich statt gefunden, würde entweder ein Beweis der Vaterlandsliebe des Volks, oder der Energie der Regierung gewesen seyn. Allein so etwas wäre in Amerika so unthunlich gewesen, daß die Amerikaner wegen dieser Operation die ganze französische Revolution verabscheuen. Hätten die Landleute und die Handwerker ihre Lieferungen zur Armee, zu den, vor dem Kriege gewöhnlichen Preisen entrichtet; hätten sie dafür Staatsscheine genommen, die jährlich bis zur Realisirung gesetzmäßige Zinsen getragen hätten, die aber der Besitzer hätte behalten, oder wenigstens endossiren müssen, und deren Quantität, als Beweise seines Patriotis-

mus, nach dem Kriege ihn gewisser Vorrechte theilhaftig gemacht hätten: so würde das Papiergeld nicht nöthig gewesen, und die Nationalschuld unbeträchtlich seyn. Übrigens sind die einfachsten Finanzoperationen die besten, und diese hatte das Verdienst der Simplizität im höchsten Grade. Freilich aber war dabei für Spekulanten nichts zu gewinnen, und folglich konnte sie nicht nach dem Geschmacke der Amerikaner seyn. Ich eile nun zur Epoche, da durch den Pariser Frieden die Amerikaner zuerst in die Reihe der unabhängigen Völker traten. Dieser Friede selbst würde wohl schwerlich ohne Frankreich und Spanien statt gefunden haben, und würde, bei mehr energievoller Anstrengung der Amerikaner, für sie weit vortheilhafter ausgefallen seyn. Denn alsdann würden sie ganz gewiß in den Besitz von Canada, Neuschottland, von Ost- und West-Florida und von Louisiana gekommen seyn, welches ihrem Reiche, durch diese Ausdehnung bis zu seinen natürlichen Gränzen, mehr selbstständige Sicherheit gegeben, und sie von der gefährlichen Nachbarschaft der Engländer befreiet haben würde, statt daß die Beschaffenheit ihrer Gränzen, so wie sie jetzt sind, mehr eine Verengung als Ausdehnung

ihres Gebiets erwarten läßt. Das Betragen des General Washington nach dem Frieden, indem er seine Gewalt niederlegte, und seine Armee bewog, aus einander zu gehn, obgleich der Staat diesem Heere noch viel rückständigen Sold zu entrichten hatte, verdient zuerst eine nähere Beleuchtung.

Es entsteht hiebei für denkende Menschen die Frage: »War es besser, das amerikanische Volk seinem Egoismus so ganz zu überlassen, oder für eine Zeit sich der unumschränkten Macht zu bemeistern, um durch eine zweckmäßige Institution das Volk zu veredeln und zu beglücken?« Eine Institution bildet durch moralische Gesetze und sittliche Einrichtungen den Karakter eines Volks. Die Gesetzgeber des Alterthums analogisirten durch Institutionen das Volk zur Konstitution. Die Neuern, welche nur mit Konstitutionen sich beschäftigen, welche die äußern Formen der Regierungen sind, haben von einer Institution und deren Einwirkung keinen Begriff, und halten sie überdem in unsern Tagen für unthunlich. Indessen kann keine Konstitution ihren Zweck ohne Institution erfüllen; letztere ist die Seele, erstere der Körper. Allein ein Legislator muß von einem

Geiſte der höchſten Ordnung beſeelt ſeyn, und es giebt Männer von Talenten, die an dieſe höchſte Stufe gränzen, ohne ſie zu erreichen. Ob Washington gerade zur letztern Klaſſe gehört, das bin ich weder befugt, noch im Stande, zu entſcheiden. Geſetzt aber, er beſitzt das erhabene Genie eines Legislators, ſo wäre doch noch zu unterſuchen, ob ſeine Nation einer guten Inſtitution auch fähig iſt; ob ſie nicht lieber wiederum unter das Joch Englands zurückgekehrt wäre, als ſich einer völligen Umſchmelzung ihrer Sitten, Gebräuche und Geſetze gefallen zu laſſen, und ob es vielleicht mit ihr nicht eben die Bewandniß hat, als mit den Korinthern, welchen Plato keine Geſetze geben wollte, weil ſie den Reichthum liebten, und die Gleichheit nicht ertragen konnten. Zudem iſt der Augenblick, da ſich ein Staat formirt, der ſchicklichſte für den Feind, ihn anzugreifen, und die Nachbarſchaft der Engländer in Canada, wenn ſie eine ſtarke Partei im Lande hatten, war hiebei nicht aus der Acht zu laſſen. Wenn man alle dieſe Gründe erwägt, glaube ich, wird man den General Washington gerne vom Geſetzgeben dispenſiren, auch wenn er es verſtand.

Allein eine andere Frage ist: »Ob er nicht die Armee hätte beibehalten sollen?« denn ein stehendes Heer würde einer Republik, wo keine taugliche Nationalmiliz vorhanden ist, im Auslande mehr politisches Gewicht, folglich auch mehr politische Unabhängigkeit gegeben haben. Dies würde ihm aber den Haß seiner Landsleute, welche sich wiederum nach der englischen Herrschaft, wo sie keine Armee zu erhalten hatten, gesehnet haben würden, in einem unbeschreiblichen Grade zugezogen haben, so sehr auch diese Maßregel dem allgemeinen Wohl gemäß gewesen wäre; und die Folge davon war unausbleiblich, daß diese Amerikaner, welche für die Ehre des Staats kein Gefühl haben, sich wiederum den Engländern würden in die Arme geworfen haben.

Es bleibt daher uns noch der dritte Fall zu betrachten übrig, derjenige nämlich: daß Washington die Armee bis zur gänzlichen Auszahlung ihres rückständigen Soldes, und Erfüllung der den Soldaten versprochenen Belohnungen, beisammen erhalten hätte. Es scheint, als wenn die Gerechtigkeit diese Maßregel gefordert haben würde. Allein, im Fall diesem Heerführer die Schwäche des Staats, und die

Unmöglichkeit, diese Forderungen zu erfüllen, bekannt war, so gewinnt die Sache wiederum eine andere Gestalt, und man thut wohl, sein Urtheil zurückzuhalten.

Das Verfahren gegen diese Krieger, welche den Amerikanern die Freiheit erkämpften, ist in dieser Epoche, nach dem Pariser Frieden, einer von den Zügen, welche letztere am mehrsten karakterisiren. Für die Aufopferungen der Soldaten an den Staat, wegen rückständigen Soldes und der versprochenen Belohnung in Land nach dem Frieden, wurden ihnen Zertifikate gegeben. Der abgedankte Soldat, welchen das Elend drückte, verkaufte sein Zertifikat an herumreisende Spekulanten, die sehr leicht begriffen, daß sie ihr Glück bei dieser Sache machen könnten, für ein ganz geringes Geld, welches in wenigen Tagen schon in Rum vertrunken war, und hierauf war Betteln das unvermeidliche Loos des Kriegers, während der Spekulant, dem in der Folge die Zertifikate ohne Abzug ausgezahlt wurden, in schwelgendem Überfluß lebend, den hungerleidenden Krieger, auf dessen Kosten er reich geworden, von seiner Thüre abweiset, und seine Kutschenräder ihn mit Koth bedecken. Diese Ordnung der Dinge

ist wahrlich nicht republikanisch! Konnte man durch Gesetze nicht die Soldaten vor den Überlistungen der Spekulanten schützen? War es nicht Pflicht des Staats, für ihren Unterhalt zu sorgen? War es nicht ächt-karthaginensische Undankbarkeit, die Werkzeuge, welche den Amerikanern die Unabhängigkeit errangen, nachdem sie ihren Endzweck erreicht hatten, als nicht mehr nützlich, wegzuwerfen? War es nicht ein offenbarer Bruch aller Treue und Glaubens, die so heilig versprochenen Belohnungen dem Soldaten nicht zu halten? Allerdings. Allein was konnte man anders erwarten, in einem Lande, wo die Spekulanten selbst die Gesetze zu ihrem Vortheile machen?

Dreizehnter Abschnitt.

Fortsetzung der historischen Skizze. Die Föderalkonstitution.

Die englischen und französischen Armeen hatten sehr große Summen Goldes und Silbers, während des Krieges, nach Amerika gebracht. Ein höherer Grad von Nationalindüstrie war wegen der gestörten Einfuhr entstanden, und die Amerikaner hatten gelernt, sich verschiedene Dinge, welche sie vorher aus Europa bezogen, selbst zu verfertigen. Bei dem Frieden wäre nun die schicklichste Epoche gewesen, diese im Lande daseienden Summen, dem allgemeinen Wohl gemäß, dazu anzuwenden, diese aufkeimende Indüstrie zu beleben, und dem Staate durch Errichtung von Manufakturen mehr selbstständige Unabhängigkeit vom Auslande zu geben. Hier war der Augenblick, Amerika zu organisiren, und für ein aufblühendes Gemeinwesen einen dauerhaften Grund zu legen. Damals mußte man der Denkungsart des Volks eine Richtung geben, die einer in der Theorie augenscheinlich wichtigen, und durch Erfahrung

hinlänglich als nützlich erwiesenen Politik gemäß gewesen wäre. Allein, wie war dagegen das Betragen der amerikanischen legislativen Gewalten? Sie setzten der Einfuhr, und folglich dem Luxus, nicht die geringsten Schranken. Der einzige Nutzen des vorhandenen Goldes und Silbers war nun, daß die Frauenzimmer mit der frechsten Verschwendung sich dafür kleideten; und da die Baarschaft zu Ende war, wurde auf Kredit noch eine Zeitlang fortgefahren, in Europa zu kaufen, und endlich machte man bankerott. Hierauf verfiel die ganze Nation in eine höchst schimpfliche Armuth; der Handel hörte auf, Mißtrauen wurde allgemein. Niemand bezahlte mehr seine Schulden, weil niemand Geld hatte; kein Staat entrichtete mehr seinen Beitrag zu den Kosten der allgemeinen Regierung und den Zinsen der Staatsschulden. So große Übel ließen eine gänzliche Auflösung des Staatskörpers befürchten, und veranlaßten im Jahre 1787 einen Konvent, um eine neue Regierungsform zu entwerfen. Mangel an Tugend war also bei den Amerikanern die Ursache, warum sie eine Regierungsform abzuschaffen genöthigt waren, bei welcher sich die Schweizer seit Jahrhunderten wohl befun-

den haben. Hier geschahe also genau das Gegentheil von der Meinung derjenigen Politiker, welche glauben, ein verderbtes Volk könne eher in vielen kleinen, als in einer einzigen großen Republik fortdauern. Wie ungegründet diese Theorie ist, behalte ich mir vor, in einer andern Schrift zu zeigen. Man erröthet, wenn man findet, daß der Luxus der Weiber die Ursache dieser Staatsveränderung war. Man reformire dieses Geschlecht; man lehre es gehorchen, statt zu befehlen; man ordne die Verbindung beider Geschlechter: und die menschlichen Gesellschaften werden glücklich seyn.

Es ist eben kein Beweis der politischen Einsichten der Amerikaner, wenn sie glaubten, bei ihrer neuen Konstitution eine föderale Verfassung beibehalten zu können. Eine dem Ganzen gesetzgebende Macht muß sehr bald die Gewalten, welche den Theilen Gesetze geben, erdrücken, oder es muß, im Fall des Widerstandes der letztern, eine Auflösung des Staatskörpers oder ein bürgerlicher Krieg entstehen. Zwei Obermachten oder Souveränetäten in einem Staate sind eben so unmöglich, wie zwei Gottheiten, oder zwei Seelen in einem Körper. Die verschiedenen Gegenstände der Gesetzgebung sind zu

nahe mit einander verbunden, um füglich eine Gränzlinie ziehen zu können, innerhalb welcher in einem Staate sich befindende verschiedene politische Gewalten sich erhalten müssen, und welche sie nicht überschreiten dürfen. Welch' ein Anlaß zur Anarchie! Dies ist einer der Hauptfehler der sogenannten föderalen Verfassung der Amerikaner; und wenn noch keine Zerrüttung statt gefunden, so ist das Ansehen Washington's, dessen Einfluß bis jetzt überwiegend war, die Ursache davon.

Es scheint also, als wäre es besser gewesen, die gesetzgebenden Gewalten der Staaten völlig aufzuheben, und alles dem Kongresse zu übertragen; wenigstens wäre alsdann Einheit in der Verfassung gewesen. Die Vertheilung aber der Gewalten in dem Kongresse selbst, welcher aus zwei Kammern, einem Hause der Repräsentanten und einem Senate, besteht, scheint dem allgemeinen Besten eben nicht sehr gemäß zu seyn; denn nur durch Bewilligung zweier Drittheile des Senats können Bündnisse mit fremden Staaten geschlossen werden, und eben dieser Senat ist das Tribunal, welches Staatsanklagen richtet. Im Fall nun das Haus der Repräsentanten in einem Traktate

Ursache zur Anklage wider diejenigen, welche ihn geschlossen, fände; so würden diese in ihrer eigenen Sache Richter seyn, und sich ohne Zweifel freisprechen. Diese Einrichtung widerspricht allen Grundsätzen. In England besitzt das Oberhaus die richtende, aber gar nichts von der ausführenden Gewalt: in dieser Rücksicht ist also die dortige Verfassung ungleich besser; allein der Senat des Kongresses wird noch überdem ausschließlich aus der Klasse der Reichen gewählt. Die Reichsten sind aber nicht in Amerika diejenigen, welche die größten kultivirten Landgüter besitzen; es sind solche, die sich den mehrsten Kredit zu verschaffen gewußt haben, welche die mehrsten Papiere zirkuliren lassen, die den größten Luxus treiben, u. s. w., wenn sie auch gleich ihre Schulden nicht bezahlen, ohne welches letztere eigentlich die erstern Dinge nicht statt finden könnten. Mit Einem Worte: die Spekulanten, sonderlich die Ländereispekulanten, machen diese Klasse aus. Spekulanten haben bei dem Wohl des Staats kein Interesse. Ihre Ländereien selbst kultivirende Eigenthümer hingegen, welche man die Klasse der Produzenten roher Materialien nennen könnte, sind bei dem allgemeinen Wohl am meisten in-

teressirt, und sie sind es in der That nach Maßgabe ihrer Besitzungen. Wider die Aristokratie dieser Klasse läßt sich, glaube ich, wenig einwenden; sie ist die beste, wenn man denn doch einmal auf die Aristokratie der Weisen Verzicht thun muß. In Amerika sind aber die Gesetze so eingerichtet, daß merkantilische Spekulanten den größten Einfluß besitzen müssen; und da der Senat aus dieser Klasse gewählt wird, so hat man Ursache, zu glauben, dies Kollegium sei aus Geldaristokraten und Wucherern zusammengesetzt, welche also die Macht, Traktate zu schließen und Staatsbedienungen zu vergeben, ausschließend besitzen.

Diese Geldaristokratie, die schlimmste unter allen, wird noch auffallender bei einem Volke, dessen Ehrfurcht für den Reichthum unbegränzt, und fast ausschließend ist; denn, allgemein gesprochen, schätzen die Amerikaner nichts, wie Geld. Die Vorzimmer der Spekulanten sind immer mit sklavischen Gläubigern angefüllt, welche mit Zittern ihre Schuld einfordern, gar selten sie aber erhalten.

Vierzehnter Abschnitt.

Fortsetzung. Von der Föderalkonstitution. Mangel an Republikanismus in der Ausübung. Die Wahl eines Präsidenten.

Hat die Konstitution selbst sehr große Mängel, so ist die Art, wie sich das Volk bei der Ausführung derselben beträgt, gar nicht republikanisch. Vor der Wahl kommen diejenigen, welche des meisten Ansehens genießen, in einem Wirthshause zusammen, nennen sich eine Komité, und machen eine Liste von Kandidaten bekannt. Bei der Wahl versammeln sich bei weitem nicht alle Einwohner; viele bleiben gleichgültig zu Hause, und die meisten geben denjenigen ihre Stimmen, für welche Leute von Einfluß sie fordern. So urtheilt also das amerikanische Volk eigentlich gar nicht; es läßt einige Individuen für sich denken und handeln. Ein solches Volk ist nicht republikanisch, nicht frei, weil es keinen allgemeinen Willen hat. Jedoch muß man bemerken, daß alles dieses in Neuengland und den südlichen Staaten weni-

ger,

ger, in Pensilvanien und den andern mittlern Provinzen aber am meisten der Fall ist.

Aus dieser Ursache kann man nicht die Verhandlungen der gesetzgebenden Repräsentantenversammlungen als den Ausdruck des allgemeinen Willens betrachten. In England, wo eigentlich keine Repräsentation vorhanden ist, nimmt dieses nicht Wunder; auch von dem Senate des Kongresses, der nicht von dem Volke gewählt wird, ist dieses nicht zu erwarten. Allein, auch selbst die Häuser der Repräsentanten der Staaten, welche doch dem Volke am nächsten sind, thun was sie wollen, ohne sich um ihre Konstituenten zu bekümmern; daher denn eine Repräsentation oftmals umstößt, was die vorhergehende aufbauete, welche Mißbräuche einem Mangel an Gemeinsinn ihr Daseyn verdanken.

Repräsentantenverfassungen sind überhaupt einer aristokratischen Despotie ungemein ähnlich; allein sie sind, ihrer Natur nach, weniger systematisch in ihren Maßregeln, als erbliche Aristokratieen. Abändern der Dinge nach dem wechselsweisen Herrschen der Parthien, ist ihnen eigen. Ein Volk endlich, welches nur immer die besten unter seinen Mitbürgern zu Repräs-

sentanten wählen würde, wäre ganz gewiß weise genug, um selbst ohne Stellvertretung die gesetzgebende Macht üben zu können. Ist letzteres nicht der Fall, so wird ersteres auch nicht statt finden, und alle gehoffte gute Wirkungen der Repräsentation werden ausbleiben.

Daß ein Präsident der vereinigten Staaten (nicht ein Präsident des Kongresses, denn einen solchen giebt es in der neuen Konstitution nicht) wiederum erwählt werden kann, wenn seine Zeit verflossen ist, ist den anerkannten Grundsätzen republikanischer Verfassungen allerdings zuwider, welche eine Abwechselung in den höchsten Staatsbedienungen als nothwendig betrachten, um eine Machtkonzentration in den Händen eines Einzigen zu hindern. Allein bei einem Volke, von keinem republikanischen Geiste beseelt, ist die Wahl einer neuen höchsten Regierungsperson eine Revolution; denn die Maßregeln der gesetzgebenden Macht werden bei einem solchen Volke allezeit diejenigen des Präsidenten oder des höchsten Magistraturindividuums seyn: sinnliche Menschen haben immer einen Götzen des Tages, einen physischen Mittelpunkt der Macht, den sie verehren; sinnliche Menschen können nicht abstrahiren, das gemeine

Beste aber, das Wesentliche der Republik, ist abstrakt, Grundsätze sind Abstraktionen: folglich können sie nicht der Zentralpunkt solcher Menschen seyn. Dies ist der Fall bei den Amerikanern; daher hat ihre Verfassung die Mängel einer erblichen Monarchie in noch höherem Grade, als die Monarchie selbst. Inkonsistenz der Maßregeln hat man den Monarchieen mit Recht vorgeworfen, indem jeder nachfolgende Fürst gewöhnlich das Gegentheil von dem thut, was sein Vorgänger gethan hat. Bei den Amerikanern aber würde, im Fall alle vier Jahre ein neuer Präsident gewählt würde, alle vier Jahre eine Revolution in den Maßregeln der Regierung erfolgen. In dieser Rücksicht ist also die an sich fehlerhafte Einrichtung, daß ein Präsident immer wiederum erwählt werden kann, sehr heilsam. Nur in Verfassungen, wo ein Senat vorhanden ist, der aber nicht vom Volke gewählt wird, kann man Konsequenz und Konsistenz der Maßregeln erwarten. Dies war die Stärke des alten Roms; der Senat machte es zur Beherrscherin der Welt.

Übrigens muß man bemerken, daß, wenn der Wille des Präsidenten allezeit befolgt wird, dies nur der Fall ist, so lange dieser Wille dem

Egoismus der übrigen Machthaber, und eigentlich des ganzen Volkes, nicht entgegenwirkt; welches geschehen würde, wenn er das allgemeine Beste zum Zwecke hätte. Hierüber verstehen die Amerikaner keinen Scherz, und der Widerstand würde unüberwindlich seyn. Dies kann man durch das Beispiel Englands erläutern. So lange ein König von England die sogenannte Repräsentation im Parlemente, das heißt, das Recht der Wähler, ihre Stimmen den Kandidaten, und das Recht der Parlementsglieder, die ihrigen der Krone zu verkaufen, unangefochten läßt, kann er despotisch herrschen; der Unterschied von andern Despotieen ist nur, daß er das Böse, welches er zu thun gedenkt, erkaufen muß, statt daß andere, ohne etwas dafür zu bezahlen, es ausüben können. Sobald aber dies, wegen des damit verknüpften Gewinns, so theure Recht selbst angegriffen wird, entsteht eine Revolution, und die Könige werden enthauptet oder verjagt.

Aus den oben angeführten Gründen bin ich der Meinung: am besten wäre es, den Präsidenten auf seine Lebenszeit zu wählen. Wenigstens wäre man alsdann für eine längere Periode vor der gefährlichen Krisis der Wahl

und einer Umkehrung in den Regierungsmaßregeln gesichert. Bei der Wahl selbst hat das Volk nicht den geringsten Antheil; die gesetzgebenden Versammlungen der Staaten, welche in den mehrsten aus einem Senate und Unterhause bestehen, ernennen aus ihrer Mitte eben so viel Wähler, als Repräsentanten und Senatoren der Staat im Kongresse hat. Diese wählen nun den Präsidenten der vereinigten Staaten. Eine dergleichen Wahl beweiset also nicht, daß der Erwählte der Mann des Volks ist, welches gar nicht bei seiner Ernennung mitwirkte; sie zeigt nur, welche Partei zufälliger Weise in der Mehrheit der Staatenversammlungen zu dieser Periode die Oberhand hatte. Ich sage zufällig; denn auch die unmittelbaren Repräsentanten drücken nicht den Willen des Volks aus, wie ich es vorhin bemerkte. Gefährlich ist aber eine solche Wahl, weil, wenn verschiedene Staatenversammlungen verschiedene Personen wählen, leicht eine Trennung erfolgen kann. Dies ist gegenwärtig, nach Abdankung des Präsidenten Washington, der Fall. Virginien, und überhaupt die südlichen Staaten sind französisch-demokratisch, und ihr Mann ist Herr Jefferson. Die nördlichen Staaten sind englisch-aristokra-

tisch, und ihre Wahl möchte wohl auf Jay oder Adams fallen. *) Die beibehaltene Abtheilung in Staaten trägt hiezu das mehrste bei; denn wäre es eine einzige Republik, so könnte man an keine Trennung denken, ohne als ein Rebell behandelt zu werden. Allein das Wort Staat erweckt den Begriff einer unabhängigen Obergewalt, von der man nur einige Zweige dem Bunde überlassen hat, die man auch wiederum zurücknehmen, und sich trennen kann, aller Gesetze ohngeachtet, die dagegen möchten vorhanden seyn. Wählte übrigens das Volk unmittelbar den Präsidenten; würden Maßregeln getroffen, daß jeder durchaus seine Stimme geben müßte: so würde der Parteigeist wider eine Wahl, die alsdann der unzubezweifelnde Ausdruck des Willens der absoluten Mehrheit des Volks wäre, sich nicht auflehnen können. Jetzt sind aber die Dinge, in Rücksicht dieser Sache, meiner Meinung nach, auf das Ungeschickteste eingerichtet; und der Geldaristokratismus, welcher diesen Theil der Verfassung diktirte, hat sehr viel Kurzsichtigkeit (eine Eigenschaft, wel-

*) Adams ist wirklich gewählt worden.

che überhaupt den Egoismus zu seinem Unglücke auf allen seinen Schritten zu begleiten pflegt) hierin blicken lassen. Übrigens muß man nicht vergessen, daß ich die Person des Präsidenten und die Wahl desselben, nicht wegen seiner Prärogativen, die eben so gar übergroß nicht sind, sondern wegen seines Einflusses, aus den oben angeführten Gründen, für so wichtig halte.

Funfzehnter Abschnitt.

Fortsetzung der historischen Skizze. Unter der Föderalverfassung gemachte Einrichtungen. Die Akzise, u. s. w.

Diese für meisterhaft ausgeschrieene Verfassung ist also, wie ich glaube gezeigt zu haben, ganz und gar kein Meisterstück menschlicher Weisheit. Wir wollen gegenwärtig in unserer schnellen historischen Skizze, wobei ich nur das Karakteristische aushebe, fortfahren, und sehen, ob etwa die Geschichte Amerika's, seit Einführung dieser sogenannten Föderalverfassung, bessere Beweise von der republikanischen Tugend und Weisheit der Nation liefert, als die vorhergehende; ob die innere Staatsverwaltung und die Sitten regenerirt worden; ob ein furchtbares Vertheidigungssystem, und eine hierauf sich gründende, standhafte, edle und moralisch-gute auswärtige Politik befolgt worden, oder nicht.

Die Akzise auf Branntwein war eine der ersten Operationen der neuen Regierung. Durch diese Auflage wird nun der Branntweinsoff im Geringsten nicht vermindert; denn die Liebha-

ber dieses Getränks sind ihm bis in den Tod ergeben. Moralität beabsichtete man auch wohl nicht, indem sie dem Endzwecke der Taxe, welche die Entrichtung der Zinsen der Nationalschuld war, ganz zuwider gewirkt hätte. Das Branntweinbrennen, wenn man doch nun einmal Branntwein säuft, ist ein Zweig der innern Indüstrie; und es ist besser, ihn selbst zu verfertigen, als ihn aus dem Auslande kommen zu lassen. Man entdeckt hier sogleich den Ein- und Ausfuhrspekulationsgeist der Machthaber, der alle inländische Manufakturen in ihrer Geburt zu ersticken strebt. Eine Taxe auf unkultivirte Ländereien hätte den Zweck dieser unpolitischen Akzise erfüllt, und dabei das allgemeine Beste befördert. Sie hätte den verderblichen Ländereispekulationen ein Ende gemacht, und gar geschwind die Wälder in fruchtbare Felder verwandelt; denn es wäre alsdann nicht möglich gewesen, viele Millionen Morgen zu besizzen, die nichts eintragen, und von denen man doch eine Taxe hätte entrichten müssen. Die Spekulanten hätten sich also genöthigt gesehn, ihre wüsten Ländereien den Armen in kleinen Porzionen, die sie selbst bebaut hätten, wohlfeil und geschwind zu verkaufen. Anjezt aber, da

sie von ihren weitläuftigen Landstrichen nichts zu entrichten haben, können sie ihre Zeit abwarten, und nicht eher etwas davon verkaufen, bis sie sehr hoch gestiegen sind, und sie mit sehr großem Gewinne ihr ausgelegtes Geld wieder erhalten. Daher wird es den Armen sehr schwer, Land wohlfeil zu bekommen, in einem Welttheile, wo so weitläuftige Waldregionen nur die Hand des arbeitsamen Pflanzers erwarten, um aus düstern Einöden in lachende Fluren, mit goldenen Erndten bedeckt, verwandelt zu werden. Daher die isolirte Lage der Gränzbewohner, wodurch sie in unbeschreibliche Armuth versetzt werden, und den Überfällen der Indianer ausgesetzt sind; denn sie dringen bis ins Innerste der Wälder, um dort einiges Land, dem Besitzer, von dem sie nichts kaufen konnten, unbekannt, anzubauen, von welchem so rechtmäßig erworbenen Eigenthume sie nachgehends oftmals verjagt werden. Das Wohl des Staats fordert die größtmöglichste Hervorbringung nützlicher Erzeugnisse des Bodens, die hiedurch behindert wird. Die Schuld liegt aber an dem Volke selbst; indem ein jeder, der Geld hat, lieber spekuliren als kultiviren will. Diese Landspekulationen erzeugen eine sehr schädliche Un-

gewißheit und Unsicherheit des Eigenthums; denn da Ländereien in einem Tage vielleicht in die Hände von zehn Spekulanten kommen können, und manche dieser Herren zweimal eine Sache verkaufen: so ist man nie vor frühern Ansprüchen gesichert, und so wird man öfters von solchen Ländereien vertrieben, nachdem man sie mit vielen Kosten anbauete; oder man ist gezwungen, sie noch einmal zu kaufen. Dies ist eine allgemein bekannte Sache, und die Gesetze schützen hiewider nicht. Eine Ländereitaxe würde allem diesem Unfuge ein baldiges Ende machen; allein man hat statt derselben eine schädliche Akzise eingeführt.

Sehr hohe Zölle wurden auf eingebrachte Güter gelegt. Die egoistische Dummheit der Bauern macht, daß sie sich einbilden, sie wären es nicht, die bei diesen Zöllen etwas bezahlten, weil sie dadurch nicht geradezu taxirt werden; da es doch keines Beweises bedarf, daß der Konsument alles, und der Kaufmann nichts von denselben entrichtet. Es scheint zwar, als wenn man dadurch die Entstehung von Manufakturen begünstigte; dem ist aber nicht also, indem man nicht allein keine Vorschüsse und Prämien zu diesem Endzwecke giebt, sondern

auch der Ausfuhr nothwendiger Produkte keine Gränzen sezt. Diese Ausfuhr macht alles theuer, und folglich auch das Arbeitslohn; sie ist dem Ackerbau selbst schädlich, indem dadurch schwankende Ländereipreise veranlaßt werden, so daß sie in gewissen Perioden ganz ungeheuer steigen, und dann wieder sehr tief sinken. Wer nun bei theuren Zeiten kaufte, wird bei wohlfeilen zu Grunde gerichtet. Übrigens steigt der Arbeitslohn noch mehr, als der Preis der Produkte; indem die Arbeiter, wegen ihrer in Verhältniß mit Europa geringen Zahl, nicht Gesetze annehmen, sondern sie den Eigenthümern zu geben im Stande sind. Ich weiß, daß bei Lancaster in Pensilvanien, im Jahre 1796, ein Tagelöhner in der Erndte jeden Tag 1 Rthlr. 16 Gr., ein halbes Quart Maderawein und ein viertel Quart Rum forderte, und es erhielt. Man sollte den Preis des Waizens und der übrigen nothwendigen Produkte des Ackerbaues bestimmen, und die Ausfuhr verbieten, sobald die Dinge diesen Mittelpreis (ein Piaster z. B. für jeden Büschel (60 Pfund) Waizen, und so das übrige nach Verhältniß) überschreiten; oder man sollte Magazine anlegen, wenn das Getreide wohlfeil, und daraus wieder ohne Profit

verkaufen, wenn es theuer ist. Völlig dem Ackerbau nachtheilig ist wohl, daß man die Ausfuhr der Pferde, und überhaupt der, für die Kultur so nothwendigen Thiere gestattet. Dies sollte man ganz verbieten; man kann deren nie zu viel haben.

Die Bevölkerung steigt mit dem Überflusse der Lebensmittel: man kann dies aus physischen und moralischen Gründen demonstriren; und die Menschen vermehren sich, so wie die Thiere, da, wo viel Nahrungsmittel sind. Daher ist überhaupt jede Ausfuhr als eine Schwächung des Staates zu betrachten. Man giebt gute Dinge hin, und bekommt verfälschte wiederum zurück, und die Erhöhung des Preises, den der Transport veranlaßt, und der mit der Weite desselben im Verhältnisse steht, ist immer ein großer Verlust für die Masse des Volkes, obwohl Gewinn für den Kaufmann. Daher läßt sich die Allgemeinnützlichkeit des auswärtigen Handels sehr bezweifeln; denn im Grunde ist kein Land, welches bei mehrerer Kultur nicht alle Bedürfnisse, selbst diejenigen des wahren und nicht auf Meinung einzig und allein gegründeten Wohllebens, hervorbringen würde; und Amerika, wegen seiner Ausdehnung

und seiner mannichfachen Klimate, ist hierzu ungemein fähig. Allein der Handel verbindet die Nationen, ist vielleicht zur allgemeinen Kultur des Menschengeschlechts das einzige Mittel; und wenn man ohne denselben vielleicht besser leben würde, so wird man durch denselben doch gewiß aufgeklärter, und die Kultur des Menschen gewinnt, wenn auch gleich die Kultur des Bodens durch ihn verlieren sollte. Als ein Mittel der Vorsehung, das ganze Menschengeschlecht auf unserm Erdballe zu vervollkommnen, muß er uns ehrwürdig erscheinen.

Sechszehnter Abschnitt.

Fortsetzung. Die Banken. Die Stadt Washington.

Die Errichtung der Banken war eine andere, sehr wichtige, in Europa sehr gerühmte Maßregel, welche unter dieser Föderalkonstitution zu Stande kam. Sie trägt zur Theurung im Lande noch mehr bei, als die freie Ausfuhr; denn die Banken überschwemmen das Publikum mit Zettelgeld: wo nun viel Geld umläuft, da ist es theuer. Diesen Banken wäre es unmöglich, ihre Papiere zu realisiren, falls ihrer eine große Menge zugleich vorgelegt würde. Sie wissen ohngefähr, wie viel in einem Tage zum Realisiren vorgezeigt werden: so viel Baarschaft haben sie vorräthig; mit dem übrigen spekuliren sie, hauptsächlich ins Ausland. Sie diskontiren nur die Papiere ihrer Favoriten; ihr Diskonto ist ein halbes Prozent für den Monat, statt daß nicht bankbegünstigte Kaufleute den Geldmäcklern, jetzt, da ich dieses schreibe, fünf Prozent für jeden Monat geben müssen, wenn sie für ihre Papiere baar Geld haben

wollen. Hiedurch machen sich die Bankdirektoren zu Despoten des Handels; und da Handelsinteresse dort herrschend ist, so wird Amerika gar bald eine Bankaristokratie seyn, oder ist es vielmehr schon jetzt. Was für unbegränzte Mittel haben Leute nicht in Händen, die so viel Geld machen, als ihnen beliebt? Nur schade für sie, daß ihre Zettel nicht, gleich den englischen Banknoten, im Auslande gelten: denn der englische Kredit ist auf die Nationalindüstrie und den Besitz Indiens gegründet; in Amerika fehlt aber Indüstrie und Indien. Daher haben die Zettel dieser Banken nicht allein im Auslande keinen Werth, sondern, selbst im Innern, sind die meisten nur auf einen eingeschränkten Wirkungskreis beschränkt; die Bank der vereinigten Staaten ausgenommen, deren Billets, dem Gesetze nach, überall gelten sollen. Jedoch sieht man häufig außerhalb der Nachbarschaft der Seestädte sauer, wenn man sie versilbern soll. In Amerika ist das baare Geld, seiner außerordentlichen Seltenheit wegen, gar sehr theuer; allein nichts desto weniger hat das Zettelgeld, weil es für jetzt noch dem Silber gleich geachtet wird, letzteres bei allen inländischen Geschäften bis zu seiner eigenen Wohlfeilheit her-

abge-

abgewürdigt; daher die erkünstelte Theurung. Der amerikanische Reichthum ist ein reizendes Spiel der Einbildungskraft; ein phantastisches Traumgesicht; eine natürliche Hexerei, vermöge welcher man dem Papiere den Glanz des Goldes ertheilt. Die Illusion ist ungemein anmuthig; allein, leider! ist deren Dauer sehr prekär, denn es bedarf nur des Sonnenscheins der Wahrheit, um ein Gebäude von Papier einzustürzen. Wer durch allerlei magische Künste, in deren Geheimniß ich, leider! nicht eingeweihet bin, dies dichterische Papier zu multiplizieren versteht, spricht nur von Summen, vor denen wir armen Europäer in ehrfurchtsvollem Staunen verstummen. So ist z. B. der Erzspekulant und Projektant, Herr Nicholson, dem Zeitungsschreiber Greenleaf, in Neu-York, die hübsche Summe von mehr als eilfhunderttausend Dollars schuldig!! — Das Ergötzendste bei dieser Angelegenheit ist, daß Herr Nicholson alles läugnet, und sie sich gegenseitig für Schurken und falsche Wechselmacher in den Zeitungen ausschelten. — Was für Umstände aber dieser merkantilischen Poesie, dieser Finanzcharlatanerie ein Ende machen werden, davon werde ich, weiter unten, zu handeln Gelegen-

heit haben. Für jetzt aber ist klar, daß der, durch den Krieg verursachte hohe Preis der Produkte, der aber schon wieder fällt, der fast alleinige Zwischenhandel mit westindischen Erzeugnissen, und die Frachtschiffahrt, Amerika eine Art von merkantilischer Wichtigkeit, einen Schimmer von Nationalwohlstand gegeben haben, der dessen Kredit im Auslande erzeugte, und nicht der Weisheit der Regierung, oder der Vortreflichkeit der Konstitution, sondern jenen zufälligen Umständen sein Daseyn verdankt, und mit diesen auch wiederum dahin schwinden möchte.

Man wollte die Europäer auch darin nachahmen, daß man eine Hauptstadt erbaute. Sonderbar scheint es, vorerst eine künstliche Theurung, auch des Arbeitslohnes, zu veranstalten, und dann große Städte erbauen zu wollen. — Die Zusammendrängung einer großen Volkszahl in eine Hauptstadt, ist nie einem Lande zuträglich, am wenigsten aber einem angehenden Ackerbaustaate. Warum auf Kosten des Landmannes, der doch zuletzt alles bezahlen muß, eine Hauptstadt errichten? Simplizität und Bescheidenheit kleiden die Jugend so schön;

sie sind also auch anständige Attribute eines jugendlichen Staats. Der Kongreß hätte also für sich und den Präsidenten gute Häuser, fähig, ihre Bewohner vor Wind und Wetter zu beschützen, in einer schon daseienden Stadt sollen erbauen lassen, und weiter nichts. Hierzu hätte man keinen Seehafen, sondern eine Landstadt erwählen sollen, um von dem Handelsinteresse weniger influirt zu werden. Lancaster, in Pensilvanien, hätte hiezu, in Rücksicht der östlichen Staaten, eine schickliche Lage gehabt. Für die westlichen, die doch mit der Zeit, wenn sie sich nicht trennen, die wichtigsten werden müssen, wäre Pitsbury schön situirt gewesen.

Wäre nun die völlige Ausführung des Projekts mit der Stadt Washington landesverderblich, so erscheint es wohl als abderitisch, wenn man die Unmöglichkeit dieser Ausführung zu beweisen im Stande ist. Einem despotischen Beherrscher von zwanzig Millionen, wie Peter dem Ersten, war es wohl möglich, dergleichen riesenhafte Unternehmungen zu vollbringen; allein da, wo die Regierung keine koerzitive Mittel besitzt; wo das Arbeitslohn so hoch ist; wo vier Millionen Menschen, auf einem ungeheu-

ren Raume zerstreut, einen schlaffen Staatskörper bilden, möchte wohl der zwanzigste Theil des Raums der Stadt Washington nie mit Häusern, auch nicht einmal mit Blockhütten bedeckt werden. Gegenwärtig sind, nach einigen, dreißig, nach andern, siebenzig, meist Blockhäuser, vorhanden; einige ansehnliche Gebäude, als das Präsidentenhaus, u. s. w., sollen beinahe vollendet seyn. In der Sitzung von 1796 hat der Kongreß für diese Stadt wiederum 500,000 Piaster bewilligt, womit man in Amerika gar wenig ausrichtet. Nach Verschwendung von unermeßlichen Summen aber würde Washington doch nur ein großes Dorf mit einigen schönen Häusern seyn; denn die umliegende Gegend hat schlechten Boden, der noch schlechter kultivirt wird; oben am Flusse liegt einiges gutes Land, allein er ist durch Felsen unschiffbar, und da Alexandria schon im Besitze des Ausfuhrhandels ist, so wird das nahegelegene Washington um so weniger aufkommen können. Den Platz zu dieser Stadt hat der Präsident ausersehen; die Philadelphier, welche neidisch sind, und ihre Stadt als den permanenten Sitz der Regierung sehen möchten, sagen aus Eigennutz, weil sein Landgut ohnweit

davon an eben dem Flusse Potownak liegt. Das glaube ich nicht! — Was hat ihn denn in seiner Wahl bestimmt? — Das weiß ich nicht! —

Siebzehnter Abschnitt.

Fortsetzung. Die Münze. Die Navigationsakte. Der Rückzoll. Der Seehandel muß in angehenden Staaten nicht zu sehr begünstiget werden. Zolleinkünfte.

Die europäischen Staaten haben eine Münze; folglich, schlossen die Amerikaner, müßten sie auch eine dergleichen sich anschaffen. Das Resultat davon ist, daß sie mit dreizehn Prozent Verlust die spanischen Dollars oder Piaster in sogenannte Unit's umprägen; aber nur wenige, denn man sieht ihre Unit's sehr selten, und die Piaster überall, wo Geld ist. Indessen richtete man die Rechnungsart dahin ein, daß man, statt Pfund, Schilling, Pence, ꝛc., Eins, Zehn, Hundert, ꝛc. spricht, welches sehr vernünftig ist. Allein das Volk hängt der alten Gewohnheit an, und rechnet immer, höchst ungereimt, nach Pfund, Schilling, Pence, ꝛc. fort.

Eine Navigationsakte in einem Lande, wo der Ackerbau, aus Mangel der Hände, in einem schmachtenden Zustande sich befindet, war wohl eine höchst unweise Maßregel. Warum die Zahl der Matrosen und Schiffskapitäne

vermehren, und diejenige der Landbauer und Handwerker vermindern, da dem Amerikaner die Neigung zum Seeleben so schon angeerbt zu seyn scheint? Warum fremde Schiffe nicht eben so in amerikanischen Häfen begünstigen, als einheimische? Bewohnen denn die Amerikaner etwa, gleich den Holländern, ein eingeschränktes, unfruchtbares Land, und können sie nur der See ihre Existenz verdanken? Wie mancher wird nicht von diesem wilden Elemente verschlungen, der durch Fortpflanzung seines Geschlechts unddurch Ackerbau, einem menschenleeren Lande doppelt nützlich hätte seyn können? Sind die Seefahrer nicht die unglücklichste, unsittlichste aller Klassen von Menschen? Wird ihre Unmoralität nicht ansteckend seyn? Sind sie nicht, im Allgemeinen, ihres herumschweifenden Lebens wegen, von aller Vaterlandsliebe entblößt? —

Die Einrichtung des Rückzolles, der den Kaufleuten, von eingebrachten Waaren, wenn sie selbige wiederum exportiren, zugestanden wird, ist in eben diesem Geiste. Man will den Seehandel vor allen Dingen begünstigen, und alle Mittel in Übung setzen, um die Seestädte zu vergrößern, indeß man die Entstehung der

Manufakturen verhindert, und den Ackerbau gehen läßt, wie er kann. Der Erfolg ist, daß Lancaster, die größte inländische Stadt, und wo die Indüstrie der Deutschen einige Familienfabriken hervorgebracht hat, nur 3,500 Einwohner enthält, während Philadelphia jetzt wahrscheinlich 70,000 zählt, obgleich man vor sieben Jahren nur 36,000 Menschen darinnen annahm. Welche ungeheure Vermehrung, während Lancaster vor zwanzig Jahren eben so viel Einwohner und Betriebsamkeit besaß, als gegenwärtig! Dergleichen Phänomene karakterisiren den Geist einer Regierung auf das vollkommenste.

Manufakturstädte sind dem Landbau nützlich. Zwischen ihnen und dem Landmanne entsteht ein lebhafter, innerer Tauschhandel, welcher die Erzeugnisse der Nationalbetriebsamkeit in Umlauf bringt; welche Zirkulation dem sozialen Körper eben so zuträglich ist, als die ungehinderte des Bluts dem menschlichen Leibe. Seestädte aber, wenn sie nicht zugleich Fabriken enthalten, produziren nichts, und konsumiren bloß; ihre Bewohner leben folglich auf Kosten ihrer Mitbürger. Sie vermindern folglich die Elemente des physischen Daseyns, und

mit diesen nimmt die Menschenzahl ab. Sie sind Verzehrer, oder fruges consumere nati, negativ und positiv. Negative, indem sie nichts produziren, sondern bloß distribuiren; positive, weil sie konsumiren, was andere produzirt haben, und durch den Gewinn von den Waaren, die durch ihre Hände gehen, welcher Gewinn reiner Verlust für den Käufer ist. Allein, auch ohne diesen Gewinn, entsteht schon, bloß durch den erhöheten Preis der Waaren, der durch den Transport veranlaßt wird, und mit der Weite desselben im Verhältnisse steht, eine negative Größe für den Käufer und Verbraucher. Die Unbekanntheit mit dem Preise der Dinge, in dem Lande, wo sie erzeugt werden, welche mit dem Abstande dieses Landes im Allgemeinen so ziemlich Schritt halten muß, macht den Handel vortheilhafter, je mehr er in der Ferne getrieben wird. Die Einbringung der Luxuswaaren macht alle diese Übel keinesweges wiederum gut; denn diese verderben den Staat physisch und moralisch. Physisch, durch Verfälschung, und weil sie zum Theil, auch unverfälscht, der Gesundheit schaden; moralisch, durch die Begierde, viel davon zu besitzen, und indem dadurch eine falsche Schäz-

zung der Dinge entsteht, die veranlaßt, daß man nichts nach seinem innern Werth, sondern alles nach dem äußern Scheine beurtheilt und würdigt. Hierdurch wird eine grobe, sinnliche Liebe zu den Gütern der Welt erzeugt, die alles Edle erstickt, und bei allen Handelsvölkern immer geherrscht hat, die Engländer vielleicht ausgenommen; allein die Engländer sind auch zugleich das größte Ackerbauvolk in Europa; ohne ihren Ackerbau wären sie längst zu Grunde gegangen. Übrigens sind freilich Kaufleute, wenn sie zugleich mit Manufakturen und Landbau sich beschäftigen, allerdings nicht bloß Vertheiler, sondern auch Erzeuger; allein derjenige Theil ihres Kapitals, welcher im Handel steckt, produzirt doch nichts. Dessen ohngeachtet ist der Handel das einzige Verbindungs- und Ziviliſationsmittel der Nationen, und dieser erhabene Nutzen überwiegt allen angerichteten Schaden. Allein der Seehandel muß in keinem Lande zum Nachtheile des Landbaues und der Manufakturen begünstigt werden; und am allerwenigsten in einem aufblühenden Staate, wie Amerika. Allenthalben muß man ihn durch zweckmäßige Gesetze reguliren und in Schranken halten.

Dieser Einrichtungen wegen umstralt also, meines Erachtens, die föderale Verfassung und Regierung eben keine Weisheitsglorie. Der zunehmende Nationalreichthum ist nicht, wie ich schon gesagt habe, eine Folge der Konstitution und der Regierungsmaßregeln, sondern gewisser vorübergehenden Umstände, die in den Thorheiten der Europäer ihren Grund haben; und muß, da er nicht solide begründet ist, mit veränderten Umständen auch wiederum abnehmen. Jedoch hat die Konstitution durch Fundirung der Nationalschuld, das heißt, indem sie zur Bezahlung der Zinsen dieser Schuld den Ertrag gewisser Auflagen bestimmte, allerdings zur Gründung des amerikanischen Kredits vieles beigetragen. Die Banken, und überhaupt das Papiersystem, haben hiebei mitgewirkt, indem man dadurch in den Stand gesetzt wurde, fast mit der ganzen Baarschaft ins Ausland zu spekuliren. Die Einkünfte des Kongresses entstehen von den Einfuhrzöllen und der Branntweinakzise. Im vorigen Jahre hat man auch eine Taxe auf Kutschen gelegt. Die Einfuhrzölle müssen freilich mit zunehmender Handlung steigen; jedoch muß man bemerken, daß ihr wahrer Ertrag nicht so hoch ist, als die bekanntgemachten Berechnun-

gen anzeigen; denn jeder Kaufmann hat bei'm Zollhause für sechs Monate Kredit, von dem Tage an, wo er seine Waaren angegeben hat, bevor er seinen Zoll zu entrichten braucht, und letzteres geschieht dann wiederum in Banknoten. Dies alles geschieht also in Papier. In jeder jährlichen Berechnung von den Zöllen werden aber diese schriftlichen Verschreibungen der Kaufleute, in sechs Monaten zu bezahlen, als schon bezahlt aufgeführt; wie viele aber machen Bankerott, und bleiben mit ihrer Zahlung aus!

Achtzehnter Abschnitt.

Fortsetzung. Mangel an Vertheidigungsmitteln. Die Armee.

Nachdem wir gesehen, was die Föderalregierung gethan hat, wollen wir ein paar Augenblicke uns mit demjenigen beschäftigen, was sie nicht gethan hat, was man aber von einer aufgeklärten Administration wohl hätte erwarten können. Sie hat bis jetzt noch gar kein Vertheidigungssystem geschaffen. Präsident Washington hat dem Kongresse zu verschiedenenmalen die Errichtung einer stehenden Armee, einmal 25,000, dann 15,000, dann 10,000 Mann vorschlagen lassen, aber allezeit ohne Erfolg. Washington ist der Meinung, eine stehende Armee würde in Amerika der Freiheit nicht gefährlich seyn; und in der That muß man dies zugestehen, wenn die Armee nicht gar groß wäre. Man hätte bloß Europäer anwerben müssen, und ihnen, nach verflossener Dienstzeit, Land, Vieh und Ackerbaugeräth austheilen sollen; hierdurch hätte Kultur und Bevölkerung gewonnen. An einem taktischen Lehrbuche fehlt

es ihnen nicht; sie besitzen ein vortreffliches, vom General Steuben verfertigt, wie auch eine Dienst- und Lagerordnung von ihm. Im Jahre 1796 aber bewilligte der Kongreß nur dreitausend Mann, die nur zur Hälfte vollzählig sind. Bei diesem kleinen Häuflein müssen wohl gewaltige Mißbräuche obwalten, indem bei meiner Anwesenheit in Philadelphia, ein Sergeant in den Zeitungen bekannt machte: er habe nie Sold erhalten; er habe noch dazu der Kriegeskasse seines Regiments Vorschüsse geleistet; er habe seinen Abschied genommen; kein Geld zur Reise gehabt; man habe ihm eine Anweisung auf den Kriegesminister gegeben; er habe sich nach Philadelphia betteln müssen; hier habe er seine Anweisung vorgezeigt, aber nichts, oder doch sehr wenig davon erhalten, indem der Minister gesagt, man habe kein Geld. Der ergrimmte Sergeant drohete noch, die erschrecklichen Unterschleife, welche bei den Truppen obwalteten, dem Publikum vor Augen zu legen. Dieser Zug ist für Europäer ein wenig befremdend. Ihre Artillerie ist, verhältnißmäßig, besser, als die übrigen Truppen; unter den Forts ist Westpoint am Hudsonsflusse, auf einem Felsen gelegen und in den Felsen gearbeitet, in der

That sehr fest, und wegen seiner Lage, da es den Fluß bestreicht, bei jedem Anfalle von Canada her, sehr wichtig.

Allein die Errichtung und Unterhaltung eines etwas beträchtlichen Heeres war wol unmöglich, so lange man der künstlichen Theurung nicht Einhalt that, und dreitausend Mann, glaube ich, sind gegenwärtig das äußerste, was die vereinigten Staaten auf die Beine bringen und erhalten können. Wie kann man Soldaten halten, in einem Lande, wo der Arbeiter zehn Dollars monatlich verdienen kann? Wie kann man Magazine anlegen, da, wo sechzig Pfund Waizen eine halbe Guinee kosten, und die übrigen Getreidearten nach Verhältniß; wo, mit einem Worte, das Fleisch wohlfeiler ist, wie das Brod? Die Ursachen hievon habe ich vorhin schon angegeben. Hätte daher der Kongreß auch gleich 25,000 Mann bewilliget, so wären doch, bei diesen Umständen, nicht mehr als 3000 zum Vorschein gekommen.

Die Seemacht der vereinigten Staaten besteht aus drei halbvollendeten Fregatten, an welchen im September 1796 aus Mangel der Arbeiter, glaube ich, nicht mehr gearbeitet wurde. Wozu auch eine Seemacht? Sie würde doch

nur immer unbeträchtlich seyn, und, im Fall eines Krieges mit England, würden die amerikanischen Kaper das beste thun; denn den Seehandel gegen England zu beschützen, dazu möchte die amerikanische Flotte doch wohl, bei aller Anstrengung, zu schwach bleiben. Es würde mich daher sehr wundern, daß der Präsident Washington die Errichtung einer Seemacht in der Eröffnungsrede an den Kongreß, den 7ten Dezember, 1796, vorschlägt, wenn es nicht klar seine Absicht wäre, sie nur gegen die Franzosen, zur Beschützung des amerikanischen Seehandels, zu gebrauchen, welche zur See eben nicht die stärksten sind, und gegen welche es nur weniger Schiffe bedarf. Indeß wird man sehen, ob die Amerikaner werden im Stande seyn, auch dieses wenige zu bewerkstelligen; und die darauf zu verwendenden Summen könnte man besser anwenden.

Ein respektables Vertheidigungssystem würde allerdings dem Staate mehr Selbstständigkeit und mehr politische Unabhängigkeit geben. Gegenwärtig ist Amerika entblößt von Soldaten, von Magazinen, von Pulver, obwol Pulvermühlen vorhanden, (das Pf. Pulver kostet $1\frac{1}{2}$ Dollar) von Gewehrfabriken, u. s. w. Die Miliz ist

ganz

ganz unbrauchbar; sie ist größtentheils unbewaffnet. Auch in Neuengland ist das bischen Militäreifer, welchen gleich nach dem Kriege Reisende noch bemerkten, schon verraucht. Mit einem Worte: der Staat steht den Invasionen jedes Feindes offen, und mit einer mäßigen Armee könnte ein geschickter Feldherr dies Land gar leicht erobern; so wie es denn auch in dem Revolutionskriege, wie man es oben gesehen hat, unterjocht werden mußte, wenn nicht ein deus ex machina der Sache eine andere Wendung gegeben hätte.

Allerdings wäre eine wohleingerichtete und disziplinirte Nationalmiliz einem stehenden Heere vorzuziehen; allein die Abneigung des Volks für alles militärische ist so unüberwindlich, daß es sich zu etwas dergleichen durchaus nicht verstehen will.

Neunzehnter Abschnitt.

Fortsetzung. Kein System der Nationalerziehung. Landesverbesserungen kommen nicht zu Stande. Emigration aus Europa wird nicht begünstigt.

Mit einem Systeme von Nationalerziehung hat sich der Kongreß noch gar nicht beschäftigt. Er hat diese Angelegenheit gänzlich den Staatengesetzgebungen überlassen, die auch eben hierin nicht viel zu Stande gebracht haben. Pensilvanien hat zwar ein Gesetz gemacht, in dem Hauptorte jeder County (Grafschaft) solle eine öffentliche Bibliothek angelegt werden, aus welcher den Einwohnern des Distrikts unentgeldlich Bücher geliehen werden sollten, und ein öffentlicher, vom Staate besoldeter Lehrer angestellt werden; allein ich habe weder Lehrer noch Bibliothek in den Countystädten angetroffen. Wahrscheinlich hat es wohl an Fonds gefehlt, oder man hat das Gesetz wiederum vergessen. Schon vor zehn Jahren hat man in der Stadt Lancaster durch ein Gesetz eine Universität für die Deutschen angelegt, Franklin-Kollége genannt. Von dieser Universität ist noch nichts,

gar nichts vorhanden, als die Buchstaben des Gesetzes, und das Papier, worauf sie gedruckt sind. Mit dem mehrsten Guten in Amerika hat es diese Bewandniß; es bleibt bloß ideal; es fehlt gänzlich an Ausführungskraft. So ist es mit den neu zu erbauenden Städten, so mit den Kanälen und Straßendämmen. Dergleichen Landesverbesserungen will man immer durch Lotterieen, die dem Spekulationsgeiste der Nation angemessen sind, und ihn erhalten, bewerkstelligen; denn von den Gewinnsten zieht man funfzehn oder zwanzig Prozent ab, und dieser Abzug macht dann den Fond zu dem Unternehmen. Indeß reicht es immer nicht zu; denn es wird mit jedem Monate theurer, wovon ich die Ursache schon angegeben habe. Daher wird nichts vollendet. Der Kanal zwischen dem Susquehannah und dem Shuylkill ist gar nicht angefangen; man hat ihn in Deutschland schon für vollendet ausgegeben. An den Kanal zwischen dem Shuylkill und Delaware, bei Philadelphia, hat man ein wenig gegraben; jetzt läßt man es aber wieder bleiben: allein die Kanallotterieen haben ihre Existenz gehabt. Es scheint, als wenn es auch nur bloß auf Lotterieen bei allen solchen Planen angesehen wäre, und doch zeich-

net sich Pensilvanien von seinen Schwesterstaaten, in dieser Hinsicht, aus. Auch hat man eine Chaussée von Philadelphia bis Lancaster (66 englische Meilen) zu Stande gebracht; sie ist die einzige in Nordamerika. Doch ich kehre wiederum zur Volkserziehung zurück.

Die Jugend wächst in Stupidität und ungebundener Lizenz auf. Eine zweckmäßige Erziehung wäre wohl am ehesten fähig, des Volkes bösen Gewohnheiten, dem niedrigen Eigennutze, dem Saufen, dem Ehebruche, dem Betruge, dem Diebstahle, der Prügelsucht, der Hurerei, den falschen Eiden, u. s. w., welches alles, wie Amerikaner selbst klagen, auf dem Lande und in den Städten immer mehr um sich greift, entgegen zu wirken. In Freistaaten muß das Volk gebildeter, gesitteter und besser unterrichtet seyn, als anderswo: weil es mehrere Rechte besitzt, die es lernen muß, nicht zu mißbrauchen und aufrecht zu erhalten. In Amerika bildet man, im Allgemeinen, weder Körper noch Geist aus; man läßt die Jugend fortvegetiren, bis sie die gehörige Länge erreicht hat, um zu heurathen; dann zeugt sie Kinder, die ihr ähnlich sind, und schlummert bei ihren materiellen Beschäftigungen und materiellen Vergnügungen,

dem Tode, der früher erfolgt, als in Europa, ganz indolent in die Arme. Die Neuengländer zeichnen sich, in Rücksicht der Erziehung, vortheilhaft vor ihren Mitbürgern aus.

Washington hat dem Kongresse in der Eröffnungsrede, am 7ten Dezember 1796, die Errichtung einer Nationaluniversität und einer Militärakademie dringend empfohlen, um aus allen Theilen des Bundes junge Leute durch eine homogene Erziehung mehr zu homogenisiren; eine Maßregel, die allein nur den Staatsverein zu befestigen fähig sei. Es ist zu bezweifeln, daß der Kongreß die Rathschläge dieses aufgeklärten Staatsmannes in Ausübung bringen werde.

Die Einwanderung von Europa her, ist von der föderalen Regierung im Geringsten nicht begünstigt worden. Welche Fortschritte würden Anbau und Entholzung des Landes gemacht haben, wenn es geschehen wäre! Wie sehr wäre dadurch die Masse der rohen Produkte, folglich der Ausfuhrartikel, vermehrt; wie schnell das Klima verbessert worden! Denn es ist glaublich, daß seit acht Jahren die Laster und Thorheiten von Europa vielleicht zwei Millionen arbeitsamer Europäer nach Amerika gejagt

haben würden, wenn man die Überfahrt, wofür die amerikaniſchen Kapitäne ſich ſo ungeheuer bezahlen laſſen, ihnen umſonſt geleiſtet hätte, indem man zu dieſem Endzwecke abſichtlich Schiffe gemiethet hätte; wenn man ihnen Land, Vieh, Ackergeräth und Saamen unentgeldlich ausgetheilet hätte; wenn man ihnen Freijahre zugeſtanden, nach deren Verlauf ſie dem Staate von ihren Ländereien eine auf immer beſtimmte Abgabe in Natur entrichtet hätten. Hierdurch würden dem Staate ſeine, auf dieſe inländiſchen Kolonieen verwandten Summen reichlich verzinſet worden ſeyn. Klima und Boden wären durch dieſe allgemeine Kultur veredelt worden, wenn ich mich ſo ausdrücken darf. Der Staat hätte durch dieſe vermehrte Bevölkerung an politiſchem Gewichte, an Selbſtſtändigkeit beträchtlich gewonnen. Nicht allein im Weſten der Alligenygebirge wäre Land überflüſſig zur Aufnahme dieſer Fremdlinge geweſen, ſondern auch in dieſen Gebirgen ſelbſt ſind fruchtbare, noch unbewohnte Thäler, und gegen Nord-Weſten, eine Gegend, deren Anbau das Klima am eheſten verbeſſern würde, giebt es ausgedehnte fruchtbare Waldregionen. Man hätte aber unter dieſen Ankömmlingen Abthei-

lungen nach Verwandtschaften, Bekanntschaften und Landsmannschaften machen, und die Familien jeder Abtheilung hätten sich dicht neben einander anbauen müssen, so daß ihre Ländereien sich begränzt hätten, wodurch den Nachtheilen isolirter Situationen, für welche Europäer sich nicht schicken, und den Angriffen der Indianer wäre vorgebeugt worden. Übrigens hätte man nur die Emigration von Familien, wenigstens verheiratheter Leute, begünstigen, und, möglichst, sich die Vagabunden vom Leibe halten müssen. Die amerikanische Regierung begünstigt die Emigration nicht; Franzosen sieht sie sonderlich nicht gern in den westlichen Gegenden sich ansiedeln, wahrscheinlich aus Furcht, der unruhige Geist dieser Nation möchte ihnen Unabhängigkeitsprojekte eingeben; sonderlich, da das Land um den Missisippi und Osio, unter der Benennung Louisiana, ehemals an Frankreich gehörte. Hat aber die Regierung nicht Unrecht, die Einwanderungen von Franzosen ungern zu sehen, so sollte sie doch diejenigen der Deutschen und übrigen nordischen Völker, der Engländer und Schotten, aber nicht der Irrländer von der geringen Klasse, auf oben beschriebene Art begünstigen.

Zwanzigster Abschnitt.

Fortsetzung. Keine unentgeldliche Gerechtigkeitspflege. Posteinrichtung. Die Regierung sucht sich durch viele zu vergebende Ämter Anhang zu verschaffen. Sklavische Nachahmung europäischer Gebräuche. Die Verminderung der Nationalschuld ist noch ungewiß. Banknotensystem.

Man hätte in der That doch einmal gerne eine aufgeklärte Regierung in der Welt gesehen, welche die Gerechtigkeit unentgeldlich hätte handhaben lassen; welche die Richter hinlänglich besoldet hätte, wo sie aber von den Prozessen keine Einkünfte gezogen hätten; wo, indem ein jeder seine Sache selbst vertheidigen müssen, dem Advokatenwesen ein gebenedeietes Ende wäre gemacht worden. Die föderale Regierung hat nicht eine solche seyn wollen, und hat alles durchaus beim Alten gelassen.

Eine freie Zirkulation der Briefe, Bücher, Zeitungen, u. s. w. auf Kosten der Regierung, wäre eine neue, der Handlung und dem Umlaufe der Kenntnisse äußerst vortheilhafte Einrichtung.

Die amerikaniſche Regierung hat eine Poſt errichtet, aber um Einkünfte davon zu ziehn, und Ämter dabei zu vergeben. Überhaupt ſcheint es, als wenn die Regierung durch Zollbedienungen, Akziſebedienungen und Poſtbedienungen, ſich Anhang zu verſchaffen ſuchte. Die Poſt läßt ſich ungeheuer bezahlen. Vor einiger Zeit konnte man noch durch die Landkutſchen Briefe beſorgen laſſen, die dafür, und für den Tranſport der Zeitungen nichts fordern durften; dies iſt nun auch verboten, um die Poſteinkünfte nicht zu ſchmälern, alles Nachahmungen europäiſcher Einrichtungen, während daß die Europäer anfangen, ihre bisherigen Irrthümer mit Ekel zu betrachten. Die Amerikaner werden immer den Europäern nachfolgen, aber von weitem.

Die Abbezahlung der Nationalſchuld iſt unter der föderalen Verfaſſung noch gar nicht verſucht worden; denn Herr Gallatin behauptete im Repräſentantenhauſe des Kongreſſes, in der Sitzung von 1796: daß, ſeit den acht Jahren ihrer Exiſtenz, ſechs Millionen Dollars neuer Schulden wären gemacht worden. Es wurde beſchloſſen, dies in der Sitzung von 1797 zu unterſuchen. Es iſt auffallend, daß man ſo et-

was in einer Republik, wo öffentlich Rechnung abgelegt wird, nicht gewiß weiß. Indessen ist das Vermindern der Nationalschuld weit weniger in dem Geiste dieser Regierung und des Fundirungssystems, welches sie adoptirt hat, als das Vermehren derselben; indem mit der Größe der Schuld, die Zahl der Gläubiger steigt; und diesen ist daran gelegen, das System, und die Regierung, unter deren Schutz es zu Stande gekommen, aufrecht zu erhalten; mithin steigt die Zahl ihrer Anhänger mit der Größe der Schuld.

Die Gesetze hat der Kongreß so gelassen, wie sie waren. Man wird sagen: diese zu regeneriren, war die Pflicht der Staatengesezgebungen; allein der Kongreß hat auch diesen nicht Verbesserungen vorgeschlagen. Indeß hat er doch eine allgemeine Regel, wie in Rücksicht der Bankerotte verfahren werden soll, welches gar sonderbar folgendergestalt ausgedrückt ist: »an uniform system of bankruptcy,« ein allgemeines Bankerottsystem festsetzen wollen. Man fand aber vielleicht, daß es am besten wäre, die Sache beim Alten zu lassen; denn es geht hiebei noch alles, wie vormals. Um geschwind reich zu werden, ist Bankerottmachen das Wirk-

samste; denn Kredit ist in Amerika leicht zu bekommen. Dann verabredet man mit einem andern Schurken, mit dem man zur Hälfte den Raub theilt, man wolle ihm alle seine Güter, vermöge eines judgement bond, übertragen. Dies ist ein gerichtliches Instrument, welches demjenigen, der es hat, ein Recht giebt, sich zuerst vor allen andern Gläubigern bezahlt zu machen. Es ist gewißermaßen die erste Hypothek. Hierauf macht man bankerott; man geht ins Schuldengefängniß; man schwört, man habe nicht fünf Pfund im Vermögen; dann wird man losgelassen; dann ist alles bezahlt; dann sagen die Amerikaner, man sei ein verdammt guter Kopf. Die beiden Schurken theilen den Raub, und ihre Umstände fangen nun erst recht an, zu blühen. Öfters aber behält der eine, der das bond of judgment in Händen hat, wider Verabredung alles selbst. Dies trug sich bei meiner Anwesenheit in Philadelphia zu. Allein alsdann wird er auch von jedem ehrlichen Bankerottirer und falschen Eidschwörer verabscheuet, und ihm nie mehr getrauet. Die Amerikaner müssen ein sympathetisches Gefühl für Bankerottmacher haben; denn sie ziehen sie oft bey Wahlen vor. Er ist ein unglücklicher Gen-

tleman, man muß ihm ein einträgliches Amt verschaffen: heißt es, u. s. w.

Diesem ganzen Unwesen hat der Kongreß bis jetzt noch nicht gesteuert. Eine Aufhebung alles Kredits, so daß die Gesetze kein Eigenthum sichern, welches man auf Glauben hingegeben hat, möchte vielleicht allenthalben, sonderlich in Amerika, nützlich seyn; es würde die Schuldgefängnisse leeren. Übrigens hat jeder Staat seine von den andern verschiedene Gesetze. In Neu-Jersey wird man für gewisse Verbrechen gehenkt; in Pensilvanien nicht. Will man sich duelliren, so geht man von Philadelphia nach Jersey, das heißt, nach dem entgegengesetzten Ufer des Flusses. Dies alles ist gothische Unordnung. Überhaupt muß die Behauptung, verschiedene Klimate erforderten verschiedne Gesetze, doch wohl auf die Extreme der Klimate eingeschränkt werden. Die vereinigten Staaten weichen hierin nicht so sehr von einander ab, daß sie ganz verschiedene Gesetze haben müßten. Mit der Sklaverei in den südlichen Staaten hat sich der Kongreß gar nicht beschäftigt.

Ein und zwanzigster Abschnitt.

Fortsetzung. Der blühende Handel, keine Folge der Regierungsweisheit. Die zunehmende Bevölkerung auch nicht. Die lobenswürdige Seite der amerikanischen Staatsverfassung. Hauptsächliche Ursache der wachsenden Bevölkerung.

Meiner Meinung nach sind nun dies alles Unterlassungssünden des Kongresses, deren Zahl man, glaube ich, noch bis ins Unendliche vermehren könnte. Indeß wird man einwenden, eine Regierung, unter deren Schuß der Nationalwohlstand zu einer so schimmernden Höhe gestiegen, und die Volkszahl so beträchtlich angewachsen ist, wie in den vereinigten Staaten seit der föderativen Verfassung, können doch, dieser ihrer herrlichen Wirkungen wegen, unmöglich unter die schlechten gerechnet werden. Hierauf antworte ich: daß ich vorhin schon die zufälligen äußern, von innerer Regierungsweisheit ganz unabhängigen Umstände angegeben habe, welche Amerika bereichert, und dessen Handlung gehoben haben. Sind aber mit der Handlung auch Ackerbau und innere Indüstrie

gleichmäßig geſtiegen? In Rückſicht der Bevölkerung bemerke ich, daß ſie zum Theil den Einwanderungen von Europäern, welche man jährlich zu zehntauſend Individuen ungefähr anſchlägt, ihren Wachsthum verdankt. Und dieſe Emigrationen beweiſen mehr die Fehler der europäiſchen als die Weisheit der amerikaniſchen Regierungen. Eine zunehmende Bevölkerung würde die Vortrefflichkeit einer Adminiſtration beweiſen, wenn ſie von Einwanderungen ganz unabhängig geſchähe.

Allein alles iſt nicht zu tadeln; man muß unpartheiiſch ſeyn, und geſtehen, daß vieles in Amerika zu loben iſt. Allerdings hat die ausgedehnte bürgerliche Freiheit (denn politiſche Freiheit iſt gar nicht vorhanden) die heilſamſten Wirkungen für die Bevölkerung. Die Abweſenheit alles Feudalitätsdrucks; die uneingeſchränkte Religionsfreiheit; die Freiheit, ſeine Meinungen bekannt machen zu können; ſonderlich die Freiheit, alles ungehindert zum Lebensunterhalte treiben zu können, was man verſteht; Vortheile, die man bis jetzt in keinem einzigen Staate von Europa in dem Grade genießt, wie in den vereinigten Staaten von Nordamerika; begünſtigen die Vermehrung des

menschlichen Geschlechts. Allein die Amerikaner haben sich, ganz unabhängig von ihren sozialen Einrichtungen, gewisser Vortheile zu erfreuen, die noch mehr dieselben bewirken, als erstere. Dahin gehört nicht sowohl die Menge des fruchtbaren, noch unangebauten Landes im Westen, (denn die Spekulanten machen es allenthalben theuer) als die Neuheit der Erde, welche, wenn gleich der Boden auch schlecht wäre, doch immer, mit geringer Arbeit, einige gute Erndten giebt. Denn allenthalben kann jeder Bauer jährlich noch immer einige Acker von Holz reinigen, die noch nie eine Pflugschar berührte, und welche, obwohl nur mit einer ganz dünnen Schicht fruchtbarer Pflanzenerde bedeckt, seinen Fleiß reichlich genug belohnen, um zu verursachen, daß in Amerika auf jedes Individuum jährlich mehr Getreide erzeugt wird, als in irgend einem andern Lande, wenn auch gleich vielleicht der Ertrag von einer gleich großen Fläche in Europa ungleich größer seyn sollte. Dies ist die Hauptursache der wachsenden Bevölkerung; die andern sind dieser untergeordnet. Die Auswanderung nach Westen aber aus den östlichen Staaten, so reizend die Regionen des Osio, so fruchtbar und verhältniß-

mäßig wohlfeil Ländereien dort auch seyn mögen, beweiset, daß Staatsübel in den östlichen Theilen diese Emigrationen veranlassen. Allgemein lieben die Menschen ihre Heimath über alles, und der große Haufen derselben ist eben so wenig den ekzentrischen Anreizungen einer erhizten Einbildungskraft unterworfen, als zu dem herumschweifenden Leben eines Abentheurers geneigt.

Zwei und zwanzigster Abschnitt.

Fortsetzung der historischen Skizze. Föderalisten und Antiföderalisten. Aristokraten. Demokraten. Englische Partei. Französische. Genet. Die Branntweinrevolution.

Jetzt kehre ich zu den Begebenheiten, welche sich seit Einführung der Föderal-Verfassung ereignet, wiederum zurück. Nur die wichtigsten hebe ich aus, und da ist denn zuerst die Entstehung zweier Parteien zu bemerken. Die Gegner dieser Verfassung bekamen den Namen Antiföderalisten, da sie doch eigentlich Föderalisten waren, indem sie die vorige verbündete Verfassung beibehalten wollten, welche durch die neue Konstitution in das Gegentheil, in eine Einzelmacht verwandelt worden ist. Beide Parteien aber erhielten durch die französische Revolution eine neue Gestalt. Die Antiföderalisten verwandelten sich in Demokraten, die Föderalisten in Aristokraten; letztern Namen aber lehnen sie von sich ab, und behalten den erstern, welcher bey dem Volke wohlklingt. Die Demokraten sind, wie sich das versteht, französisch; die an-

dern neigen sich sympathetisch auf Englands Seite. In den südlichen Staaten, das heißt, in Georgien, den beiden Carolinen, Tenessee, Kentuket, und vorzüglich in Virginien, ist die Majorität demokratisch-französisch, Süd-Carolina vielleicht ausgenommen, wo, nach Aussage der Demokraten, viel aristokratischer Sauerteig herrschen soll; nördlich vom Flusse Potowmack, hat wohl die englisch-aristokratische Partei die Oberhand. Im Allgemeinen besteht die demokratische Partei wohl aus Leuten, die mit den Gütern der Welt nicht so überlastet, wie mit Schulden, gegen die Süßigkeiten derselben aber ganz und gar nicht gleichgültig sind, und bei einer revolutionären Zertrümmerung der aristokratischen Besitzungen, ihren Antheil zu erhaschen, und dann selbst Aristokraten zu werden hoffen. Säufer, Spieler, unglückliche Spekulanten, Bankerottirer, und diejenigen, welche sich durch Liederlichkeit ruinirt haben, gehören mit wenigen Ausnahmen zu dieser Partei. Daher ist sie auch in Süden so stark, wo man wegen einer ausschweifenden Lebensart gemeiniglich in Schulden steckt. Diejenigen, welche bei der Regierung um Ämter nachgesucht, sie aber nicht erhalten haben, sind dann auch natürlich De-

mokraten. So giebt jetzt ein gewisser Bache, Enkel von Franklin, eine heftig demokratische Zeitung in Philadelphia heraus, weil er Generalpostmeister werden wollte, in seiner Erwartung aber getäuscht wurde. Vorher, sagt man, schrieb er ein aristokratisches Blatt. Er nennt seine Zeitung Aurora, um dadurch das Entstehn einer Freiheit nach seinem Geschmacke anzudeuten. In Neu-York erscheint ein anderes demokratisches Blatt, Argus genannt. Dies sind in Amerika die beiden wichtigsten Vehikel der demokratischen Galle. Die Aurora hat aber in der That kein geringes Verdienst, sowohl in Rücksicht der Materie, als des Styls; sonderlich werden die europäischen Kriegsbegebenheiten mit vieler Einsicht darin beurtheilt. Allein der beste Theil des amerikanischen Volks gehört auch wiederum zur demokratischen Partei, nämlich diejenigen, welche dem Bank- und Handelsinteresse nicht wohl wollen, welche Ackerbau und Indüstrie mehr begünstigt sehen möchten, und die eine Annäherung zu England für gefährlich, und als eine, die Nationalehre schändende Undankbarkeit gegen Frankreich, halten; mit Einem Worte: die guten Patrioten, welche in der Konstitution und den Regierungsmaßregeln

viel Mängel erblicken, und sie abgestellt sehen möchten. Diese sind aber die gemäßigten Demokraten, meist unabhängige Landleute, welche aber, im Fall einer Revolution, gewiß die Opfer der eben beschriebenen Wüthenden seyn würden.

Die Partei der Aristokraten besteht nun aus denjenigen, welche besitzen, und diesen Besitz gegen französische Eigenthumsstürmer gerne gesichert sehen möchten. Sie führen einen Vertheidigungs-, die Demokraten aber einen Offensivkrieg. Gegen diese haben sie nun in der englischen Regierung einen treuen Alliirten gefunden, der ihnen wahrscheinlich mit Subsidien unter die Arme greift, welches sie in den Stand sezt, ihre Partei zu verstärken. Überdem ist die ganze Handlungsexistenz so vieler Kaufleute so durchaus von England abhängig, von woher sie Waaren auf Kredit bekommen, daß sie nothwendig sich zu der Partei bekennen müssen, welche England begünstigt. In Neuengland mag das erlöschende Licht eines glimmenden Religionseifers die Presbyterianer den Franzosen, ihrer Atheisterei wegen, abwendig machen; jedoch ist dieses ungewiß. Im Gegentheile sind die Methodisten und andere schwärmerische Sekten,

als ſtrenge Republikaner bekannt. Von den Quäckern weiß man, daß ſie immer England ergeben waren. Die Amerikaner ſind aber gewöhnt, Staat und Religion zu trennen; daher ſind die politiſchen nicht auch, wie in England unter Karl dem Erſten, zugleich Religionsparteien. Jedoch kann man bemerken, daß die Deiſten und Atheiſten faſt allgemein dem Demokratismus zugethan ſind. Wenn ich von amerikaniſchen Deiſten und Atheiſten ſpreche, ſo verſtehe ich Leute, die ſich dafür ausgeben, und die, ohne ſich viel um die Theorieen dieſer Lehren zu bekümmern, praktiſch darnach fortleben. Man könnte ſie empiriſche Deiſten und Atheiſten nennen.

Nichts aber hat die Partei der Föderaliſten ſo ſehr zu antigallikaniſchen Ariſtokraten gemacht, als das Benehmen des franzöſiſchen Abgeſandten Genet. Er landete in Charlestown, weil er wohl wußte, daß in den ſüdlichen Staaten die franzöſiſche Sache die mehrſten Anhänger hat. Er ließ daſelbſt Kaper ausrüſten; ließ Proklamationen ergehen; wollte ſogar Truppen anwerben, ohne die Regierung der vereinigten Staaten der geringſten Aufmerkſamkeit zu würdigen. Welche Regierung wird ſich denn

geduldig mit so vieler Verachtung behandeln lassen? Er reisete sehr langsam von Charlestown nach Philadelphia; dies sah verdächtig aus, und schien die Absicht anzudeuten, in den südlichen Staaten sich eine Partei zu machen. In Philadelphia war er immer mit ungezogenen jungen Leuten umgeben, und beleidigte die öffentlichen Sitten. Öffentlich erklärte er, Frankreich wolle Amerika nicht mit in den Krieg ziehen; und insgeheim kabalirte er, um einen Bruch mit England zu veranstalten. Man kann es den Amerikanern doch wohl nicht verargen, wenn sie die großen Vortheile der Neutralität nicht bloß der Ehre, sich für die Franzosen herumzuschlagen, aufopfern wollten. In diesem Ansinnen lag, von Seiten der Franzosen, ungemein viel Unbilligkeit.

Die Partei des Berges rief den Genet, welchen die Girondisten geschickt hatten, zurück, und sandte einen jungen Mann, Namens Fauche, der sich vorsichtiger betrug. Um diese Zeit brach, 1794, die Branntweinrevolution in den westlichen Theilen Pensilvaniens, ohnweit Pitsbury, aus. Man hat hierin tief liegende Ursachen entdecken, und gar häufig den Feinen spielen wollen. Bald soll England diese Unruhen

angezettelt haben, um in Amerika eine Vendee zu Stande zu bringen; bald Frankreich, um eine demokratische Revolution zu bewirken. Es ist aber nichts verborgenes bey dieser Angelegenheit, und sehr natürlich, daß Branntweinsäufer, die kein Geld haben, und von ihrem geliebten Getränke Akzise entrichten sollen, Lärm machen. Die Sache war auch ganz unbedeutend; allein die föderalistische oder Regierungspartei, von dem damaligen Finanzminister, Herrn Hamilton, geleitet, benutzte diesen Umstand mit vieler Geschicklichkeit, indem es ihr gelang, durch Vergrößerung der Gefahr des Aufruhrs funfzehntausend Mann in die Waffen zu bringen, in einem Lande, wo man ins Feld zieht, nicht, wenn man dazu Befehl erhält, sondern, wenn es einem beliebt. Hiedurch schreckte die Regierung die französische Partei, indem sie zeigte, wie groß ihr Anhang sei; zugleich zeigte sie dem Auslande ihre Gewalt konsolidirt, da ihr auf jeden Wink eine beträchtliche bewaffnete Macht zu Gebote stehe. Drittens warf sie ein gehäßiges Licht auf die französischgesinnten Demokraten, und auf die französische Regierung selbst, indem sie diese Unruhen, als mit den Maschinationen des Genet in Verbin-

dung stehend, betrachten ließ. In der That brach diese Meuterei zu einer Zeit aus, wo die diplomatischen Unurbanitäten des Genet noch im frischen Andenken seyn mußten; folglich mußte sie die üble Wirkung dieser, dem amerikanischen Volke in der Person der Machthaber, die es sich selbst gegeben hatte, zugefügten Beleidigung, verstärken. Genet muß nothwendig nach Instruktionen gehandelt haben, und diese würden denn ein neuer Beweis der Verachtung seyn, welche die Franzosen für alle Nationen hegen; die englische ausgenommen, welche nur von ihnen gehaßt zu werden die Ehre hat.

Die Advokaten, welche meistens aristokratisch gesinnt sind, machten bei diesem Heerzuge gegen die Branntweinsäufer die Kavallerie. Übrigens sah man, daß die amerikanische Miliz seit dem Unabhängigkeitskriege ihre üble Gewohnheiten ganz und gar nicht abgelegt hatte. Die Obersten, die Kapitäne, u. s. w. erkauften andere Obersten und Kapitäne, um in ihre Stelle zu treten; diese entwichen von der Armee, so wie den Säufern, von denen man Widerstand besorgte, auf den Leib gerückt wurde. Das Heer trat einst ins Gewehr, um wider einander zu fechten, als die Generale be-

soffen waren, und sich zankten. Die Unternehmung kostete übrigens große Summen, und lief ohne Blutvergießen ab.

Drei und zwanzigster Abschnitt.

Unwichtigkeit der Branntweininsurrektion. Der Staatssekretär Randolph. Der Traktat mit England.

Der französische Gesandte, Fauche, sagt in einer, von den Engländern aufgefangenen, und in Amerika bekanntgemachten Depesche an seine Regierung, die Branntweinsäufer hätten sich zu früh empört, und dadurch eine allgemein verabredete Explosion gegen die Regierung verhindert. Allein dieser junge Mann hat hierdurch vielleicht nur seinen Obern eine hohe Meinung von seiner diplomatischen Scharfsichtigkeit beibringen wollen; er spielt überhaupt in seiner Depesche den allgewaltigen Menschenkenner und Menschendurchschauer. Die Amerikaner verlassen nicht gerne ihre Häuser und Familien, um sich unter einander die Kehlen abzuschneiden, und diese allgemeine Explosion ist wohl nur ein Hirngespinnst.

Diese eben genannte, in See von den Engländern aufgefangene Depesche, welche der englische Gesandte, Hammond, dem Präsidenten Washington mittheilte, hatte für den Staats-

sekretär, Randolph, sehr unangenehme Folgen. Der französische Minister erwähnt darin seiner öftern Konferenzen mit diesem Staatssekretäre, deklamirt über die Verderbtheit einer so jungen Regierung, ruft aus: »Was läßt sich nicht von dem Alter derselben erwarten, wenn sie in ihrem Entstehen schon so verdorben ist!« und fügt hinzu: »So hat denn durch ein paar tausend Dollars die Republik es in ihrer Gewalt, hier einen Bürgerkrieg zu erregen!« — Washington zeigte das Verdacht erweckende Dokument dem Herrn Randolph im Staatsrathe vor; dieser sagte, er werde vom französischen Minister Erläuterungen beibringen, die ihn vollkommen rechtfertigen würden. Dieser war schon abgereiset, um in Rhode-Island sich nach Frankreich einzuschiffen. Randolph findet ihn daselbst noch. Fauche erklärt, Randolph sei ihm immer wie ein guter amerikanischer Patriot vorgekommen; die erwähnten paar tausend Dollars hätten sich auf Kaufleute bezogen, die man dem englischen Handelsjoche habe entziehn wollen, wie auch auf Lieferungen für französische Rechnung. Randolph legte seine Stelle nieder, und schrieb seine Rechtfertigung; freilich ist gegen ihn nichts bewiesen.

Der Traktat mit England, welcher, neben der Abdankung Washington's, wohl das wichtigste Staatsereigniß seit dem Frieden ist, verdient, nicht allein als ein gelungener Versuch, sich aller Abhängigkeit von fremden Mächten zu entziehn, sondern auch, wegen der wichtigen Besitznahme der Forts an den Seen, gelobt zu werden. Denn da Amerika weder Armee noch Flotte hat; da es nur ganz unzulängliche Vertheidigungsmittel den Angriffen eines etwas beträchtlichen Feindes, wenn er schnell zu Werke schreitet, entgegensetzen kann: so war es allerdings ein diplomatisches Meisterstück, die Engländer durch Unterhandlungen dahin zu vermögen, die für ihren Pelzhandel und für ihren Einfluß auf die Indianer, und bei jedem, mit Amerika etwa zu entstehenden Kriege, für ihre militärischen Operationen so äußerst wichtigen Forts an den Seen, den Amerikanern einzuräumen. Dieser, seinem Vaterlande hiedurch erzeigte wichtige Dienst, wäre allein schon hinlänglich gewesen, den Präsidenten Washington mit unsterblichem Ruhme zu krönen. Er hat seinem Vaterlande dadurch eine natürliche und durch Forts befestigte Gränze gegen Norden verschafft. Diese Gränze ist gegenwärtig gar leicht zu vertheidi-

gen; vorher war sie keiner Vertheidigung fähig. Die Kolonisten im Westen werden dadurch vor den Überfällen der Indianer geschützt; denn durch die Forts kann man diese im Zaume halten. Jetzt sind also eigentlich erst jene schöne Regionen dem arbeitsamen Pflanzer geöffnet, den Furcht vor den Indianern bis jetzt zurückhielt, dorthin zu wandern. Nur die Besorgniß Englands, Amerika möchte in diesem Kriege mit Frankreich gemeinschaftliche Sache machen, konnte es zu diesen Aufopferungen bewegen. Auch dies beweiset, wie geschickt Washington den Zeitpunkt zu wählen und zu benutzen verstand. Es beweiset aber auch die Klugheit des englischen Ministeriums, welches einsieht, daß es das Interesse Englands erfordert, immer mit Amerika freundschaftliche Verbindungen zu unterhalten, in welchem Fall letzteres für England seit der Independenz noch nützlicher, als vorher, seyn wird. Durch diesen Traktat befreiete sich Amerika von der Abhängigkeit, in welcher es sich seit dem Frieden von Frankreich befand. Die Pflicht der Dankbarkeit gegen Frankreich wurde dadurch im geringsten nicht verletzt, weil kein Artikel dieses Traktats dem bestehenden Bündnisse mit Frankreich

entgegen ist. Ich kann zwar die Phrase nicht leiden, welche die Amerikaner von der englischen Partei im Munde führen: Dankbarkeit finde unter Staaten nicht statt. Im Gegentheil: die Moral der Individuen sollte auf die zusammengesetzten Individuen der Staaten übertragen werden, so würde es besser in der Welt aussehen, und der Staat, welcher zuerst nach Prinzipien der Sittlichkeit handelte, würde seinen Vortheil dabei finden. Eben so wenig war es nach meinem Geschmacke, wenn sie sagten: dieser Tribut der Dankbarkeit, wenn er ja statt finden sollte, gebühre nicht der französischen Nation, die damals bei Staatsangelegenheiten noch nicht gefragt wurde, sondern ihrem Könige, den sie guillotinirt hätten; denn es ist klar, daß der König ohne die Nation den Amerikanern nicht nützlich seyn konnte. Die Amerikaner müssen also dankbar gegen die Franzosen seyn; allein, haben sie keine Erkenntlichkeitspflichten gegen England zu beobachten? Allerdings haben sie deren. Wenn auch England nichts weiter für sie gethan hätte, so sind sie doch, seit Entstehung der Kolonieen bis zur Revolutionsperiode, durch die englische Macht beschützt worden; um ihrentwillen hat England viele Kriege geführt;

Blut und Schätze verschwendet. Von England stammen ihre Gesetze, ihre bürgerliche Freiheit, ihr repräsentatives System her. England hat sie durch sein Beispiel alle diese heilsamen Rechte gelehrt, in deren Besitz sie, und zwar mit Recht, sich, in Vergleich mit andern Völkern, so glücklich preisen. Sind alle diese Wohlthaten, durch die üble Behandlung in dem Revolutionskriege, mit einem Schlage durchaus und auf immer vernichtet? Es gehört zwar zu den atheistischen Lehren unseres Zeitalters, daß eine Beleidigung das Andenken von hundert Wohlthaten verwischen muß; allein diese grausame Theorie der Rachsucht zerstört alle Bande der Gesellschaft. England ist die Mutter von Amerika. Wir haben noch immer Pflichten gegen unsere Mutter zu beobachten, wenn sie gleich uns übel behandelte; sonderlich, wenn sie von ihren Irrthümern zurückkommt, und sich besser gegen uns beträgt. Frankreich leistete Beistand gegen die Mißhandlungen dieser unnatürlichen Mutter; auch gegen Frankreich muß also Amerika erkenntlich seyn. Wie muß es sich also bei den Streitigkeiten zwischen zweien Wohlthätern verhalten? Es muß die strengste Neutralität beobachten. Ist aber Amerika nicht

durch einen Traktat verpflichtet, Frankreich beizustehn, wenn es angegriffen wird? Hat Frankreich nicht den Krieg an England erklärt? kann man antworten. Und wenn es auch wirklich wäre angegriffen worden, wie denn dies wohl von denjenigen, welche mehr auf das Wesen als die Form achten, behauptet werden könnte, mußte Amerika, durch Einmischung in den Krieg, sich der Gefahr eines Nationalbankerotts aussetzen, ohne dabei durch eine ohnmächtige Mitwirkung in dem Kriege (denn was es, in dieser Hinsicht, vermag, haben wir vorhin schon gesehen) Frankreich so nützlich werden zu können, als durch Zuführung nothwendiger Bedürfnisse, welche nur bei einer Neutralität möglich war? Amerika hat durch Traktate die westindischen Besitzungen an Frankreich gewährleistet. Hat aber England schon gesagt, daß es seine westindischen Eroberungen auch bei'm Frieden behalten wolle? Was aber das wichtigste ist, kann Amerika sie den Engländern entreißen? Ist auch die Ausführung dieses Artikels von Frankreich nur verlangt worden? Allein, freilich mußte man den Engländern keine Kriegesbedürfnisse verkaufen; man mußte nicht gestatten, daß sie im Jahre 1796 tausend und mehr

Pferde

Pferde in Virginien aufkauften, um ihre Kavallerie in Westindien damit beritten zu machen. Man muß keinem von zweien Freunden die Waffen verkaufen, womit sie sich einander die Hälse brechen wollen. Dies hat mich, weiter oben, zu dem Ausspruche bewogen, die Amerikaner wären nicht beflissen gewesen, an Frankreich ihren Dankbarkeitstribut abzutragen. Der ausführenden Macht, das heißt, dem Präsidenten Washington, kann man nicht allein nichts vorwerfen, sondern er hat sich nach den richtigsten Grundsätzen betragen.

Vier und zwanzigster Abschnitt.

Fortsetzung. Der englische Traktat. Der spanische. Washington's standhaftes Betragen. Schwankendes Benehmen des Hauses der Repräsentanten.

Übrigens sieht man aus den, an den Staatssekretär Randolph geschriebenen Briefen, daß Washington vollkommen den Lärm vorhersah, welchen die französische Partei machen würde, wenn er den Traktat mit England ratifizirte. Unter zweien Übeln aber wählte er das kleinste, und ratifizirte. Die französische Partei, welche Washington in jenen Briefen, durch die Benennung »die Freunde des Krieges und der Unordnung« karakterisirt, setzte nun ihre ganze Hoffnung auf das Haus der Repräsentanten im Kongresse. Die demokratischen Zeitungen sprachen von einer Staatsanklage gegen Washington. Freilich, hieß es, werde der Senat, welcher bei dergleichen Anklagen Richter ist, ihn freisprechen; allein man stellte ihn doch dadurch dem Volke als strafbar auf. In eben diesen Blättern wurde er beschuldigt, von dem Schatze mehr Geld gezogen zu haben, als sein Gehalt

betrüge. Natürlich fand er es unter seiner Würde, hierauf nur im geringsten zu achten. Der ehemalige Finanzminister Hamilton vertheidigte ihn gründlich, und zeigte, daß 25,000 Dollars jährlich für einen Präsidenten, bei dermaliger Theurung, im Grunde nicht viel wäre. Im Hause der Repräsentanten, im Kongresse, schien die demokratisch-französische Partei wirklich die Mehrheit auf ihrer Seite zu haben. Ein gewisser Herr Livingston, Deputirter vom Staate Neu-York, ein eifriger Demokrat, brachte die Resolution zum Vorschein: »Daß der Präsident ersucht werde, alle, auf den Traktat mit England sich beziehende Papiere, dem Hause vorzulegen.« Hierüber wurde in dieser Sitzung von 1796 drei Wochen lang debattirt. Man berechnete, daß, da jedes Mitglied sechs Dollars Tagegeld bekommt, diese Resolution dem Staate beinahe 30,000 Dollars koste. Ein jeder der Repräsentanten wollte zeigen, wie sehr er mit der Theorie der politischen Gewalten bekannt sei, und sprach, in Reden von zwei Tagen, von gesetzgebender, ausführender und traktatenmachender Gewalt. Man hielt allgemein dafür, das Schicksal dieser Resolution werde dasjenige des Traktats selbst, im Hause

der Repräsentanten, entscheiden; die Demokraten freueten sich daher ungemein, als die Resolution mit großer Mehrheit bejahend entschieden wurde. Es wurde eine Deputation von drei Mitgliedern, und zwar wurden die heftigsten Gegner Washington's dazu ausersehn, als Gallatin und Livingston, der Urheber der Resolution, an den Präsidenten abgeschickt, um ihn zu requiriren, die Papiere dem Hause vorzulegen. Washington schlug sie ab, und erklärte, nur, wenn vorher erst eine Staatsanklage votirt sei, werde er sie ausliefern. Das Haus der Repräsentanten votirte hierauf, es habe ein Recht, Papiere, die sich auf einen Traktat bezögen, zur Durchsicht zu verlangen; es habe ein Recht, Geldbewilligungen, die zur Vollziehung eines Traktats mit einer fremden Macht erforderlich wären, zu verweigern Nun wurde über den Traktat selbst debattirt, oder vielmehr über die Resolution, die Summen zur Vollziehung dieses Traktats zu bewilligen. Hier zog man die Debatten absichtlich in die Länge, um die Stimmung des Volks zu erfahren. Es stürmten von allen Seiten Bittschriften herbei, den Traktat zu vollziehen; indessen war doch eine Petition, die das Gegentheil verlangte,

von mehr Einwohnern Philadelphia's und der umliegenden Gegend unterzeichnet, als diejenige zum Vortheile des Traktats, welches beweiset, daß beide Parteien beinahe gleich ſtark ſind. Es beweiſet aber vielleicht noch mehr, daß die Amerikaner ſehr oft Bittſchriften unterzeichnen, wenn ein Mann von Einfluß ſie herumträgt, ohne recht zu wiſſen, was ſie enthalten. Die ariſtokratiſchen Partei war ungleich thätiger, wie die demokratiſche. Auf dem Lande unterzeichneten letztere gar keine Bittſchriften; wahrſcheinlich, weil ſie ſich auf das Haus der Repräſentanten verließen, wo die Mehrheit auf ihrer Seite war. Überdem hat Washington die demokratiſchen Geſellſchaften ſo in Mißkredit zu bringen gewußt, daß ſie ſich auf dem Lande faſt gar nicht mehr verſammeln. In der That konnten die Demokraten auch wohl nicht vorherſehen, daß die Stimmen, durch abſichtliche Entfernung einiger Mitglieder, von beiden Seiten gleich ſeyn würden, und daß der Vorſitzer der Komité, Herr Mühlenberg, der bis dahin auf ihrer Seite war, zum Vortheil des Traktats den Ausſchlag geben würde; indem er ſagte, obgleich er den Traktat für nachtheilig halte, ſo gebe er doch hiemit ſeine Stimme für

die Vollziehung deſſelben, in Betracht des groſſen Unglücks, welches aus der Verweigerung der Summen, ihn zu vollziehen, entſtehen würde. In der That wäre die Verwirrung erſtaunlich geweſen, und Herr Mühlenberg hat ſich durch dieſe Entſcheidung zum Vortheil des Traktats, ſehr verdient um ſein Vaterland gemacht. Es iſt aber einleuchtend, daß die Standhaftigkeit Washington's, welcher, wie ein Fels im ſtürmiſchen Meere, unter dem Geſchrei der Faktionen, die ſich zu ſeinen Füßen zerſchlagen, unerſchütterlich da ſteht, der ausführenden Macht keinen geringen Zuwachs von Energie, durch die Verſagung der geforderten Papiere gegeben hat, und daß dagegen das ſchwankende Benehmen des Hauſes der Repräſentanten, indem es erſt die Dokumente forderte, und dann deren Vorenthaltung nicht allein durch nichts ahndete, ſondern endlich ſogar doch, wider ihren Willen und gleichſam aus Furcht, die zur Ausführung des Traktats erforderlichen Summen bewilligte, für die Privilegien ihres Hauſes eben keine günſtige Autorität in Zukunft ſeyn wird.

Zu gleicher Zeit mit dieſem wurde auch ein Handelstraktat mit Spanien ratifizirt, deſſen

Hauptgegenstand die Freiheit der Schiffahrt auf dem Missisippi ist. Diese Freiheit, auf dem Missisippi ihre Produkte exportiren zu können, hatten die Kentuker immer dringend verlangt, und behauptet, die Regierung verwende sich dieserhalb nicht ernstlich bei Spanien, weil es dem Handelsinteresse der atlantischen Staaten entgegen sei. Dieser Klage ist nun abgeholfen. Ob aber die Kentuker durch diese freie Ausfuhr so ungemein viel gewinnen, wurde selbst in den atlantischen Staaten bezweifelt. Denn, sagte man, wie mich dünkt, ganz richtig, der große Überfluß, folglich die ungemeine Wohlfeilheit der Lebensmittel, würde daselbst Manufakturen veranlassen. Auch haben viel unternehmende Leute schon den Anschlag, in Kentuket Manufakturen zu errichten, gefaßt. Durch die Ausfuhr der Produkte werden aber dieselben vertheuert, folglich durch steigendes Arbeitslohn dem Entstehen inländischer Fabriken entgegengearbeitet. Dies Räsonnement beweiset, daß man in den atlantischen Staaten die Wahrheit erkennt, ohne ihr jedoch selbst zu folgen. Ich glaube aber, die natürliche Organisation des Landes werde dieser Ausfuhr die gehörigen Gränzen setzen; denn die Schnelligkeit des Mis-

sisippi verhindert das Stromanfahren, folglich die Rückkehr der Fahrzeuge, welche die Produkte nach Neu-Orleans führten; daher müssen die Eigenthümer derselben sie dort verkaufen, zur See nach einem Hafen der atlantischen Staaten, gewöhnlich Philadelphia oder Baltimore, reisen, von wo sie, nachdem sie dort Manufakturwaaren eingekauft, einen beschwerlichen Landestransport, bis nach Kentuket, wiederum zurück haben. Alles dieses ist sehr langweilig, sehr vielen Zufällen unterworfen, und wird die Ausfuhr nie bis zu der Höhe steigen lassen, zu welcher sie in den östlichen Staaten gediehen ist. Daher werden Manufakturen in den westlichen Staaten zuerst entstehen.

Fünf und zwanzigster Abschnitt.

Fortsetzung. Abtretung der Forts. Washington's Abdankung.

Nach der Annahme des Handelstraktats mit England mußte nun erst die Abtretung der Forts an den Seen, von den Engländern an die Amerikaner erfolgen, bevor man sagen konnte, der Traktat sey erfüllt. Diese Abtretung geschah: und nun war Washingtons großes Werk vollbracht; nun konnte er von seiner öffentlichen Laufbahn abtreten, nachdem er nicht, wie Sylla, das Schrecken seiner Mitbürger gewesen, sondern nachdem er ihnen die Freiheit errungen, und die Unabhängigkeit seines Vaterlandes, welches den Angriffen der Engländer von Canada aus, wie der berühmte General Lloyd es schon längst unumstößlich bewiesen hat, immer bloß stand, durch eine meisterhafte Negoziation befestigt hatte. Vor seinem Abtritt als Staatsmann von der Weltbühne, hinterließ er seiner Nation ein politisches Vermächtniß in der vortrefflichen Ermahnunsadresse, in welcher

die Ergießungen eines wohlwollenden, von Vaterlandsliebe glühenden Herzens, mit den Lehren der Weisheit eines tiefschauenden Staatsmannes vereinigt sind, und welches wichtige historische Aktenstück uns Herr von Archenholz in seiner Minerva (Dezember 1796) aufbewahrt hat. Er kömmt dem Vorwurf, er wolle sich dem Dienst seines Vaterlandes entziehn, zuvor, indem er in dieser vortrefflichen Schrift die Bemerkung macht, daß, so lange die Lage desselben kritisch gewesen, er, obwohl wider seine Neigung, sich der Bürde der öffentlichen Verwaltung unterzogen; nun aber, da das Schiff im Hafen gebracht sey, verhindere ihn keine Pflicht, zur häuslichen Ruhe zurückzukehren. Dieser zu genießen, berechtigten ihn 45, dem Wohl seines Vaterlandes gewidmete Jahre. Leute, die an keine Tugend glauben, weil sie nichts dergleichen in ihrem Herzen verspüren, könnten vielleicht behaupten, er danke ab, aus beleidigtem Egoismus, weil er in den Oppositionszeitungen sehr unschicklich sey behandelt worden. Allein dieser seltne und würdige Mann ist gewißlich gegen die Kritiken egoistischer kleiner Wesen sehr unempfindlich, wie jeder, der bei seinen Arbeiten nur das allgemeine Beste beab-

sichtet, es seyn wird. Nur Egoismus macht uns verwundbar dem Egoismus.

Die Gefahr einer neuen Präsidentenwahl wäre doch nach seinem Tode eingetreten, und alsdann, wenn kein Washington im Nothfall die Zügel der Regierung wiederum mit starker Hand hätte ergreifen können, um in ein Chaos wieder Ordnung zu bringen, wäre das Übel ohne Gegenmittel gewesen. Also, in jeder Rücksicht, ist die Niederlegung seines Amts untadelhaft, und ein neuer Zuwachs seines unsterblichen Ruhms.

Sechs und zwanzigster Abschnitt.

Fortsetzung. Vorschläge des Staats Virginien zur Verbesserung der Konstitution. Resultat der historischen Skizze.

Das Jahr 1796 war noch merkwürdig wegen gewisser Vorschläge zur Veränderung der Konstitution, welche der Staat Virginien seinen verbündeten Mitstaaten machte. Virginien ist nämlich unter allen Staaten am meisten mit dem englischen Handlungstraktat unzufrieden, denn die virginischen Kaufleute haben gar wenig Kredit in England, und müssen daher ihre Waaren, ohne sie selbst importiren zu können, größtentheils von Baltimore, aus der zweiten Hand, beziehen. Dies hat hauptsächlich den schnellen Wachsthum der Stadt Baltimore veranlaßt, welcher, da sie an keinem Flusse liegt, ohne diesen Umstand, eine Wirkung ohne zureichenden Grund seyn würde. Virginien also schlug vor, 1) man solle die Gewalt, Bündnisse, es sey kommerzielle oder politische, zu ratifiziren, auch auf das Haus der Repräsentanten ausdehnen; 2) die Senatoren solle man, statt

auf sechs, nur auf drei Jahre erwählen, so daß in jedem Jahre ein Drittheil des Senats der vereinigten Staaten gewählt würde; 3) die Gewalt, Staatsanklagen zu richten, solle man dem Senat nehmen, und sie dem höchsten Tribunal der vereinigten Staaten geben, damit die Senatoren nicht mehr Richter in ihrer eignen Sache wären, wenn sie, einer verrätherischen Unterhandlung mit fremden Mächten wegen, angeklagt würden. Diese Veränderungen der Konstitution wurden von allen Staatsversammlungen nordwärts des Potowmack verworfen, in Süden aber von allen Staaten, Nordkarolina ausgenommen, wo man sie jedoch mit einer schwachen Majorität verwarf, angenommen. Der Potowmack ist, so wie ein natürlicher Halbtheiler, auch ein politischer. Südwärts desselben herrschen andre politische Grundsätze, andre Sitten, mit einem Wort, dort wohnt ein anderes Volk, als im Norden dieses Flusses. Das für den daurenden Verein der amerikanischen Staaten Ungünstige dieses Umstandes, veranlaßte den Präsidenten Washington wohl in seiner Adresse, den Nutzen, welchen der Süden vom Norden, und dieser vom Süden zieht, dem amerikanischen Volk bemerk-

lich zu machen, und diesen Staatenabtheilungen die Fortdauer einer Union recht dringend ans Herz zu legen.

Aus dieser Skizze der Geschichte der vereinigten Staaten bis auf den gegenwärtigen Tag, erhellet nun wohl, meines Erachtens, daß Amerika das Glück gehabt hat, große Männer zu besitzen, an deren Spitze Washington oben an steht, nicht aber, daß die Amerikaner ein weises tugendhaftes Volk sind, welches allen persönlichen Eigennutz mit Füßen tritt, sobald das Beste des Staats solches erfordert; ein Volk, welches im Kampf für Freiheit entschlossen zu siegen oder zu sterben, riesenhafte Kräfte entwickelte; wohl aber ein Volk, welches sorgsam sein Privatwohl erst besorgt, und dann das gemeine Beste so liebt wie ein anderes, wenn dieses Staatswohl keiner Aufopferungen bedarf; ein Volk, welches sich für seine dem bedrängten Vaterlande geleisteten Dienste wohl bezahlen ließ, und Freiheitssoldaten, die gar oft den besoldeten Sklaven, den Engländern und Hessen, den Rücken kehrten. Da ich aus den Briefen des Generals Washington keine Folgerungen ziehe, es sey denn solche, die auf das Nothwendigste aus den Prämissen fließen,

sondern bloß die daselbst aufgezeichneten Fakta für sich sprechen lasse, so muß man sehr stark von der Amerikomanie besessen seyn, wenn man hiewieder etwas einwenden will. Die Amerikaner erscheinen also in ihrer Geschichte genau so, wie Raisonnements a priori über ihre Abstammung und über die Organisation ihres Landes es uns erwarten ließen.

Sieben und zwanzigster Abschnitt.

Die Gesetze in den vereinigten Staaten sind die englischen, modifizirt durch die Akten der Assembly's. Jeder Staat hat seinen eignen Zivil- und Kriminal-Kodex; welcher gothischen Unordnung der Kongreß nicht abgeholfen hat, ob er gleich es durfte. Vortrefflichkeit des pensilvanischen Kriminal-Kodex, reformirt durch Franklin und Caleb Lownas.

Ihre Gesetze könnte man als Ausflüsse ihrer Nationalweisheit betrachten, wenn es nicht notorisch wäre, daß sie eine Kopie der englischen sind. Ihre Advokaten führen beständig die englischen Gesetze als Autoritäten an. Ihre Rechtsstudenten, welche bei einem Advokaten von Ruf, den sie dafür bezahlen, ihr Handwerk lernen, denn Universitäten sind gar nicht vorhanden, man müßte denn die Schulen in Princetown, Neuhaven und andere so benennen wollen, studiren die englischen Gesetze, auf welche dann die Akten der Staatengesetzgebungen oder Assembly's gepfropft sind. Diese Assembly's verursachen eine Verschiedenheit der Gesetze in den verschiedenen Staaten, denn der Kongreß hat

sich

sich noch nicht darein gemischt, auch soll er es wohl eigentlich nach der Konstitution nicht, allein vermöge der Klausel »die Gesetze des Kongresses sollen als höchstes Gesetz in der ganzen Union gelten«, kann er alles. Auch ist keine Kontrollirung einer höchsten gesetzgebenden Macht denkbar, wie denn ein jeder, der die Theorie der Politik ein wenig studirt hat, dies sogleich eingestehen wird. Die Nationalerziehung liegt auch dem Kongresse eigentlich nicht ob, indessen hat doch Washington, der wahrscheinlich wohl wissen wird, was der Kongreß darf oder nicht, die Errichtung einer Nationaluniversität dem Kongresse in seiner Eröffnungsrede am 7ten Dez. 1796, vorgeschlagen.

Jeder Staat hat also seine abweichenden Gesetze. In Neu-Jersey wird man gehängt, wenn man beträchtlich stiehlt, in Pensilvanien nicht. In Pensilvanien sind die Kriminal-Gesetze vortrefflich, der blutige englische Kodex ist durch die Philosophie des Jahrhunderts gemildert worden; allein wer verkennt hierin wohl den Geist eines Franklins? William Penn schon machte menschenfreundliche Gesetze, und ein Quäker, Caleb Lownes, glaube ich, hat sich in dieser Rücksicht sehr verdient gemacht. Ein

großer Mann, wie Franklin, muß in einem Lande, wo die Meinungen frei geäußert werden können, immer viel Einfluß haben, und diese heilsamen Gesetze sind folglich Beweise von der Weisheit Franklins, und nicht von der Weisheit der Nation.

Die Zivilgesetze sind aber nicht in gleichem Grade verbessert worden, denn das Gesetz in Rücksicht des Bankerotts, dessen ich schon erwähnt habe, und welches man eine öffentliche Sanction des Diebstahls nennen könnte, beweist dies schon allein zur Genüge. Übrigens sind noch andre abgeschmackte Gesetze in Masse vorhanden. Zum Beweise, wenn derjenige, welcher im zweiten Stockwerke Zimmer gemiethet hat, nicht bezahlen kann, so muß derjenige, welcher im ersten wohnt, für jenen den Miethzins entrichten; so auch, wenn einer von den Bewohnern eines Hauses mit seinem Hausgeräthe entweicht, um der Bezahlung der Rente entübrigt zu seyn, müssen die Bleibenden, oder der Bleibende für den Entwichenen bezahlen. Da seht ihr zu, heißt es; warum laßt ihr ihn entlaufen? Wie mich versichert worden, kann der Eigenthümer eines Hundes, einen Menschen, welcher diesen Hund in seiner Gegenwart töd-

tet, auf der Stelle umbringen; aber der Hund muß einen Halsband mit dem Namen des Eigenthümers tragen. Jedoch antworteten andre wiederum, wenn ich sie befragte, ob dies Faktum gegründet sey, oder nicht? auf eine Art, die nicht ja, nicht nein bedeutete, so daß ich nicht gewiß weiß, ob es sich so verhält. Die Gesetze verstärken die Subordination der Kinder gegen die Eltern im Geringsten nicht, sondern sie nehmen erstere gegen die Züchtigungen der letztern in Schutz. Vielleicht ist eine Mittelstraße zwischen der römischen Strenge, (denn bei den Römern hatte der Vater Recht über Leben und Tod seiner Kinder), und einer zu großen Lösung der Familienbande, unsren Zeiten am angemessensten. In einem so verderbten Jahrhundert, wie das unsrige, kann man den Vätern keine so große Gewalt anvertrauen; allein in allen Republiken hat man die Unterwürfigkeit in den Familien, mit der öffentlichen Freiheit in gleichem Verhältniß gesehen. Auch wird ein Ehemann in Pensilvanien strenge bestraft, wenn seine Frau ihn nur der Drohung, sie thätlich zu behandeln, wegen anklagt. Dieses galante Gesetz, sagt man, rührt von den Quäkern her. Der Bewohner eines Hauses kann jemand

tödten, der ihn in demselben beunruhigt, z. B. die Fenster einwirft. Dies ist zu loben, und stammt von England her, wohin es aus dem alten Germanien gekommen ist. In Virginien können keine Ländereien Schulden halber von dem Gläubiger angegriffen werden. Die Ursache ist, weil die Schuldner dort die Gesetze machen, und nichts wie Ländereien besitzen. Wenn jemand behauptet, ein anderer sei ihm eine gewisse Summe schuldig; wenn er es beschwört, das heißt, die Bibel küßt, und zwei Kerle erkaufen kann, die ebenfalls, um es zu bezeugen, die Bibel küssen: so muß dieser andre bezahlen. So ehrwürdig diese eidliche Bekräftigung durch einen Kuß auf die heilige Schrift, für gewissenhafte Personen, von moralischer Bildung, auch seyn mag. so macht sie doch weniger Eindruck auf den sinnlichen großen Haufen, und muß bei diesem eine Menge falscher Eide veranlassen, wie sie denn auch, nach allem, was ich gehört habe, in Amerika, in Masse geleistet werden.

Das Vortreffliche in den Gesetzen stammt von England her, wie auch vieles Tadelswürdige. Franklin hat sie mit wahrem philo-

sophisch-philanthropischen Geist verbessert; das amerikanische Volk hat dabei sehr wenig mitgewirkt.

Acht und zwanzigster Abschnitt.

Schlechte Ausübung der Gesetze. Drei durch Korruption der Richter unbestraft gebliebene Mordthaten. Die Advokaten. Der Oberrichter Redman stiehlt, und wird nicht bestraft. Mangel an Publicität bei Tribunalvorfällen. Gewaltsame nächtliche Entführung dreier amerikanischer Staatsbürger aus Neu-York nach einem englischen Kriegsschiffe.

Die Ausübung der Gesetze aber hängt von den Sitten ab; und ist das Wichtigste. Wie sie in Pensilvanien gehandhabt werden, darüber will ich nur einige Beyspiele hier anführen, welche in meinen, in der Minerva abgedruckten Briefen an Herrn v. Archenholz enthalten sind. Ich habe sie von einem deutschen Prediger der reformirten Gemeinde in Easton, in Pensilvanien, einem kenntnißreichen Manne, welcher mir versicherte, er sey bereit, die Wahrheit dieser Thatsachen zu bezeugen, und ich könne sie dem Publikum bekannt machen. *) In

*) Herr Prediger Becker, jetzt Prediger der reformirten Gemeinde in Lancaster in Pensilvanien. Er war Prediger in Bremen, und ging nach Amerika.

der Gegend von Easton im Distrikt Northampton in Pensilvanien, schlägt ein Bauer von französischer Abkunft, Namens de Lange, seine schwangere Frau auf die unmenschlichste Art todt. Die Nachbarn haben das schreckliche Geschrei gehört. Die Frau wird wieder ausgegraben, von einem Jury besichtigt, der Coroner fällt das Urtheil »vorsetzlicher Mord.« Der Mord wird bewiesen; wie ich glaube, auch eingestanden; der Bauer soll gehenkt werden, bekommt aber unterm Galgen Gnade, denn seine Verwandten, oder er, sollen den Gouverneur Mifflin mit ein paar tausend Pfund bestochen haben, und die Gouverneurs haben das Vorrecht, Verbrecher zu begnadigen. Der Mörder kultivirt seine Plantage anjetzt, denn er hat auch keine andre Strafe erhalten.

In eben diesem Easton ermordete eine Dienstmagd ihr so eben gebohrnes Kind. Sie wirft es in den Fluß. Der Fluß ist mit beschneietem Eise bedeckt. Man erzählt den sonderbaren Umstand, daß das Eis an dem Fleck, wo das Kind im Wasser lag, ganz von Schnee frei, und durchsichtig war. Man hält das Kind der Magd vor, auf die man Verdacht hat. Sie läugnet. Man nimmt zum Aberglauben seine

Zuflucht, indem man sagt, sie solle ihre Hand auf das Kind legen, und schwören, daß es nicht das ihrige sei. Hierauf gesteht sie, daß sie Mutter und Mörderin sey. Sie wird ins Gefängniß gesetzt. Da aber der Vater des Kindes ein angesehener Mann war, der sie im Gefängniß besuchte, und wahrscheinlich seinen verbotenen Umgang daselbst mit ihr fortsetzte, so kam sie bald wiederum los, ohne bestraft zu werden, und existirt noch jetzt.

In eben dieser Gegend behandelte ein Bauer einen vom Schiff auf einige Jahre gekauften deutschen Jungen mit der empörendsten Grausamkeit. Er prügelte ihn nicht allein unaufhörlich, sondern der Junge mußte mit den Schweinen aus dem Troge fressen. Endlich wirft er dem Jungen, als er ihn einst auf einem Zaun sitzen sieht, mit einer Hacke vor den Kopf, so daß er todt zur Erden fällt. Er begräbt ihn sogleich. Der Kerl wird ins Gefängniß gesetzt, da er aber Geld hat, so nimmt ihm die Gerechtigkeit letzteres, und läßt ihm das Leben. Der Mörder ist frei, und so geschätzt wie ein anderer. *)

*) Herr Prediger Becker hält in seinen Predigten, die

So ist die Justiz in Pensilvanien. Was man von den Advokaten erzählt, ist in eben dem Geschmack. Wenn man einem Advokaten einen Rechtshnndel vorträgt, hört er kaum. Er murmelt, ist zerstreut, giebt einsilbige nichtssagende Antworten, und dies so lange, bis man ihm Geld in die Hand drückt. Hierauf erwacht er. Er wird lebhaft, — freundlich, — es werde alles gut gehen — man könne gar nicht verlieren, u. s. w. — Vor Gericht schimpfen die Advokaten beider Parteien auf einander, machen sich gegenseitig lächerlich, gleich darauf aber gehen sie ins Wirthshaus, trinken mit einander, umarmen sich brüderlich, und können nicht genug über ihre gespielte Komödie, und über ihre Klienten lachen, die so etwas für Ernst hielten. Daß man den Advokaten seiner Gegenpartei durchaus bestechen müsse, wenn man seinen Prozeß gewinnen wolle, ist ein allgemein geübter Grundsatz. Die große Kunst der Advokaten aber ist, den Prozeß von einer Gerichtssitzung bis zur andern in die Länge zu

---

verdienten in Deutschland bekannt zu werden, weil sie die Sitten schildern, den Amerikanern ihre Verderbtheit in sehr energischer Sprache vor.

ziehen, und wenn denn endlich ein Urtheil erfolgt, reicht das Vermögen beider Parteien gewöhnlich kaum hin, die Kosten zu bezahlen. Gewiß freuen Sie sich mit mir, daß in Deutschland den Dienern der Themis, so etwas ganz und gar nicht vorgeworfen werden kann. Minerva, Dezember 1796. *)

Verbrecher müssen zwar nicht sogleich gehängt und gerädert werden, allein Verbrechen müssen doch gestraft werden; dies erfordert ja die Freiheit der Nichtverbrecher. Ferner wünscht man in einem Freistaate allerdings ohne Rücksichten auf Rang, Reichthum, Verwandschaften u. s. w. bestraft zu sehen. Friedrich der zweite sagt in einem seiner Edikte: Vor der Justiz sind der Bettler und der Prinz einerlei. Allein die Schonung, mit welcher man in Pensilvanien reiche, angesehene Verbrecher durchschlüpfen läßt, scheint zu beweisen, daß man über diesen Punkt in Pensilvanien aristokratischer denkt, als Friedrich der zweite dachte. Ich will nur das Beispiel des Oberrichters Redman, aus meinen Briefen in der Minerva, anführen. Dieser

*) Ich hätte noch ungleich mehr Anekdoten hier anführen können, allein diese sind schon zur Charakteristik genug, und übergenug.

Oberrichter*) wurde über der Handlung des Stehlens einer Banknote aus dem Schiebladen eines Krämers ertappt. Es kam dabei heraus, daß er schon lange dies Geschäft getrieben hatte. Da er aber angesehene Verwandten hatte, so wurde der Kaufmann von einer Klage abgehalten, und man rieth ihm, Philadelphia zu verlassen. Indessen behaupteten einige, er erscheine im Schauspielhause nach wie vor. Übrigens war er Judge, welches man durch Oberrichter übersetzen muß. Die englischen Judges nennt man im Deutschen die Lords-Oberrichter. Für Ungelehrte, welche etwa jene Briefe in der Minerva lesen möchten, muß ich hier wohl über den dort gebrauchten Ausdruck Praetor, einige Erläuterung beifügen. In Rom hießen die Oberrichter Praetoren, in Amerika nicht. Indessen habe ich das Besondere hier statt des Allgemeinen gesetzt, in der Hofnung, keiner meiner Leser würde so unerfahren in den Antiquitäten seyn, um mich nicht zu verstehen. Zwi-

*) Er ist vor zwei, drei Jahren Pensilvanischer Judge, das heißt, Oberrichter, gewesen. Zwischen einem Judge und Justice ist ein himmelweiter Unterschied. Das wissen ja sogar Schüler, oder sollten es wissen.

schen einem Judge und Justice ist ein solcher Unterschied, wie zwischen einem Ober- und Unterrichter. Es würde gewaltige Unwissenheit verrathen, wenn man einen Justice etwa mit einem Dorfschulzen vergleichen wollte. Die Konstabel ließen sich noch am ehesten damit vergleichen, wenn man ja doch die Townschips Dörfer nennen wollte, welches auch nicht angeht. Herr Redman war also Oberrichter, oder gehörte zu der Klasse der Prätoren Amerika's; er stahl, hatte oft gestohlen, und wurde nicht bestraft, denn er hatte angesehene Verwandte, denn man wollte den Gouverneur Mifflin, der ihm sein Amt gegeben hatte, nicht prostituiren, denn er war als Zeremonienmeister der Tanz-Assembleen der ersten Klasse, als philadelphischer Muskadin, *) bei dieser Klasse sehr beliebt.

Der Meuchelmörder Schäfer ist in der That, wie ich bei meiner Abreise vernommen habe, zu lebenslänglicher Gefängnißstrafe verurtheilt worden. Man behauptete aber, sein Schwieger-

*) Hier werden pedantische Amerikomanen mit vieler Selbstgenügsamkeit bemerken, daß es nur Müscadins in Paris gebe. Es ist eine wahre Freude, wenn man so ungeschickte Gegner hat.

vater, Herr Mühlenberg, habe ihm schon einmal das Leben gerettet, indem er ein Mulattenmädgen verführt habe, ihr von ihm gezeugtes Kind umzubringen, und ohne den Kredit des Herrn Mühlenberg würde er gehenkt worden seyn.

Mich wunderte aber der Mangel der Publizität bei Tribunalverhandlungen. Von dem Verhör des ebengenannten Schäfer habe ich nichts in den Zeitungen gelesen. In England bleibt nichts verborgen, was bei Tribunälen vorgeht. Dieses Stillschweigen rührt von einem Mangel an Gemeinsinn (public spirit) her. Daß man nicht vor Bedrückungen der Regierungspersonen gesichert ist, beweist die Transportirung dreier Menschen, aus Neu-York, bei Nacht, nach einem englischen Kriegsschiffe, welche auf Befehl des Maire von Neu-York geschah. Der Maire entschuldigte sich damit, es seien zum Zuchthaus Verurtheilte gewesen. Indessen war dieser Prozeß noch nicht entschieden, da ich abreisete. Diesem Maire wurde überdem zur Last gelegt, daß er Leute, die sich ein wenig respektwidrig gegen ihn betragen hatten, bis auf den Tod hatte auspeitschen lassen, und daß er die Bürger der geringen Klasse gewöhnlich mit einem

damned rascal (verdammter Schurke) begrüßte, wenn sie bei ihm etwas zu suchen hatten. Die Zeitungen waren von diesem allem voll. In Deutschland hört man von dergleichen Tyranneien der untergeordneten Magistratur nichts.

Neun und zwanzigster Abschnitt.

In Rücksicht des Betruges ist es schlimmer, wie in Europa. Scheinhandel, um die Europäer zu hintergehen. Betrug mit Ländereien. Einige Anekdoten.

Wenn ich alles dasjenige zusammennehme, was ich bei meiner Anwesenheit, von allgemeiner, zunehmender Sittenverderbniß gehört habe, und welches ich, nach einstimmigen Zeugnissen aller dortseienden Europäer und mancher Amerikaner selbst, nicht im geringsten zu bezweifeln Ursache habe, so muß ich meinen, am Ende meines vierzehnten Briefes an Herrn von Archenholz niedergeschriebenen Ausspruch, es seie, in dieser Rücksicht, in Amerika tout comme chez nous, aufrichtig bereuen, und die Europäer ersuchen, diese Übereilung, als eine Folge meiner zu großen Indulgenz für die Amerikaner, mit dem Mantel der Liebe zu bedecken. Alle europäischen Nationen klagen gegenwärtig über die ungemein große Unmoralität; sie geben sich nicht für tugendhaft aus: während die Amerikaner von sich sagen, sie wären ein Volk von einfachen Sitten, weit über europäische Ver-

derbtheit erhaben; bei ihnen herrschte noch die patriarchalische Glückseligkeit des goldnen Zeitalters, während Europa unter der Last des eisernen seufzte. Europäische Schriftsteller haben ihnen dieses auf ihr Wort geglaubt, und das Publikum hat es den Schriftstellern nachgebetet. Ich glaubte also schon viel zu wagen, wenn ich sagte, in sittlicher Rücksicht sei es in Amerika, wie bei uns; jetzt aber spreche ich, nach reiflicher Überlegung: Es ist schlimmer, wie bei uns!

In Rücksicht des Betruges ist es ganz gewiß schlimmer; denn in Europa schränken die Gesetze den offenbaren Betrug mehr ein: er muß fein angelegt seyn, um ihrer Ahndung zu entgehen; neben dem hält ein gewisses Ehrgefühl die Europäer noch mehr zurück, vor dem Publikum mit eherner Stirn als Betrüger aufzutreten, und das Publikum selbst bestraft eine solche Handlung mit einer so gränzenlosen Verachtung, welche dem Gegenstande derselben sein Daseyn sehr unangenehm machen muß. Nicht also in Amerika. Die Leichtigkeit, welche die Gesetze dort verschaffen, mit Vortheil zu bankerottiren, und dann, gleich einem Phönix, aus der Asche des Bankerotts mit neuem merkanti-

lischem

lischem Glanze sich wiederum zu erheben, welches das Publikum nicht mit Verachtung bestraft, sondern wohl gar in die Kategorie der weltklugen Kunststücke (Tricks) setzt, und ein solcher Mann dann eben so geachtet ist, wie ein anderer, das heißt, in genauem Verhältnisse mit dem Reichthume, den man ihm zu besitzen zutrauet; ferner, die Ländereispekulationen, wovon man in Europa keinen Begriff hat: alles das giebt den Betrügern dort weit mehr Spielraum, als in Europa. Da nun der Betrug, als eine Verletzung des Eigenthumsrechts, der bürgerlichen Freiheit nachtheilig ist, und da die Begierde nach fremdem Gute, der Leichtigkeit wegen, und der vielen verführerischen Anlockungen, die in den Lokalitäten liegen, sich desselben bemeistern zu können, in Amerika ungleich mehr genährt wird, als in unserm Welttheile; so ist klar, daß dem völligen Genusse einer solchen Freiheit dort nichts mehr im Wege steht, als das Betrügen, oder das Filoutiren. Dies heißt nicht: alle Amerikaner filoutirten; bewahre mich der Himmel vor solch' einer Unbesonnenheit! Es giebt rechtschaffene Männer in allen Ländern: ich kenne deren unter den Amerikanern; und ein Staat, wo keine Überbleibsel

von Tugend mehr vorhanden wären, müßte zu Grunde gehen. Nein, dies will so viel sagen: in Amerika wird der freie Genuß bürgerlicher Freiheit und Glückseligkeit durch nichts so sehr behindert, als durch das leidige Filoutiren oder Betrügen; und so wie in Europa der Dämon der Herrschsucht uns in Fesseln hält, so wird man in Amerika durch den Satan des Betrugs in seinen Rechten gekränkt.

Welcher Betrügereien beschuldigen die französischen Flüchtlinge nicht die Amerikaner, welchen sie sich anvertrauten? Sie behaupten, daß amerikanische Schiffskapitäne die Seeräuber von Bermuda heimlich benachrichtigten, wo die Franzosen ihre Kostbarkeiten in ihren Schiffen versteckt hatten, so daß die Kaper sie sogleich fanden, und dann den Raub mit dem Amerikaner theilten. Doch ich kann die Wahrheit dieser Thatsachen nicht untersuchen. Notorisch ist aber die Schwierigkeit, welche europäische Kaufleute bei Einkassirung ihrer Schulden in Amerika erfahren. Die Prellereien amerikanischer Handlungshäuser *), und ihre ent-

*) Kaufmann Delius Schicksale in Amerika liefern hievon den besten Beweis; zum großen Ärger der Ame-

seßlichen Kommissionsgebühren sind wohl bekannt genug. Daß der Handel dennoch blühet, ist außerordentlichen auswärtigen Umständen, worunter der Krieg der vornehmste ist, zuzuschreiben; und überdem würde man, bei genauer Untersuchung, finden, daß die vornehmsten Handlungshäuser Europäer sind, so wie es überhaupt zur Regel gemacht werden kann, daß ein Fremder besser thut, in Amerika nur mit Europäern Geschäfte zu machen, als mit Amerikanern. Die Betrügereien der Landspekulanten sind wohl bekannt genug; sonderlich, da es in Deutschland nicht an Betrogenen, in dieser Rücksicht, fehlt. Daß man Ausländern nackte Felsen für gutes Land verkauft, und ihnen eine falsche Karte davon vorzeigt, weiß man zur Gnüge. Die Indianer werden schändlich um ihre Ländereien betrogen; indem man sie erst trunken macht, und dann ihnen ihr Land abkauft. Wenn sie nüchtern werden, ge-

rikomanen, welche schäumen werden, daß sie genau zu gleicher Zeit mit diesem meinem Buche erscheinen, und denn doch wohl das Publikum auf die Gedanken bringen möchten, daß sie, die Amerikomanen, lügen, und daß wir, Delius und ich, die Wahrheit sagen.

reuet den Indianern der Handel, und daraus entstehen dann die mehrsten Kriege, obgleich sie oft auch durch die Mordthaten der Gränzbewohner zu Feindseligkeiten gereizt werden. In Georgien verkaufte man sogar das Land der Chactar-Indianer ohne ihre Bewilligung, bis die Gesetzgebung dieses Staats dem Unfug ein Ende machte, woraus denn der wüthendste Haß zwischen den Verkäufern fremden Eigenthums, und den Gegnern derselben entbrannte, welcher sogar meuchelmörderische Anfälle verursachte, und beinahe einen bürgerlichen Krieg veranlasset hätte. In Baltimore wurden eine Menge Scheinhandel zwischen den Eigenthümern der Hausplätze gemacht, wodurch sie ungeheuer stiegen; dies geschah hauptsächlich, um Europäer, die mit dem wahren Werthe unbekannt wären, zu hintergehen. Dergleichen Scheinhandel, zu eben dem löblichen Zweck, sollen sehr häufig seyn. Einer meiner Freunde, Namens Joubert, ein Wiener, ging mit einem Cargo von modenesischen Branntwein von Livorno nach Philadelphia; unglücklicher Weise war der Branntwein in Flaschen, und kurz vor seiner Ankunft hatte der Kongreß allen Branntwein für konfiszirt erklärt, der in Flaschen würde einge-

bracht werden. Herr Joubert ging von Savannah, wo er mit seinem Branntwein angelangt war, und wo man ihn auch sogleich konfiszirte, nach Philadelphia, überreichte dem Kongresse eine Bittschrift, worin er bewies, daß er das Gesetz, welches kurz vor seiner Ankunft gemacht war, unmöglich in Livorno wissen konnte, und um Erlaubniß bat, den Branntwein wiederum ausführen zu können. Der Kongreß verwies ihn an die Richter in Savannah. Joubert kehrte dorthin wieder zurück, die Richter hatten seinen Branntwein schon getrunken, und mein Freund war ruinirt.

Daß der Spekulant, Herr Nicholson, und der Zeitungsschreiber, Herr Greenleaf, sich in den Zeitungen herumschimpfen, weil letzterer behauptet, ersterer sei ihm eilfhunderttausend Dollars schuldig, und ersterer es läugnet, habe ich schon oben anzuführen Gelegenheit gehabt. Der Graf Burghausen hatte einen Wechsel auf Robert Morris, dem kolossalischen amerikanischen Landhändler. Robert Morris überredete ihn, statt des Wechsels eine Handschrift, oder note of hand, zu nehmen; nachher wollte er nicht zur Verfallzeit der Handnote bezahlen. Graf Burghausen schrieb nach Europa an den Aus-

steller des Wechsels, Herrn Parisch in Hamburg, welcher denn an andere Häuser in Philadelphia Ordre gab, den Wechsel auszuzahlen, wenn Morris nicht wollte oder könnte. Hierauf zahlte letzterer denn doch endlich aus Scham das Kapital und Zinsen aus, nachdem der Graf Burghausen über ein Jahr hatte warten müssen. Nach erhaltenem Gelde reisete Herr von Burghausen geschwind wiederum nach Deutschland zurück.

Herr Nicholson, den ich eben genannt, will auch dann und wann nicht bezahlen, auch wenn er kann. Die Amerikaner, welche gegen ihre, für reich geltenden Spekulanten einen sklavischen Respekt hegen, ziehen sich, nach erhaltener abschlägiger Antwort, ganz gebeugt aus dem Vorzimmer dieses Herrn zurück; allein ein europäischer Emigrant aus St Domingo, welcher dem Herrn Nicholson den Rest seines geretteten Vermögens, zehntausend Dollars, anvertrauet hatte, weil man ihm gesagt hatte, Herr Nicholson lasse das Geld anderer Leute arbeiten, und gebe gute Zinsen davon, drang mit ein paar geladenen Pistolen in das Kabinett des Spekulanten, setzte eine davon demselben in die Rippen, indem er ihn ernstlich fragte:

ob er sogleich bezahlen, oder ob er erschossen seyn wolle? Der erschrockene Nicholson rief einem Bedienten: »Geht zu Herrn Morris, und sagt, ich ließe mir zehntausend Dollars von ihm sogleich ausbitten.« Die Mündung der Pistole, mit gespanntem Hahn, blieb während der Zeit immer in der Seite des Herrn Nicholson. Die zehntausend Dollars kamen an, wurden ausgezahlt. Aber welch' einer Gefahr haben Sie sich ausgesetzt? rief Herr Nicholson, nachdem alles vorbei war. Und Sie haben sich der Gefahr bloßgestellt, erschossen zu werden! antwortete der Franzose; und wenn jedermann, den Sie nicht bezahlen, so handelte wie ich, würden Sie bald ein ehrlicher Mann werden. Indessen unterstützt Nicholson manchen Armen, und bestrebt sich, auch dadurch dem gemeinen Wesen nützlich zu werden, daß er Manufakturen, wie z. B. eine Glashütte ohnweit Philadelphia, zu errichten sucht. Er läßt sich mit jedem Projektmacher ein, und ernährt deren gewöhnlich ein halbes Dutzend. Auch mit dem berühmten Grafen Benjowsky stand er in Verbindung. Er war Schulmeister; sein Spekulationsgenie hat ihn gehoben.

Dreißigster Abschnitt.

Mehr Mordthaten in sechs Monaten, als in drei Jahren in den preußischen Staaten. Zwei Kindermorde in Philadelphia in einer Woche. Ein Vater zeugt Kinder mit seiner Tochter. Frequenz des venerischen Übels. Gerücht von einem Senatoriallustempel; ist jedoch nicht zu verbürgen.

Während sechs Wintermonate, die ich in Philadelphia zubrachte, habe ich von mehr Mordthaten, die in diesem Zeitraume in den vereinigten Staaten verübt worden, gehört, als während drei Jahren in den preußischen Staaten, die doch beinahe zwei Millionen Menschen mehr enthalten. Im Staate Neu-York wurde ein Richter von Leuten, die sich wie Indianer verkleidet hatten, auf der Landstraße ermordet. In einem der südlichen Staaten tödtete ein Vater seinen Sohn. Ein Bäckerjunge warf ein, auf der Gasse gefundenes neugebohrnes Kind in den glühenden Ofen, um sich hundert Guineen zuzueignen, welche wahrscheinlich die Mutter, welche wünschte, unbekannt zu bleiben, dabeigelegt hatte, um den Finder zur Pflege die-

ser Frucht eines Fehltritts einzuladen. In der letzten Woche vor meiner Abreise von Philadelphia sprach man allgemein von zwei todtgefundenen Kindern; das eine in einem Kloak, und das andere auf einem Misthaufen. Die Mörderin des einen wurde verhaftet; man ließ sie aber wiederum laufen. — Der häufige Kindermord zeugt in Amerika um so mehr von einer schrecklichen Verderbtheit, da weder die Gesetze, noch die Meinung ein Mädchen mit Schande bestrafen, welche ein uneheliches Kind zur Welt bringt. Hätte ich es mir zum Geschäfte gemacht, nach dergleichen Anekdoten zu forschen, so würde ich deren vielleicht weit mehrere hier anführen können. Das Erzählte ist aber, leider! schon für die Ehre der Menschheit zu viel, und ich habe nur allgemein bekannte, in allen Zeitungen erzählte, und von niemandem widerlegte Thatsachen hier angeführt.

Verschiedene deutsche Prediger in Pensilvanien haben ihre Predigten dort drucken lassen. Diese schildern den Zustand der Sitten unter den dortigen Bauern ganz abscheulich. Es ist darin von nichts die Rede, als von Ehebruch, Meineid, Hurerei, Diebstahl, Saufen, Prügeleien, u. s. w. Ohnweit Lancaster, erzählte

man, zeuge ein Bauer mit seiner Tochter Kinder. Das venerische Übel ist auch auf dem Lande sehr gemein, wie alle Ärzte und Chirurgen, welche dort sehr gute Geschäfte machen, mir einstimmig bezeugt haben.

Die Kindermorde und die ausgesetzten Kinder geben eben keinen vortheilhaften Begriff von der Kontinenz der Mädchen. Von den Frauen sagte man, sie wären, wenigstens in den höhern Klassen, ziemlich regelmäßig in der Aufführung, und die Hahnreischaft sei noch nicht sehr häufig. Jedoch behaupteten wiederum andere, es gebe Kupplerinnen in Philadelphia, welche, wenn man ein angemessenes Geld entrichtete, auch angesehene Frauen zu verschaffen wüßten. Vielleicht ist dies Verläumdung. Aufmerksam machte mich aber das zirkulirende Gerede, es sei auf Spekulation ein Lusttempel errichtet, um die versammelten Väter des Kongresses, bei ihren vielfachen Sorgen fürs Staatswohl, ein wenig aufzuheitern. Ich habe mir das Haus aber nur von außen zeigen lassen. Es liegt in New-Street, aber weiter vom Flusse Delaware ab, als die vierte Straße. Genau untersuchen läßt sich so etwas nicht wohl, allein so etwas muß auch nicht einmal

gesagt werden; und ist gar keine Ursache vorhanden, die reinen Sitten der Senatoren einer Republik zu bezweifeln, so wird dergleichen auch nicht gesprochen. Livius erzählt uns nicht, daß Cato der Zensor, daß Regulus, Fabricius, oder Cincinnatus im Verdacht standen, dergleichen Häuser zu besuchen. Cäsar und Pompejus liefen darin herum; allein zu ihrer Zeit lag die Republik in den letzten Zügen, und sie waren keine Republikaner.

Die Rolle eines Republikaners ist in der Welt ein wenig schwer. Bei den Royalisten nimmt man die Sache, in Rücksicht der Moralität, so genau eben nicht; sie geben sich auch nicht für Muster der Tugend aus. Mit einem Republikaner verbindet man schon den Begriff strenger Sitten, einer heroischen Verachtung jedes Eigennutzes, und eines Gemüths, welches wider alle Anlockungen der Sinne gestählt ist, wenn Pflicht es verbeut, sich ihnen zu überlassen. Die Amerikaner haben also seit ihrer Independenz eine schwere Rolle übernommen; allein sie spielen sie verzweifelt schlecht, und sie sind, wie mich dünkt, Republikaner mit royalistischen Sitten.

Ein und dreißigster Abschnitt.

Fanatische Sekten. Die Zitterquäker. Anekdote von einem Methodistenprediger. Methodistische Negergemeinde in Philadelphia. Quäkerversammlungen. Pralerische Freigebigkeit eines Quäkers. Die Presbyterianer. Die Wiedertäufer, Herrnhuter, u. s. w. Atheistisches Häuflein in Philadelphia.

Kann man von der Wirkung auf die Ursache schließen, so ist der Zustand der Religion unter den Amerikanern aus demjenigen der Sitten leicht zu erkennen. Wahre Religion ist praktische Sittlichkeit, geübt, weil ein moralischer Urquell, oder ein Gott, vorhanden ist, und in Rücksicht einer ewigen Fortdauer nach diesem Leben. Sie ist Wahrheit im Verstande, — im Munde; Güte im Willen, — in Handlungen. Hiervon ist aber wenig unter den Amerikanern vorhanden. Dagegen aber hat die allgemeine Duldung, wie bekannt, außer den eigentlichen, jetzt vorhandenen christlichen Kirchen, wie die Reformirten, im weitläuftigen Sinne, der Römischen, alle vorhandenen schwärmerischen Sekten, als Puritaner, Methodisten, Herrnhuter, Quäker, Wie-

dertäufer, Baptisten, Dunkers, u. s. w., nach Amerika gezogen, und einige dort selbst entstehen lassen. So ist z. B. im Staate Neu-York eine Sekte, die sich Zitterquäker (Shaking-quakers) nennt. Diese versammeln sich zur Nachtzeit im freien Felde. Ist es tüchtig kalt, regnet, schneiet es: desto besser. Sie folgen dann im Finstern immer der rechten Hand, die sie ausgestreckt vor sich halten; denn in dieser rechten Hand sitzt der heilige Geist, und man kann kein Unglück erleben, oder sich irren, so lange man sie vor dem Leibe hält. Nun geht es mit vorgehaltener rechter Hand durch Hekken, durch Moräste, Gräben, über Berg und Thal, unter entsetzlichem Geschrei, immer vorwärts. Dann drehen sie sich erstaunlich schnell auf einem Absatze herum; dann tanzen sie in die Runde, und so treiben sie es, unter entsetzlichem Geheul, die ganze Nacht hindurch. Alles dies amüsirt den heiligen Geist ungemein, und ist zur ewigen Seligkeit durchaus nothwendig. — In dem Tenesserlande streicht eine alte Hexe mit ihren Anhängern umher, die sich für Gott ausgiebt. Sie macht Proselyten. — Wenn irgend ein altes Weib sagt, sie sei ein Erretter, und prophezeihet, so nennt man

das in Connecticut ein neues Licht (new-lights). — Methodistenprediger durchstreifen das ganze Land, und wo nur ein Haufen Volks versammelt ist, wird sogleich gepredigt. Sie verüben aber auch wohl etwas schlimmeres, wie Predigen. Ein Methodistenprädikant, zum Beispiel, fand auf der Landstraße, in einem Walde, ein gemeines, liederliches Weib. Er wurde lüstern. Er machte Anträge; er wurde erhört. Er konnte sich nicht losreißen; er nahm das Weibsstück mit ins Wirthshaus, wo er sie für seine Frau ausgab. Man bereitet für beide, auf Verlangen des Pfaffen, ein Bette. In der Nacht kommt das Weib mit einem Kinde nieder, und siehe, das Kind war ein Mulatte! — Die Methodisten donnern gewaltig auf der Kanzel. »Ich sehe den Rachen der Hölle schon offen, um Euch alle zu verschlingen!« schreien sie ihren Gemeinden wüthend entgegen, wobei sie kirschbraun im Gesichte werden. In Philadelphia ist eine Methodistengemeinde freier Neger; diese versammeln sich gewöhnlich des Abends. Nichts ist schrecklicher, als bei dem Schein der Kerzen die Verzuckungen so vieler schwarzer abscheulicher Gesichter, mit einem dumpfen Stöhnen begleitet, welches von der Zerknirschung des Her-

zens herrührt, zu sehen, und zugleich das donnerähnliche Toben eines rasenden schwarzen Pfaffen zu hören, welcher die Worte: »Ewige Verdammniß, endlose Pein und Hölle« mit der größten Wuth ausstößt. — Die Quäker reden dagegen durch die Nase, und größtentheils ungereimt, welches dann dem heiligen Geist zur Last gelegt wird. Man behauptet zwar, der größte Theil glaubte nicht mehr an die Quäkerei; die Reichen ließen sich's wohl seyn in dieser Welt, ohne sich mehr um den heiligen Geist zu bekümmern; allein ich habe in ihren Versammlungen noch unleugbare Zeichen des Fanatismus bemerkt. Sie sitzen Stunden lang, ohne daß einer spricht, und wiegen sich hin und her, mit verschlossenen Augen. Dann hört man mit einemmale ein innerliches Wimmern, mit verschlossenem Munde. Dann steht einer auf, redet unzusammenhängendes Zeug, während daß seine Augen von einem wilden Feuer funkeln, und seine Hände in einer krampfhaften Bewegung sind. Gewiegt wird immer hin und her bei'm Reden. Abscheulich aber ist es, wenn ein altes Weib, mit Verzuckungen und durch die Nase, Unsinn herkreischt. So prophezeihete in meiner Gegenwart ein solches Weib den Unter-

gang des Miniſters Pitt. In Gegenwart eines meiner Freunde ſtand eine Frau in einer Quäkerverſammlung auf, und rief mit Seufzen: »Ich fühle einen Stachel in meinem Fleiſche!« Im Engliſchen klingt es gar arg, und es iſt eine unüberſetzbare Zweideutigkeit darin: »I feel a prick in my flesh!« Dies war alles, was ihr der heilige Geiſt eingab; ſie ſetzte ſich wieder nieder, und die Verſammlung ſchien ſehr erbaut.

Die Quäker ſind Royaliſten und Freunde Englands, da hingegen die Methodiſten, aus Republikanismus, den Herrn in ihren Kirchen bitten, die Könige zu zerſtäuben. »O lord! destroy all the kings!« Die Mäßigkeit der Quäker iſt eine der Haupturſachen ihres Wohlſtandes. In ihren Häuſern iſt alles Eleganz. Ihre Kleidung iſt immer vom beſten Zeuge, aber von einfachem Zuſchnitt. Im Handel wird ihnen übertriebener Eigennutz vorgeworfen. Sie pralen gerne mit Wohlthuerei. In Neu-York machte ein Quäker in den Zeitungen bekannt, er wolle Ländereien verſchenken. Liebhaber fanden ſich die Menge, aber wenn ſie kamen, war der Freigebige immer nicht zu Hauſe, oder wenn ja ein Liebhaber von geſchenktem Lande

vorgelassen wurde, so hieß es: »Es thut mir leid, Sie kommen zu spät; ich habe schon alles weggegeben!« —

Die Presbyterianer vertheidigen sonderlich die Souveränetät Gottes, das heißt, sie machen aus dem höchsten Wesen einen Despoten, welcher, ohne sich an seine eigenen Gesetze zu binden, belohnt und bestraft, wen er will. »Kinder, eine Spanne lang,« rufen sie auf der Kanzel, »braten in der Hölle!« Diese Worte sind wirklich ausgesprochen worden. Immer war es die Manie der Menschen, sich einen ihnen ähnlichen Gott zu bilden. Strenge Sitten und Heuchelei, versetzt mit einer Dosis Eigennutz, der öfters in Betrugsliebe ausartet, machen ihre Karakteristik. In Neuengland ist der strenge Presbyterianismus noch sehr gemein, obwohl er ziemlich schnell abnimmt, im Verhältniß als der Sozinianismus, u. s. w., dort um sich greift. Da nun Fremde in Neuengland sehr über Betrug in ihren Geschäftstransaktionen mit den Eingebohrnen klagen; da diese Heuchler, hinter einer pedantisch-strengen Religionslarve versteckt, ihre bösen Künste treiben; und da Betrug und Diebstahl einerlei ist, so kann man in der That sagen: sie stehlen, mit

der Bibel in der Tasche. Dergleichen Handlungen folgen ja überdem aus ihren Grundsätzen: denn wenn gute Handlungen Gott mißfällige glänzende Sünden sind; wenn der Glaube allein selig macht; wenn ein jeder, er mag handeln, wie er will, doch nun einmal unwiderruflich, entweder zum Himmel oder zur Hölle, bestimmt ist; so thut er ja am besten, er stiehlt. Übrigens sind die Presbyterianer beinahe völlig den schönen Künsten eben so feind, als die Quäker, diese wahren Antagonisten des Geschmacks. Beide Sekten, wie auch die Methodisten, hegen einen wahren Tartüffenhaß gegen alles, was das Herz zu rühren und zu erheben vermag. Eigennutz ist der Götze, dem sie huldigen, und Gold im Grunde der einzige Gegenstand ihrer Anbetung. Von ihnen rührt das abgeschmackte Gesetz, in Rücksicht des Sonntags, her, vermöge dessen man an diesem Tage nicht singen, es sei denn Psalmen, wohl aber allerlei Laster treiben darf. In Charlestown sogar, wenn man sich während der Kirchenzeit auf der Gasse sehen läßt, wird man aufgegriffen und in eine Kirche geschleppt. In einem Lande der allgemeinen Duldung ist

es wohl sonderbar, daß man die Juden zwingt, an einem Sonntage ihre Läden zu verschließen.

Die Wiedertäufer tragen einen langen Bart, dies ist rechtgläubiger. Von ihrer Menschenliebe kann ich eben nicht viel rühmen; denn mich fuhr einer mit folgendem christlichem Wunsche entgegen: »Ich wollte, daß ein Mühlstein an Deinem Halse befestiget, und Du in den Abgrund des Meeres versenket würdest!« — Als ich nun, ganz erschrocken, fragte: Wie so? wie so? mein lieber Herr! antwortete er: »Alle Deutschen, die gegenwärtig in Amerika einwanderten, müßten, mit einem Steine am Halse, ins Wasser geworfen werden; sie wären nichts bessers werth.« Er war ein Pensilvanier, von deutschen Eltern gebohren. — Junge, erwachsene Wiedertäufermädchen, wovon manche recht hübsch sind, lassen sich bei Philadelphia im Shuylkill taufen. Sie entkleiden sich; der Pfaffe nimmt sie vor sich, und schiebt sie rücklings in den Fluß. Dies geschieht des Morgens und Abends, auch wenn es kalt ist. Ich habe sie öfters begegnet, wenn sie von diesem Taufbade zur Stadt zurückkehrten; sie waren allezeit ungemein lustig. — Es ist klar, daß diese Sitte die Orthodoxie in eine buchstäbli-

che Befolgung der Gebräuche der allererſten Chriſten ſetzt. Die Herrnhuter würde man mit Unrecht unter die Klaſſe der Schwärmer ſetzen; dieſe Sekte hat eine innere und äußere Lehre. Der Pöbel unter ihnen, welcher nur bis in die Vorhöfe des Tempels dringt, kann wohl zu den Schwärmern gezählt werden; allein in dem Allerheiligſten iſt keine Schwärmerei. Man glaubt dort nichts von demjenigen, was man vorgiebt zu glauben; man betrachtet es als dienliche Mittel, zu ſeinen Lieblingszwecken zu gelangen, welche ſind: der Beſitz der Güter der Welt, und die Befriedigung der Herrſchſucht. Keine Sekte gleicht mehr den Jeſuiten; bei ihnen findet man eben die Bekehrungsſucht. Es war ihnen wirklich gelungen, einige Indianerſtämme zu Herrnhutern zu machen. Ob die Wilden dabei gewonnen haben, weiß ich nicht; allein der Anfang zur Gründung eines Paraguay im Innern von Nordamerika war ſchon gemacht, als die Gränzbewohner von Virginien und Penſilvanien alle dieſe Indianer auf das unmenſchlichſte ſchlachteten. Seitdem ſind keine Indianer, meines Wiſſens, mehr herrnhuteriſirt worden. Dieſe gleißneriſche Sekte würde erſtaunlich gefährlich werden, wenn ſie mäch-

tig werden könnte; allein der Geist unsers Zeitalters ist ihr nicht günstig, er drohet allen, auf Irrthum gegründeten religiösen Systemen den Umsturz.

Übrigens aber haben die Herrnhuter zur Erhaltung der deutschen Sprache in Pensilvanien wohl das mehrste beigetragen. Ihre Indüstrie hat einige Manufakturen hervorgebracht. In Nord-Carolina machen sie Töpferarbeit. In Bethlehem, in Pensilvanien, brauen sie gutes Bier, machen Kämme, stiken, spinnen, machen Kanten, artifizielle Blumen, Handschuhe, u. s. w. In Rükksicht ihrer Indüstrie sind sie sehr gute Staatsbürger.

Die deutschen lutherischen und reformirten Gemeinden sind, in Rükksicht der Religion, um 50 Jahre hinter Deutschland zurük. Herr Helmuth, lutherischer Prediger in Philadelphia, ließ drucken: das gelbe Fieber sei eine Strafe Gottes, weil man eine Schauspielergesellschaft in Philadelphia aufgenommen habe, da man doch ehedem dergleichen heillose Rotten dort nicht geduldet hätte. Herr Helmuth hat wohl zu viel Verstand, um dies zu glauben; allein er weiß, mit was für Leuten er es zu thun hat. Die Gemeinden machen zu ihren Predigern,

wen sie wollen. Es giebt gewesene preußische Korporals, die in Pensilvanien Prediger sind. Man fängt an zu predigen, wenn man nichts anders zu treiben versteht. Ein gewisser Spangenberg, ehemals Offizier bei der preußischen Artillerie, wurde Prediger in Pensilvanien. Nachdem er das Predigen lange genug getrieben hatte, fand er es langweilig, und forderte von seiner Gemeinde eine lebenslängliche Pension. Die Kirchenvorsteher wollten nichts davon hören; hierauf stach er einen von ihnen durch den Leib. Er wollte noch mehrere niedermetzeln, allein er wurde ergriffen, und ins Gefängniß geliefert. Die Richter wollten ihm das Leben erhalten, unter dem Vorwande, er sei verrückt. Er schrieb ihnen aber: sie wären Schurken, und er wolle sterben. Er wurde gehenkt.

Ich habe schon gesagt, daß Sozinianismus, Arianismus, Deismus und Atheismus immer größere Progressen machen. Herr Priestley hat den Triumph, vor der zahlreichsten Gemeinde zu predigen, wenn er nach Philadelphia kommt. Er erklärt in diesen Predigten, zur großen Belehrung und Erbauung der Damen, die Theorie der Zeugung. In Neuengland greift der Deismus immer mehr um sich, und sonderlich

unter den regierenden Personen aller Staaten macht er viele Proselyten. Um die Theorieen ihrer Lehre bekümmern sich die amerikanischen Deisten und Atheisten sehr wenig; dazu sind sie zu indolent. I do'nt care, es kümmert mich nicht, ist auch hierin ihr Wahlspruch. Sie lieben diese Systeme, weil sie dabei freiere Hand, und eine größere Mannichfaltigkeit der Mittel zu erhalten glauben, ihre Lieblingsneigung, das Streben nach irrdischen Gütern, befriedigen zu können. Da man nun dasjenige anbetet, oder zu seinem Gott macht, was man über alles liebt, so werden sie am meisten der Wahrheit gemäß geschildert, wenn man sagt, eine runde Summe Dollars ist der Götze, dem sie huldigen. Die meisten lieben die Dollars, um sie wieder zu verthun. Reinen Geiz findet man wenig. Für Atheisten geben sich wenige aus; die sogenannten Deisten wollen nicht dafür gehalten seyn. Indessen war doch ein kleines atheistisches Häuflein in Philadelphia während einiger Zeit alle Sonntage in einem Wirthshause versammelt, wo sie den christlichen Gottesdienst parodirten, statt Psalmen unzüchtige Lieder sangen, Zoten und Gotteslästerungen redeten, u. s. w. Ein deutscher Narr, Namens Vogt, Un-

termünzdirektor der vereinigten Staaten, der aber einiges mechanisches Genie hat, (denn er ist der Erfinder eines Schiffs, mit dem man ohne Segel und Ruder stroman fahren kann) war an der Spitze dieser tugendhaften Gesellschaft. Sie suchten Proselyten zu machen, indem sie vorgaben, in ihrer Gesellschaft habe man alle Güter gemeinschaftlich. Die meisten dieser Tollhäusler waren aber Franzosen. Einer von ihnen wollte im Schauspielhause, wenn keine Vorstellung war, zum Atheismus einladende Reden halten. Er wurde verlacht, und ließ es bleiben. Man denke sich einen Franzosen, der in englischen Reden zum Atheismus bekehren will! Die ganze atheistische Brüderschaft war gar bald im Schuldengefängnisse, den wohlhabenden Vogt ausgenommen. Manche bettelten; jeder schalt alsdann alle Übrigen für Schurken, die ihr Versprechen, alles gemeinschaftlich zu theilen, nicht hielten, und alle hatten Recht.

Zwei und dreißigster Abschnitt.

Die Trunkenheit ist sehr gemein in Süden. Gelbes Fieber. Diätätik der Amerikaner. Geringe Gastfreiheit der Philadelphier. Theepartieen. Öffentliche Mahlzeiten. Luxus in Möbeln. Weiberluxus. Mangel an ästhetischem Gefühl. Gebäude. Pferderennen.

Wir wissen heutiges Tages zur Gnüge, was man thun und lassen muß; um uns aber dahin zu bringen, nach diesen Wissen zu handeln, scheint eine der Vernunft angemessene Religion ein nothwendiges Erforderniß. Mit dem Zustande der Religion in Amerika paralleliſirt also, nach demjenigen, was man schon gesehen hat, derjenige der praktischen Moral auf das vollkommenste; und was ich noch über die Sittlichkeit jenes Landes werde zu sagen haben, wird, wie ich glaube, demselben ganz entsprechend seyn. In den südlichen Staaten, sonderlich Georgien und Südkarolina ist ein sogenannter feiner Herr, ein Gentleman, in der Regel, alle Abend so betrunken, daß er, unfähig weiter zu gehen, auf der Gasse liegen bleibt. Alle Augenblick stolpert man auf der Gasse zu Savan-

nah über den Körper eines viehisch besoffenen Herrn von feiner Erziehung, und da heißt es denn: »Laßt es gut seyn, der Gentleman ist nur ein wenig in Likör (never mind; the gentleman is a little in liquor). Die Frauen werden von ihren Ehemännern vernachläßigt, denn alles läuft den Negermenschern nach. Hazardspiele sind in allen südlichen Staaten stark im Gebrauch. Dagegen aber ist man viel gastfreier gegen Fremde, wie in Pensilvanien. Bei dem Landmann, in allen südlichen Staaten, findet man wenig und schlechte Lebensmittel, so daß ein Reisender übel daran ist. Brod ist nicht vorhanden, statt dessen eine Art Kuchen von Maysmehl verfertigt, die aber nicht sonderlich sättigen. In den Seehäfen sind viele Wollusttempel, die mit Schlachtopfern aus Neuengland, sonderlich Rhode-Island, angefüllt sind, weil in jenen nördlichen Gegenden die Mädgen eine frischere Farbe haben; statt daß alle Gesichter im Süden durch ein sieches Gelbblaß entstellt worden. — Das gelbe Fieber herrscht weit öfter im Süden als in Philadelphia. Das Betragen der Einwohner von Philadelphia beim gelben Fieber, als die Verlassung der Kinder ihrer Eltern, u. s. w. habe ich

deshalb nicht als charakteristisch angeführt, weil man es in Europa bei dergleichen Gelegenheiten eben so gemacht hat, und noch eben so machen würde. Diese schreckliche Krankheit leitet ein französischer Arzt in Philadelphia, welcher darüber geschrieben hat, auch zum Theil aus dem schlechten Wasser in jener Stadt her, welches, wie er sagt, durch die Kirchhöfe filtriert. — Merkwürdig ist, daß, mit Verschlimmerung der Sitten, diese Krankheit sich eingestellt hat. Ohne zu einem unmittelbaren Strafgericht Gottes seine Zuflucht zu nehmen, ließe sich dieses doch wohl erklären. Es ist nämlich leicht zu begreifen, daß Neid, Haß und das ganze Heer böser Leidenschaften, der Galle eine ungemeine Schärfe mittheilen müssen, und diese Krankheit ist ein putrides Gallenfieber. Ansteckend ist sie eigentlich nicht; nur wenn die Krankheitsmaterie schon im Körper steckt, wird sie durch Ansteckung entzündet. Die Diätetik der Amerikaner trägt auch vieles dazu bei, denn in einem Klima, welches jährlich im Sommer und Herbst heißer wird, essen sie mehr Fleisch wie die Engländer. Sie sind wahre Kannibalen. Die Franzosen, welche mehr Vegetabilien verspeisen, und weniger geistige Getränke trinken, sind in Phi-

ladelphia so ziemlich von dieser abscheulichen Krankheit verschont geblieben. Viel Fleisch verschlingen, nennen die Amerikaner reich (rich) leben. Ihr Getränke ist mehrentheils Branntwein und Wasser, und sogenannter Maderawein, der aber in ihrem Lande gemacht, oder doch wenigstens stark mit Branntwein vermischt ist. Französische Weine sind ihnen nicht stark genug. Ihre Art zu leben ist für ein kaltes Klima eingerichtet, und dasjenige ihres Landes hat sich durch die Kultur sehr verändert. Die Philadelphier stehen eben nicht im Geruch der Gastfreiheit. Ein Engländer, welcher mit vielen Empfehlungsschreiben dort angekommen war, verbrannte sie alle, denn allenthalben brachten sie ihm keinen andern Nutzen als ein Glas Branntwein und Wasser. In Boston und Neu-York ist man höflicher gegen Fremde.

Die Theeparthieen sind aus Geiz erfunden, um wohlfeil Gesellschaft zu sehen. Dagegen aber wird einiges Silberzeug dabei ausgekramt, welches denn der Eitelkeit schmeichelt. Es geht dabei sehr steif zu. Tödtende Langeweile drückt alle Anwesende. Man gähnt, man trinkt warmes Wasser, man ißt größtentheils Brod mit Butter beschmiert. Die Regel ist nur zwei Tas-

sen zu trinken. Nach dem Thee trinkt man ein Glas Maderawein. Alles dieses wird durch Bedienten, meistens Negerjungen, die gewöhnlich mit bloßen Füßen erscheinen, herumpräsentirt. Bei einem freundschaftlichen Thee (a sociable tea) setzt man sich um einen Tisch herum, und bekommt mehrerlei zu essen, als kaltes Fleisch, Fisch, u. s. w. Wenn es nicht so steif dabei zuginge, wäre der Thee als ein Mittel, ohne vielen Aufwand, Gesellschaft bei sich zu sehen, eine recht gute Erfindung. Clubs sind nicht viel vorhanden, und gar keine zu politischen Zwecken. Dagegen aber werden viel öffentliche Mahlzeiten veranstaltet, wobei jede Person vier bis fünf Dollars fürs Essen allein bezahlt. Das Trinken kommt weit höher zu stehen. Man trinkt Toasts wie in England, wobei Wahlsprüche gegeben werden. Diese Gewohnheit ist recht schön. Auf zwölf Personen kann man bei dergleichen Gelegenheiten immer sechzig Flaschen Maderawein rechnen; man kann denken, in welchem Zustand die Leute zu Hause gehen. Überhaupt setzen die Amerikaner darin einen Ehrpunkt, in Wirthshäusern viel zu verzehren; daher das Gastwirthsgeschäft dort sehr einträglich seyn würde, wenn nicht so

viel auf Kredit gezecht würde, und die Bezahlung nicht oft ausbliebe. Eine für Mäßige üble Gewohnheit an den Wirthstafeln ist, daß alles Getrunkene zu gleichen Theilen bezahlt wird, man mag trinken, oder nicht. — Der mehrste Aufwand wird in Mobilien gemacht. Diese müssen alle von Mahagonyholz seyn. In Blockhäusern, oder vielmehr Hütten, sind Reisende erstaunt gewesen, schöne Fußteppiche, Mahagonytische und Büreau's, u. s. w., anzutreffen. Bei den deutschen Bauern findet man dergleichen Mißverhältnisse nicht; auch sind sie beinahe die Einzigen, die etwas haben. Der freie Handel mit englischen Waaren, und die Leichtigkeit, auf Kredit zu kaufen, sind die Ursachen dieses verderblichen Luxus, welcher die Landleute abhängig von dem Landkrämer, diesen von dem Kaufmann in den Seehäfen, diesen von dem Kaufmann in London, Bristol, u. s. w. erhält, und folglich eine Abhängigkeitskette aus den Wäldern Amerika's bis in die Komptoire von London bildet, welche das amerikanische Volk, wenn nicht der Form, doch dem Wesen nach, früh oder spät, wiederum den Engländern unterwürfig machen muß, oder vielmehr jetzt schon unterworfen hat. Nur eine radikale

Revolution kann diesem Übelstand ein Ende machen. — Daß es das weibliche Geschlecht, zur großen Zufriedenheit der Engländer, nicht an Kleiderluxus fehlen läßt, versteht sich von selbst. In einem Kolonialstaat muß ein so frecher Weiberluxus, wie in den Seehäfen Nordamerika's getrieben wird, die betrübtesten Folgen nach sich ziehen. Der Luxus in Nordamerika haftet immer auf Gegenstände der Eitelkeit, nie auf Produkte der schönen Künste. Die Amerikaner können in Rücksicht ihres Schönheitssinnes mit jenem Mathematiker verglichen werden, welcher nach Vorlesung eines schönen Trauerspiels des Corneille, glaub' ich, ausrief: Was beweist denn das? nur mit dem Unterschiede, daß sie nicht als Mathematiker fragen: was denn das beweise? sondern als Krämer und Handwerker: Was nützt denn das? kann man denn das trinken oder essen? Ein Glas Grog oder kalten Punsch ist ihnen lieber, als jedes noch so schönes Gemählde, oder jede Bildhauerei. Sie gehen gerne ins Theater, aber um zu sehen und zu essen. Zwischen den Akten gehen sie, in Philadelphia, in einen nahe gelegenen Gasthof, um ordentliche Mahlzeiten zu halten, und auch während der Vorstellung muß

man etwas essen, wenn man vom guten Ton seyn will. Der Schauspielsaal in Philadelphia ist sehr schön, schön erleuchtet, und die Schauspielergesellschaft gehört zu den bessern Englischen, denn Amerikaner sind nicht dabei. Übrigens hegen sie gegen den Schauspielerstand eine ungemeine Verachtung. In der Musik halten sie die Schottischen Gigs, Reels und Hornpipes für das nec plus ultra des Vollkommenen. — Ein Italiener kam mit Gipsabdrücken vortrefflicher Bildsäulen nach Philadelphia; er konnte nichts verkaufen, und reiste wieder fort. Eine schöne Statüe, von weißem Marmor, welche Herr Bingham, ein reicher Einwohner von Philadelphia, und Mitglied des Senats der vereinigten Staaten, in Italien hat verfertigen lassen, des Doktor Fränklin, steht in einer Niche über dem Eingang der Bibliothek in Philadelphia. Die Amerikaner sagen, sie wären ein noch zu junges Volk für die schönen Künste; allein sie sind doch alt genug für den bloß sinnlichen Luxus. Die schönen Künste würden durch Veredelung und Erhebung der Seelen, der groben Sinnlichkeit und dem niedrigen Wuchergeist entgegen arbeiten, und bei der Abwesenheit der Simplizitat doch wenigstens als Palliativ-

liativmittel nützlich seyn. — Die Baukunst der Amerikaner verfällt ins Gothische, wenn sie ihren eignen Ideen überlassen sind. So z. B. sieht man an manchen neuen Häusern in Philadelphia runde Vorsprünge, gleich den Thürmen an den alten ehemaligen Raubschlössern in Europa. Man sieht unter den neuen Häusern in Philadelphia die phantastischsten Karrikaturgestalten. Indessen giebt es manche nette Häuser in Philadelphia, und sehr geschmackvolle Landsitze in der Gegend, aber nach englischem Geschmack genau kopirt. Die Presbyterianer-Kirche in der Marktstraße in Philadelphia, hat ein sehr schönes Portal von sechs korinthischen Säulen. Die Paulskirche in Neu-York hat auch ein schönes Portal von Säulen von Porphyr. Der Thurm der anglikanischen Kirche in Philadelphia ist sehr geschmackvoll. Er hat mit dem Thurme der Parochialkirche in Berlin die größte Ähnlichkeit. Auf dem Lande hat doch die amerikanische Bauart etwas Charakteristisches: sie haben nämlich eine Reihe hölzerner Pfeiler vor dem Hause, die ein Dach tragen, und wo man vor Regen und Sonnenschein beschirmt sitzen kann. Dies läßt recht artig. An Baumaterialien fehlt es nirgends: al-

lenthalben sind Steine, auch wohl Marmorbrüche; jedoch bauet man in den Städten fast immer von Backsteinen. — Pferderennen sind eine beliebte Volkslustbarkeit. Bei Germantown, 6 englische Meilen von Philadelphia, werden sie im April und Oktober jährlich gehalten.

Drei und dreißigster Abschnitt.

Undemokratische Abstufungen des Ranges. Unrepublikanische Urtheile und Meinungen. Nationalphlegma. Die grünen Creolen. Die Gouger, oder Augenausdrücker. Gleichgültigkeit gegen Wissenschaften. Jefferson. Bartram. Wenig Ähnlichkeit mit den Engländern.

Man bemerkt in Amerika eben sowohl verschiedene Abstufungen des Rangs, als in Deutschland. Die sich so nennende erste Klasse besteht aus den Landspekulanten, aus den ersten Staatsbedienten; im Allgemeinen, aus denjenigen, welche den größten Aufwand machen. Diese blickt mit der größten Verachtung auf die zweite Klasse herab. Der Geldrespekt der Amerikaner ist gar groß. Diese unrepublikanische Verachtung dulden sie ganz demüthig. Diese erste Klasse besitzt die lächerlichste Eitelkeit. Besonders lächerlich ist die Manier, Wappen an ihre Kutschen mahlen zu lassen. Diese Klasse ist ganz antirepublikanisch, und im Herzen der englischen Konstitution, die sie gern in Amerika eingeführt sehen möchten, zugethan. Auch hat diese aristo-

kratiſche Kaſte verſucht, dem Präſidenten der vereinigten Staaten den Titel Hoheit beilegen zu laſſen, um das Volk mit monarchiſchen Ideen vertraut zu machen. Das Wünſchenswürdigſte für dieſe Klaſſe wäre wohl, einen Sohn des Königs von England als König von Amerika zu ſehen; alsdann würden ſie die Lords ausmachen. Die franzöſiſche Revolution iſt ein ſehr unangenehmer Strich durch ihre Rechnung; auch haſſen ſie wegen derſelben die franzöſiſche Nation auf das wüthendſte. Gegenwärtig iſt ihre Politik, ſich wiederum mit England ſo eng als möglich zu verbinden, und man ſieht, daß es ihnen bis jetzt ſo ziemlich damit gelungen iſt. Die zweite Klaſſe leidet wiederum keinen von der dritten, welche aus den Handwerkern beſteht, die ſie mechanics nennen, unter ſich. Alle dieſe Rangordnungen beſtimmt der Aufwand, den man macht, oder der Anſchein des Reichthums. Die Amerikaner haben von den Engländern einen abſcheulichen Ausdruck geerbt, vermöge deſſen man den Werth eines Menſchen einzig und allein in dem Gelde ſetzt, welches man ihm zu beſitzen glaubt. »Er iſt zehn, er iſt zwanzig tauſend Pfund werth,« ſagt man ganz ernſthaft. Ein andrer Ausdruck ſcheint

von eben diesem Geiste eingegeben zu seyn; sie nennen nämlich eine Republik common wealth, ein Ausdruck, welcher wörtlich übersetzt, der allgemeine Reichthum, das allgemeine Vermögen, oder Eigenthum, heißt. Hier sieht man deutlich, daß sie die Freiheit einzig und allein in der Beschützung, dem Erwerb und dem Genuß des Eigenthums bestehen lassen, daß sie keinen höhern Zweck der menschlichen Gesellschaft sich denken können, und daß sie gewiß denjenigen anstarren würden, ohne ihn zu verstehen, welcher ihnen sagte: Der Zweck der Societät ist kein andrer, als die mögliche Ausbildung und Vervollkommung aller Fakultäten des Menschen. Wenn sie einer Nation das höchste Lob beilegen wollen, so sagen sie: Es ist ein golderwerbendes Volk (a money making country); das ihrige pflegen sie so zu rühmen. Hieraus erhellet nun, daß sie das Gelderwerben zum höchsten Zweck des Lebens machen. Das Wesen eines freien Staates scheinen sie nur darin zu setzen, wenig Aufopferungen für das gemeine Beste thun zu dürfen. Für Nationalehre Gut und Blut zu wagen, halten sie im Allgemeinen für thöricht. Wegen ihres Sinnes für Nationalehre können sie die französische Nation auch nicht

recht leiden. Der Vergleich fällt für sie demüthigend aus. Nichts erregte bei ihnen einen tiefern Abscheu, als die Operation der gezwungenen Anleihe; dergleichen wäre in Amerika ganz unthunlich. Andere mögen dergleichen Art eigennütziger Republikaner, wie meiner Meinung nach die Angloamerikaner sind, bewundern; ich wenigstens will mich von diesem Bewunderungsgefühl, wenn man es erlaubt, vor der Hand noch dispensiren. Sie lassen sich Gerechtigkeit widerfahren, wenn sie ihren Staat nicht Republik, sondern common wealth nennen. Die Griechen und Römer und die neuen Franzosen werden von ihnen Republikaner genannt. Alles das sind militärische Staaten, sagen sie, wo man sich aus thörichter Ruhmsucht für das gemeine Beste aufopfert; und sie können sie alle nicht leiden. Wären die Athenienser klug gewesen, wird wohl hinzugesetzt, so hätten sie sich dem Xerxes unterworfen, und die Schlachten bei Salamin und bei Platäa nicht gewagt. Auch hatten sich die Amerikaner, wie man schon gesehen hat, in ihrem Independenzkriege, schon den Engländern unterworfen, zweitausend Mann ausgenommen, mit denen General Washington den Überfall von Trenton machte, und unter

diesem Häuflein waren wohl die meisten gebohrne Europäer. General Washington, der seine Landsleute kennt, sagt in Briefen an seine Freunde, welche die Amerikaner für untergeschoben ausgeben, die er aber nie für unächt erklärt hat, und welche seiner ganz würdig sind: Unser Mangel an Tugend läßt mich an dem glücklichen Ausgang unsers Unternehmens verzweifeln. Dies schrieb er zu Anfang des Kriegs.

Ein außerordentliches Pflegma bemerkt man an so vielen Individuen, daß es in der That Klima'swirkung zu seyn scheint. Ich habe öfters Zeit gehabt, eine deutsche Phrase im Englischen den pensilvanischen Deutschen zu wiederholen, bevor sie in langsamen Tönen eine Antwort herleierten. Ich glaubte nämlich, sie hätten mich nicht verstanden, da das ihrige nicht das deutsche Deutsch ist. Allein sie versicherten mich von dem Gegentheile. Diese Langsamkeit des Begreifungsvermögens scheint von einem obstruirten Blutumlauf herzurühren, und eben diese Ursache bringt auch wohl die häufigen Beispiele von Insanität hervor, die zugleich gewöhnlich mit epileptischen Zufällen vergesellschaftet sind. — Die Neuengländer sind eben so pflegmatisch. Ich machte auf einer Reise

mit einem dieser Nation Bekanntschaft, der, wenn er sich im Reden recht ereiferte, ohngefähr zwei Worte in einer Minute zu Stande brachte. Nichts fand er so lächerlich, als hizig zu werden. Er war aber ein Mann von einigem Verstande, und seufzete darüber, daß es seinem Vaterlande so sehr an Leuten von Kopf fehlte. Er ging sogar so weit, zu wünschen, es möchte dergleichen Waare von Europa her importirt werden.

Sie sehen, wenigstens in Pensilvanien, nicht gerne, wenn ein Europäer einwandert; es sei denn solche, die sich verkaufen müssen, und die sie zur groben Arbeit gebrauchen können. Es ärgert sie aber auch wiederum, wenn man nach Europa zurückkehrt, indem dieses anzuzeigen scheint, daß man nicht alles so vortrefflich bei ihnen, und sie selbst nicht so überliebenswürdig gefunden hat, als sie selbst glauben, und als von Vorurtheilen geblendete Schriftsteller es ihnen gesagt haben, daß sie wären. Dem Egoismus kann man es nie recht machen.

Junge Amerikaner sind größtentheils eine äußerst läppische Gesellschaft, die Guterzogenen und Gereisten ausgenommen. Die Franzosen nennen solche unerfahrne und unerzogene Jüng-

linge, grüne Kreolen, (des créoles verts) so wie man in Deutschen zu sagen pflegt: Er ist noch nicht trocken hinter den Ohren. Diese grünen Creolen glauben, ihr Land sei ein Paradies, und alle übrigen eine Hölle. Natürlich! denn man hat es ihnen gesagt, und sie haben nichts gesehen. Von Deutschland sonderlich haben sie die albernsten Begriffe. So fragen sie z. B. ob es denn auch in Deutschland steinerne Häuser gebe, und ob auch wohl dort ein Haus anzutreffen, das so groß sei, wie dasjenige des Robert Morris? Ob denn auch in Frankreich Getreide wachse, denn man bringe ja doch welches dorthin von Amerika? Ob man denn auch wohl zuweilen Braten in Deutschland esse, oder immer Kartoffeln, wie in Irrland; und was dergleichen schafsköpfige Ungereimtheiten mehr sind. Diese grünen Creolen werden sonderlich lästig durch ihr Bestreben den jungen Wildfang zu spielen, wozu sie eigentlich nicht organisirt sind. Sie belachen ihre gegenseitigen Armseligkeiten, und glauben sich dadurch das Ansehn einer witzigen Gesellschaft zu geben. Ich bin in einem Gasthofe eine ganze Nacht hindurch, durch eine solche geistreiche Gesellschaft, die grün-creolisirte, am Schlaf verhindert worden.

Ich gab genau auf dasjenige Acht, was gesprochen wurde; und ich fand nichts, was nur bei Leuten von einigem Geschmack die geringste Sensation hätte erregen können. Indessen lachten sie unmäßig fort, bis den hellen Morgen, wo die grünen Creolen denn verschwanden.

Diese grünen Creolen sind zwar eine lästige Gesellschaft, allein sie sind harmlos; dagegen die Sekte der Gouger, oder der Augenausdrücker, desto gefährlicher ist. Diese Akademie der Augenausdrücker ist nordwärts des Flusses Potowmack nicht vorhanden. Diese Kerle sind nämlich sehr geübt, durch Einsetzung der Däume, die Augen aus dem Kopfe zu drücken. Sonderlich sind sie Reisenden, an denen sie Erziehung zu bemerken glauben, sehr gefährlich. Sie sind erst höflich; dann werden sie ohne Ursach beleidigend, und will man dies nicht leiden, so ist man im Huy um seine Augen. Man müßte aber in der That ein grüner Creole seyn, wenn man hier meine Ausdrücke »Sekte und Akademie der Augenausdrücker« in ihrer eigentlichen Bedeutung verstehen wollte. Ich will damit nur eine Anzahl Leute bezeichnen, die sich recht ausdrücklich in diese hölliſche Kunst eingeübt haben, die sich gegenseitig darin Unterricht geben, die

eigentlich Metier davon machen, und ihr größtes Vergnügen darin suchen. Das Augenausdrücken ist auch bei den Gentlemen in Virginien im Gebrauch. Man fordert sich darauf heraus, so wie z. B. auf ein paar Pistolen. Allein dessen ohngeachtet sind sie noch keine eigentlichen Gouger oder Augenausdrücker; so wie jeder, der ficht, kein Fechtmeister ist. Meine Leser, die zu lesen verstehen, bitte ich wegen dieser Erläuterung um Verzeihung; sie ist nur für eine gewisse Sekte gemacht, die nichts begreifen kann, was nicht offenbar im buchstäblichen Sinne liegt; und diese Sekte ist diejenige der Amerikomanen!

Immer scheint es noch Nationalmeinung zu seyn, daß Lesen, Schreiben, Rechnen ausgenommen, und, wenn man Landmesser werden will, ein paar Sätze aus der Geometrie und Trigonometrie, die Wissenschaften eben nicht viel nützen. Die Neuengländer haben zwar mehr Respekt dafür, indessen schränkt er sich doch nur auf die dem Landmann, dem Kaufmann u. s. w. unmittelbar nützlichen Kenntnisse ein, die man so ohngefähr in dem Young man's companion zusammenfindet. Die Deutschen in Pensilvanien aber wollen vor allen an-

dern nichts von Litteratur wissen. Die einzigen deutschen Bücher, die man dort, und zwar mit 70 Prozent Gewinn verkauft, sind Gesangbücher, die man aus Frankfurth am Mayn kommen läßt. Überdem haben die Barbaren, welche in Pensilvanien deutsch reden, diese Sprache in ungemeinen Mißkredit gesetzt, so daß selbst von deutschen Eltern gebohrne Amerikaner, wenn sie Erziehung haben, sich schämen, sie zu sprechen. Ein solches Land kann wohl für deutsche Gelehrte kein guter Zufluchtsort seyn. Auch ist der in Deutschland bekannte Magister Reiche im größten Elende dort gestorben. Amerika besitzt einige noch lebende kenntnißreiche Männer, unter denen Herr Jefferson in Virginien, bekannt durch ein geistreiches Buch gegen Herrn von Büffon, oben an steht. Bartram, der eine schwülstige, aber in botanischer Hinsicht nicht verächtliche Beschreibung seiner Reise in Florida gemacht hat, lebt auch noch ohnweit Philadelphia. Herr Mühlenberg, Prediger der deutsch-lutherischen Gemeinde in Lancaster in Pensilvanien, wird für den besten Botaniker in Amerika gehalten.

Mit den Engländern haben die Amerikaner gar wenig Ähnlichkeit. Ihr Körperbau ist

ganz verschieden; die Engländer sind eine viel schönere Nation. Starke nervigte Menschen sieht man wohl in Amerika, aber gewöhnlich sind sie dann die erste Generation von europäischen Eltern. Das Klima hat noch nicht seine vollkommene Wirkung auf diese äußern können. Die Amerikaner von der zweiten, dritten Generation sind wohl lang, aber erstaunlich dünne, und von schwachem Knochenbau. Ich habe Leute von funfzig Jahren gesehen, die noch immer wegen ihrer Dünne etwas lächerlich Unerwachsenes in ihrem Ansehen, obgleich sie eine beträchtliche Länge hatten. Übrigens sind sie behende, aber schwach. Das Fleisch ist schwammig und schlaff, was die Franzosen durch flasque bezeichnen. Dies ist den Schönen sehr nachtheilig; denn mir ist in dieser Rücksicht bekannt, daß jemand in einer Gesellschaft bemerkte, jene Dame müsse in ihrer Jugend recht schön gewesen seyn, worauf er denn erfuhr, diese Dame sei erst achtzehn Jahre alt. Es giebt recht schöne Gesichter, aber es sind ephemere Blumen. Blondes Frauenzimmer ist selten. Schöner Haarwuchs ist nicht gar häufig. Der Busen ist bei den meisten platt und hängend, die Schultern eingebogen, rund, und der

Rücken gekrümmt. Dies ist wenigstens in Philadelphia im Allgemeinen der Fall. Schöne Farben sieht man selten. In Neuengland herrscht frischere Farbe, und überhaupt mehr Schönheit.

Vier und dreißigster Abschnitt.

Resultat.

Das Resultat dieser Untersuchungen ist also, daß die Amerikaner genau das Produkt ihrer Abstammung, ihres Landes und der Umstände sind, unter denen sie sich befunden haben; daß es kein regenerirtes; daß sie nicht jenes simple, unschuldige, tugendhafte, republikanische Volk sind, wofür man sie in Europa gehalten hat; und daß man sie sich am richtigsten unter dem Bilde eines jungen, durch sinnlichen Luxus entnervten und verderbten Menschen vorstellen kann, der sich ein frühzeitiges Alter zugezogen hat, und welcher nicht durch Palliativmittel, sondern nur durch radikal wirkende Arzneien wiederum zu einer frischen Lebenskraft gelangen kann, um, in einer bessern Ordnung der Dinge verjüngt, eine neue Laufbahn anzutreten. Jetzt schreite ich zur zweiten Abtheilung dieser Schrift.

Zweite Abtheilung.

Das Land.

Erster Abschnitt.

Klima.

Luft, Wasser und Erde sind die allgemeinen Prinzipien, durch welche, und von welchen alle Dinge mit einer unendlichen Mannichfaltigkeit existiren. Luft ist eine wirkende Kraft, das Wasser eine mittelbare, und die Erde eine passive. Vorerst wollen wir die Luft in Nordamerika zum Gegenstande unserer Betrachtung machen. Amerika ist der kälteste Welttheil, haben verschiedene Gelehrte behauptet. Amerika scheint aber nicht so kalt, wie die nordöstliche Hälfte von Asien, zu seyn. Siberien und die Tartarei sind ja, allen Nachrichten zufolge, unter gleichen Parallelen, kälter, wie Nordamerika. Bis zu dem 41° herunter wächst ja in den östlichen

Län-

Ländern Asiens kein Getreide, welches man in Nordamerika noch unterm 48° findet. So viel aber ist wohl ausgemacht, daß Amerika ungleich kälter ist, wie Europa und Westasien unter gleichen Graden nördlicher Breite. Man hat den Unterschied zu 10, zu 12, zu 14 Graden angegeben, ohne zu bedenken, daß Amerika's Klima wegen seiner Eigenthümlichkeit, unter keiner Parallele, mit demjenigen der alten Welt unter irgend einer andern genau korrespondirt.

Die Ursache dieser größern Kälte hat man gar verschieden angegeben. Immer hat man sie in den kalten nordwestlichen Winden gesucht; und diejenige dieser Winde in dem zusammenhängenden festen Lande, bis zum Nordpol hinauf, da hingegen der alte Welttheil gegen Norden vom Meere umflossen wäre. So spricht Doktor Schöpf, und mehrere. Hauptmann Carver läßt den Nordwestwind erst von Südwest kommen, und dann dem Strome des Missisippi entgegen wehen. Dann läßt er ihn auf den großen kanadischen Seen sich gegen Nordwest schwenken, und nach Südost, dem Lauf der Flüsse, gleichmäßig blasen. Seine Theorie ist, daß die Richtung der Winde durch die Flüsse bestimmt wird; allein er hätte müssen beweisen,

entweder, daß die Winde immer der Richtung der Ströme folgen, oder, ihr entgegenblasen; eins von beiden kann, vermöge seines Systems, nur der Fall seyn. Er hätte nicht müssen eins und das andere annehmen, je nachdem es ihm zur Erklärung gewisser Phänomene bequem dünkte. Imlay sagt, die Luft sei im Winter auf dem Meere mehr erwärmt, wie über einem mit Wald bedeckten Lande, und die kältere schwerere Luft ströme, vermöge der Elastizität, dem Raume zu, wo die Wärme die Luft durch Verdünnung leichter gemacht habe. Dies scheint in der That der Natur der Dinge ziemlich angemessen. Ein Engländer sucht die größere Kälte aus der verhältnißmäßigen Kleinheit des neuen Welttheils zu erklären, und weil er allenthalben vom Meere umflossen wäre. Inseln, sagt er, sind immer kälter, wie festes Land. Vorher hat man gesehen, daß die Kälte von der Größe des festen Landes gegen Norden hergeleitet wurde. Dies ist widersprechend. Andere suchen die Kälte in den großen kanadischen Seen; andere in dem vielen süßen Wasser überhaupt; andere in dem Alligheny gebürge. Am wahrscheinlichsten scheint mir das, was ein Amerikaner, Namens Williams, glaube ich, über

diese Materie in einem englischen Magazine hat drucken lassen.

Er sagt folgendes: Der Gulfstrom, an der nordamerikanischen Küste, kommt aus dem mexikanischen Meerbusen, wo die Luft, und folglich auch das Meer, in jeder Jahrszeit beträchtlich warm ist. Dies erwärmte Meerwasser strömt dicht an der amerikanischen östlichen Küste, und mit derselben parallel nach Nordost. Die Luft über diesen warmen Meerstrom muß im Winter ein beträchtliches mehr erwärmt, folglich verdünnt und leichter seyn, als diejenige, welche über einem, mit Waldung bedeckten großen Lande ruhet. Diese kältere, folglich schwerere Luft, strömt also, vermöge ihrer Neigung, sich allenthalben im Gleichgewichte zu erhalten, nach Südost, dem Meere zu. Da nun gegen Nordwest die Luft schon, wegen der höhern Breiten, immer kälter werden muß: so entsteht dadurch ein allgemeiner Druck und Zug der Atmosphäre von Nordwest nach Südost. Daher denn die kalten Nordwestwinde, welche, wenigstens in den mittlern und südlichen vereinigten Staaten, die alleinigen Ursachen des Schnees und Eises sind.

Allein, fährt dieser Autor fort, die Sonnenstralen werden nur von einer glatten Fläche reflektirt, und durch diese Zurückwerfung der Sonnenstralen entsteht die Wärme. Je mehr nun ein Land von Wald entblößt, und angebauet wird: je ebener und spiegelartiger wird die Oberfläche, je mehr wird folglich der Boden erwärmt; und folglich muß der Anbau das Klima von Nordamerika gänzlich verändern, nämlich wärmer machen. Schon jetzt ist durch den Anbau eine beträchtliche Veränderung vorgegangen. Schiffe, die sonst im Winter Wochen lang durch Nordwestwinde von der Küste abgehalten wurden, werden es jetzt kaum während so vieler Tage.

Dies scheint mir das Beste zu seyn, was bis jetzt zur Erklärung des amerikanischen Klima's gesagt worden. Hat der Anbau in Europa solche große klimatische Veränderungen hervorgebracht, so kann man eben dergleichen in Amerika erwarten. In der That war es zu den Zeiten des Tacitus in Deutschland so kalt, wie jetzt in dem nördlichen Theile von Schweden; und Deutschland ist wenigstens um zehn Grade der Breite durch die Kultur nach Süden versetzt worden. Daß Horaz von Eis und

Schnee in Rom spricht, ist bekannt; dergleichen sieht man jetzt dort nicht mehr. Zur Zeit des Diocletian, glaube ich, ward das adriatische Meer meist mit Eis bedeckt. Welche erstaunliche Veränderung ist seit dieser Zeit im europäischen Klima vorgegangen! Wie traurig schildert uns Ovidius die Ufer des schwarzen Meeres! Wie milde und reizend ist dagegen das dortige Klima anjetzt? Kann also die Kultur ein Klima so sehr verbessern, warum hat man denn andere Ursachen der größeren Kälte Amerika's aufgesucht, als die großen Waldungen, die es bedecken? Zwar scheint der Umstand, daß man im südlichen Italien zur Zeit des Horaz Öl bauete, ein Grund zu seyn, diese große Verwandlung des Klima's in Europa zu bezweifeln; allein, ohne die vulkanische Hitze des Erdreichs im südlichen Italien in Anschlag zu bringen, welche es zur Produktion zarter Gewächse tauglich machen konnte, indem es die Luft wärmer machte, als sie außerdem würde gewesen seyn, ist ja gar noch nicht ausgemacht, ob nicht der Ölbaum in beiden Karolinen recht gut fortkommen würde: zumal da auch, sogar nordwärts von Charlestown, der Orangenbaum wächst, obgleich auch oft erfriert. Von dem

allgemeinen Anbau Nordamerika's sind wir also berechtigt, eben die Wirkungen, in Rücksicht der Temperatur, zu erwarten, die er in Europa hervorgebracht hat; und das Klima von Nordamerika ist wohl, in Rücksicht der Temperatur, genau so beschaffen, wie ein bewaldetes Land seyn muß, so daß gar kein Grund vorhanden zu seyn scheint, darüber in Verwunderung zu gerathen, und über die vorausgesetzt unbekannten Ursachen dieses Phänomens sich den Kopf zu zerbrechen, die ja ganz klar am Tage liegen.

Es ist klar, daß, wenn Bäume das Erdreich bedecken, die Sonnenstralen es nicht erreichen, folglich nicht erwärmen können. Die Ausdünstungen dieses kalten Bodens müssen die Luft erkälten, und auch nachdem die Bäume schon abgetrieben sind, muß der Pflug einigemal den Busen der Erde aufwühlen, bevor sie durchgewärmt werden kann. Folglich kann die Verbesserung des Klima's nur erst nach einer gewissen Reihe von Jahren, selbst nach geschehener Entholzung, fühlbar werden.

Zweiter Abschnitt.

Die Erde. Schwefel ist darin herrschend. Theorie des Nordwests.

Allein zur Bestimmung der Natur eines Klima's muß diejenige der Erde, oder die Art und Mischung ihrer Bestandtheile, sehr viel beitragen. Das nördliche Asien beweiset dies hinlänglich. Es ist kahl, aber ungleich kälter, als Nordamerika. Dem Salpeter, welcher im dortigen Boden so häufig ist, schreibt man dies zu. In dem Erdreiche der atlantischen Staaten von Nordamerika scheint Schwefel herrschend zu seyn. Salpeter, sagt man, könne man nicht in hinlänglicher Quantität finden, um die Pulvermühlen im Gange zu erhalten. In der That widersteht Salpeter der Fäulniß, und kein Klima ist so putrefaktiv, wie das nordamerikanische. Äpfel und andere Früchte faulen auf dem Baume. Der Schwefel ist auch wohl die Ursache der schnellen Vegetation. Allein diese gewaltige Treibkraft läßt Früchte selten zur völligen Reife gelangen; sie faulen vorher, und immer findet man grüne, halbreife und schon

faulende Früchte auf dem Baume. An den dort gebohrnen Menschen findet man eben die schnelle Entwicklung des Körpers, und ein frühzeitiges Alter. Diesem Überfluß an Schwefel in dem Boden kann man auch wohl die, im Sommer schnell sich einstellende schwüle Hitze zuschreiben, welche Anfälle von Ohnmachten verursacht. Die amerikanischen Bäume wachsen auch deshalb geschwinder, aber auch eben so geschwind sterben sie wieder ab; sie sind einer frühzeitigen Fäulniß, und den Angriffen vielerlei Ungeziefers unterworfen. Die Erde theilt den Pflanzen ihre Eigenschaften mit; die Thiere nähren sich von den Pflanzen; der Mensch von Thieren und Pflanzen: folglich müssen alle Körper den Erdbestandtheilen entsprechende Eigenschaften haben. Die vielen Gewitter beweisen die Menge des Schwefels gleichfalls. Es regent dann und wann Schwefel. Das Wasser ist öfters damit bedeckt. Man hat Beispiele, daß es gebrannt hat, wenn man bei dem Scheine der Fackeln, wie dort Gebrauch ist, fischte, und mit dem Lichte das Wasser berührte. Die häufigen Fieber, sonderlich unter den nahe am Wasser wohnenden, schreiben Ärzte gleichfalls den schwefelartigen Ausdünstungen zu.

Daß im Westen des Alleghenygebirges das Klima wärmer ist, als unter eben den Breiten in dem atlantischen Nordamerika, könnte wohl durch die dortigen großen natürlichen Wiesen, die von Holz entblößt sind, und deren Boden folglich von den Sonnenstralen berührt und erwärmt wird, verursacht werden. Vielleicht aber ist auch das Erdreich dort anders beschaffen; wenigstens ist es ungleich fruchtbarer.

Über die Theorie der Winde überhaupt sind wir wohl noch nicht hinlänglich aufgeklärt, um dem Nordwestwinde die Kälte von Nordamerika überhaupt zuzuschreiben; denn ihn von dem Nordpol herkommen zu lassen, geht gar nicht an. Denn dieser Nordwestwind wehet nicht westlich des Alleghenygebirges, zu gleicher Zeit, wenn er die atlantischen Theile durchstreichet. Im Westen herrschen ganz andere Winde, und keiner ist so kalt, wie der Nordwest im atlantischen Nordamerika. Käme dieser Wind von den Polarländern, so müßte er im Westen der Gebirge, als seinem Ursprunge näher, auch kälter seyn. Alle Reisenden aber sagen das Gegentheil. Endlich ist der Westwind in den mittlern Staaten wenigstens eben so kalt, wie der Nordwest, welches beweiset, daß die verschiede-

nen Gebirgsketten, die man die apalachischen Gebirge nennt, und unter welchen der Alligheny der höchste Gebirgsrücken ist, weil er die Wasserscheide macht, als die Ursache dieser kalten westlichen Winde müssen betrachtet werden. Ein anderer Umstand bestätiget dieses. Der Nordostwind bringt Regen auf der ganzen östlichen Küste. Westlich des Alleghenybergrückens ist er ein heiterer, trockener und kalter Wind. Ein Beweis, daß er alle Landdämpfe auf seiner Reise von dem Ozean bis über's Gebirge in Regen hat niederfallen lassen, und daß diese Gebirge, wenn er ja darüber hinstreicht, ihm eine Kälte mitgetheilt haben, die ihm, näher an der Küste, nicht eigen war. Als ich, ohnweit Harrisburg in Pensilvanien, über den Petersberg reisete, welcher nicht weit von dem blauen Gebirge, im Westen desselben, parallel streicht, sah ich deutlich, daß von den Regenwolken, welche der Nordostwind gegen denselben trieb, ein großer Theil auf der östlichen Seite hängen blieb, und es auf der Westseite viel klarer war. So bleiben bei jeder Gebirgskette Dünste auf der Ostseite zurück, und der Wind wird immer weniger feucht.

Ob nun also gleich, meines Erachtens, der oben angeführte Williams unter allen am besten über das amerikanische Klima geschrieben hat, so kann ich doch darin nicht seiner Meinung seyn, daß er den Nordwestwind so weit von den Polarländern herkommen läßt. Die Theorie der Winde ist noch nicht hinlänglich bekannt, um zu entscheiden, ob sie auch über eine so große Strecke in Einem fortstreichen. Von den Passatwinden weiß man es wohl; aber diese sind nur auf großen Meeren regelmäßig, auf großen festen Ländern nicht. Allein in gegenwärtigem Falle ist ja das Herwehen des Nordwests von Polklimaten ganz unmöglich, oder alle Reisenden müßten die Unwahrheit gesagt haben. Die Ursache hat man so eben gesehen.

Ich glaube also, den Satz annehmen zu können: Die apalachischen Gebirge sind die alleinige Ursache der kalten West- und Nordwestwinde in dem atlantischen Amerika, und folgendes Faktum muß ihn noch mehr bewahrscheinlichen. Dieser Umstand ist, so viel ich weiß, noch von keinem Reisenden bemerkt worden; es ist folgender: Westlich von dem blauen Gebirgsrücken, an einigen Orten Kittatinny, an

andern das Nordgebirge genannt, regnet es nicht oft mit Nordoſt=, wie öſtlich deſſelben, ſondern gemeiniglich mit Südweſtwind. Dies beweiſet, daß der Nordoſtwind nicht über's Alligheny gebirge ſtreicht, ſondern daran zurückprallt, und die wäſſerigen Dünſte wiederum rückwärts führt. Dies beweiſet ferner, daß wenn im Weſten kalte Oſt= und Nordoſtwinde wehen, dies auf dem Gebirge ſelbſt erzeugte kalte Luftſtröme ſind, die ſich in den mehr erwärmten und verdünnten Luftraum, nach dem Miſſiſippi zu, ergießen; nicht aber die, aus dem atlantiſchen Ozean kommenden, mit Dünſten geſchwängerten, nicht kalten Nordoſtwinde, welche das Alligheny gebirge nicht überſchreiten, ſondern, oſtwärts deſſelben, daran ſtoßen und rückprallen. Auch hat man durch korrespondirende Beobachtungen gefunden, daß, wenn öſtlich der Nordoſt während verſchiedener Tage wehete, in Pitsburg ganz andere Winde geherrſcht haben. Von Südweſt kommt der rückprallende Nordoſtwind mit ſeinen wäſſerigen Dünſten, aber aus folgender Urſache: Von Nordoſt nach Südweſt ohngefähr ſtreichen die Gebirge mit der Küſte ſo ziemlich parallel. Der Wind kommt aber öſtlich von dem Nordoſt=

punkte, von der Gegend der Bank von Neu-Foundland, her. Dieser Wind stößt folglich an die Gebirge, aber in einem spitzigen Winkel. Die beiden beträchtlichsten Gebirgsrücken, der blaue und der Alligheny-berg, stoßen im südlichen Virginien, ohnweit Stanton, in einen spitzigen Winkel zusammen. Hier sind sie zugleich am höchsten. In diesen Winkel muß folglich der Nordostwind seine Dünste zusammendrängen; und da er nicht weiter kann, umkehren, und dieselben wieder rückwärts, seiner vorigen Richtung entgegen, führen. Daher regnet es, westlich des blauen Berges, gemeiniglich mit Südwestwind, der dem Nordost seine Entstehung verdankt. Wenn es abgeregnet hat, kommt sogleich vom Allinghenyberge ein kalter West oder Nordwest, der den Himmel wiederum klar macht.

Immer oben kommen die kalten Winde von dem Allinghenygebirge. Warum haben diese Gebirge denn eine solche kalte Eigenschaft? Diese Frage ist noch nicht untersucht. Sind es vielleicht die vielen Eisenminen, die sie enthalten? Ich bin weit entfernt, diese Frage entscheiden zu wollen; allein ich will mir die Freiheit nehmen, meine Meinung hierüber zu sagen.

Die apalachiſchen Gebirge, welchen Namen ich allen Gebirgsketten, zuſammengenommen, gebe, ſind zwar alle gar nicht hoch, wenn man ihre Höhe, von ihrem Fuße an, rechnet; allein ſie ſtehen ſelbſt ſchon auf einer hohen Grundfläche. Denn vom Meere an erhebt ſich das Land allmählig, und da, wo es anfängt in Hügeln aufzuſchwellen, ſind dieſe auf der weſtlichen Seite nie ſo hoch, wie auf der öſtlichen; welches auch mit den bedeutenden Gebirgsketten der Fall iſt, ſo daß man vom Ozean bis auf den Gipfel des Alligheny-gebirges immer höher ſteigt. Man berechnet die Höhe des Alligheny's auf viertauſend Fuß über die Meeresfläche. Dies iſt ſechshundert Fuß höher, als der Brocken. Selbſt die Thäler alſo, unfern dieſes Bergrückens, müſſen wenigſtens zweitauſend Fuß über's Meer erhaben ſeyn. In einer ſolchen Höhe muß die Luft beträchtlich kalt ſeyn. Ferner beſtehen die apalachiſchen Gebirge aus ganz unfruchtbaren, felſigten Bergketten, deren Beſtandtheile vielleicht kälterer Natur ſind. Selbſt die größern Thäler ſind mit ſteinigten Hügeln von geringer Fruchtbarkeit angefüllt, und des ebenen fruchtbaren Bodens iſt nur längs den Bächen ſehr wenig.

Alles dieses ist mit Waldung von kümmerlichem Wuchse bedeckt; die Fichten ausgenommen, welche ziemlich stattlich sind, aber auch nur in gutem Boden, in den Gründen, wachsen. Überdem bedenke man die große Breite dieser Gebirgsgegend; denn von dem blauen Berge bis zum Alligheny sind in Pensilvanien, an den meisten Orten, von 150 bis 200 englische Meilen. Vor dem blauen Berge aber liegen schon beträchtliche Berglücken. Je näher man dem Alligheny-gebirge kommt, je kälter wird das Klima. Das Pflanzenreich erwacht bei Philadelphia vier Wochen früher, als am blauen Gebirge. Hier liegt noch Schnee, wenn es um Philadelphia grün wird.

Hier sind also der Ursachen kalter Winde die Fülle. Vom Gipfel des Alligheny's westwärts, bis zum Missisippi, nimmt das Klima wiederum, nach Maßgabe der Annäherung zu diesem Flusse, an Kälte ab, und an Wärme zu. Allein die kalten Winde von den Gebirgen können hier nicht so häufig noch so heftig blasen, als östlich; und zwar aus folgender Ursache: Dort ist kein Meer, über welches im Winter die Luft, sonderlich durch den von der heißen Zone herströmenden Golfstrom, beträcht-

lich mehr erwärmt und verdünnt seyn muß, als über dem bemeldeten festen Lande. Die kalte Luft ergießt sich also auch nicht mit solcher Heftigkeit von den Gebirgen herab *); denn da gegen Westen nichts wie Land ist, so muß die Atmosphäre dort mehr im Gleichgewichte seyn.

Die Abwesenheit der unangenehmen Nordostseewinde muß dem Klima im Westen einen großen Vorzug vor dem östlichen geben; denn wenn es während einigen Tagen heiß gewesen ist, so überschwemmen diese Nordoststürme die atlantischen Staaten mit einem kalten Regen. Die Luft ist alsdann dick, drückend und erschlaffend. Den Magen greift sie sonderlich an, und man bekommt Anwandlungen von Üblichkeiten. Südostwinde bringen gleichfalls Ströme von warmen Regen. Schönes Wetter ist es bei Südwestwinde.

Im ultramontanischen oder innern Nordamerika sind die unangenehmen feuchten Seewinde und die daraus entstehende Abwechselung

der

*) Sie strömt nämlich dem Meere zu, folglich nach Osten.

der Witterung nicht vorhanden; daher muß das Klima dort beständiger seyn. Daß es aber wärmer ist, wie fast alle Reisenden versichern, möchte wohl hauptsächlich in der Natur des Bodens, vielleicht in den großen natürlichen Wiesen, die, wie man sagt, von dem Abbrennen der Waldungen entstehen, und welche den erwärmenden Sonnenstralen ausgesetzt sind, und in der geringen Heftigkeit und geringern Frequenz der kalten apalachischen Winde seinen Grund haben.

Dritter Abschnitt.

Unstätigkeit des Clima's. Abscheuliches Klima in den südlichen Staaten Amerika's. Das Land der Fieber. Unangenehmes Klima in Norden.

Nicht in dem geringern Alter des Welttheils überhaupt, weil er etwa später aus dem Meere emporgekommen wäre, muß man also die Ursachen der Abweichungen des nordamerikanischen Klima's, und sonderlich desjenigen der atlantischen Staaten, wo diese Verschiedenheiten am auffallendsten sind, von dem europäischen suchen, sondern in der Jugend des Landes in Rücksicht der Kultur, in der Natur des Bodens, und in der Organisation des Landes in Rücksicht der Gebirge. Ein Volk ist jung zu nennen, wenn der Zeitpunkt, der dessen Kultur anfing, noch nicht längst verstrichen ist, und sollte es auch Jahrhunderte hindurch in dunkler Barbarei vorher schon vegetirt haben; eben so ist ein Land neu, wenn man ohnlängst angefangen hat, es zu kultiviren, wenn es auch gleich schon seit Jahrtausenden, in seinem rohen bewaldeten Zustand, von der Sonne beschienen

ward. In dieser Hinsicht ist also Amerika ein neues Land, und das Klima trägt alle Kennzeichen einer frühen Jugend, nämlich charakterlose Unstätigkeit und Unbestimmtheit. Es hat gar keinen Charakter, und schwankt, gleich jungen unerfahrnen Leuten, von einem Extrem ins andere. Ein Deutscher kann nun hieraus leicht schließen, daß er in dieser Hinsicht nichts gewinnt, wenn er sein schon längst bestimmtes und ausgebildetes, mit diesem Klima in den Windeln vertauscht. Von allen Klimaten östlich der Gebirge kann man dies wenigstens behaupten. Man würde sich gewaltig betrogen finden, wenn man glaubte, im Süden es besser zu finden. Es wird vielmehr immer ärger. Alle Europäer, welche dort gewesen waren, sprachen nur mit Abscheu von dem Klima der Karolinen und Georgiens, das heißt, des flachen Theils dieser Länder, welcher zugleich der größte ist. Die Hitze ist, selbst im Winter, bei Tage oft unausstehlich; und kaum ist die Sonne unterm Horizont, so wird es so kalt, daß es sogar ein wenig friert. Nimmt man nicht die sorgfältigsten Vorsichtsmaßregeln gegen diese schnellen und heftigen Abwechselungen, so ist man im Augenblick gelähmt an allen Gliedern, und in we-

nig Stunden liegt man im rasenden Fieber, aus dem man gewöhnlich nicht wieder aufsteht. In Savannah und Charlestown ist die Sterblichkeit sehr groß, und das gelbe Fieber fast jährlich, denn öfters herrscht es unterm Namen eines Gallenfiebers. Am Ende des Sommers ist die Hitze grimmiger vielleicht, wie in irgend einem bekannten Clima, und sie wechselt mit Kälte ab. Alles also, was ein Klima unangenehm und dem Körper nachtheilig machen kann, ist hier vereinigt. Im Westen dieser unlieblichen Gegenden, wo das Land zu Bergen sich erhebt, ist die Luft gemäßigter und gesunder. Jedoch ist die Hitze im Sommer sehr schwül, die Abwechselungen sind schnell und heftig, nahe am Wasser ist man Herbstfiebern ausgesezt, und die Winter sind öfters kalt. Bei Augusta friert es jedoch nur selten, und Flüsse sind nie ganz mit Eis belegt.

Das Klima in beiden Floridas beschrieb mir ein deutscher Arzt, welcher dort gewesen war, als sehr ungesund, und wegen der drückenden Hitze und vielen Nebeln sehr unangenehm. Die Leute liegen dort fast immer im Fieber, sagte er, und wenn der Nebel sich nur ein wenig zertheilet, und man seßt sich mit bloßem Kopfe

den Sonnenstrahlen aus, ist ein Sonnenstich, der gemeiniglich auf der Stelle tödtet, unfehlbar. In Louisiana, in der Gegend von Neu-Orleans, ist es eben so, aber das Land ist fruchtbarer. Auch westwärts des Missisippi, bis in Mexico, ist das Klima zwischen dem Meere und den Gebirgen, eben so, nur mit dem Unterschiede, daß es immer heißer, und immer ungesunder wird. Ich sage, zwischen dem Meere und den Gebirgen, denn die Meinung daß die Apalachen sich in West-Florida enden, scheint nicht allzuwohl gegründet zu seyn; denn man darf nur einen Blick auf die Charte werfen, so findet man, daß Flüsse auf einerlei Bergrücken entspringen, und nach entgegesezten Richtungen, die einen ins Meer, dort der Meerbusen von Mexico, die andern in den Missouri fließen. Diese Gebirge kann man sehr wohl als eine Fortsetzung der Apalachan betrachten, denn diejenigen, welche von der Mündung des Ohio den Missisippi bis nach Neu-Orleans hinabfahren, bemerken verschiedene, obgleich nicht hohe Bergreihen, durch welche dieser majestätische Fluß strömt. Herr Mühlenberg in Lankaster behauptete sogar, daß das Thal, in welchem diese Landstadt liegt, sich bis in Mexico hinein erstrecke.

Man muß die mit der Küſte paralleliſiren-den Gebirgsreihen, auch ſogar in Mexico über-ſteigen, ehe man ein gutes Klima antrift. Nur im innern Nordamerika, auf der Weſtſeite die-ſer Gebirge, iſt es milder, beſtändiger und ge-ſunder. Zwar behauptete der eben genannte deutſche Arzt, welcher den Miſſipippi bereiſet hatte, am Illinois, Vabaſch, und überhaupt im ganzen Ohiothal geweſen war, daß der Miſ-ſippi an vielen Orten, z. B. im Lande der Illi-nois jährlich aus ſeinen Ufern trete, und die Luft fieberhaft mache; daß am Illinois und Vabaſch, jährlich Fieber herrſchten, wie auch an vielen Orten in Kentuket und an dem Ohio; und ſeiner Meinung nach, war Amerika über-haupt das Land der Fieber. Officiere und Sol-daten im Dienſt der vereinigten Staaten, wel-che in dieſen Gegenden in Forts garniſoniren, haben mir eben daſſelbe beſtätigt. Jeden Herbſt liegt über die Hälfte der Truppen am Gallen-fieber darnieder. Aus Heckenmälders kleiner Reiſebeſchreibung kann man ebendaſſelbe ſchlie-ßen. Er ſelbſt und General Putnam wurden auf ihrer Reiſe zum Vabaſch vom Gallenfieber überfallen. Imlay ſagt davon kein Wort; al-lein Imlay iſt ein Lobredner, der die ſchlimme

Seite des Gemähldes nicht berührt, oder überfirnißt. An den Seen sonderlich ist dies der Fall am Erio und in dem Teneser Lande. Selbst die Neu-Yorker Zeitungen enthielten hierüber im Herbst 1795 folgendes: Krankheiten und Tod wüthen in diesem westlichen Lande (im Teneser Distrikt.) Man sollte also in der That beinahe sich für berechtigt halten, zu urtheilen, daß Amerika in seinen gemäßigten Klimaten eben so ungesund ist, wie Afrika oder Asien in denjenigen ihrer tragischen Himmelsgegenden, welche wegen ihrer Insalubrität vor andern verschrien sind.

Gegen Norden von Pensilvanien wird man wohl nach dem so eben Gesehenen kein sanftes Klima erwarten können. Es ist beständiger wie mehr südlich, aber nur im Schlechten, das heißt in der Winterkälte. Neu-England ist die Gegend, wo der Nordwestwind vor allen andern seine Tyrannei ausübt. New Hampsire, Maine, Vermont und die nördlichen Theile von Neu-York, seufzen unter einem fast acht monatlichen Winter. Die Kälte von Canada ist zum Sprichwort geworden. Indessen kann man doch nicht, meines Erachtens, diese Himmelsgegenden mit denjenigen von Norwegen, Schwe-

den, oder Curland u. ſ. w. vergleichen. Denn die Höhe der Sonne im Sommer, bringt hier vieles zur Reife, was in den leztgenannten Gegenden durchaus nicht erzeugt werden kann. Man könnte z. B. in Neu-England Wein bauen, wie ich glaube, denn die Weinſtöcke würden, des hohen Schnees wegen, nicht erfrieren. Mais wird gewonnen. Den Anbau dieſer Gegenſtände würde man wohl in Norwegen umſonſt verſuchen. Überhaupt paralleliſiren nordamerikaniſche Klimate nicht mit denjenigen europäiſchen, die man mit ihnen zu vergleichen pflegt, denn ſie erzeugen Produkte, die in leztern nicht gedeihen können; weil es in den ſogenannten korreſpondirenden amerikaniſchen Himmelsgegenden, wenn gleich eben ſo kalt, oder noch kälter, doch wiederum um vieles wärmer iſt.

In Rückſicht des Klima's von Penſilvanien und der andern mittlern atlantiſchen Staaten, will ich mein eignes Gefühl hier beſchreiben. Dies wird die Beſchaffenheit deſſelben mehr verſinnlichen.

Vierter Abschnitt.

Eigene Erfahrungen in Rücksicht des Klima's.

Vom 30sten September, da ich anlangte, bis den 4ten Oktober 1791 war es in Philadelphia sehr warm, und sogar auch in den Nächten. Man wurde noch entsezlich von Musquito's zerstochen. In der Nacht vom 3ten bis 4ten Oktober hatte es gefroren, und in dieser einzigen Nacht hatten die Wälder ihr Herbstgewand angelegt. Hierauf blies Nordwestwind, und zwar ziemlich kalt. Um Mittag aber erwärmte die Sonne doch beträchtlich. Nachtfröste stellten sich fast nächtlich ein. Das Wetter war überaus heiter, außer des Morgens wo es neblich war. Den 18ten Oktober schneiete es. Den 11ten November war Sommerwetter. In den ersten Tagen des Novembers stieg ein Dampf aus der Erde. Bis nach Neujahr fiel kein Schnee, und die Flüsse froren nicht zu, obgleich es sehr rauh und kalt, bey Nordwestwind zuweilen war. Den 4ten Januar stellte sich Schnee und Frost ein. Der Winter wüthete mit großer

Heftigkeit fort bis gegen Ende Februars, wo denn das vier bis fünf Schuh dicke Eis in den Strömen aufbrach. Vier bis fünf Fuß tief Schnee bedeckte noch bis Ende März den Boden. Dessen ohnerachtet war den ersten März ein Gewitter. Die Tage waren meist heiter, und im März der Sonnenschein warm. Aber in den Nächten fror es. Der Nordwestwind ist sehr trocken. Er verursacht Durst, wenn man ihm einige Zeit ausgesezt ist. Von der Trockenheit dieses Windes kömmt es auch wohl, daß die Fenster, wie man zu sagen pflegt, nie gefroren sind. Um den 20sten März stellten sich heftige Regen ein, welche dann endlich den Schnee und den tief in der Erde gedrungenen Frost auflöseten. In den lezten Tagen des März kleideten sich die Wiesen ohnweit Philadelphia in ihr grünes Gewand, um den blauen Berg aber erst nach der Mitte Aprils. Ausgangs Aprils blüheten die Pfirsichbäume; die übrigen Obstbäume in der ersten Hälfte des Mays. Im April waren noch sehr viel rauhe Tage, an denen man das Feuer nicht entbehren konnte, und zwar immer, wenn Nordwestwind blies. Der May war überaus lieblich. Gelinde Regen erfrischten die Luft, ohne sie zu stark abzu-

kühlen. Der Juny war eben so schön, die Atmosphäre silbern und durch die Sonnenstrahlen vergoldet, und die Wärme gemäßigt. Der July unangenehm, erstaunlich heiß, und dann wieder sehr kalt bei unangenehmen Regenwetter. Den 23sten verließ ich Amerika.

Den 30sten September 1795 kam ich zum zweitenmale nach Philadelphia. Es war Nordwestwind, folglich sehr kalt. Während des Oktobers war fast immer schönes, und sonderlich um die Mitte des Tages, warmes Wetter. Der Herbst ist überhaupt die beständigste Jahrszeit in Amerika. Allein, ob es gleich viel heitere Tage in demselben giebt, so fehlen doch viele der angenehmen Scenen des europäischen Herbstes. Man sieht nicht so häufige, noch so mannigfaltige Schaaren von Zugvögeln, nicht dieses matte und sanfte Licht, welches uns in schwermüthiges Nachdenken über das Hinscheiden der Natur versetzt. Schöne Herbsttage in Amerika sind warme Sommertage, auf welche gemeiniglich eine kalte Winternacht folget. Überdem sind auch in dieser besten Jahrszeit stinkende Nebel nicht selten. Von diesen ist merkwürdig, daß sie eine beißende Empfindung in den Augen veranlassen, wie die vom Rauch verursachte ist. Der

erſte Januar 1796 war ein warmer Sommertag; gleich darauf ſtellte ſich aber der Winter mit vieler Heftigkeit ein. Die ſchnellen Veränderungen in der Temperatur verurſachten mir wenigſtens ein denſelben paralleles augenblickliches abwechſelndes Wohl- und Übelbefinden. Alle Augenblicke fühlte ich Übelkeiten. Nun veränderte ſich das Wetter, und mir war wiederum wohl. Kleine viertel- oder halbſtündige Fieberchen überfielen mich dann und wann ganz unerwartet; allein auch eben ſo geſchwind gingen ſie auch wiederum vorüber. Woran aber nicht nur ich, ſondern ganz Philadelphia litt, waren unausſtehliche Rückenſchmerzen. Am Seitenſtechen ſtarben in Amerika viel Leute.

Der Winter von 1796 war jedoch nicht ſtrenge genug, um große Flüſſe, wie der Delaware, mit Eis zu bedecken. Selbſt die kleinen blieben vom Eiſe frei. Der kälteſte Tag war der 31ſte Januar. Wie gewöhnlich, wechſelte ſtrenge Kälte mit warmen Sonnenſchein, heitere Tage mit Schnee, Regen und Nebel, unaufhörlich ab. Erſt um die Mitte des März endigte ſich der Winter, und einige Spuren der wiederum auflebenden Vegetation konnte man um den 20ſten dieſes Monats bemerken. An-

fangs Aprils waren die Tage sehr heiß, und die Nächte so kalt, daß am Morgen alles mit Reif bedeckt war. Den 7ten April standen alle Obstbäume schon in der Blüthe. Gleich darauf wurde es so kalt, daß man nicht ohne Heizung der Zimmer zurecht kommen konnte, und dieses kalte Wetter hielt eine Woche lang an. Dann wurde es wiederum sehr heiß, und die Vegetation machte schnelle Fortschritte. In den ersten Tagen des May's war es schon völlig Sommer, aber gleich darauf trat wiederum Novemberwetter ein. Es regnete mit Nordostwind, dabei war es kalt. Den ganzen May hindurch dauerte dies in Einem fort. Alle Tage regnete es, dann war es während ein paar Stunden sehr heiß. Dann kam ein Gewitter. Hierauf war es wiederum kalt. So dauerten diese schnellen Abwechselungen auch den Juny hindurch. Indessen gab es doch einige herrliche Tage. Im July ward es plötzlich Herbst. Denn nach einem Tage wo, in Virginien wenigstens, das Thermometer bis auf 90 Grad nach Fahrenheit stieg, erfror in der Nacht das Welschkorn und der Buchweizen. Überdem sieht man an jedem Baume immer einige erfrorne Zweige, und D. Rush schreibt, er habe in jedem Monathe des

Jahres Spuren des Nachtfrostes gefunden, ausgenommen im July, der aber nun durch diesen von mir erwähnten Frost auch seine Unverletzlichkeit verloren hat. Merkwürdig ist, was Herr Jefferson in seinem Buche behauptet, nämlich daß es öfters frieret, wenn das Thermometer unter dem Gefrierpunkt stehet.

Im August war die Hitze unerträglich, die Nächte oftmals kalt, und die Morgen neblicht. Die Hitze machte oftmals ohnmächtig, sie erschlafte den Magen, verursachte Übelkeiten, fieberhafte Bewegungen, und ich z. B. konnte mich nur auf Anrathen eines Arztes, durch Pfeffermünztropfen, vor einem Faulfieber bewahren. Der Anfang des Septembers war wiederum kalt und regnicht. Ich reisete in den Gebirgen Pensilvaniens längs dem Susquehannah zu Fuße. Nach einem heißen Tage passirte ich bei einem kalten Winde den Fluß, und sogleich hatte ich das Fieber, welches mich aber bald wiederum verließ. Überhaupt fand ich viele Leute mit dem Fieber behaftet. Im September wurde es wiederum heiß. Schöne und unangenehme Tage wechselten, wie gewöhnlich, ab, und in den ersten Tagen des Oktobers regnete es bei kalter Witterung und bei Nordost-

wind. Den 7ten dieses Monats verließ ich Amerika bei schönem Wetter.

Man kann den allgemeinen Unterschiedszug des Amerikanischen Klima's, von dem deutschen, als charakteristisch annehmen, daß der Herbst in Amerika von längerer Dauer ist, wie in Deutschland. Der Frühling aber tritt ganz und gar nicht eher ein. Den 17ten May, sagte mir Herr Mühlenberg, (ein Botaniker) pflegte gewöhnlich das Pflanzenreich sich zu regen. Übrigens aber bleibt in den Monaten Januar und Februar Schnee und Eis nie aus. Ein Deutscher kann aber leicht aus dem Gesehenen schließen, daß er sich in Rücksicht der Anmuth und Gesundheit des Klima's verschlimmert, wenn er aus seinem Vaterlande nach den atlantischen Theilen Nordamerika's wandert.

Fünfter Abschnitt.

Insalubrität des Wassers. Betrachtungen über Amerika, als einen Welttheil überhaupt.

Das Wasser hält man im Allgemeinen in Amerika für ungesund. Denn nahe am Wasser zu wohnen wird Allen wiederrathen, die nicht jährlich das Fieber haben wollen. Das Wasser ist mit Schwefel imprägnirt. Aus den Flüssen erhebt sich alle Morgen und Abend ein schädlicher Nebel. Sonderlich ist der Susquehannah ungesund. Übrigens ist im Verhältniß zum Lande mehr Wasser in den vereinigten Staaten, und überhaupt in Amerika vorhanden, als irgend anderswo, welches sehr leicht aus den großen Waldungen zu erklären ist. Man behauptet schon, daß alle Flüsse und Bäche seit angefangener Kultur abgenommen haben. Der Überfluß an Feuchtigkeit aber überhaupt ist wohl die Ursache, in Verbindung mit der Wärme, der schnellen Vegetation. Denn es fällt weit mehr Regen, nach Zollen berechnet, in Pensilvanien, wie im mittlern Europa, ob es gleich weniger regnichte Tage giebt.

Die Erde, welche in jedem Lande die Hauptsache ist, (denn auch Luft und Wasser werden derselben analog modificirt,) ist vom Abt Raynal als durchgängig unfruchtbar, nämlich in den atlantischen Staaten, geschildert worden. Allein, ich will hier vorerst einige Betrachtungen über den neuen Welttheil überhaupt vorangehen lassen.

Mich dünkt, Afrika, Asien, Europa, oder die sogenannte alte Welt, macht nur einen Welttheil, und Amerika einen andern. Man sollte folglich statt vier, nur zwei Welttheile annehmen, oder drei, wenn man Neu-Holland, und die übrigen Inseln des Südmeers, wie ich glaube, daß es geschehen müßte, als einen abgesonderten Theil der Welt, betrachten will. Die drey alten Welttheile sind offenbar ein festes Land, welches durch den Isthmus von Suez eben so zusammenhängt, wie Süd- und Nordamerika, durch denjenigen von Panama.

Amerika nenne ich einen neuen Welttheil, nicht weil es erwiesen ist, daß er später aus dem Meere emporgestiegen, als die alte Welt, sondern weil er später aufgefunden worden, (aber alsdann müßte das südliche Polynesien der neueste Welttheil heißen;) hauptsächlich aber, weil

er noch nicht ohnlängst erst ist angefangen worden, kultivirt zu werden; denn was ist ein Land ohne Menschen?

Daß Amerika aber länger von der See bedeckt geblieben ist, wie die übrigen Welttheile, daß es folglich in dieser Rücksicht jünger ist, bleibt ohnerachtet alles dessen, was Herr von Büffon zum Beweise dieser Meinung anführt, noch immer problematisch. Die hohen Gebirge in Südamerika scheinen freilich dieses System zu bestätigen, indem Flüsse, durch die Länge der Zeit, Gebirge durch Fortschwemmung der Erde niedrigen. Allein wiederum ist dies Merkmal einer neuern Entstehung in Nordamerika nicht vorhanden, denn die bis jetzt bekannten Gebirge daselbst sind selbst nicht so hoch wie diejenigen in Deutschland.

Amerika, heißt es ferner, war weniger bevölkert, wie die alte Welt, und konnte als ein einziger Wald betrachtet werden. Ich bemerke, daß es doch nicht so ganz menschenleer könne gewesen seyn, wenn die Spanier zwölf Millionen umbrachten. Ich finde, daß Peru ein bevölkertes Reich, und daß Mexico auch nicht menschenarm zu nennen war. Daß Amerika, diese beiden Reiche ausgenommen, ein zusam-

menhängender Wald bedeckte, konnte wohl beweisen, daß die Einwohner sich wenig mit Kultur des Bodens abgegeben, nicht aber die Neuheit des Landes. Warum kultivirten die Indianer nicht? Man könnte antworten, weil sie das Eisen nicht kannten. Warum war es ihnen unbekannt, da doch Nordamerika ganz damit angefüllt ist? — Die Menschen sind verschieden. Einheit im Mannichfaltigen ist ein allgemeines Gesetz der Natur. Wenn dies beweist, daß die Indianer wenig Genie hatten, so beweiset es nicht das geringe Alter des Landes. Sie können Jahrtausende in ihren Wäldern fortgelebt haben, ohne nur ans Eisen zu denken. Die geringe Volkszahl könnte man sehr natürlich aus den immerwährenden Kriegen der Stämme wider einander, herleiten. Indessen finden wir doch selbst die Menschenzahl in Nordamerika zur Zeit der Entdeckung ziemlich beträchtlich, bevor sie die Europäer durch ihren Branntwein und ihre Blattern vergifteten. Überdem verminderten die Kolonisten das Wild; die Hauptnahrung der Indianer, und mit der Nahrung nimmt die Zahl der Menschen ab. Warum hat man denn nicht Neu-Holland, welches noch menschenleerer ist, wie Amerika bei

der Entdeckung war, unter die neuen Länder gerechnet? Die Menschen sind verschieden, das hab' ich schon gesagt, und so wie es wilde und zahme Thiere einerley Gattung giebt, so könnte man die Indianer von Amerika wilde Menschen, oder Waldmenschen nennen. Es ist bekannt, daß sie gar nicht im kultivirten Zustand leben können, welches beweist, daß sie nur für den Wald organisirt sind. Es giebt Waldthiere und Feldthiere; warum sollte es nicht auch Waldmenschen und Feldmenschen geben?

Die Menschen in Amerika hat man aus Asien herkommen lassen. Mich wundert, warum man sich den Kopf zerbrochen hat, um auszufinden, von woher Amerika seine Bewohner erhielt, und nicht zugleich, von woher Europa, und überhaupt unser ganzer Erdball bevölkert worden ist. Die Welt ist von Ewigkeit her, wird man vielleicht antworten, und die Menschen sind es auch. Wenn ich dies zugäbe, so könnte ich doch noch behaupten, mit Amerika verhält es sich eben so. Nein, Amerika trägt so viele untrügliche Kennzeichen einer neuern Existenz, antwortet man, daß die Einwohner durchaus von der alten Welt hergekommen seyn müssen. — Ich habe so eben einige dieser Be-

weise für die Jugend des Welttheils als nicht konkludent angeführt. Es bleibt hiebei alles ungewiß, und selbst die Schlechtheit des Landes, der ursprünglichen Thiere, und sogar der Menschen, die man sehr herabgewürdigt hat, wenn sie auch erwiesen wäre, würde keinen unumstößlichen Beweis liefern. Die Länder sind verschieden, könnte man einwenden; eins ist besser wie das andre, und Pflanzen, Thiere, Menschen, können in einem Lande von schlechterer Beschaffenheit seyn, wie in einem andern. Die Natur des Bodens kann dies allein schon verursachen. Allein das Factum, daß alle ursprünglich amerikanische Thierarten schlechter organisirt sind, als diejenigen andrer Welttheile, ist wohl nicht so ganz richtig. Die Eichhörnchen in Amerika sind eben solche niedliche Thiere wie anderwärts. Die Hirscharten sind eben so schön gebaut, und eben so schnell. Der Rokuhn, eine ganz eigenthümliche Gattung Amerika's, ist ein sehr hübsches, munteres Thier. Alle Thierarten, heißt es ferner, welche Amerika mit andern Welttheilen gemein hat, sind kleiner. Diese Meinung wird dadurch veranlaßt, daß alle amerikanische Thierarten, auch die Vögel, zwischen zweien europäischen Gat-

tungen stehen, so daß sie nicht genau dieselben sind, sondern eine Verbindungskette auf der Stufenleiter abgeben, und so z. B. sind die gewöhnlichen pensilvanischen Hasen, (nicht die weißen, welche sich seit ein paar Jahren erst dort angefunden haben,) ein Mittelding zwischen Kaninchen und Hasen; die Rebhüner, zwischen europäischen Wachteln und Rebhünern u. s. w.; so daß man eben sowohl sagen könnte, in Amerika sind alle Thiere größer, wenn man sie nämlich mit der zunächst untenstehenden Gattung in Europa vergleicht. Von den Hirscharten kann man nun ganz und gar nicht behaupten, daß sie kleiner sind. Das amerikanische sogenannte Elendthier, (elk) ist eigentlich ein großer Hirsch, und mit dem europäischen Rothwild, oder großen Hirsch, beinahe einerley, nur etwas größer. Das Moosthier ist eigentlich das amerikanische Elendthier, und dies wiegt öfters, nach glaubwürdigen Nachrichten, zweitausend Pfund. Dies ist also gewißlich nicht kleiner wie das europäische.

Daß alle Thiere, und sogar die Menschen, in Amerika ausarten, wie Büffon und Pauw behaupten, ist auch nicht als allgemein wahr anzunehmen. Die Pferde und das Hornvieh

sind in Chili, Tucuman, Mexico u. s. w. gewißlich nicht ausgeartet. In Connecticut giebt es Ochsen von zweitausend Pfund. Indessen muß ich doch bekennen, daß mir die Pferde in den vereinigten Staaten, als sehr ausgeartet vorgekommen sind, so viel Sorgfalt man auch auf die Zucht derselben wendet. Sie sind kleiner, und allgemein von schwachem Hintertheil, wenn gleich das Vordertheil schön wäre. Übrigens haben sie kein Feuer. Auch das Rindvieh ist niedrig, wenn es auch gleich viel wiegen sollte. Daß die Abkömmlinge der Europäer in Rücksicht der körperlichen Stärke, wenigstens die zweite oder dritte Generation sehr ausgeartet sind, und im Allgemeinen in dieser Rücksicht weit unter den Europäern zu stehen scheinen, das habe ich schon gesagt. Es bliebe aber noch zu untersuchen übrig, wie viel in dieser Rücksicht auf Rechnung der Erziehung und Lebensart zu schreiben wäre. Auch daß die Lebensmittel weniger nährende Theile in einer gleich großen Masse enthalten, habe ich zu bemerken geglaubt. Das Fleisch sieht schön aus. Es ist aber faserich und weniger nährend. Übrigens ist es gewiß, daß nicht so viel Gattungen von Vögeln und Thieren in Amerika

einheimisch sind, als in parallelen Klimaten der alten Welt. Auch der Individuen scheint es mir weniger zu geben. Alles dies beweist aber nicht, daß Amerika ein ohnlängst noch vom Meere bedeckter Erdtheil war; und wenn das Gegentheil auch eben sowohl noch nicht erwiesen ist, obgleich die vielen Denkmähler einer alten Kultur, und die gefundenen Knochen eines großen Thieres, das nicht mehr vorhanden ist, dafür zu zeugen scheinen, so thut man doch sehr wohl, sein Urtheil noch zu suspendiren, und diese Sache noch als ungewiß zu betrachten.

Amerika mag aber neu oder alt seyn, so braucht man deshalb nicht durchaus dessen Einwohner von anders woher kommen zu lassen. Freilich ist man sodann am geschwindesten fertig. Bei Amerika sind auch dabei, wegen der Nähe von Nordasien, gar keine Schwierigkeiten. Allein in Rücksicht der Inseln der Südsee wären sie allerdings größer, weil diese so entfernt von allen Ländern sind, und die Einwohner die Schiffahrt nicht genug verstehen, um so weit hergekommen zu seyn. Jedoch ließen sich auch hier noch wohl Auswege finden, als: diese Inseln sind Theile eines gesunkenen Continents,

und dergleichen. Allein man könnte allenfalls ohne diese Emigration zurecht kommen. Ich will zwar nicht geradezu behaupten, daß auf einer von dem Wasser entblößten Erde zuerst Pflanzen, dann Thiere, und dann Menschen, vermöge der Plasticität der innern Natur würden gebildet werden; eine solche Meinung würde zu neu, zu gewagt seyn, und als paradox verschrien werden; allein so viel glaub' ich doch ausgemacht, daß Insekten, ohne Saamen oder Eyer, hervorgebracht werden, über welchen Gegenstand ich folgendes abschreiben will: »Daß schädliche Insekten, von Eyern, die von »der Schöpfung an, allenthalben in der Erde »verborgen gewesen sind, hervorgebracht wer»den, ist der allgemeinen Erfahrung nicht ge»mäß; weil Würmer in Saamen, in Nüssen, »im Holze, in Steinen, ja auf dem Laube ge»funden werden; und weil diejenigen kleinen »Insekten, welche im stinkenden Wasser, sauren »Weine und verdorbener Luft, ungesehen »schwimmen und fliegen, die Meinung derjeni»gen begünstigen, welche behaupten, daß die »übeln Gerüche selbst, und die von Pflanzen, »Erden, und stehenden Gewässern entstehenden »Ausdünstungeu, die Rudimenta solcher Thier-

»chen hervorbringen. Daß sie nachgehends, »wenn sie hervorgebracht sind, durch Eyer oder »durch Beschwängerung sich fortpflanzen, be»weist nichts gegen ihren unmittelbaren Ur»sprung; weil jedes Thier zugleich mit seinen »Eingeweiden auch Fortpflanzungswerkzeuge »erhält, und auch die Mittel der Fortpflan»zung.«

Auf einer so eben entstandenen Insel im Meere, welche nackend seyn würde, würde man nach einigen Jahren Gräser finden; wie kommt der Saamen dorthin? Übrigens habe ich es nicht gewagt, in unsern Tagen, der Gottheit die Wirkungen der Natur zuzuschreiben, um nicht für einen hyperphysischen Orthodoxen gehalten zu werden; selbst der Ausdruck Weltseele hätte vielleicht zu hyperphysisch geklungen: wohlbedächtlich habe ich also gesagt, die innere Natur.

Sechster Abschnitt.

Wahrscheinliche Erdrevolutionen in vergangener Zeit.

Gewisser wie die Neuheit des amerikanischen Welttheils, ist wohl, daß er sich weit mehr gegen Osten erstreckte, als gegenwärtig. In der That wird das Meer nur ganz allmählig tiefer, so wie man sich von der Küste entfernt. Bis in sechzig Faden Wasser kann ein Schiff, welches ankommt, ganz dreist segeln; es ist alsdenn noch weit genug von der Küste. Die westindischen Inseln hat man schon längst als Überbleibsel eines gesunkenen Kontinents betrachtet. Hiezu kommt noch die Tradition von einem versunkenen Lande Atlantis, von welchem die Azoren, und nach einigen sogar Irland, weil man in Irland ganz andere Fossilien findet, wie im übrigen Europa, und nur solche wie in Amerika, übergebliebenen Theile vielleicht sind. Der schon mehrmal angeführte Herr Mühlenberg meinet, die Granitreihe, welche die Fälle in den Flüssen der atlantischen vereinigten Staaten macht, und zwar die letzten Wasserfälle nach der See hin, sey der Mittelpunkt von

Nordamerika in jenen Zeiten gewesen, und es habe sich östlich bis zur Bank von Neu-Foundland und den östlichen westindischen Inseln erstreckt. Er erwähnte noch eines Factums, welches viel Aufmerksamkeit verdient. In Neu-Jersey nämlich habe man, beim Brunnengraben, vierzig bis funfzig Fuß unter der Oberfläche der Erde, versteinertes Holz, Überbleibsel von Waffen, mit einem Wort, untrügliche Kennzeichen einer bewohnten Oberfläche gefunden. Um so viel wäre also das damals bewohnte Land gesunken; und die Überschwemmung hätte sich bis zur Granitreihe erstreckt, von welcher das Meer nachmals wiederum zurückgewichen sey. In der That, trägt der niedere, der Küste am nächsten gelegene Theil der atlantischen Staaten, untrügliche Merkmale, daß er vom Meere noch ohnlängst bedeckt war. Auf der versunkenen Oberfläche hat das Wasser andere Erdschichten, hier meistens Sand und Kies, niedergesetzt. Amerika wäre also nicht ein neues Land, sondern als eine große Insel, ein Überbleibsel eines noch größern Kontinents. Das gegenwärtige Nordamerika machte damals den gebirgigen Theil jenes ungeheuern Landes; und so wäre denn die Wild-

heit seiner Bewohner leicht zu erklären, weil jene wilden Bergbewohner übrig blieben, als die kultivirten Einwohner der Ebenen des großen Landes Atlantis ersäuft wurden. Diese Ebenen mußten damals ein milderes Klima haben, als die atlantischen Staaten gegenwärtig, da die kalten Winde von den Gebirgen durch ihr Streichen über eine kultivirte Oberfläche, viel von ihrer Strenge verlieren mußten. Warum aber gerade diese Granitreihe der Mittelpunkt, oder der Rückgrad jenes Landes gewesen seyn soll, sehe ich noch nicht ein, indem weiter rückwärts von der See höhere Gebirge liegen, und dasjenige das Hauptgebirge genannt werden muß, woraus die Flüsse entspringen, welches hier der Alligheny ist.

Partielle Sündfluthen haben sich wohl unleugbar ereignet, wenn auch gleich eine allgemeine den bekannten Gesetzen der Natur zuwider wäre. Vielleicht wurde die Welt von dem Regierer derselben so geordnet, daß ganze Nationen, wenn sie so durchaus verderbt waren, daß eine Besserung nicht mehr möglich war, durch dergleichen große Naturrevolutionen vernichtet wurden. Vielleicht bedeckt eben deßwegen gegenwärtig das Meer zwei Drittheile unsrer

Weltkugel, denn eben die Wassermasse konnte vorhanden seyn, allein unter der ausgehöhlten, bewohnten Oberfläche der Erde. In dem goldnen Zeitalter, wovon wir so viele Traditionen haben, war also vielleicht gar kein sichtbares Meer vorhanden, und die ganze Kugel-Oberfläche allenthalben bewohnt. Um die Zahl der Bösen und die Masse der Verbrechen zu vermindern, hat die Vorsehung vielleicht diese Meerüberschwemmungen zugelassen.

Ende des ersten Bandes.

Nachschrift

zum ersten Bande.

Den Zorn derjenigen sonderbaren Menschen, die man wegen ihrer ungereimten Vorliebe für Amerika, gar nicht anders als Amerikomanen nennen kann, werde ich mir in einem sehr hohen Grade zuziehen. Es wäre Prahlerey, wenn ich hier sagte, ich verachte diesen Grimm. Die Wuth von irgend einer Art Manie besessener Leute, ist nie verächtlich; und die Amerikomanen sehe ich schon mit schäumendem Munde, wildem Blick, und durch emporstehendes Haar emporgehobener Perücke, (denn Alter schützt vor Thorheit nicht,) auf mich losfahren. Diese Sonderlinge verdienen, daß man das deutsche Publikum ein wenig belustiget, indem man sie in ihrer ganzen Lächerlichkeit darstellet. Es wäre freilich Sünde, über einen Unglücklichen zu spotten, der so schon durch irgend eine Art Insanität oder Manie schwer genug gestraft ist;

allein bei diesen Amerikomanen findet sich der sonderbare Umstand, daß sie doch noch etwas schreiben können; daher man fast auf den Gedanken kommen sollte, daß nicht sowohl Manie, als Eigennutz sie so verliebt in Amerika macht, weil sie von dorther ihren Stoff zu dicken Bänden holen, den sie in ihrem Kopfe außerdem nicht finden würden. Diese Bände, denken sie nun, verkaufen sich nicht so gut, wenn das Publikum nachtheilige Begriffe von Amerika bekommt, sie seyen nun der Wahrheit gemäß oder nicht. Daher denn ihre Wuth gegen jeden Wahrheitsfreund, der ihrer Puppe, Amerika, die sie schminken, die Larve vom Gesicht reißt, und auch das Difforme derselben dem Publikum darstellet. Was kümmert es einen eigennützigen Kompilator, ob er Irrthümer in die Welt verbreitet oder nicht? Er kompiliert, kompiliert, kompiliert, so lange man seine Kompilazionen kauft. Das deutsche Publikum wird indessen wohl zu richten wissen; zwischen ihnen, falls sie mich anbellen sollten, die sie durch falsche Vorstellungen von amerikanischer Freiheit und Glück, ihre Mitbürger zur Auswanderung nach Amerika verführen; und mir, der ich, indem ich beweise, daß Deutschland Vorzüge hat, die

Deut-

Deutschen zum Bleiben, da wo es besser ist, zu bewegen suche.

Ob ich nun gleich in gegenwärtiger Schrift den stumpfen kritischen Pfeilen dieser Amerikomanen hin und wieder ein hinlängliches Schild entgegengesetzt habe, so will ich doch hier einige Einwürfe, wie man sie von ihnen erwarten kann, allein nur von ihnen, zum voraus beantworten.

Sie werden vielleicht sagen, ich ziehe aus den offiziellen Briefen des General Washington Folgerungen, wie dieser sie sich selbst wohl nie träumen ließ. Allein, Leute die nicht im Fieber der Manie liegen, werden sehr leicht bemerken, daß ich gar keine Folgerungen gezogen, sondern nur die in diesen Briefen erzählten Thatsachen angeführt habe. Was man etwa Folgerungen nennen könnte, sind nothwendige Consequenzen, aus den Prämissen. Das sieht aber ein blinder Amerikomane nicht, und ich kann ihm nicht den Staar stechen, denn er ist unheilbar.

Die Amerikomanen, welche nicht viel begreifen, werden sagen, mein Raisonnement, der auswärtige Handel sey dem Ackerbau in Amerika schädlich, sey unbegreiflich. Hier muß

ich ihnen zuerſt erzählen, daß die Landleute in Penſilvanien ſogar, denjenigen, der das nicht begreifen könne, geradezu einen blockhead nennen, ein Ausdruck, der einen amerikomanen Kopf, zwar nicht wörtlich, aber doch dem Sinne nach, bezeichnet. Zweitens kann ich ihnen hier antworten, was im Vicar of Wakefield Squire Thornhill zum armen Moſes ſagt: »Mein Herr, ich bin Ihr gehorſamer Diener; »ich finde, daß Sie von mir verlangen, ich ſollte Sie mit Argumenten verſehen, und mit Verſtand noch obendrein.« (Vic. of Wakefield Chapt. VII.)

Die Amerikomanen werden wahrſcheinlich, da es von ihnen zu erwarten ſteht, daß ſie von Dingen ſprechen, die ſie nicht verſtehen, darüber auch ihre Verwunderung zu erkennen geben, daß ich ſage, es ſey für einen activen General, mit einem mäßigen Heere, was leichtes, Amerika zu erobern. Mein Urtheil hierin will ich gern als unbedeutend gelten laſſen, ob ich gleich den Krieg als Berufswiſſenſchaft erlernt habe, und obgleich mein Aufſatz: »Über »den Operationsplan der Alliirten in Belgien, »v. Archenholz Minerva, Junius 1794,« nach dem Urtheil der Kenner, wenigſtens beweiſt,

daß ich nicht sogar unwissend in diesem Fache bin. Allein die Amerikomanen kommen bei dieser Gelegenheit mit einem Manne in Kollision, mit dem sich messen zu wollen, in jeder Rücksicht für Leute ihres Gelichters doch wohl die größte Verwegenheit wäre, und dieser Mann, wer ist es anders, als — General Lloyd. General Lloyd geht sogar so weit, zu behaupten, zur Eroberung von ganz Nordamerika sey es hinlänglich, Neu-England zu bezwingen. Allein ich gründe meine Meinung, jenes Land sey leicht zu unterjochen, auf die Abwesenheit der Vertheidigungsmittel. Herr Moose sagt zwar, Amerika habe 800,000 Mann zu seiner Vertheidigung. Allein ein jeder, es sey denn ein Kind oder ein Amerikomane, wird doch wohl wissen, daß man nicht in Masse aufstehen, und nicht die ganze Zahl streitbarer Männer im Felde unterhalten könne. Die Franzosen haben ja dies Aufstehen in Masse in ihrem gegenwärtigen Kriege unmöglich und lächerlich gefunden. Was für Magazine gehörten denn wohl dazu? Wer soll denn das Feld bestellen, wenn diese 800,000 Mann in ein Kriegsheer vereint sind? Sind denn Magazine vorhanden? Kann man welche anlegen, da wo das Getreide

so ungeheuer theuer ist? Wie bald wird es dem Staat am nervum rerum gerendarum, an Gelde fehlen? Von wie weit her müßten nicht die ungeheuren Lebensmittel-Vorräthe gebracht werden, da die geringe Bevölkerung über einen so weiten Raum zerstreuet ist? Um sowohl Menschen als Dinge zu konzentriren, erfordert es in Amerika weit mehr Zeit, als in dem mindest bevölkerten Lande von Europa. Es ist also nicht wahr, daß Amerika 800,000 Vertheidiger besitzt, obwohl es so viel, oder noch mehr, waffenfähige Mannschaft zählt; denn wenn vom Kriegführen die Rede ist, so ist die Frage nur, wie viel Vertheidiger kann ein Staat konzentriren, und konzentrirt unterhalten?

Wenn man weiß, daß in Pensilvanien allein zwanzig Pulvermühlen sind, so klingt es freylich sonderbar, wenn ich sage, die Amerikaner hätten kein Pulver, das heißt, nicht in hinlänglicher Menge, um nach der neuern Methode Krieg zu führen. Allein dies beweist, welch ein himmelweiter Unterschied es ist, aus einem Zimmer einen andern Welttheil, der zwölf hundert Meilen davon entfernt ist, zu betrachten, oder selbst in diesem Welttheil gegenwärtig zu seyn. So z. B. weiß man freilich in seinem

wohlverschloßnem Zimmer nicht, daß diese Pulvermühlen nicht gehen, oder doch selten, weil man keinen Salpeter, oder doch keine Leute finden kann, die ihn suchen. Man kann doch wohl dreist behaupten, in einem Lande sey nicht zum Bedürfniß einer Armee im Kriege hinlänglich Pulver vorhanden, wenn das Pfund Kanonenpulver 1½ spanische Dollars oder Piaster, (2 rthl. Louisd'or) kostet; wenn man mit deutschem Pulver 150 oder mehr Prozent gewinnen würde, im Fall die Schiffe es mitnehmen dürften. Erträgliches Jagdpulver kostet wenigstens zwei Dollars (2 rthl. 16 gr. Louisd'or) das Pfund.

Ich weiß wohl daß die Regierung einiges Pulver aufgekauft hat; allein das ist nicht hinlänglich für den Bedarf einer Armee im Felde, und sonderlich einer undisciplinirten Armee, wie die Miliz der vereinigten Staaten.

Ich bleibe also dabei, daß die Amerikaner nicht Pulver genug haben, um Krieg führen zu können, und daß es ihnen eben so sehr daran fehlen würde, wie in ihrem Revolutionskriege, wenn sie gegenwärtig angegriffen würden.

Die Amerikaner sind aber auch nicht hinlänglich bewaffnet. Fast zwei Drittheil der

Miliz, Neu-England vielleicht ausgenommen, sind entweder unbewaffnet, oder doch nur mit Flinten ohne Bajonette. Die Gewehre für die dreitausend Mann Soldaten der vereinigten Staaten, sind aus Europa eingeführt worden. Dreitausend Mann nämlich sind notirt, die Hälfte nur ist vorhanden. Die Miliz erklären selbst amerikanische Offiziere für beinahe unbrauchbare Truppen.

Die äußerste Anstrengung aller ihrer Macht sey, meynt General Washington, in einem seiner offiziellen Briefe an den Kongreß, sieben bis achttausend Mann zu erhalten. Am Ende des Krieges war das amerikanische Heer dreizehntausend Mann stark, aber durch die Beihülfe Frankreichs, welches die amerikanischen Soldaten kleidete und bewaffnete, und dem Staate Geld lieh.

Gegenwärtig ist alles theurer als zur Zeit des Krieges. Der Staat war damals noch nicht mit einer so drückenden Nationalschuld belastet; und mit einer neuen Papieremission würde es nicht mehr gehen, weil das Schicksal des vorigen Zettelgeldes dem neuen allen Kredit rauben würde. Ich weiß also in der That nicht, wie die Amerikaner im Fall eines Krieges, sich

aus der Verlegenheit ziehen würden. General Washington sieht dies wohl ein; deswegen hat er alles Mögliche angewandt, um einen Krieg zu verhüten, und seiner diplomatischen Geschicklichkeit ist es gelungen.

Ist nun Amerika wegen diesen Ursachen unfähig, einen etwas langen Krieg auszuhalten, so begreife ich nicht, wie es einem schnellen Anfall von Canada her widerstehen würde. Auch könnte ich sehr leicht die Marschrouten der Kolonnen und die Plätze angeben, wo man Forts errichten müßte, um das Land in Zaum zu halten; allein dazu ist hier der Ort nicht, und in einem militairischen Werke, welches ich noch zu schreiben denke, werde ich vielleicht hievon etwas zu sagen Gelegenheit haben. Seit der Besitznahme der Forts ist es freilich ein wenig verändert. Wenn ich von meinem Metier spreche, sollten mich doch die Amerikomanen in Ruhe lassen, weil sie doch davon nichts verstehen, und sich nur noch lächerlicher machen.

Die Amerikomanen haben, wie ich höre, behauptet, der judge Redman, welcher beim Stehlen ertappt wurde, könne nicht judge gewesen seyn, weil er nicht der chief justice Mac' Kean sey. Dies setzt die Logik dieser Leute in

ein gar sonderbares Licht. Redman ist nicht Mac' kean A ist nicht Z, das sage ich auch. Ich habe aber gar nicht vom chief justice Mac' kean gesprochen, sondern vom judge Redman. Die unglaubliche Unwissenheit, welche in der Behauptung liegt, ein judge und ein justice sey einerley, und alle beide seyen eigentlich Dorfschulzen, habe ich in gegenwärtiger Schrift schon gerügt; allein ich muß hier noch einmal darüber mein Erstaunen zu erkennen geben, wie Leute, die mit den Elementen der amerikanischen Verfassung sogar unbekannt sind, es wagen können, doch etwas darüber zu schreiben?

Dergleichen Einwürfe, wie ich sie alle hier der Reihe nach angeführt habe, können mir in der That nur von dem Hohenprieſter der ganzen fanatischen Brüderschaft der Amerikomanen gemacht werden. Dergleichen Gegner sind nicht gefährlich; man muß sich glücklich schätzen, wenn man deren nur so schwache hat, und die Wahrheit triumphirt früh oder spät über die Krittelenen kleiner Wesen, die es ihrem Interesse gemäß halten, sie zu entstellen.

Die Amerikomanen sollten doch ihre Blicke auf den Herrn Professor Ebeling werfen, und sich schämen. Dieser verdienstvolle Verfasser

einer guten Geographie von Amerika weiß sehr wohl, daß aus den Materialien, welche ihm die Amerikaner selbst zuschicken, die nachtheilige Seite jenes Landes und des Volks nicht zu ersehen seyn wird; auch ist er zu weise, um nicht überzeugt zu seyn, wie ein großer Unterschied es doch sey, selbst in einem Lande gewesen zu seyn, oder darüber zu schreiben, ohne es jemals gesehen zu haben. Professor Ebeling scheint also zwischen mir und den Amerikomanen neutral zu bleiben, denn er hat ja bis jetzt das weiseste Stillschweigen über meine Briefe in der Minerva beobachtet.

Diejenigen Deutschen, welche meinen Nachrichten nicht trauen, und den thörichten Amerikomanen anhängen, mögen meinethalben selbst hingehen, und sich durch die Erfahrung belehren lassen. Sie mögen immerhin sehr schlechtes Land sehr theuer bezahlen, und in dem eleganten Tulpehakken (eigentlich Tulpehaccon, die Amerikaner sprechen es aber so aus,) oder dem arkadischen Säuswamp, wonnevolle Tage verträumen. Meinethalben können sie auch das gelbe Fieber ein wenig ankosten; das alles soll mich wenig kümmern, weil sie doch Alles haben

besser wissen wollen, wie Leute die dort gewesen sind.

Man erlaube mir noch hier einige Anmerkungen, den Brief des Herrn Doctor Bollmann, (November, Berliner Monatsschrift) aus Philadelphia betreffend, beizufügen. Leute, die alles nur so obenhin lesen, werden sagen, Herrn Bollmanns Urtheile und die meinigen, seyen sich entgegen. Dieser Meinung bin ich nicht. Sollten wir aber inskünftige auch in Collision kommen, so wird Herr Bollmann, als ein Mann von Erziehung, doch nie die Bootsknechtssprache der Amerikomanen reden. Diese scheinen ihren Styl in der Gegend von Hamburg, welche man die Vorsägen nennt, von den amerikanischen Matrosen erlernt zu haben.

Vorerst ist es nicht zu verwundern, daß Herrn Bollmanns Einbildungskraft mit einem rosenfarbenem Gewand alle Gegenstände bekleidet, da er uns sogleich im Anfang seines Briefes erzählt, wie sehr er bei den Weibern in Philadelphia gelitten ist, und wie wonniglich er im fröhlichen Reigentanz, tändelnd seine Zeit mit ihnen durchhüpfet. Ich freue mich dessen in der That, und wünsche dem Herrn Doctor Bollmann von Herzen Glück dazu. Indessen

ist doch Herr Bollmann ganz und gar nicht auf eine übertriebene Art zum Vortheil der Amerikaner eingenommen. Er findet, daß eben diese Damen sehr viel dragonermäßiges haben, und daß ihre Männer nur einzig und allein aufs Gelderwerben erpicht, gar langweilige Gesellschafter sind. Er findet auch, daß wenig Gutes in Amerika ist, und damit ist er zufrieden, weil doch aus dem Guten, sagt er, wiederum Böses entsteht; aber auch wenig Böses sey daselbst, meinet er, so daß moralische Apathie, ihm der amerikanische Charakter zu seyn scheint. Er vergleicht auch Amerika mit einem großen leeren Hause, worin noch gar wenig Möbel sind, in welchem es noch so ungewöhnlich unbehaglich zu wohnen, und die Luft so unangenehm feucht ist; und zwar sehr treffend, wie mich dünkt. Alles dieses klingt nicht sehr vortheilhaft, und vielleicht ist es nur das Vorspiel der Dinge, die da kommen werden, wenn Herr Bollmann erst wird länger beobachtet haben, und wenn, durch die Zeit gleichgültiger geworden, die Amerikaner aufhören werden, ihn wegen einer gewissen edlen und großmüthigen Handlung, durch die er sich in Europa ausgezeichnet hat, mit Höflichkeitsbe-

zeugungen zu überschütten. Die ersten Augenblicke des Rausches der Freude, sich geehrt und geliebt zu sehen, sind nicht die schicklichsten zur kalten Beobachtung.

Dies ist wahrscheinlich die Ursache, warum Herrn Bollmanns Urtheile größtentheils bei der Oberfläche der Dinge stehen bleiben, da es ihm gewiß nicht, wie aus einigen Stellen seines Briefes erhellet, an tiefeindringendem Verstande fehlt. Man bedenke übrigens noch die Kürze seines Aufenthalts in Amerika, als er den Brief schrieb. So schließt er z. E. den Wohlstand des Staats aus der Größe der Ausfuhr. Man wird hierüber, wie ich hoffe, in diesem meinem Buche, wichtigere Ideen erhalten. Da er nur die Seehäfen, Neu-York und Philadelphia, und die zunächst umliegenden Gegenden sah, so schimmerte ihm freilich allenthalben ein Schein des Wohlstandes entgegen. Ein anderes Urtheil würde er vielleicht gefällt haben, wenn er das Debet und Credit in den Handlungsbüchern hätte vergleichen können. Mir hat man freilich diese auch nicht durchsehen lassen; allein ich habe einige Prinzipien, nach denen ich das so ziemlich richtig glaube beurtheilen zu können.

Herr Bollmann sagt: die Gegend um Phi-

ladelphia sey fruchtbar. Heißt das: es wächst daselbst doch etwas; so hat er Recht. Untersucht hat er das wohl nicht, denn die Fruchtbarkeit ist sehr mittelmäßig. Der Boden steckt so voll Knoblauch, daß man wenig Waizen bauen kann. Zu Gras taugt er mehr. Ich habe mich sehr genau darum bekümmert, denn ich wollte eine Plantage kaufen, und obgleich ich eine behandelte, welche ziemlich wohlfeil war, (7 Pfund Pensilvanisch der Acker) so fand ich doch nach genauerer Untersuchung, daß es rathsamer wäre, mich damit nicht abzugeben. Das Land ist größtentheils schon erschöpft, und der Arbeitslohn ungeheuer. In diesem Buche handle ich umständlich von der Gegend um Philadelphia.

Es ist interessant, wenn zwei Beobachter aus einem fremden Lande, zu gleicher Zeit fast einerley schreiben. Was Herr Bollmann von der demokratischen und aristokratischen Parthei, und von ihren Häuptern, wie auch von den südlichen und nördlichen Staaten schreibt, findet man alles ebenfalls in einem meiner Briefe an Herrn von Archenholz im Juny 1796 der Minerva. Jedoch sind meine Nachrichten vollständiger, wie denn das ein jeder beurtheilen

kann, der das, was die Minerva im Juny 1796, mit dem was die Berliner Monatsschrift im November, desselben Jahres, liefert, mit einander zu vergleichen sich die Mühe nehmen will. Freilich konnte Herr Bollmann, da er in seinem Briefe so viel Gegenstände berührt, sich bei keinem einzigen etwas lange verweilen.

Die Bemerkung aber, daß der Demokratismus in den südlichen Staaten davon herrühre, weil kein weißer Pöbel vorhanden sey, ist eben so richtig als neu.

Herr Bollmann beurtheilt, wie ich glaube, den brittischen Traktat recht gut, auch giebt er die Frage bei den Debatten über denselben sehr richtig an. Wenn er aber von der föderalistischen und antiföderalistischen Parthey spricht, verfällt er in einen Hauptirrthum, den hier zu rügen meine Pflicht ist, damit dieser Irrthum sich nicht ins deutsche Publikum verbreite. Mich wundert, daß der Herr Herausgeber der Berliner Monatsschrift die Sache nicht wenigstens in einer kleinen Note berichtigt hat. Dieser Irrthum ist wahrscheinlich dadurch veranlaßt worden, daß Herr Doctor Bollmann vielleicht nicht Gelegenheit gehabt hat, die Theorie der Politik überhaupt, und diejenige der Constitution

tion der vereinigten Staaten insbesondere, zu studieren. Es ist folgender.

Herr Vollmann macht aus den Föderalisten nur allein Freunde des Senats, und aus den Antiföderalisten Gegner desselben. Allein die Antiföderalisten sind Gegner des ganzen Kongresses, in sofern er gesetzgebende Macht ist. Es ist bekannt, daß vor der gegenwärtigen Föderalkonstitution, der Kongreß nicht die geringste gesetzgebende Macht besaß. Er konnte mit fremden Mächten unterhandeln und Traktaten schließen; er konnte auch die zur Aufrechthaltung des Bundes erforderlichen Summen von den verschiedenen Staaten fordern, indem er jedem Staat das Quantum bekannt machte, welches er zu den gemeinsamen Kosten beitragen mußte, weiter aber nichts. Der Kongreß war damals genau, was die Amphictyonen bei den Griechen, und was die Versammlungen des helvetischen Bundes gegenwärtig sind. Damals war eigentlich eine Föderalkonstitution vorhanden, welche nicht bestehen konnte, weil wenige Staaten ihren Geldbeitrag entrichten wollten, das heißt, aus Mangel republikanischer Tugend; und die Antiföderalisten sind eigentlich Föderalisten. Durch die sogenannte

Föderalkonstitution ist eigentlich die Föderalkonstitution vernichtet, und eine Einzelmacht errichtet worden, das heißt, eine einzige gesetzgebende Macht über alle Staaten zusammengenommen; und dieser Übertragung der gesetzgebenden Macht an ein einziges Repräsentantenkollegium, (daß es in zwei Kammern getheilt ist, thut zur Sache nichts, der Senat ist ebenfalls Kongreß) sind die Antiföderalisten entgegen. In sofern nun freilich die Antiföderalisten Demokraten sind, und der Senat das am meisten aristokratische Kollegium des Kongresses ist, in sofern sind sie demselben mehr abgeneigt, wie dem Hause der Repräsentanten. Daher denn auch die Vorschläge des Staats Virginien, welcher am meisten demokratisch ist, die Senatoren nur auf drei Jahre, statt auf sechs, wie gegenwärtig, zu erwählen, und dem Senat die Befugniß, Staatsverbrechen zu richten und Bündnisse zu ratifiziren, zu nehmen, und erstere auf das höchste Tribunal zu übertragen, letztere aber auch auf das Haus der Repräsentanten auszudehnen. Von diesen virginischen Vorschlägen sagt Herr Bollmann kein Wort. Aber man kann auch in Einem Briefe nicht von Allem reden.

Herr Bollmann sagt, der antiföderalistische Staat Virginien sey schon in der Revolution der Errichtung zweier Kammern entgegen gewesen. Wie? in der Revolution? Ich erstaune in der That! Nennt denn Herr Bollmann die ganz ruhige Einführung der gegenwärtigen sogenannten Föderalkonstitution eine Revolution? Thut er es, so ist es ungewöhnlich, denn unter Revolution versteht man gewöhnlich den Unabhängigkeitskrieg mit England. In jenem Kriege war wohl nicht die Rede von zweien Kammern, denn der Kongreß der vorigen Konstitution bestand aus Einer Versammlung. Die neue Konstitution, und mit ihr die zwei Kammern, wurde ja erst 1789 eingeführt, das heißt, sechs Jahre nach dem Frieden, welcher der Revolution ein Ende machte. Vielleicht aber nennt Herr Bollmann die Einführung der gegenwärtigen Konstitution eine Revolution, und dann kann er freilich Recht haben, daß der Staat Virginien der Errichtung zweier Kammern entgegen gewesen sey. Das müßte er aber in den Debatten der virginischen Konvention gefunden haben, die er wohl nicht durchgesehen hat.

Herr Vollmann beurtheilt die Grundsätze der Antiföderalisten nach ihrem Namen. Er glaubt, sie begünstigten eine einzige Kammer, um die Macht noch mehr zu konzentriren, und es ist genau das Gegentheil. Sie sind Gegner der gegenwärtigen Konstitution, weil durch sie die Gewalt konzentriret ist, und eigentlich die föderative Verfassung in einen einzigen Staatskörper verwandelt worden ist. Die Antiföderalisten sind Freunde der Unabhängigkeit der Staaten.

Diese Irrthümer eines Mannes von Geist, werden durch einen Mangel an Vorkenntnissen veranlaßt. Indessen können wir doch sehr interessanten Nachrichten von ihm entgegen sehen, und es sollte mich wahrlich freuen, wenn er bewiese, daß ich mich in Ansehung des Nachtheiligen geirrt habe. Ich sage »des Nachtheiligen,« denn ich tadle nicht bloß, sondern lobe auch, wie man in gegenwärtiger Schrift finden wird.

Da ich meine aufrichtige Liebe zur Wahrheit als ein Schild gegen alle Angriffe betrachte, unter dessen Schutz ich völlig furchtlos bin, so könnten meine Gegner einen sehr artigen Einfall auf meine Kosten haben, den ich

aber, indem ich ihnen hier zuvorkomme, entkräften will. Sie könnten nämlich sagen, ich gebe mich für einen Ritter sans peur et sans reproche, für einen literarischen Bayard aus. Ich würde ihnen antworten, daß sie Recht haben, und daß ich mich wirklich als ein solcher betrachte. Jedoch sie können sich nun die Mühe ersparen.

Um gelobt zu werden, ist heutiges Tages das beste Mittel, zu loben. Auch geht eine Meinung unter den Menschen herum, man müsse mit Nationen säuberlicher verfahren, wie mit einzelnen Menschen. Das ist nicht wahr. Der erhabene Stifter der christlichen Religion schalt die Juden für das, was sie waren. Man muß die Wahrheit sagen, und diejenigen auslachen, die das nicht ertragen können.

Denjenigen, welchen mein Raisonnement über die Wichtigkeit der Abstammung, welches im zweiten Abschnitt gegenwärtiger Schrift enthalten ist, langweilig und nicht zur Sache gehörig vorkommt, rathe ich, die Insel Felsenburg, die schöne Melusine, oder auch den Eulenspiegel zur Hand zu nehmen, wie auch ein sehr artiges kleines Werkchen, der galante Schinder betitelt.

Da so viele Herren, weil sie sich in ihren Erwartungen getäuscht gefunden haben, seit einiger Zeit aus Amerika zurückgekommen sind, so wundert es mich, daß sie nichts darüber haben drucken lassen. Man wird vielleicht sagen, sie seyen hierin weiser wie ich. Ich bin nicht dieser Meinung. Man muß nicht seine Ruhe und Gemächlichkeit dem Nutzen, den man stiften kann, vorziehen. Sonderlich wäre es interessant, wenn der Herr von Burghausen etwas schriebe, da er so sehr fähig dazu ist, etwas Interessantes zu liefern, und da er bei seiner Rückkunft in Deutschland gesagt hat, er wolle es thun.

Wie sehr selbst Gelehrte mit der amerikanischen Verfassung unbekannt sind, beweist unter andern folgendes. Ich sah in Philadelphia einen deutschen Ankömmling, welcher von einem gewissen deutschen Schriftsteller ein Empfehlungsschreiben an Washington mir vorzeigte. Die Aufschrift war: An Georg Washington, Präsidenten des Kongresses der vereinigten Staaten. Dies klingt genau, als wenn man schriebe, an Friedrich Wilhelm, König der Regierung des Königreichs Preußen. Es giebt in der Föderalkonstitution einen Präsidenten

der vereinigten Staaten, aber keinen Präsidenten des Kongresses. Bei der alten Verfassung war ein Präsident des Kongresses. Das müßte ja ein Schüler wissen.

Altona, den 27. März 1797.

Der Freistaat

von

Nordamerika

in

seinem neuesten Zustand

von

D. von Bülow.

Zweiter Theil.

Berlin,
bei Johann Friedrich Unger
1797.

Fortsetzung der zweiten Abtheilung.

Über das Land.

Siebenter Abschnitt.

Irrthum des Abt Raynal. Amerika ist nicht fruchtbarer wie Deutschland. Vom Ackerbaue in Pensilvanien.

Nach diesen wenigen Betrachtungen über Amerika überhaupt, wende ich mich wiederum zu denjenigen über den Boden der vereinigten Staaten insbesondere. Abt Raynal sagt: er tauge überall nichts, östlich des Alligheny's. Dieser Ausdruck ist jedoch zu allgemein. Es giebt längs den Flüssen immer einiges, obwohl wenig gutes Land. Es giebt in den Gebirgen fruchtbare Thäler. Wenn aber der Abt Raynal hinzusetzt: das Land könne höchstens dereinst zehn Millionen ernähren, und dann würde nichts zur Ausfuhr übrig bleiben; so kann man

dreist behaupten, dieser berühmte Schriftsteller sei mit den wichtigen Grundsätzen der Landeskultur vielleicht nicht recht bekannt. Je mehr Arme ein Land kultiviren, um desto mehr bringt es hervor. Durch industriöse Menschen wird selbst ein undankbarer Boden fruchtbar gemacht. Das Beispiel Japan's und China's mag hier zeugen. Das beste Land bringt ohngefähr 30 Büschel Weitzen von einem Acker (Acre), in sehr guten Jahren hervor. Wir wollen sehen, ob diese Fruchtbarkeit diejenige in den kornreichsten Gegenden Deutschlands übertrifft.

Bei Leipzig erzeugt ein dortiger Acker 17 Dresdner Scheffel, oder das siebzehnte Korn im Weitzen. Ein einsichtsvoller Landwirth, (ein gewisser Herr Zehntner) welcher bei Leipzig Güter besitzt, und den ich in Amerika kennen lernte, hat mich dessen versichert. Ein Acker bei Leipzig ist nur ein Drittheil größer als ein englischer oder amerikanischer. Letzterer enthält 160 □ Ruthen, die Ruthe zu $16\frac{1}{2}$ englische Schuh gerechnet. Ein Dresdner Scheffel ist wenigstens $2\frac{1}{2}$ Büschel. Siebzehn Scheffel sind also $42\frac{1}{2}$ Büschel. Hievon nun ein Drittheil abgezogen, da um so viel nämlich der sächsische Acker größer ist, bleibt als Ertrag

eines der amerikaniſchen Acker gleichen Raums, 28⅓ Büſchel. Der Unterſchied iſt alſo nicht ſehr beträchtlich.

Hiebei wäre nun noch zu unterſuchen, welcher Waizen mehr wiegt, der europäiſche oder amerikaniſche. Ein Engländer verſicherte mich, der amerikaniſche wäre ſchwerer als der engliſche. Der engliſche Büſchel Waizen wiege 58 Pfund, und der amerikaniſche dann und wann 60. Allein ich habe von 30 Büſchel vom Acker geredet. Dies iſt das höchſte Produkt des beſten Landes, wie z. B. in Kentuky. Im Allgemeinen iſt wahrlich nicht die Rede von 30 Büſchel, ſondern höchſtens nur von 12. Cooper ſagt in ſeinem Buche: in England ſei das Produkt eines Ackers im Durſchnitte 36 Büſchel. Man bedenke, daß in Amerika überdem die Rede von ganz neuem Lande iſt, welches in Deutſchland auch im Anfange ganz erſtaunliche Erndten giebt, und zwar größere wie in America.

Allein in Amerika ſäet man weniger wie in Europa. In England werden auf den Acker 2½ Büſchel geſäet, in Amerika 1 Büſchel. Dies iſt ein Vortheil. Allein die Frage iſt, ob man in Europa bei weniger Saat nicht auch eben ſo viel erndten würde. Viele Pflanzen erfrie-

ren, ſagt man, in Deutſchland, während des Herbſtes und Frühlings, und dann wächſt Unkraut an der erfrornen Pflanze Stelle. Allein Amerika iſt das wahre Vaterland der Nachtfröſte im Frühling und Herbſt; derſelbige Fall müßte alſo dort auch eintreten. Wenn man früh im Herbſt ſäete, würde die Saat, ihrer mehrern Stärke wegen, dem Froſte beſſer widerſtehen können. Indeſſen kann ſehr wohl ſeyn, daß die größere, von mehrerer Wärme und Feuchtigkeit herrührende, vegetative Kraft, wozu der ſchwefelartige Boden auch das ſeinige beiträgt, in Amerika die neue Saat ſchneller ſtark genug werden läßt, um dem Froſte beſſer widerſtehen zu können.

In den mittlern Staaten, öſtlich des Alleghenygebirges, bringt das beſte Land in den erſten Erndten zwanzig Büſchel Waizen vom Acker hervor; nach einigen Jahren muß es aber außerordentlich gedüngt und gepflegt werden, wenn es ſo viel leiſten ſoll. In einigen Thälern, ohnweit des Weſtarmes des Susquehannah, in Pens, Bald Eagle, und Buffalo Valley, ſpricht man zwar von 30 Büſchel vom Acker. Allein die Gegend von Lancaſter in Penſilvanien gehört zu den allerfruchtbarſten in allen

atlantischen Staaten, so wie sie ohne Vergleich die bestkultivirteste ist. Die Grafschaft Lancaster ist das Paradies der vereinigten Staaten diesseits des Alligheny; man hat das Beste davon gesehen, wenn man sie durchreiset hat. Diesen Vorzug hat sie den deutschen Kolonisten einzig und allein zu verdanken. Es herrscht daselbst die mehreste Indüstrie; sogar einige Manufakturen sind, ohnerachtet aller Hindernisse, unter den Deutschen entstanden, und man kann in der That behaupten, daß der Ackerbau hier einsichtsvoller betrieben wird, als in einigen, vielleicht in den mehresten Gegenden Norddeutschlands; dessen ohnerachtet ist das höchste Produkt eines Ackers 20 Büschel Waizen, also geringer als in den besten Gegenden Norddeutschlands. An den mehresten Orten, selbst in der County Lancaster, wird von dem Acker nur 10 bis 12 Büschel erzeugt. Heu erndtet man vom Acker, wie in Deutschland, 20 Zentner. Allein hiebei bedenke man, daß sie ihre Wiesen mit Gips düngen. Gipsdüngung ist überhaupt bei ihnen sehr im Gebrauch; allein sie verderben dadurch ihren Acker, so daß sie nach einiger Zeit keinen Waizen mehr erzeugen können. Ihre Wiesen sind alle künst-

lich gewässert, welches ihnen wegen der vielen in den Hügeln entspringenden Quellen leicht wird, und zur Anmuth des Landes beiträgt. Obstbäume pflanzen sie häufig auf dem Felde. Indessen sagte mir Herr Mühlenberg, ein starker Landwirth, daß darunter doch nichts recht wachsen wollte. Die Felder mit Obstbäumen einzufassen, wäre wohl besser, und statt der hölzernen Befriedigungen, die sie fences nennen, und welche sehr kostbar sind, da ein Pfosten ihnen auf $\frac{1}{4}$ Piaster zu stehen kommt, würden lebendige Hecken weit vorzuziehen seyn, und das Land verschönern. Von einer Abwechselung der Saaten (rotation of crops) haben sie keine richtige Theorie. Sie säen oftmals zwei, dreimal Waizen oder Roggen hintereinander.

Auf den Kleebau legen sie sich in der That mehr, als zur Zeit in Norddeutschland noch der Fall ist. Diese Kolonisten stammen aus Süddeutschland, wo der Ackerbau besser betrieben wird, wie in Norddeutschland, obgleich man in der Geisteskultur dort zurück seyn möchte.

Von schönerm Ansehen habe ich das Getreide, selbst in dem Distrikte Lancaster nicht gefunden, als im Allgemeinen in Norddeutsch-

land. Anderwärts, wie in Lancaster-County, stand es so erbärmlich, als ich es selbst in dem Flugsande der Mark Brandenburg kaum gefunden habe. In ganz Neu-Jersey, wo wegen der hessischen Fliege fast gar kein Waizen mehr gebauet wird, war der Roggen kaum drei Spannen hoch, und das kurz vor der Erndte. Dabei stand er so dünne, daß allenthalben der Boden sichtbar war, und hatte ganz kleine Ähren. In einem großen Theile Pensilvaniens eben so, sonderlich auf den mit einem kieselichten Lehm bedeckten Hügeln, nahe am blauen Berge. Gerste wird gar nicht, oder doch sehr wenig gebauet. Dies geht sogar so weit, daß einer meiner Freunde eine Spekulation mit Gerste machen wollte, die er im Braunschweigischen aufkaufen, und mit sehr großem Gewinn an die Brauer in Philadelphia wiederum verkaufen wollte. Alle Gerste, die ich sah, war unter aller Kritik.

Der Vortheil, dünner säen zu können, bleibt also den Amerikanern, im Fall man durchaus in Deutschland dicke säen muß, welches auch noch nicht erwiesen ist. Allein dieser Gewinn hält den $8\frac{1}{3}$ Büscheln nicht die Wage, welche man bei Leipzig mehr von einem Acker erndtet,

wie bei Lancaſter, indem er nur etwas über einen Büſchel beträgt. Ich weiß wohl, daß einige Beiſpiele vorhanden ſind, daß man dicht bei Lancaſter von einem außerordentlich gepflegten und gedüngten kleinen Stück Landes 30-35 Büſchel, vielleicht noch mehr von einem Acker geerndtet hat. Allein dergleichen iſt höchſt ſelten, und wenn man in Deutſchland einen Acker Landes wie einen Garten behandelt, ſo wird der Ertrag auch erſtaunlich ſeyn.

Allein der Vortheil des dünnen Säens wird wiederum durch die Menge des ſchändlichen Ungeziefers vernichtet, und ſonderlich durch die heſſiſche Fliege, von der man in Europa nichts weiß. Sie nennen ſie thöricht die heſſiſche Fliege, da ſie doch in Heſſen ganz unbekannt iſt. Sie behaupten, in dem heſſiſchen Lager auf Long-Island ſei dies Inſekt entſtanden. Dies Inſekt frißt den Halm des Waizens ab. Es hat Flügel. Es vergreift ſich nicht ſo leicht an den bärtigen Waizen.

Das Welſchkorn, welches auch in Norddeutſchland laut Verſuchen ſehr gut wächſt, ſollte man mehr kultiviren, und den Amerikanern nachahmen, welche zwiſchen den Stauden des Welſchkorns, die 4 Schuh ohngefähr von

einander abstehen, noch eine Art Schminkbohnen, auch wohl Kartoffeln und Kürbis pflanzen, und auf diese Art zwei Erndten auf einem Flecke erzeugen.

Ein andrer Vortheil der amerikanischen Landwirthschaft ist die Erzeugung einer Erndte Buchwaizen, nachdem der Roggen abgemähet ist. Dies, glaub' ich, ist in Deutschland, wo die Herbste nicht so warm sind, nicht thunlich.

Achter Abschnitt.

Fortsetzung. Versuche im Weinbau. Herr Legaud Versuche im Seidenbau.

Wenn man im Distrikt Lancaster seine Plantage verpachtet, bekommt man nicht drei Prozent von seinem Gelde, und man mag überdem noch zusehen, wie man den Pächter zum Bezahlen bringen könne. Gewöhnlich wird um die Hälfte des Ertrags verpachtet.

Der Bauer ist bei dem allen denn doch nicht so wohlhabend, wie er es in Deutschland bei gleichen Vortheilen seyn würde, und wie er in manchen Gegenden desselben, bei nicht gleichen Vortheilen, schon wirklich ist. In den Marschländern, längs der Elbe, in einigen Theilen des Magdeburgischen, in der von Mennoniſten bewohnten Niederung längs der Weichsel, scheint der Landmann in größerm Überflusse zu leben, und sich weit mehrerer Bequemlichkeiten zu erfreuen, als in den reichsten Gegenden von Nordamerika, das heißt, in der Grafschaft Lancaster, welches die allerreichste ohne

Vergleich ist. Man bedenke, der andern großen Vortheile nicht zu erwähnen, als die Nichtexistenz der Feudalität u. s. w., daß der amerikanische Landmann in einem Staate lebt, der gar keine Armee unterhält. Nun schaffe man in Deutschland die Armeen ab, welche den größten Theil der Auflagen nothwendig machen; man mache den deutschen Landmann so frei, wie der amerikanische ist; und man wird sehen, ob nach wenigen Jahren, letzterer, in Rücksicht der Wohlhabenheit, sich mit ersterem wird messen können.

Kann sich das atlantische Nordamerika nicht allzuwohl in Rücksicht der Fruchtbarkeit mit Deutschland, beide Länder überhaupt genommen, messen, wenn alle Umstände auf beiden Seiten gleich sind, wie wird denn der Vergleich mit Italien, Sicilien und Griechenland ausfallen? Auch Herr v. Wangenheim hat bemerkt, daß man von einer kleinen Erdfläche in Deutschland so viel erndtet, als von einer größern in den vereinigten Staaten von Nordamerika. Das Obst ist im Ganzen schlecht; das kommt aber wohl von Vernachläßigung dieses angenehmen Theils der Ruralkultur. Pfirsichen sind in großer Menge, und wenn sie gepfropft sind,

von sehr guter Beschaffenheit. Pflaumen und Birnen hat man fast gar nicht, und die vorhandenen sind schlecht. Äpfel sind noch das beste und häufigste Obst. Sie sind meistens süß, und einige Sorten wirklich ganz vortrefflich. Weintrauben hat fast niemand; sie gerathen aber sehr gut, und kommen zur völligen Reife. Die wilden einheimischen Trauben lassen sich durch Verpflanzen leicht veredeln, widerstehen dem Frost, und tragen außerordentlich Frucht. Da man sogar nördlich in Canada wilden Wein antrifft, so sollte man diese Reben ins nördliche Europa verpflanzen, wo europäische Trauben nicht mehr zur gehörigen Reife gelangen, und sie würden vielleicht zur Erzeugung des Weins tauglich gefunden werden. Sollte dieser wilde Wein keinen Beweis abgeben können, daß Nordamerika dereinst kultivirt war, und daß es durch irgend eine Revolution seine Einwohner verloren hat? Manche dieser wilden Trauben sollen recht gut schmecken; die ich kostete, hatten einen zu starken Muskusgeschmack. Der Weinbau würde vielleicht in diesem Lande gerathen, wenigstens könnte man die vielen dürren Hügel nicht besser nutzen; allein kein Mensch legt sich darauf.

Ein gewisser Herr Legaud, ein ehemaliger französischer Advokat in der Normandie, hat einen Weinberg in Springmill, 13 englische Meilen von Philadelphia, am Schuylkyll, angelegt. Er wird aber deshalb von seinen Nachbarn chikanirt, die sehr prozeßsüchtig sind, sagte der normandische Advokat. Seine Nachbarn sprechen immer: der Wein würde nie in ihrem Lande gerathen. Sie thun es aber aus Neid, weil sie nicht leiden können, daß ein Ausländer industriöser ist, wie sie; denn Herr Legaud sagt: er habe im Jahre 1791 sehr gute Proben von Wein erzeugt. Die eine Sorte weißen Weins verglich er mit weißem vin de Grave und Moslerwein; eine andre sei dem besten Medok an die Seite zu setzen gewesen; Wein von Kapschen Reben, die er in seinem Weinberge auch hat, sei köstlich gewesen. Er hat überdem auch Champagner- Burgunder- und andre Reben; allein keine, sagte er, schienen so gut für das Klima sich zu schicken, wie diejenigen vom Kap. Er verkauft hin und wieder Ableger, sonderlich nach Kentuky. Die Regierung unterstützt ihn nicht dabei. Die Plantage hat er schon verkaufen müssen, und der Weinberg ist alles, was ihm übrig geblieben. Mir konnte er keinen

Wein zu kosten geben, wohl aber Brantwein, den er aus seinem Weine gebrannt hatte, und der sehr gut war. Es giebt noch mehrere Beispiele in Pensilvanien, von gelungenen Versuchen, Wein zu bauen. In Nord-Karolina hat ein begüterter Pflanzer den Weinbau ins Große angefangen; und sowohl auf französische als italienische Art, daß nämlich die Reben sich an Bäumen hinaufranken, und von einem Baume zum andern Guirlanden bilden, gelingt es ihm. Er wohnt in Warren-County.

Im Seidenbaue hat man einige Versuche in Connecticut gemacht, die so glücklich ausgefallen sind, daß man mehrere machen sollte; allein kein Mensch denkt daran. Herr Livingston in Neu-York hat vorgeschlagen, lebendige Hecken von Maulbeeren zu pflanzen, und die Seidenwürmer in freier Luft auf die Blätter zu setzen, statt sie im Zimmer zu füttern; alsdann, sagt er, wären sie wenigern Krankheiten unterworfen. Die Amerikomanen werden mir hier den Einwurf machen: es sei noch zu früh, dergleichen in Amerika schon zu erwarten. Allein es ist doch wohl nicht zu früh, Waizen oder Welschkorn zu kultiviren, und das Welschkorn erfordert beinahe eben so viel Arbeit, des Behackens

wegen,

wegen, wie der Weinſtock. Die Arbeit des Seidenbaues kann durch Kinder und Weiber geſchehen. Es iſt zu früh, in einem angehenden Staat ſo viel Luxus zu treiben; die ſchlechten Sitten, die Unmoralität kommen ſchon viel zu früh. Zu früh iſt es ebenfalls, die Schifffahrt und den auswärtigen Handel vor allen Dingen zu begünſtigen; allein alle Zweige des Ackerbaues, das heißt, die Erzeugung aller Arten Produkte, ſind zu jeder Zeit das fähigſte Mittel, einem Staate die Kraft des blühenden Mannalters zu geben.

Neunter Abschnitt.

Zuckerahorn. Kurzer Abriß des Bodens in den verschiedenen Staaten. Kaffeebaum. Baumwollenbaum. Wilder Reiß. Flüsse. Fische.

Die Kultur des Zuckerahorns sollte man mehr sich angelegen seyn lassen. Er wächst eigentlich in großer Menge erst westlich des Alligheny's und im Geneserdistrikt; jedoch ist er ziemlich häufig in einigen Thälern ohnweit jenes Gebirges, in Pens, Nalley, in Sugar-Nalley sonderlich, zu finden. Da, wo er nicht vorhanden ist, sollten die Bauern ihn anpflanzen; dies schlägt Herr Jefferson in seinem Buche vor. Diesen Baum sollte man in Europa verpflanzen; denn obwohl man vom europäischen Ahorn auch Zucker machen kann, so giebt er wenig, und geht nach vielem Anzapfen aus. An diesem Baum ist das Gegentheil der Fall. Um in den amerikanischen Staaten diesen Manufakturzweig in die Höhe zu bringen, wäre wohl ein erhöheter Zoll auf westindischen Zucker das dienlichste. Ein völliges Verbot würde diesem

Endzweck noch mehr angemessen seyn. Die Bilanz des Handels mit Westindien würde dann noch mehr zum Vortheil Amerika's seyn. Allein die Spekulanten, denen an dem Besten des Landes nicht gelegen ist, würden über Bedrückung schreien, und sie werden nie die Zuckermanufaktur zu einer gewissen Höhe gedeihen lassen. In den westlichen Staaten wird man indessen wohl selbst seinen Zucker sich bereiten müssen, weil der seewärts eingebrachte, des langen Landtransports wegen, bei ihnen zu theuer ist.

Zur Kultur der Seide und des Weines werden sich die atlantischen Amerikaner denn doch endlich entschließen müssen, weil die Fruchtbarkeit in Rücksicht der Erzeugung des Getreides im Allgemeinen, in ihrem Lande, nach einigen guten Erndten vom neuen Boden, schnell abnimmt, und weil der größte Theil der von ihnen bewohnten Fläche entweder ganz schlecht ist, oder doch nur einen sehr mittelmäßigen Boden hat. In ganz Neuengland, ausgenommen westlich des Flusses Connecticut, und in den ganz nördlichen Theilen, wo besseres Land ist wie selbst in Pensilvanien, aber nur längs den großen Flüssen und in geringerer Quantität, kann man gar keinen Waizen bauen. Alles ist

Stein und Sandkies. Am Connecticutflusse liegt einiges schönes Land, allein das Thal ist nur schmal. Der Staat Neu-York ist fast ganz felsigt, das Geneser Land und überhaupt die Gegend am Ontario ausgenommen, die sehr fruchtbar, aber auch pestilenzialisch ungesund ist. Der Mohawk durchströmt ein fruchtbares, aber schmales Thal. Neu-Jersey ist mehr als zur Hälfte eine unfruchtbare Sandfläche, ohne hinlängliches Wasser. Am Rariton ist ein ganz schmaler Streifen fruchtbaren Bodens. Die hügelichten Gegenden, bis zum blauen Berg hinan, haben einen erträglichen Boden, da, wo es zu viel dürre kiesigte Hügel giebt, ausgenommen. Der mittelmäßige Boden macht aber nicht ein Drittheil des Staats. Pensilvanien hat unter den atlantischen Staaten die größte Proportion guten Landes. Wer Pensilvanien gesehen hat, hat zur Zeit noch das beste in ganz Nordamerika gesehen. Des Sandlehmbodens mit Kies vermischt giebt es aber die Menge, und man kann sicher annehmen, daß wegen der vielen unfruchtbaren Berge, ein Drittheil dieses Staats nie kultivirt werden kann, und daß von dem übrigen der größte Theil sehr mittelmäßiger Boden ist, den sie noch

dazu durch Gipsdüngungen zu Grunde richten. Zum Grasbau taugt das Land eher etwas, wegen der überflüssigen Feuchtigkeit mit Wärme vergesellschaftet; allein mit Ausrottung der Bäume wird auch die Feuchtigkeit abnehmen. Indessen bringt doch, bei aller ihrer Mühe, bei aller ihrer Bewässerung und Gipsdüngung der Wiesen, das Land nicht mehr Heu hervor, als die Gegenden in Deutschland, wo ein erträglicher Boden vorhanden ist.

Viel größer aber ist freilich die Fruchtbarkeit des westlichen Landes. Der Ohio sonderlich, der Po der neuen Welt, durchströmt ein vortreffliches Thal, welches bei mehrerer Kultur, der Lombardey außerordentlich ähnlich werden wird. Gegen die Schönheit des ganzen westlichen Gebiets läßt sich nichts einwenden. Als dieses Land charakterisirend kann man anführen, daß es in kalten Klimaten selbst, die Produkte des Südens, oder wenigstens Surrogate derselben hervorbringt. Des Zuckers habe ich schon erwähnt. Eine Art wilden Reiß wächst in den nördlichen und kältesten Theilen dieses Landes im Wasser. Man hat eine Art von Kaffeebaum, einen Baumwollenbaum u. s. w. Alles dieses würde man wohl thun, nach dem

nördlichen Europa zu verpflanzen. Der wilde Wein soll dort eine viel schönere Traube geben, als in den atlantischen Staaten. Obst und Gemüse sollen dort weit besser gedeihen. Letzteres ist freilich in den atlantischen Staaten viel schlechter wie in Deutschland, so wie überhaupt die Gärtnerei noch in ihrer Kindheit ist. Indessen haben doch die holländischen Kolonisten bei Neu-York hierin etwas geleistet. Die Gesundheit dieses westlichen Gebiets ist aber noch sehr unentschieden, so schön in andrer Rücksicht das Land auch seyn mag; wenigstens lauten die neuesten Berichte hierüber sehr ungünstig: und überhaupt möchte denn noch wohl die Frage seyn, ob dieses Land, so sehr es auch gerühmt wird, Italien, Griechenland, oder andern schönen Ländern unsers Welttheils an die Seite zu setzen ist.

Alle atlantische südliche Staaten, Maryland mit eingeschlossen, haben einen sehr kümmerlichen Sandboden. Nur die gewaltige Sonnenhitze und die Feuchtigkeit erzeugen hier etwas. Sie verursachen aber auch die Fieber, welche hier jährlich herrschen, und nicht selten nur aufhören, um der Wassersucht Platz zu machen. Was kann man wohl Reizendes an einer fla-

chen Sandebene, mit Moräſten durchſchnitten, mit Fichtenwaldungen bedeckt, und von Theerbrennern bewohnt, finden? Der virginiſche Tobak wächſt längs den Flüſſen, wo man ein klein wenig Pflanzenerde findet, die man ſorgfältig um die Tobakspflanzen herumſcharret. Die erſchreckliche Hitze läßt Reiß und Indigo in Südkarolina und Georgien gedeihen. So abſcheulich alſo auch jene Länder ſind, ſo ſind ſie doch für die vereinigten Staaten, wegen dieſer allezeit wichtigen Ausfuhrartikel, von dem größten Werth. Nur ſie können den Kredit der vereinigten Staaten, auch unabhängig von Umſtänden, einigermaßen in Europa aufrecht erhalten. Mit Schlangen aller Art ſind dieſe ſüdlichen Gegenden ungemein gut verſorgt, da hingegen ich faſt keine einzige in Penſilvanien, Delaware und Neu-Jerſei, auf meinen vielfältigen Fußreiſen und Jagden angetroffen habe. Die weſtlichen gebirgigten Gegenden dieſer ſüdlichen Staaten enthalten zwar einige fruchtbare Thäler, aber ein großer Theil der Oberfläche iſt mit nie kultivirbaren Steinbergen bedeckt.

Von dem kümmerlichen Boden, auch in Penſilvanien, zeugen unter andern auch die ärmlichen Bäume, welche ein ankommender Eu-

ropäer für junges Holz, ihrer Dünnheit wegen, zu halten pflegt. Die meisten Bäume sind nicht viel dicker wie ein Mannsarm, wenige halten wenigstens mehr im Durchschnitt wie zwölf Zoll. Sie kommen jemanden sehr verächtlich vor, der die prächtigen Eichen an den Ufern der Elbe gesehen hat.

Übrigens sind die amerikanischen Waldbäume recht hübsch. Doch man kennt sie in Deutschland schon. Der Platanus und die Acacia sind wohl unter die schönsten zu zählen. Zur mehrern Dicke, denn hoch genug sind sie, können die Bäume wohl wegen der dünnen Schichte Erde nicht gelangen, welche die Felsen, die im ganzen Lande unter der Erde sind, nur einen Fuß hoch, oder nicht einmal so hoch, bedeckt.

Man hat bisher viel in Amerika mit schönen Flüssen geprahlt; ich möchte aber doch wohl wissen, welcher von diesen Flüssen sich dem Rheine an die Seite setzen könnte, sowohl in Rücksicht der Schönheit der Ufer, als des Flusses selbst. Die Küste der vereinigten Staaten ist so lang, wie der Raum zwischen Lissabon und Riga. Zwischen diesen beiden Orten in Europa, ergießen sich mehr große Flüsse

ins Meer, als auf der Küste der vereinigten Staaten. Den Hudsonsfluß, den Connecticut und den Delaware ausgenommen, stehen alle amerikanische Flüsse der Düna, der Weichsel, der Elbe, dem Rhein, der Seine, der Garonne, dem Tagus u. s. w. weit nach, auch sogar die Meisten in der Länge des Laufes. Schiffbar sind sie wegen der Fälle nicht so tief ins Land hinein, wie die genannten europäischen Flüsse, ausgenommen bei sehr hohem Wasser. Wenn sie wegen ihrer Breite, wie der Susquehannah ein majestätisches Ansehen haben, so sind sie in diesem Falle gewöhnlich nicht tief, und bei niedrigem Wasser zum Durchwaten. Ich sehe also nicht ein, wie man bei Bereisung der vereinigten Staaten die Natur daselbst mit ihren mittelmäßigen Flüssen, kleinen Bäumen und kleinen Bergen, größer und erhabner finden könne, wie in Europa mit seinen großen Strömen, majestätischen Eichen und himmelanstrebenden Gebirgen? Daß ich nur blos von den atlantischen vereinigten Staaten, und nicht von Südamerika, auch nicht vom Mississippi, Missouri, Ohio u. s. w. rede, versteht sich von selbst. Übrigens ist wegen der vielen Flüsse und Bäche doch in den vereinigten Staaten mehr Wasser, wie auf einem gleichen Raume von Europa.

Die Ufer des Konnecticut sind schön kultivirt; diejenigen des Delaware geben, sonderlich die Gegend von Willmington, dem Ankömmling einen vortheilhaften Begriff von Nordamerika; diejenigen des Hudsonsflusses sind zwar an einigen Orten romantisch, aber steril.

Diese Flüsse sind nun nicht mit so mannichfaltigen, auch nicht so guten Fischen bevölkert, wie die europäischen. Eine Art Alosa, (shad) welche wirklich vortrefflich ist, kommt alle Frühlinge in die Flüsse, aber nicht nördlicher wie der Hudsonsfluß, und wird in großer Menge gefangen. Dagegen fängt man Lachse, aber nicht von so guter Beschaffenheit wie der Rhein und Elblachs, nördlich vom Hudson. Der Stockfisch ist den amerikanischen Gewässern eigen, und sehr gut. Man hat gute Lachsforellen in dem Susquehannah, auch sogenannte Karpfen, sie sind aber nicht mit den europäischen zu vergleichen. Kein amerikanischer Fisch ist den der Elbe und Weser, glaub' ich, eigenen Schnepeln, Neunaugen, Zandern u. s. w. an die Seite zu setzen. Die Austern sind zwar sehr groß, aber von schlechterm Geschmacke, wie die europäischen.

Zehnter Abschnitt.

Amerikanische kleine Jagd.

Ich will nun ein paar Worte von der Jagd, und zwar von der kleinen sprechen; denn großes Wild, oder Hirsche, Bären, Elkes, Moosethiere, Bisons, die man gewöhnlich Büffel nennt, sind nur, die drei letztern Gattungen, westlich des Alleghenygebirges anzutreffen, und Hirsche und Bären nur noch westlich des blauen Gebirges. Jedoch giebt es noch einige Hirsche in Long-Island und in den unfruchtbaren Gegenden Neu-Jersey's. Parforcejagden hat man, gottlob! nicht in Amerika. Man schleicht sich an die Hirsche heran, und schießt sie. Es ist eben nicht rühmlich für die Naturforscher, daß man noch nicht genau weiß, ob der sogenannte Virginische Dammhirsch ein Hirsch oder ein Reh ist, oder ob er zwischen beiden die Verbindungskette macht.

Die wilden Puter könnte man auch zum großen Wilde rechnen; sie sind nur in den west-

lichen Gegenden, oder nahe am Alleghenygebirge zu finden.

Die kleine Jagd ist wie folget: Die Hasen, welche zwischen Hasen und Kaninchen in der Mitten zu stehen scheinen, sind viel kleiner, als die europäischen, und nicht größer als Kaninchen. Man sieht sie den ganzen Sommer über fast gar nicht; sie sollen ihre Jungen in Löchern in der Erde haben. Ihr Fleisch ist weiß, wie dasjenige der Kaninchen, und fade; ausgenommen die Keulen, welche gut sind. Sie sitzen immer im Busch. Da nun sehr stachelichtes Gesträuch die Menge vorhanden ist, so können die Hunde sie nicht wohl herausjagen. Hühnerhunde taugen dazu gar nichts. Man muß Jagdhunde haben, und Dachshunde wären dazu vortrefflich. Sie sitzen so fest, daß man lange auf den Busch klopfen kann, bevor sie laufen. Sie laufen wie Hasen, und nicht wie Kaninchen. Überdem sind sie nur ziemlich dünne auf das Land herum gesäet. Auf dem Felde findet man sie selten. Diese Jagd kann gar nicht mit der europäischen Hasenjagd verglichen werden. Der Kleinheit der Hasen und ihrer Schnelligkeit wegen, sind sie schwerer zu schiessen, wie die europäischen, und man muß viele

erlegen, um eine mittelmäßige gute Jagd zu machen, eben wegen dieser Kleinheit. Man schießt sie auch wohl im Lager.

Füchse sind sehr selten. Rakuhns sind nur noch in den großen Wäldern. Eichhörnchen machen einen Hauptzweig dieser kleinen Jagd im Kleinen. Im Herbste wandern diese. Man schießt sie von den Bäumen herunter. Man hat Hunde, welche dazu abgerichtet sind; diese stehen unter den Bäumen still, wo Eichhörnchen sind, und bellen; dann schießt man die Eichhörnchen herunter.

Die Waldschnepfe brütet in Pensilvanien, und zieht im Oktober und November nach Süden; im März kommt sie wiederum nach Pensilvanien und den andern mittlern Staaten. Die amerikanische Waldschnepfe ist nur halb so groß wie die europäische. Sie wiegt $5\frac{1}{2}$ Unze, und die europäische 11 Unzen. Sie hat eine grauröthliche Brust und Bauch. Von oben her ist sie braun geschupt. Sie schimmert sehr roth, wenn sie fliegt, und macht ein pfeifendes Geräusch in der Luft; sie fliegt ganz gerade, und im Freien ist sie leicht zu schießen, sehr schwer aber im Busch. Im Juli kann man die Jungen schon schießen; sie liegen alsdann auf den

Wiesen; man kann alsdann sehr viele tödten, denn die Jungen können noch nicht recht fliegen. Im August ziehen sie sich aber schon in die Gebüsche. Man hat mir gesagt, die Alten nähmen öfters die junge Brut auf den Rücken, und flögen dann damit davon. Ihr Geschmack ist sehr verschieden; manche sind köstlich; andere haben ein trockenes zähes Fleisch, und sind sehr mager, welches von der Nahrung abhängt. Man findet sie längs den Bächen im Gebüsche. Man jagt sie mit Hühnerhunden.

Das amerikanische Rebhuhn ist kleiner wie das gemeine graue europäische, und nur wenig größer wie eine Wachtel; es scheint ein Mittelding zwischen Wachteln und Rebhühnern zu seyn. Jedoch hat es alle Sitten der Rebhühner; man findet sie in Gesellschaften beisammen. Man behauptet, die ganze Gesellschaft legte ihre Eier in ein Nest, und sie bebrüteten sie nach einander, indem sie sich ablöseten. Man findet sie gewöhnlich längs dem Wasser in Gebüschen. Sie haben weit mehr Rothes in ihren Farben, wie das gemeine graue Rebhuhn; statt eines rothen, haben sie einen gelben Kreis um die Augen. Sie fliegen schneller als das europäische, und da sie zugleich kleiner sind,

ſo ſind ſie ſchwer zu ſchießen. Ihr Fleiſch iſt ſehr zart, und von vortrefflichem Geſchmack.

Die Becaſſine iſt der europäiſchen durchaus ähnlich. Sie erſcheint in Penſilvanien im Frühling und Herbſt, wie in Europa.

Der penſilvaniſche Faſan gehört wohl eigentlich zum Birkhühner Geſchlecht; jedoch iſt nichts Schwarzes in ſeinen Federn, ſondern braune, graue und weißlichte wellenförmige Linien; aber alle dieſe Farben nicht rein, ſondern ſchmutzig; dies iſt das edelſte Federwildpret in den mittlern Staaten. Sie ſind immer im Gehölze, längs den Bächen und Flüſſen, aber auch auf den dürreſten Felſen findet man ſie. Sie lieben ungemein die Heidelbeeren, die man auch Preußelbeeren, glaub' ich, nennt. Herr von Büffon nennt ſie Kragenhühner. Sie machen ein großes Geräuſch beim Auffliegen. Sie fliegen ganz erſtaunlich ſchnell, obwohl ganz ſchnurgerade fort, ſo daß ſie im Gebüſch ſehr ſchwer zu ſchießen ſind. Ihr Fleiſch iſt weiß und zart, und außerordentlich wohlſchmeckend. Ihre Jungen kann man im Monat Juli ſchon ſchießen; ſie ſind dann außerordentlich delikat zu verſpeiſen. Man findet noch immer einige ohnweit Philadelphia, weſtwärts des Schuylkill; wie

auch um Germantown, jedoch nur wenige. Ohnweit Lancaster sind auch einige zu finden; häufig aber findet man sie nur westlich des blauen Berges, und sonderlich längs dem Susquehannah. Sie sind nur ein weniges größer, wie das graue Rebhuhn. Sie haben eine Halskrause von schwarzen Federn. Sie machen ein trommelähnliches Geräusch, wodurch sie sich verrathen. Die Amerikaner, welche nichts im Fluge schießen können, schießen sie, wenn sie sich auf Bäume setzen, nachdem sie aufgejagt sind; dies thun sie da, wo sie noch häufig, und nicht schon so flüchtig sind. Man kann sie mit Hühnerhunden jagen; allein alsdann müssen diese dicht vor dem Jäger suchen, weil man sonst im Walde nicht sehen würde, wenn der Hund steht. Übrigens sitzt auch das amerikanische Rebhuhn zuweilen auf Bäumen. Es erhellet nun wohl schon aus diesem allen, daß man ein sehr guter Schütze seyn muß, um viel Wildpret in Amerika zu erlegen.

Übrigens dient den Jägern noch zur Nachricht, daß gewöhnli[illegible] zwei Fasanen bei einander liegen, so daß, wenn einer aufgegangen ist, er sich zum Schuß bereit halten muß. Das alleredelste wilde Geflügel in Amerika sind wohl

die

die Buschhühner, von Büffon der Schneemerkur genannt, wegen zweier Federn, die gleich kleinen Flügeln am Hinterkopfe sitzen. Es wird auch, glaub' ich, das pensilvanische Auerhuhn genannt, wie auch das Auerhuhn der Hudsonsbai. Im Englischen nennt man es grouse.

Es ist vollkommen so groß wie das europäische Birkhuhn, oder wie ein Kapaun. Man findet sie nur auf Long-Island, auf gewissen unfruchtbaren Ebenen Neu-Jersey's, ohnweit Bettlehem in Pensilvanien am blauen Gebirge, und westwärts desselben, mit einem Wort, wo es dürres unfruchtbares Land giebt. Am Susquehannah und westlich dieses Flusses findet man kein einziges. Am liebsten sind ihnen trockne unfruchtbare Ebenen, mit demjenigen, was man Grundeicheln in Amerika nennt, überwachsen. Dieses Gebüsch ist nur 3 bis höchstens 4 Fuß hoch. In diesem Gebüsch brüten sie. Man findet sie in Völkern beisammen, wie die Rebhühner. Öfters ist eine dergleichen Kette zwanzig Stück stark. Es erfordert einen starken Hühnerhund, um in diesem Gebüsche suchen zu können. Die Gesellschaft liegt sehr zerstreut umher, des Abends und Morgens, wenn sie fressen. Man kann viel geschossen haben, und

es liegen doch noch welche stille; daher muß gut abgesucht werden. Die Hunde müssen nicht jagen nach dem Schuß, sonst hat man den Verdruß, nach allen Seiten hin welche auffliegen zu sehen, während man ladet. Man schießt sie auch auf den Anstand, Abends und Morgens im Herbst, wenn der Buchwaizen eingeerndet ist, weil sie die Buchwaizenfelder sehr lieben. Ich habe sie bei dergleichen Gelegenheit in Völkern zu zwanzig bis dreißig ankommen sehen. Man legt sich an ein dergleichen Feld entweder hinter'n Zaun, oder gräbt sich in die Erde ein. Nach einem geschehenen Schuß flogen sie wiederum ins Gebüsch; es dauerte aber nicht fünf Minuten, so erschien ein Hahn, der Anführer des Trupps, und rekognoscirte, indem er sich auf den Zaun setzte, und die übrigen lockte. Hierauf kamen sie allesammt, das ganze Feld war von ihnen übersäet; man schoß wiederum welche; hierauf verschwanden sie wieder für einige Augenblicke, um wieder zu kommen; und so ging es immer fort, bis es dunkel war.

Man hält sie in Amerika für das köstlichste Wildpret. Ihr Fleisch ist schwarz. Im Monat Februar, behauptet man, wären sie gif-

tig, indem sie alsdann die Beeren der Kolmia fressen. Auch die Fasanen sind, wie man behauptet, zu Zeiten giftig.

Ein sehr delikater Vogel ist der Regenpfeifer. Es ist ein Zugvogel. Im September sind sie häufig. Man schießt sie aus der Luft herab, denn wenn man ihnen nachpfeift, nähern sie sich.

Die Wandertauben kommen lange nicht mehr so häufig nach den atlantischen Staaten, wie ehemals. Sie nehmen ihren Strich gegenwärtig durch die minderbewohnten Gegenden in Westen.

Es giebt mehrere Varietäten wilder Enten in Amerika wie in Europa. Eine sehr große Art Enten, die schön gefiedert ist, nennen sie im Englischen canvass duck. Wilde Enten sind jedoch auf den Flüssen der atlantischen Staaten nicht sehr häufig; desto zahlreicher aber auf den Seen im Nordwesten. Wilde Gänse sind hauptsächlich nur auf der Seeküste häufig; sie sind größer wie die europäischen.

An Krammetsvögeln ist Amerika arm. Nur die Gattung der rothbrüstigen Amseln, welche sehr häufig sind, könnte man dahin rechnen. Diese brüten in Pensilvanien, und im Juli

schießt man die Jungen, welche sehr wohlschmeckend sind.

Die sogenannten Schwarzvögel gehören wohl zum Staargeschlechte. Sie sind erstaunlich häufig, und richten sehr viel Schaden im Getraide an; dagegen verzehren sie auch wiederum viel Ungeziefer, welches seit ihrer Verminderung immer mehr überhand nimmt, und den Bäumen vielen Schaden zufügt. Sperlinge sind gar nicht vorhanden. Was man in Amerika eine Lerche nennt, hat eine gelbe Brust, und ist größer wie die europäische. Indessen erhebt sie sich nicht, gleich der europäischen, in die Lüfte, und belebt die Felder durch ihren Gesang; ich glaube auch nicht, daß sie zum Lerchengeschlecht gehört. Sie sind übrigens sehr wohlschmeckend. — Vögel sieht man in Waldungen sehr wenig. Eine feierliche Stille herrscht allenthalben darin, welche nur von dem Gekrächze der Krähen unterbrochen wird. Der einzige Singvogel, welchen man in Amerika mit der Nachtigall vergleichen könnte, ist der Spottvogel. Er ist jedoch in Pensilvanien sehr selten.

Den Jagdliebhabern muß ich noch erzählen, daß ihre Hunde in Amerika sehr gefähr-

lichen Krankheiten unterworfen sind. Das Klima ist ihnen sehr zuwider. Man muß Hunde aus Europa kommen lassen, denn sie arten in Amerika aus. Die Tollwuth ist sehr häufig. Durch Erhitzung ziehen sie sich den Tod zu.

Eilfter Abschnitt.

Gegend um Philadelphia. Straße nach Lancaster. Gegend um Lancaster.

Wenn ich die Bemerkungen, auf meinen Exkursionen in Amerika gemacht, welche meistens zu Fuße geschahen, hier beifüge, so glaube ich dadurch, manche in dem Vorhergehendem enthaltene Urtheile zu versinnlichen. Zuerst aber etwas von der Gegend um Philadelphia.

Diese Gegend ist recht schön, aber nicht in der Nähe. Man muß sich erst eine halbe deutsche Meile davon entfernen, beoor sie etwas interessant wird. Nahe bei der Stadt haben die Engländer alle Bäume abgehauen. Alles ist kahl, und mit Unflath aus der Stadt angefüllt. Nur am Shuylkill ist die Gegend wahrhaft reizend. Sanft sich erhebende Hügel, mit eleganten Landsitzen gekrönt, begränzen auf beiden Seiten das Bette dieses romantischen Flusses. Fünf englische Meilen oberhalb der Stadt sind die Fälle des Shuylkill, da wo er die Granitreihe durchströmt. Hier ist die Gegend

romantisch. Ein großer Bach ergießt sich ohnweit des Falls in den Shuylkill. Seine Ufer sind nackte Felsenwände, aus denen jedoch Bäume hervor wachsen.

Ein Gemisch von Hügeln, Thälern, klaren Bächen, Wiesen und angenehmen Gebüsch, macht die Gegend um Germantown sehr reizend. Einige elegante Villen, und noch mehrere artige Landhäuser erhöhen noch die Schönheit dieses bezaubernden Gemähldes. Germantown ist ein schön gebautes Dorf, das aus einer Straße besteht, und sehr lang ist. Es liegt auf dem Rücken eines hohen Hügels, und die Luft ist daselbst sehr heiter und gesund. Die Ufer des Delaware sind dagegen sehr flach und uninteressant. Das gegenüberstehende Ufer von Neu-Jersey ist eine flache Sandebene, mit Busch bewachsen.

Übrigens ist die Gegend weit um Philadelphia herum nichts weniger als fruchtbar. Waizen kann man, des vielen Knoblauchs wegen, womit der Boden angefüllt ist, fast gar nicht bauen. Zu Gras taugt das Land noch eher.

Westlich vom Shuylkill ist das Land unfruchtbar und trocken. Die Straße nach Lancaster, welche gerade gegen Westen läuft, da

Lancaster nur ohngefähr 5 Minuten mehr nördlich liegt, wie Philadelphia, ist bis zu dem Dorfe Downingstown sehr uninteressant. Downingstown liegt auf der Hälfte des Weges nach Lancaster, 33 englische Meilen von Philadelphia. Bei Downingstown kommt man nahe an die Gebirgskette, welche das Thal Lancaster auf der südöstlichen Seite begränzt. Die südöstliche Seite dieser Gebirge wäre ungemein schicklich zum Weinbau. Ohnweit Downingstown fließt ein Arm des Brandywine (Branntweins). An dem Namen der Flüsse kann man die Kultur eines Volks erkennen. Die indianischen Nämen sind meist immer wohlklingend, wie Susquehannah, Alligheny, Ohio u. s. w.; allein beim Branntwein entdeckt man gleich, was für Leute das waren, die diesen hübschen Fluß so tauften.

In Downingstown hält eine Quäkerfamilie das erste Wirthshaus. Man ißt ziemlich gut, allein man bezahlt auch gut, und die Leute im Hause haben die Unfreundlichkeit der Quäker. Das zweite Wirthshaus kann ich dagegen jedem Reisenden anempfehlen.

Über die ebengenannte Gebirgskette gehen zwei Wege; der alte, und die neuangelegte

Chauſſee. Wenn man auf der alten Straße reiſet, hat man eine vortreffliche Ausſicht von der Höhe des Berges auf das Thal Lancaſter. Nichts wie Waſſer fehlt der Landſchaft, die man von dort überſieht, um ihr einen außerordentlichen hohen Grad von Schönheit zu geben. Felder, Wieſen, kleine Wälder, wohleingerichtete Meierhöfe, Hügel, Thäler, alles iſt hier vorhanden, und im blauer Ferne begränzt ein hoher Bergrücken, der South-Mountain, den Geſichtskreis. Letzterer iſt der nächſte Bergrücken am blauen Gebirge.

Von der Chauſſee hat man keine ſo ſchöne Ausſicht, obgleich ſie ebenfalls die Gebirge überkreuzet. Dagegen aber hat hier die Gegend wiederum ihre eigenthümliche Schönheiten. Ein Waldſtrom rauſcht über Felſen neben der Chauſſee, ſein klares, aber ſchäumendes Waſſer. Zu beiden Seiten des Weges erheben ſich bewaldete Berge, oder vielmehr Felſen.

Die Gebirgskette iſt ſehr breit, und wenn man ſie erſtiegen hat, ſenkt ſie nur ganz allmählig ſich wiederum auf der Seite von Lancaſter hinab, ſo daß man vorerſt keinen vortheilhaften Begriff von der ſo gerühmten Fruchtbarkeit der Grafſchaft Lancaſter bekommt, denn

die Gegend ist sehr dürre. Allein bald kommt man auf fruchtbaren Lehmboden, welcher die Grafschaft Lancaster, vor allem übrigen in Pensilvanien, vortheilhaft auszeichnet.

Eine englische Meile von Lancaster passirt man über eine Brücke den großen Conestoga. Dieser Fluß hat felsigte Ufer, und schlängelt sich zwischen waldigten Hügeln in labyrinthischen Windungen nach seinem Ausflusse in dem Susquehannah. Hier ist die Gegend erhoben. Der Conestoga ergießt sich zwischen zweien waldigten Bergen in den prächtigen Susquehannah. Dieser Fluß ist hier breit; auf den entgegengesetzten westlichen Ufern erheben sich blaue Gebirge in mahlerischen Gestalten, und er bildet hier viele Inseln. Sein klares Wasser rauscht auf Felsen, die viele Wasserfälle verursachen.

Der kleine Conestoga vereinigt sich mit dem großen, fünf englische Meilen vom Ausflusse des letztern. Die Ufer des großen Conestoga sind romantisch; diejenigen des kleinen von sanfter gefälliger Schönheit. Sie stellen das Bild des Überflusses dar. Üppige Wiesen schmücken seine Ufer, und die Schönheit derselben wird noch durch Rosengebüsch erhöht. An

andern Stellen wird sein silberhelles, auf Kies rollendes Wasser, durch Hecken von Weidengebüsch überschattet. Er ist in viele Kanäle getheilt, um in den Wiesen Fruchtbarkeit zu verbreiten; bald murmelt er in kleinen Wasserfällen, bald läuft er so träge, daß das Auge kaum den Zug des Wassers entdecken kann. Hier schießt man die rothbrüstige Waldschnepfe zur gehörigen Jahrszeit. Die Becassine, die girrende Turteltaube und das niedliche amerikanische Rebhuhn lieben auch diese anmuthigen Gefilde.

Die starkduftenden Wiesen werden durch sanft sich erhebende kleine Hügel begränzt, an deren Abhang fruchtbare Felder und kleine Wälder mit einander abwechseln, und welche durch wohlgebaute Landhäuser und Obstgärten verschönert, dem Auge ein mannichfaltiges ländliches Gemählde darstellen. Diese Gegend ist arkadisch, die Bewohner aber ganz und gar nicht.

Zwischen dem großen und kleinen Conestoga, und etwa in gleicher Entfernung von beiden, liegt die Stadt Lancaster, auf dem Abhange eines Hügels gebaut. Wenn man auf der Chaussee von Philadelphia sich derselben

nahet, hat man die schönste Aussicht auf die hohen Hügel längs des großen Conestoga, wo Wald und Felder mahlerisch abwechseln, und wohlgebaute Meierhöfe in romantischen Situationen dem Gemählde Leben ertheilen.

Die deutsch-lutherische Kirche in Lancaster hat einen schönen Thurm; dies giebt der Stadt ein reizendes Ansehen. Überhaupt macht das Roth und Weiß der Häuser, und das Grüne so vieler Gärten ein lachendes Gemählde, wenn man die Stadt von den nahen Hügeln überschauet. Diese Gegend wäre sehr gut zum Weinbau. — Der kleine Conestoga liefert gute Aale. Wegen der vielen Mühlendämme steigt der Shad (Alosa) nicht mehr aus dem Susquehannah in diese kleinen Flüsse hinauf.

Diese Gegend ist vor jetzt wenigstens noch, wegen ihrer höhern Kultur, das Paradies der atlantischen Staaten, und diese Kultur hat man den Deutschen zu verdanken.

Zwölfter Abschnitt.

Reise nach den Zweigen des Susquehannah.

Von Lancaster aus machte ich im Mai 1796 eine Exkursion gegen Nordwest, den Susquehannah aufwärts, bis Sunbury, Northumberland und den westlichen Zweig dieses Flusses aufwärts bis Dertown, auch Lemistown genannt. Von Lancaster bis Elisabethtown, am Fuße des South-Mountain, an der nördlichen Gränze der Grafschaft Lancaster, erhebt sich die Gegend immer höher; sie ist uninteressant, und je näher man an Elisabethtown kommt, desto unfruchtbarer wird sie. Elisabethtown ist ein garstiges Dorf, von beutelschneiderischen Gastwirthen bewohnt. Von Elisabethtown bis Middletown (8 englische Meilen) übersteigt man den South-Mountain, welcher hier gar nicht hoch, aber sehr breit ist. Wenn man diesen Berg überstiegen hat, befindet man sich am Ufer der Swatara, eines nicht unbeträchtlichen Flusses, der aber des Morgens und Abends mit ungesunden Dünsten bedeckt ist, welche den daran

Wohnenden das Fieber und die Ruhr geben. Middletown ist ein ziemlich großes Dorf von Blockhäusern erbauet. Hier sind an der Swatara viel Mühlen. Von Middletown bis Harrisbury geht der Weg längs dem Susquehannah. Der Boden ist sandig. Auf dem westlichen Ufer stößt eine Bergkette dicht an den Fluß, und läuft parallel mit demselben.

Harrisbury ist ein Fieberort, und zwar ein Ort des gelben Fiebers. Hier fiel ich in die Klauen eines Landsmannes, eines Magdeburgers, der hier ein Wirthshaus hielt, und mir eine halbe Guinee für eine Mittagsmahlzeit abnahm. Kurz darauf hat er gestohlen, und ist geflüchtet. Ich speisete in der Gesellschaft einiger Kaufleute von Philadelphia, welche durchaus nichts von der Aristokratie der Weisen und der Tugendhaften hören wollten, die ich empfahl, wenn man denn doch durchaus eine Aristokratie haben wollte.

Den Nachmittag ging ich noch bis nach dem Hause des Herrn Mac Allister. Dieser Mac Allister ist durch die Schrift des Herrn Cooper in Europa bekannt geworden. Cooper hat seine Plantage, als ein Muster, weitläuftig, und wie ich fand, genau beschrieben. Er ist

wohl in der That einer der einsichtsvollsten Landwirthe in Amerika. Er hält zugleich ein Wirthshaus. Man muß nicht erwarten, in den Wirthshäusern in Amerika den Tisch gut besetzt zu finden. Zum Abendessen bekommt man gewöhnlich Thee oder Kaffee. Hier bei Mac Allister gab es Kaffee, weiße Rüben (turneps) und Butterbrod; dafür bezahlt man zwei Schillinge (8 Groschen). Man muß ja nicht glauben, daß es wohlfeiler wird, je weiter man sich von den Seestädten entfernt. Ich fand es hier in den Bergen enorm theuer.

Mac Allister wohnt in der Schlucht (gap) wo der Susquehannah durch den blauen Berg fließt. Die Gegend ist wild, romantisch, aber unfruchtbar. Der Fluß macht einen Fall, wo er den Berg durchschneidet; dies geschieht bei jeder Bergkette, durch die er fließt. Die Felsen haben alsdann immer die Richtung des Bergrückens.

Harrisbury liegt auf einem ebenen Ufer dicht am Susquehannah, der hier einige angenehme Inseln bildet. Sonst ist die für schön ausgeschrieene Gegend weiter nicht vorzüglich. Der Ort steckt ganz voll Advokaten. Diese Klasse, welche in Europa sich so demokratisch

gezeigt hat, ist in Amerika ganz aristokratisch. Unaufhörlich wurde auf die gezwungene Anleihe in Frankreich geschimpft: Eine schöne Freiheit! hieß es.

Von Harrisbury bis Mac Allister (7 engl. Meilen) läuft der Weg längs dem flachen Ufer des Susquehannah, der hier in ruhiger Majestät fortfließt. Einen schönen Anblick geben hier die blauen Gebirge, welche wie eine Mauer von Nordost bis Südwest laufen. Dies Ufer ist mit wohlgebaueten Häusern besetzt; der Boden aber ist sandiger Lehm, und nicht fruchtbar.

Bei Mac Allister traf auch ein Herr W*** mit seiner jungen interessanten Tochter ein, die von ihrem Bräutigam, einem Herrn M*** nicht so viel zu halten schien, als er von ihr. Herr W*** ist ein schnell reich gewordener Landspekulant, der wegen der Spekulationen in Sunbury wohnt. Von 1791 bis 1796 war die günstige Epoche der Ländereispekulationen; mit hundert Dollars haben manche in ein paar Monathen 100,000 gewonnen. Das erstaunliche Steigen der Produkte, durch den europäischen Krieg veranlaßt, und durch Wucherer noch beschleunigt, gab den Ländereien natürlich einen schnell erhöheten Preis. Ich spreche immer

mer von unkultivirten Ländereien. Nun kauft man z. B. 100,000 Acker für, ich will annehmen, eben so viel Dollars. Man bezahlt aber den Verkäufer vielleicht nur zwei tausend sogleich beim Kauf, und für das übrige giebt man ihm einen Bond, worin die terminliche Entrichtung der ganzen Summe versprochen wird, z. B. in vier Jahren etwas, in sechs Jahren das Ganze. Das Land steigt, und man bekommt zwei Millionen Dollars dafür wieder, statt der ausgelegten zwei tausend aber vielleicht zwanzig tausend in die Hand. Wirklich bezahlt werden denn nun wohl diese große Summen nicht, weil das Sinken der Ländereipreise, welches jetzt 1797 schon beginnt, eine Menge Bankerotte der Landwucherer nach sich ziehen muß. Indessen haben sie dennoch während fünf Jahren ihre Einbildungskraft durch das anmuthige Anschauen enormer Summen erhitzt, und mit kleinen Summen, durch das erhöhete Ankaufsgeld, beträchtlichere gewonnen. Ein Mann, der 100,000 Acker für eben so viel Dollars kauft, und wiederum für zwei Millionen verkauft, gewinnt, seiner Einbildung nach, 1800,000 Dollars. Allein, wenn er nur 5000 Dollars Angeld gab, und zwanzig

tausend wieder bekommt, gewinnt er nur funfzehn tausend Dollars; denn aus Realisirung der übrigen enormen Summe wird nichts. Diese glücklichen Ländereispekulationen, und der dadurch angefachte Spekulationsgeist, haben seit 1791 die Sitten so gewaltig verschlimmert. Leute, die vorher arm waren, und ohne Mühe, ohne etwas Nützliches zu thun, schnell reich geworden sind, wälzen sich im Unflath sinnlicher Lüste. Es entsteht dadurch im ganzen Volke eine Begierde reich zu werden, ohne Industrie, ohne nützliche Arbeit. Ein solcher Nationalgeist muß sehr bald aufhören, oder den Staat in eine höchst elende Lage versetzen. Diesem Unwesen, welches doch wohl ein jeder dafür erkennen wird, könnte durch eine Taxe auf unkultivirte Ländereien mit einemmale ein Ende gemacht werden. Auch ein festgesetzter Mittelpreis für Landesprodukte, welchen selbst die Bauern wünschen, wäre der produzirenden Industrie höchst vortheilhaft. Wenn dieser Mittelpreis überschritten würde, müßte die Ausfuhr sogleich verboten werden, wie denn dies in allen einigermaßen gut regierten Ländern der Fall ist. Die vortheilhafte Folge davon für den Ackerbau aber wäre diese: Ländereien würden

nur einzig und allein durch Verbesserungen, durch Vervollkommnung, die ein einsichtsvoller Landwirth ihnen ertheilt, also durch erhöheten innern Werth, einen erhöheten Preis bekommen, ganz und gar aber nicht dadurch, daß die Europäer sich unter einander die Kehlen abschneiden, oder durch andere dergleichen äußere zufällige Umstände, die nur einen ephemeren, erkünstelten Preis veranlassen, allein beim Sinken dieses Preises einen Umsturz des Nationalvermögens unvermeidlich machen. Doch ich kehre wiederum zu meiner Reiseerzählung zurück. Miß W***, die Tochter des ebengenannten Spekulanten, fragte den Herrn Mac Allister, den Wirth des Hauses, wer der Herr dort wäre, indem sie meinen Reisegefährten meinte. Mac Allister erzählte es uns: Sie sind sehr glücklich, sagte er zu meinem Reisegefährten; allein es ist alles vorbei, setzte er hinzu, denn ich habe gesagt, sie wären verheirathet. Hierüber wurde mein Freund sehr böse. Wirklich bemerkte ich beim Abendessen, das heißt, bei den vorhin genannten weißen Rüben und dem Kaffee, wozu aber noch zu Ehren des Herrn W*** kleine gebratene sehr wohlschmeckende Fische, hier Sonnfische ge-

nannt, kamen, einige, wiewohl durch jungfräuliche, in Amerika sehr seltene, Bescheidenheit verschleierte Blicke. Diese erregten einen Ätna in der Brust meines Reisegefährten.

Den andern Morgen um 6 Uhr brachen wir auf, nachdem wir gefrühstückt hatten. In Amerika macht das Frühstück wenigstens eine eben so gute Figur, als Mittag- und Abendessen. Bei dem Kaffee wird gebraten Fleisch, Rettig, Gurken, Fisch u. s. w. gegessen. Gewöhnlich ist der Kaffee, den man Quartweise hinuntergießt, sehr schwach; in manchen Häusern, und auch hier, ist er gut. Eine Dienstmagd steht beim Tische, und schenkt ein.

Herr Mac Allister trug Sorge, uns nicht ohne Frühstück in die rauhe Morgenluft zu schicken, da er einer von den Männern ist, welche die Zeit zu nutzen verstehen. Beim Aufstehen vom Frühstücke warf Miß W*** noch einen schmachtenden, unter dem Schatten ihrer langen Augenwimpern halb verborgenen Blick auf meinen Reisegefährten, und wir machten uns auf den Weg; Herr W*** und seine Familie in einem Wagen; mein Freund und ich, mit Flinte und Jagdtasche versehen, zu Fuße.

Dreizehnter Abschnitt.

Herr Mac Allister. Der Petersberg. Aussicht. Schlechte Wirthshäuser. Unanständiger Gebrauch, zwei Fremde in ein Bette zu quartieren. Sunbury. Northumberland. Buffalo-Valley. Englische Emigranten. Priestley. Cooper.

Herr Mac Allister, ohne ein Genie in der Landwirthschaft zu seyn, das heißt, ohne neue Entdeckungen darin gemacht zu haben, oder sie nach einem selbsterfundenen System zu treiben, ist ein fleißiger Ausüber der unter den einsichtsvollsten Landwirthen seiner Nation üblichen Gebräuche. Auch liest er manche englische Bücher über diesen Gegenstand, und wendet hin und wieder an, was diese lehren. Er scheint einiges mechanisches Genie zu besitzen, denn er hat eine neue Art Cidermühle erfunden, um die Äpfel zu zermalmen, bevor man sie auf die Presse schüttet. — Er bauet vielleicht mehr Klee, wie irgend ein Landwirth in Amerika, Luzerne und Esparzette aber nicht; obgleich die hohen dürren Hügel, woraus seine Plantage besteht, wahrscheinlich dazu tauglich wären.

Auch zum Weinbau wären sie gut; allein er denkt nicht daran. Seinen Baumgarten hält er in ungemein schöner Ordnung; sein Küchengarten ist aber ohne Bedeutung, obgleich der beste unter allen, die ich auf dem Lande in Amerika sah. Was ihn aber sonderlich als Landwirth auszeichnet, ist die Sorgfalt, die er auf sein Vieh verwendet, und das reichliche Futter, welches er seinen Thieren geben läßt. Die Kultur des Animalreichs ist der Hauptgegenstand der Landwirthschaft.

Wir überstiegen den Petersberg, welcher mit dem blauen Berge parallel läuft, und kaum von demselben durch ein 3 englische Meilen breites Thal getrennt wird. Von dem Gipfel hatten wir eine schöne Aussicht rückwärts, nach Südost. Der Susquehannah, da wo er durch den blauen Berg fließt, hat die Gestalt eines Sees mit Inseln. Die Schlucht läßt wie durch ein Sehrohr, Blicke ins da liegende Land werfen. Gegen Nordwesten erblickte man ein waldigtes Thal, in der Entfernung von etwa zehn englischen Meilen, durch eine zweite, minder hohe Bergkette begränzt. In diesem Thale waren Tannen häufig, statt daß man sie östlich des blauen Berges gar nicht sieht. Diese

Wälder waren sehr öde, kein Vogel ließ sich sehen, noch weniger, obgleich in der Jahreszeit des Gesanges, hören. Nur das Krächzen der Dohlen unterbrach die feierliche Stille des Waldes, und das hohle Säuseln des Windes in den Gipfeln der Tannen. Bäche, die murmelten, gab es die Fülle; mein Gefährte, dessen Einbildungskraft durch die holden Blicke bei Mac Allister zur romantischen Melancholie war gestimmt worden, wollte über klare Bäche das Gewöhnliche hersprechen, als ich ihn bemerken ließ, daß sie unter Giftpflanzen rieselten. In der That ist die Kalmia so häufig, daß sie fast das ganze Unterholz ausmacht. Dies tödtete plötzlich seine Dichterimagination.

Wir kamen nach Halifax, einem Dorfe am Ufer des Susquehannah, das aus zwanzig oder dreißig Blockhäusern besteht, die am Abhange eines Hügels zerstreut liegen. Der Fluß bildet hier verschiedene schön bewaldete Inseln. Die mehresten Hütten hier sind Wirthshäuser, und die mehresten Fensterscheiben zerbrochen. Fast alle neuere Reisende haben bemerkt, daß die Völker schöner Länder der sie umgebenden Natur nicht würdig sind. Dies ist ein wenig demüthigend für unsere gegenwärtige Genera-

tion, welche doch so viel auf sich hält. Das Land, von dem hier die Rede ist, kann nun zwar nicht zu den schönsten gerechnet werden, allein es ist nicht schlecht, nicht uninteressant; es kann bei mannichfaltigerer Kultur viel Dinge hervorbringen, an die man jetzt nicht denkt, als Wein und Seide; und seine Bewohner sind verhältnißmäßig schlechter, als ihr Land. Mein Reisegefährte behauptete, Geßner habe wollen amerikanische Idyllen schreiben. Er fand es ungemein unterhaltend, die wirklichen Gegenstände mit dem Idyllenideal zu vergleichen. Seiner Meinung nach müßte man die Damen hier, im Fall sie idyllisirt würden, Idyllenmenscher nennen. Ungemein ergötzend war es für ihn, wenn er bedachte, welche Figur die pensilvanischen Namen in einer Idylle machen würden, als z. B. das arkadische Tulpehacken, wie auch ein anderes Tempe, der Säuschwamp, und ein drittes, Schimohkin genannt, der Fluß Branntwein u. s. w., des Kornfusels statt des Nektars nicht zu gedenken.

In einem Blockhause hielten wir unser Mittagmahl, das, so wie allezeit hier, aus Eiern und Schinken bestand, wofür man aber beinahe eben so viel bezahlen muß, wie für

ein Diner im rothen Hause in Frankfurth. Unsere Reisegefährten im Wagen kamen lange nach uns an, und wunderten sich über unser rüstiges Gehen, bei dem einem Amerikaner, meinte man, die Zunge aus dem Halse, bei so großer Hitze, hängen würde. Denn in diesem Augenblicke war es heiß; den Morgen war es, nach landesüblicher Abwechselung, ein paarmal heiß und kalt gewesen.

Nachdem wir die Eier und den Schinken im Magen, mit ein paar Zügen Vhisky, in klarem Deutsch, Kornfusel, begossen hatten, setzten wir, nicht unsern Stab, sondern unsere Füße, weiter. Das Land, während der ganzen Tagereise, 33 englische Meilen, konnte nicht zu den fruchtbaren gerechnet werden. Der größte Theil war wegen der vielen Steine und felsigten Bergreihen nie zum Ackerbau fähig. Der Susquehannah ist offenbar breiter gewesen wie jetzt, denn an vielen Orten bildet er, obwohl ein schmales Thal, dessen Boden fruchtbar ist.

Die letzten 5 englischen Meilen gingen wir auf dem hohen felsigten Ufer des Susquehannah, von dichtstehenden Bäumen beschattet. Ein Gewitter mit Regen überfiel uns zugleich mit der Nacht. Wir irrten bis zehn Uhr im Walde

umher, und gelangten endlich bis ans Haus des Herrn White, der so halb und halb ein Wirthshaus hält, das heißt, er nimmt Fremde gegen tüchtige Bezahlung auf, giebt sich aber zugleich, und sonderlich seine Frau, das Ansehn, als erzeige er eine Gnade. Dergleichen vague Häuser sind mir immer widerlich gewesen. Auf dem ganzen Wege von Mac Allister bis Sunbury, 46 engl. Meilen, giebt es aber nur zwei oder drei Wirthshäuser, außer dem in dieser Hinsicht gesegneten Halifax, und diese sind unter aller Kritik. Man ißt Eier und Schinken, säuft Fusel, schläft auf einem Strohsack, hört unaufhörlich das Lärmen besoffener Bauern, und bezahlt sehr viel Geld für alle diese Genüsse. Von der so geprahlten pensilvanischen Wohlhabenheit ist, hinterm blauen Berge wenigstens, nichts zu sehen.

Man hält es hier gar nicht für unanständig, und in ganz Amerika nicht, zwei mit einander unbekannte Fremde in ein Bett zu quartieren. Man hat Zimmer, wo zehn Betten stehen, und in welchen man sogar Damen ihre Ruhestäte anweiset. Ich habe sogar ohnweit Philadelphia ein Mädchen von 18 Jahren mit einem jungen Burschen, der nicht ihr

Bruder war, in einem Bette angetroffen. Dies ist Simplizität der Sitten, wird man sagen; das mag seyn: es ist aber auch Nationaltemperamentskälte.

Von Whites setzten wir den folgenden Tag die Reise bis Sunbury, etwa 10 Meilen (Engl.) durch das bergichte, felsichte, waldichte, unfruchtbare Land fort. Es war heiß, und regnete; folglich ungesundes Wetter. Wir frühstückten bei einer industriösen deutschen Bauerfamilie zwar auch Schinken und Eier, aber daneben auch Honig, Äpfelgelee u. s. w. Diese Leute lieferten den Beweis, daß man doch in diesem Lande mehrerlei zu essen haben kann, wenn man nicht so träge ist, wie die andern. Wir reiseten längs dem Flusse; der Fahrweg geht weit davon ab, und ist länger. Bei der Mündung des großen Baches, hier Krick genannt, Shimakin, mußten wir in einem Boot um einen Berg rudern, der hier dicht an den Fluß stößt. Hierauf kamen wir in die durch einen Halbkreis von Bergen eingeschlossene Ebene, in welcher Sunbury liegt. Diese hat einen fruchtbaren Boden, und wenn dereinst die Hügel durch Villen verschönert, und mit Wein bepflanzt werden sollten, wird es eine reizende

Gegend seyn. Sunbury liegt längs dem hier flachen Ufer des Susquehannah; auf dem entgegengesetzten Ufer des Flusses sind steile Berge, und da es von Bergen überall eingeschlossen ist, so ruhen Nebel noch über diesem Ort, auch wenn schon der Himmel rings herum klar ist, und machen ihn sehr ungesund.

Northumberland liegt viel schöner auf der Landzunge, wo der Susquehannah, der hier von Nordost herkommt, und der westliche Arm sich vereinigen. Letzterer kommt gerade von Westen, und ergießt sich gerade dem nördlichen Ende von Sunbury gegenüber in den eigentlichen Susquehannah.

Northumberland liegt auf dem allmähligen Abhange eines Hügels, der sich amphitheatralisch erhebt, und im Hintergrunde an einen bewaldeten Berg stößt, der den Gesichtskreis gegen Norden begränzt. Dieses natürliche Amphitheater ist den Strahlen der Sonne ausgesetzt, und vor kalten Winden mehr geschützt wie andre Gegenden, und scheint folglich zur Kultur des Weinstocks vortrefflich geschickt zu seyn.

Auf der südlichen Seite des Westarms stoßen felsigte Hügel dicht ans Wasser, und

verlieren sich nur erst 6 Meilen (Engl.) höher hinauf. Da, wo sie aufhören, breitet sich das flache Thal Buffalo aus, welches ungemein fruchtbaren Boden hat. Es ist aber noch zu sehr beholzet, nirgends hat man noch eine freie Aussicht. Ganz rohes Land kostet hier schon sechs Pfund der Acker (24 Thaler).

Dieser Westarm des Susquehannah ist ein schöner, von Felsen reiner, stillfließender Fluß. Seine Ufer sind meist eben und fruchtbar. Es giebt mehr ebenes Land an seinen Ufern, als irgend in einem andern Theile von Pensilvanien.

Derrestown ist ein Dorf dicht am Westarm, wo schon mehr Häuser würden gebaut seyn, wenn es möglich wäre, den wahren Eigenthümer der Lots auszumitteln. Durch Spekulationen ist alles verwirrt worden.

Man wundert sich, daß diese Gegend noch nicht mehr angebauet ist, da sie doch zu den fruchtbarsten in Pensilvanien gehört. Northumberland ist der Zufluchtsort vieler englischen Emigranten, unter denen Priestley und Cooper die berühmtesten sind. Das Volk dort nennt sie hin und wieder englische Hunde, wenn von ihnen die Rede ist.

Cooper hatte eine Plantage in der Gegend

von Northumberland gekauft; als er aber seine Arbeitsleute, denen er einen ungeheuern Tagelohn zahlen mußte, beim Ausruhen und beim Trinken fand, so oft er sie besuchte; als er ein englischer Hund genannt wurde, so oft er hiewider etwas einzuwenden hatte: ward er des Dinges überdrüßig, verkaufte seine Plantage, und will nun nichts mehr von Ackerbauprojekten in Amerika hören.

Wenn Priestley an seine Freunde geschrieben hat, Northumberland sei ein irrdisches Paradies, so ist dies wohl nur gute Mine zu schlimmen Spiel. Northumberland ist artig gelegen, das Land ist gut, allein gar kein Paradies. Sonderlich ist das Klima nicht paradiesisch, und die versoffenen Barbaren, die es bewohnen, auch nicht.

Meinen Rückweg nahm ich zu Wasser. Obgleich den 25sten Mai, war es doch sehr kalt, des Nordwestwindes wegen. Wenn man sich auf dem Flusse von Northumberland entfernt, ist der Anblick wirklich bezaubernd. Künftig, wenn Northumberland und Sunbury zu großen Städten angewachsen, und die sie einfassenden Hügel mit Villen und Weinbergen geschmückt sind, muß die Landschaft einen selt-

nen Reichthum und Pracht erhalten, wenn der Glanz der Sonne ein so mannichfaltiges Gemählde vergoldet.

Das Flößholz, auf dem ich den Fluß hinabglitt, wurde von drei Leuten regiert, die von den Quellen des Westarms des Susquehannah kamen, und wovon zwei junge Bursche, welche nie ihre Heimath verließen, die, im Vergleich mit ihren Hütten, großen Häuser bewunderten. Die Bretter, woraus es bestand, waren nach Havre de Grace, am Ausflusse des Susquehannah, in die Chesapeakbay bestimmt. In jenen westlichen, noch stark beholzten Gegenden, ist der Handel mit Brettern der Hauptnahrungszweig, und eine Sägmühle das wichtigste Eigenthum. Diese Leute sagten, ein jeder von ihnen schösse wohl 40 bis 50 Hirsche jährlich, und wohl zwanzig Elks (Elendthiere, hier aber der eigentliche große Hirsch). Sie hatten gedörrtes Elendfleisch bei sich, welches ich sehr wohlschmeckend fand; auch ein großes prächtiges Geweihe, welches nichts schaufelförmiges, wie dasjenige des Elends hatte, sondern dem europäischen Hirschgeweihe vollkommen ähnlich war.

Wir legten mit dem Flößholze vier Meilen

(Engl.) ohngefähr in einer Stunde zurück, welches die Geschwindigkeit des Flusses genau anzeigt. Es war jetzt hohes Wasser, daher konnten wir ohne Gefahr die Fälle passiren. Bei niedrigem Wasser ist der Susquehannah durchaus unfahrbar.

Die Ufer zeigten nichts als unfruchtbare bebuschte Felsenberge, und hin und wieder romantische Situationen. Am Abend befanden wir uns ein paar Meilen unterhalb Harrisbury, und als ein Nebel anfing sich aus dem Flusse zu erheben, eilten wir auf Anrathen des erfahrenen Flößholzregierers über Hals und Kopf vom Wasser weg, um einem Fieber zu entgehen. Den andern Tag langte ich wieder über Elisabethtown in Lancaster an.

Vierzehnter Abschnitt.

Zweite Exkursion nach eben dieser Gegend. Azylum.

Auf meinen Reisen in Amerika bin ich freilich nicht so glücklich gewesen, wie ein gewisser Reisebeschreiber, ich erinnere mich nicht seines Namens, welcher versichert, in Armenien habe er den Teufel Asmodi gesehn. Man macht nicht oft dergleichen interessante Bekanntschaften. Indessen denke ich, wird man auch nicht Bemerkungen, wie die folgenden, hier finden, nämlich: »Als ich des Morgens früh ausging, waren »kleine Pfützen Wassers überfroren; als es aber »so gegen eilf Uhr war, war das Eis ganz »aufgethaut.« Ich machte Anfangs Septembers 1796 Geschäfte halber wiederum eine Exkursion nach eben dieser Gegend. Da es derselbe Weg war, so habe ich hier nur wenig zu bemerken. Bei Herrn Mac Allister fand ich alles so wohl eingerichtet, wie vorher. Er ging damit um, ein neues Haus auf einer kleinen Anhöhe dicht an dem Flusse zu bauen, von wo man eine entzückende Aussicht hat. Seine ganze

Plantage ist seine eigene Schöpfung, in zwölf Jahren glaub' ich zu Stande gebracht. Mistriß Mac Allister, obgleich eine vortreffliche Wirthin, liest gerne. Ich fand eine englische Übersetzung von Zimmermanns Einsamkeit hier, und Mistriß Mac Allister sagte: es sei extremely fine. Herr Mac Allister hat 17 Pfund für den Acker gegeben, als er das Land kaufte, und es war noch im rohen Zustande: ein enormer Preis, wozu aber die günstige Lage an der Landstraße und am Flusse viel beitrug. In Northumberland fand ich einen Engländer von meiner Bekanntschaft, der nicht genug über die ihm ganz unerwartete große Sittenverderbniß in jenen Gegenden sein Erstaunen mir bezeugen konnte.

Höher an den Ostarm des Susquehannah hinauf, hatten französische Emigranten aus St. Domingo ein Etablissement, das sie Azylum nannten, errichtet. Ich fragte gar sorgfältig nach dem Zustand dieser Anpflanzung; die Mehresten aber versicherten mich, es habe schon wiederum aufgehört. Jedoch konnte ich nicht zur völligen Gewißheit darüber kommen. Herr von Noailles und von Tollon sind die Urheber dieser kleinen Kolonie. Sie haben das Land

den Koloniſten verkauft. Land klar zu machen, ſagten die Leute, ſei eben nicht die Sache dieſer franzöſiſchen Pflanzer, wohl aber Konzerte, Bälle und Komödien, die ſie unter ſich veranſtalten. Die Jagd wäre auch nach ihrem Geſchmack, ſagte man; ſogar den Sonntag entheiligten ſie durch Jagdparthieen, welches ſonderlich in den Augen der Neuengländer, deren Nachbarn ſie ſind, da Azylum nicht weit von Woyonning liegt, ein Greuel iſt. Auf ſchöne Häuſer ſind ſie ſogleich bedacht geweſen. Meinen Rückweg nahm ich auf dem weſtlichen Ufer des Susquehannah. Dort iſt weit mehr gutes ebenes Land, als auf dem öſtlichen. Sonderlich iſt der Boden an dem Pens Krick ſehr gut. Es iſt eine ſchwarze leichte fette Erde, mit Sand vermiſcht. Die Bäume haben hier auch eine impoſantere Größe. Der gute Boden ſcheint ziemlich tief zu ſeyn. Dies iſt eine von den fruchtbaren Stellen des Susquehannahthals. Die wegen ihrer Fruchtbarkeit berühmten Anpflanzungen Vioming und Vyoluſing ſind auch dergleichen Niederungen am Susquehannah. In Vyoluſing ſoll dieſer fruchtbare Boden, vom Waſſer wahrſcheinlich allmählig angeſchwemmt, vierzehn Fuß tief ſeyn. Alles wächſt vortreff-

lich darauf, und sonderlich Flachs. Es ist in diesem hügelichten und steinigten Lande sehr angenehm, zur Abwechselung auch einmal eine Ebene zu betreten.

Diese fruchtbare Ebene ist jedoch nur von geringem Umfang. Gegen Westen wird sie durch Hügel, wie hier gewöhnlich, von geringer Fruchtbarkeit, begrenzt. Eine schöne Landschaft würde es bilden, wenn diese Hügel mit Weinreben bepflanzt wären, während die gegen Osten durch einen schönen Fluß begrenzte Ebene mit Wiesen und Kornfeldern prangte.

Wenn ich in diesen Gegenden eine höhere Kultur verlange, als vorhanden ist, werden gewisse Personen von sehr jugendlichen Einsichten mich beschuldigen, ich verlange zu erndten vor der Saat. Hierauf will ich nur antworten, daß große Seehandlungsstädte, wie Philadelphia u. s. w., ganz füglich mit Erndten ohne Saat können verglichen werden, ja überhaupt der ganze auswärtige Handel, ohne Basis im Ackerbau und den Manufakturen eines Landes. Man gebe in Amerika dem Ackerbau die Hände, welche Seehandel und Seestädte demselben entziehen; hauptsächlich aber mache man Gesetze, welche innere Industrie begünstigen, die

auch die Einwanderung von Europa her befördern, und man wird nicht mehr über Mangel an arbeitenden Händen zu klagen haben. Die Amerikaner könnten, indem sie die vorgearbeiteten Kenntnisse der Europäer anwendeten, in der Landeskultur weit höher stehen, wie irgend ein europäisches Volk. Sie könnten die verschiedenen Methoden der Europäer mit einander vergleichen, und das Beste wählen. So würden sie z. B. die Provinzen Champagne und Burgund, die beste Methode Wein zu machen lehren u. s. w.

Durch diese Ebene fließt auch noch der ziemlich beträchtliche Middlecreek in den Susquehannah. Diese kleinen Flüsse sind fischreich. Allenthalben waren hier die Leute mit Eichhörnchenschießen beschäftigt.

Funfzehnter Abschnitt.

Reise von Philadelphia gegen Nordwest nach dem blauen Gebirge. Bemerkungen über die Gebirge und über die Geographien der Neuern. Das große Kalchthal. Diätetik der Bauern. Jagd. Herr Weisse. Weiße Hasen.

Von meinem übrigen Rückwege bis Lancaster weiß ich nichts erhebliches anzuführen; ich will also einige Blicke auf diejenigen kleinen Reisen werfen, welche ich in den Jahren 1791 und 1792 in Amerika machte, da überdem chronologische Ordnung zu meinem Vorhaben gar nicht erforderlich ist.

Im Oktober 1791 reiste ich von Philadelphia gegen Nordwest nach dem blauen Berge. Der Weg geht stets bergan. Die Entfernung ist 66 Meilen (Engl.). Parallelisirende Hügel folgen auf einander. Die Landschaft ist reich an Bächen, deren Wasser immer lauterer wird, je näher man dem Gebirge kommt. Der Weg geht durch Germantown und Whitemarch, wo Washington im Dezember 1777 das berühmte Lager auf einer Reihe Hügel hatte. Forellen

findet man in den Bächen ohnweit der Gebirge. Der Boden ist im Ganzen von mittelmäßiger Fruchtbarkeit, nur an der ersten langen Gebirgsreihe ist er fruchtbar. Ich verstehe diejenige Kette, welche, von dem blauen Gebirge nach der See hin gerechnet, die nächste ist. Sie ist länger wie selbst der blaue Berg; denn letzterer schließt sich in Nordkarolina am Alligheny an. Diese erste Kette aber läuft noch immer parallel mit dem vereinigten blauen und Alligheny-gebirge in Westflorida fort, und erstreckt sich sogar, wie einige meinen, bis in Mexiko. Letzteres ist mir sehr wahrscheinlich.

Daß gegen Nordosten dieses Gebirge, so wie das blaue, am Hudsonsfluß sich endige, bezweifle ich aus sehr guten Gründen. Man findet in Neuengland wiederum Gebirgsketten, die eben die nordost-südwestliche Richtung haben, wie die hiergenannten. Der blaue Berg stürzt sich am Hudson, wo er sehr hoch ist, (2800 Fuß über der Fläche des Wassers) steil ab, und auf der östlichen Seite sind die Fortsetzungen der Berge nicht so hoch; allein wenn die Kette auch ganz unterbrochen wäre, geht der Rückgrad des Gebirges doch vielleicht unter der Erde fort, und wenn nach einer solchen

Unterbrechung eine Gebirgskette in eben der Richtung wiederum anhebt, wie die vorige, muß man sie als Fortsetzung der letztern betrachten.

Die verschiedenen Namen eben derselben Gebirgskette verleiten oft, sie für eine andre zu nehmen. So heißt z. B. diese erste Gebirgskette in Neu-Jersey Maskiriko (glaub' ich). In Pensilvanien bei Bethlehem, die Leheighhügel. Weiterhin die Ohlihügel. Dann die Eisenberge. In Virginien der Südberg (South mountain), wahrscheinlich weil er gegen Süden des blauen Berges liegt u. s. w. u. s. w. Dies verwirret die physische Geographie eines Landes, die mit der politischen immer gleichen Schritt halten müßte. Ein Geograph muß z. B. anmerken, ob verschiedene benannte Berge zu einer Kette gehören, oder nicht. Das muß er wissen, wenn er belehren will. Eine Zusammenstoppelung von demjenigen, was in andern Büchern enthalten ist, wenn der Verfasser nicht was eignes Neues hinzusetzt, kann höchstens nur von eisernem Fleiß zeugen. Dergleichen Kompilationen haben einen sehr geringen Nutzen, wenn der rüstige Kompilator auch Irrthümer in seine Bände aufnimmt. In so fern man in

ihren wohlbeleibten Volumen beisammen findet, was anderwärts zerstreut ist, sind sie bequem; nur müßten keine Irrthümer darin seyn, welches aber kaum möglich ist zu vermeiden. Wenn Männer von Genie sich mit Geographie beschäftigen, erhält sie eine ganz andere Gestalt. So kennen wir z. B. das alte Germanien und Britannien aus dem Wenigen, was Tacitus darüber geschrieben, besser als aus allen den Anhäufungen unverdaueter Kruditäten, bei den Neuern Geographien genannt.

Auch die Naturgeschichte müßte ein Geograph aufklären. So muß er z. B. nicht sagen: in Amerika sind Rehe, Elendthiere u. s. w. weil die Einwohner sie so nennen, sondern er muß untersuchen, ob sie zu dem Geschlecht gehören oder nicht. Auch steht zu verlangen, daß er alle bekannte Thier- und Vogelarten eines Landes hernennt, und nicht, nach Erwähnung einiger Gattungen, hinzusetzt: und dergleichen mehr. Auch ist das von schlechten Schriftstellern oft gebrauchte »kurz« in Geographien unausstehlich. Z. B. kurz das Land bringt alles hervor, was zur Lebensnothdurft, u. s. w. Man will ja keine Allgemeinheiten in einer Geographie, sondern Details. In allen diesen

Rückſichten zeichnet ſich die Geographie des Profeſſor Ebeling ſehr zu ihrem Vortheil vor andern aus. Sie iſt die beſte, die in neuern Zeiten gemacht worden.

Dieſe erſte Gebirgskette iſt 50 Meilen (Engl.) von Philadelphia gegen Nordweſt entfernt. Philadelphia liegt ſelbſt 55 Meilen von der See, die gerade Linie gegen Südoſt genommen, welche einen Punkt der Küſte von Neu-Jerſey trifft. Folglich iſt die Entfernung dieſer Gebirge von der See 106 Meilen (Engl.) In den ſüdlichen Staaten iſt die Küſte weiter davon entfernt, und in den nördlichen weniger.

Die blauen Berge ſind von dieſer erſten Kette allenthalben ohngefähr 16 Meilen entfernt. Dieſe beiden Gebirgsreihen ſchließen den fruchtbarſten Theil der atlantiſchen Staaten ein; denn was ſonſt noch von fruchtbaren Strichen oſtwärts des Allighenygebirges, längs den Flüſſen und in einigen Thälern vorhanden iſt, kommt wegen ſeines kleinen Verhältniſſes zur ganzen Oberfläche nicht in Betracht. Dieſes Thal ſcheint zur Produktion des Weines ſehr fähig zu ſeyn.

Auf der Weſtſeite dieſer Berge iſt ein mit ihnen parallel laufender Streif ſehr guten Lan-

des, welcher nicht sehr breit, und meistens eben ist, und die fruchtbaren Distrikte (Townschips) Maxetania, Maguntshy und andere begreift. Hier kam ich nach Maxetania. Der Boden war schwärzlich, und schien von sehr guter Beschaffenheit zu seyn. Die Bauerhäuser und Scheunen waren sehr gut von Feldsteinen erbaut; dies war der Fall überhaupt von Philadelphia bis hieher. Freilich sind in dem steinigen Lande, die Steine zum Bauen, meist Sandsteine, sehr leicht zu haben; allein, dessen ohnerachtet würde das Land nicht so vortheilhaft aussehen, wenn der Landmann hier mit europäischer Feudalität, mit Rekrutirungen, Einquartirungen, Lieferungen, Vorspann, Kriegsfuhren so geplagt würde, als in unserm Welttheile. Wenn man bedenkt, daß hier gar kein Kriegsheer zu erhalten ist, so wundert man sich, daß der Wohlstand nicht zu einer noch größern Höhe beim Landmann gestiegen ist; und man kann sich des Gedankens nicht erwehren, daß mit gleichen Vortheilen, der deutsche Bauer es dem amerikanischen weit zuvor thun würde, da er, des vielfachen Drucks ohnerachtet, in manchen Gegenden unsers Vaterlandes sich ganz wohl in Rücksicht

des physischen Wohlseyns mit letzterm messen kann, oder ihn noch wohl gar übertrifft.

Die blauen Berge sind nicht wegen ihrer Höhe imposant, wohl aber wegen ihrer Ähnlichkeit mit einer regelmäßigen Mauer merkwürdig. Sobald man das fruchtbare Township Maxetania, welches gar nicht breit ist, verlassen hat, nehmen die elenden Blockhütten ihren Anfang, und die Landschaft ist wiederum eben so unfruchtbar und hügelicht, wie vorher. Überhaupt ist dies ganze Thal, wenige Stellen ausgenommen, in der Entfernung von 7 bis 8 oder 10 Meilen (Engl.) vom blauen Berge nicht fruchtbar. Die hohen Hügel sind kiesicht und trocken. Thäler sind fast gar nicht zwischen ihnen vorhanden, oder doch nicht breiter als die Bäche, welche sie fast ganz einnehmen. Nur die der ersten Bergreihe zunächst gelegene Hälfte des Thales ist fruchtbar. Übrigens muß ich hier noch bemerken, daß Lancaster nicht in diesem Thale liegt, sondern östlich der ersten Bergreihe. Carlisle liegt darin, wie auch Harisburg, Bethlehem und Easton.

Ich bestieg den blauen Berg. Die Aussicht kontrastirte einigermaßen nach beiden Seiten. Nach Osten hin, oder in dem ebenerwähnten

Thal, blickte man auf mehr Kultur; nach Westen war fast ein ununterbrochener Wald, nur hie und da mit einem grünen Saatfelde unterbrochen, indeß eine zweite Bergreihe den Horizont begrenzte.

Westlich des blauen Berges ist das Land unfruchtbarer wie im Thal gegen Osten. Ich kehrte hier bei einem Bauer ein, der in Deutschland gebohren war, und den Ruf eines guten Jägers hatte. Wir gingen auf die Jagd, sahen zwei Hirsche, verfehlten aber beide. Buschhühner (grouse) schossen wir verschiedene, Abends und Morgens, auf dem Anstand. Übrigens leben hier die Leute schlecht. Sie haben nicht die geringsten Möbel in ihren Hütten. Man schläft auf Strohsäcken. Sie haben weder Bier noch Wein, wohl aber Branntwein, und wenn die Äpfel gerathen sind, schlechten Cider. Sie haben selten frisches Fleisch, es müßte denn Wild seyn. Gesalzenes Fleisch essen sie fast täglich. Vegetabilien haben sie im Winter keine andern, als Kartoffeln und ein schlecht zubereitetes Sauerkraut.

Ein gewisser Herr Weisse wurde in dieser Gegend für einen Gentleman gehalten. Ich fand ihn vor der Thüre seines Hauses in zer-

lumpter Kleidung; dies ist bei den Amerikanern auf dem Lande gewöhnlich. Er nöthigte mich, bei ihm die Nacht zuzubringen. Sein Blockhaus war ziemlich gut möblirt. Zum Abendbrod gab er mir Thee und Buchwaizenmehlkuchen. Er war ein Einwohner von Philadelphia gewesen, und seine hübsche Tochter sehr artig. Er hatte hier schlechtes Land gekauft, welches ihn würde bankerott gemacht haben, wenn er nicht eine Steinkohlenmine auf seinem Eigenthume gefunden hätte.

Herr Weisse wohnt an der Leheigh, 7 Meilen oberhalb ihres Durchflusses durch den blauen Berg. Die Leheigh stößt an den blauen Berg, eine Meile südlich der Schlucht, wo sie durchfließt, hier gap genannt; sie fließt dann parallel mit dem Berge, und durchströmt ihn da, wo er am allerhöchsten ist. Wo sie zuerst den Berg berührt, ist er viel niedriger. Wie läßt sich dies erklären? Längs der Leheigh, noch vor ihrem Durchflusse, ist ein von Hügeln eingefaßtes, gegen Osten aber vom blauen Berg begrenztes Thal, welches wegen der Konzentrirung der Sonnenstrahlen zur Hervorbringung von Wein geschickt ist. Romantisch ist diese Gegend wohl, allein der Boden ist dürftig, und

die Einwohner sind rohe Barbaren, meist von deutscher Abkunft.

Ich beschäftigte mich eine Zeitlang hier mit der Jagd. Der sogenannte Pine-Swamp ist noch mit Wildprett bevölkert, sonderlich ist eine weiße Hasenart daselbst, die größer ist als die europäische, und genau ein solches Fleisch hat. Ihr Pelzwerk ist sehr weich, das Ende des Schwanzes ist schwarz. Zu Hüthen sind ihre Haare vortrefflich. Ich habe nicht erfahren können, ob sie im Sommer auch weiß sind. Wie unerfahren ist man noch in der Naturgeschichte, trotz den Arbeiten eines Büffon und Daubenton, da man von dieser Hasenart noch nichts weiß! Merkwürdig ist, daß sie nur seit einigen Jahren in Pensilvanien vorhanden ist; 1788 hat man den ersten gesehen.

Sechzehnter Abschnitt.

Reise von Northampton-County in Pensilvanien durch Neu-Jersey nach Neu-York. Die Leheigh. Bethlehem. Easton. Der Nariton. Boundbrook. Washingtons Lager 1777. Elisabethtown. Neu-York. General Steuben. Resultat.

Von hier machte ich eine Reise durch Neu-Jersey nach Neu-York. Bis Easton (16 engl. Meilen) geht der Weg während 9 Meilen längs der Leheigh, die sich hier durch sehr hohe, trockene und zum Kornbau wenig fähige Hügel schlängelt; dann wird das Land ebener und fruchtbarer, dem gemäß, was ich schon vorhin bemerkte, daß der nordwestliche mit dem blauen Berge parallele Streif in diesem langen Thale, ja dem längsten Thale in der Welt, da es ganz gewiß durch alle vereinigten atlantischen Staaten sich erstreckt, unfruchtbar ist. Die Breite dieser unfruchtbaren Hügel ist 9 Meilen (Engl.), vom blauen Gebirge an gerechnet. Es versteht sich, daß dies nicht allenthalben gleich ist. Je näher man der ersten Bergkette kommt, je fruchtbarer wird das Land. Bethlehem ist

mit

mit fruchtbarem Boden umgeben. Es liegt an der ersten Bergkette, an der Gränze des Thales. Merkwürdig ist, daß die Leheigh hier ebenfalls an die Bergkette stößt, wie an die blauen Berge, und dann in nördlicher Richtung mit derselben parallel fortläuft, bis sie sich bei Easton in den Delaware ergießt. Easton ist 10 Meilen nordöstlich von Bethlehem. Letztere Herrnhuterstadt liegt am Abhange eines Hügels sehr romantisch. Am Fuße desselben fließt die reizende Leheigh, und ein großer Forellenbach ergießt sich hier in dieselbe.

Easton liegt romantisch an dem westlichen Ufer des Delaware. Die Leheigh ergießt sich mit großem Geräusch in denselben. Berge, Felsen, klare Flüsse und Bäche, Wiesen, Felder und kleine Wälder bilden hier eine reizende Landschaft.

Der Delaware hat hier sehr hohe Ufer. Auf dem Easton entgegengesetzten liegt Philipsbury, ein Dorf von lüderlichem Gesindel bewohnt, welches man an den papiernen Fenstern und den Einfall drohenden Hütten schon sehen kann. Die Reise durch diesen Theil von Jersey war in dieser Jahrszeit sehr angenehm; es war im Anfange des Mai; alle Obstgärten

ſtanden in der Blüthe; dieß gab, verbunden mit dem Grün der Saaten, der Landſchaft einen hohen Reiz. Ohnweit Caſton, allein in Neu-Jerſey, ſah ich mitten in einem lachenden Saatfelde einen hohen Felſen, der mit der ihn umgebenden ſanften Natur ſehr kontraſtirte, und eine deſto ſchönere Wirkung that.

Das oft erwähnte Thal, zwiſchen der blauen und der erſten Bergreihe, iſt ohnweit letzterer fruchtbar und anmuthig, und hat viel Ähnliches mit gewiſſen bergichten Gegenden Deutſchlands. Gegen Oſten der erſten Kette, hier Maskiniko genannt, iſt das Land trocken und unfruchtbar, und faſt auf meinem ganzen Wege bis Neu-York fand ich es ſo. Nirgend habe ich elendern Roggen geſehen, ſelbſt in den Flugſandgegenden der Mark Brandenburg nicht, als in Neu-Jerſey. Längs dem Rariton liegt einiges weniges gutes Land. Auch in der Nähe von Eliſabethtown war es erträglich; der Reſt war ganz ſchlecht.

Der Rariton entſteht aus zwei Flüſſen, dem Oſt- und Weſtarm, die zehn Meilen oberhalb Boundbrook ſich vereinigen. Die Ufer derſelben ſind ziemlich angenehm. Von ihrer Vereinigung bis zum Ausfluſſe des Rariton ins

Meer, sind die Ufer desselben fruchtbar, und stellen dem Auge lachende Landschaften dar.

Ohnweit Boundbrook ist das berühmte Lager Washingtons im Feldzuge von 1777. Es stand auf bewaldeten Bergen. Die Waldung vor der Fronte und auf den Flanken war der Kriegsart der Amerikaner angemessen; denn sie verstehen es gut, auf dem Bauch liegend, einen Feind ungesehen zu erschießen, und dann fortzulaufen. Indessen ist diese Art zu fechten denjenigen nicht gefährlich, welche die zweckmäßigen Mittel dagegen anzuwenden verstehn.

Elisabethtown, 16 Meilen von Neu-York, ist ein sehr schönes Dorf, oder, wenn man will, Stadt, wo einige pallastähnliche Häuser reicher Einwohner von Neu-York dem Ort ein ziemlich imposantes Ansehen geben. Von hier ging ich mit dem Packetboot nach Neu-York; diese Stadt hat meines Erachtens eine schönere Lage als Philadelphia, auch hielt man sie für gesunder, bis das gelbe Fieber im Herbst 1795 ihrem Salubritätsruf einen gewaltigen Stoß versetzte. Auch im Sommer 1796 wurde wiederum ein nicht verächtlicher Fieberanfall verspürt, welchen man aber nicht für gelb wollte gehalten wissen. Neu-York und Philadelphia hassen

sich unbeschreiblich. Wenn Philadelphia ausstirbt, freuet man sich in Neu-York, und so umgekehrt. Neu-York ist die niederträchtigste aller Städte, schreiben die philadelphischen Zeitungsmacher. In Neu-York spricht man wohl nicht besser von Philadelphia. Der Neu-Yorker Staat ist ein fauler Staat, sagen die pensilvanischen Deutschen in ihrem nicht sehr urbanen Rothwelsch. So geht es in aus Egoisten zusammengesetzten Societäten. Einer gegen alle, und alle wider einen.

Neu-York hat einige schöne Gebäude. Die Façade der Paulskirche mit sechs Säulen von Porphyr, ist recht schön. In Philadelphia ist keine Straße so schön, wie Broad-Way in Neu-York. Die Aussicht auf den Hudsonsfluß ist vortrefflich. Der Platz, wo das Gouverneurshaus liegt, ist schön, und dieses Gebäude in der That ein Pallast.

Ich besuchte den General Steuben, den man hier den Baron nannte; wenn es hieß: der Baron, so wußte ein jeder daß Steuben damit gemeint sei. Er war ein heftiger Gegner der französischen Revolution. Er mochte sich gerne, und zwar mit Recht, mit denjenigen Generalen vergleichen, welche in unsern

Lagen Insurgentenarmeen kommandirt und organisirt haben, weil diese Parallele immer zu seinem Vortheil war. Den General Schönfeldt nahm er wegen seiner belgischen Expedition ein wenig mit. In der That haben die Amerikaner dem General Steuben viel zu danken. Sie haben dies auch erkannt, und sie setzten ihn gewöhnlich, in Rücksicht seiner Verdienste um die Revolution, dem General Washington an die Seite; denn ein Korps Soldaten zu disciplíniren und in die Taktik einzuüben, das, meinten sie, wäre nie die Sache Washingtons gewesen. Er hat ein sehr gutes militärisches Reglement geschrieben, das der Kongreß bei der Miliz hat einführen wollen, woran man aber sich nicht kehrt. Er erhielt eine Pension von 2500 Dollars vom Kongreß. Übrigens hielt er sich, wie das aus seinem Testamente zu sehen ist, für reicher wie er war; denn er schlug die Acker Landes, welche man ihm zur Belohnung in den Wildnissen von Amerika gegeben hatte, viel zu hoch an; und sein Neffe, der Herr von Kanitz, hat wohl nicht so gar viel geerbt. Die Reputation eines vortrefflichen Militärs und eines Mannes von Welt- und

Menschenkenntniß kann dem General Steuben wohl nicht streitig gemacht werden.

Von Neu-York reiste ich wiederum nach der Gegend zurück, von wo ich gekommen war, und von dort nach Philadelphia. In Neu-Jersey findet man im Ganzen mehr Höflichkeit wie in Pensilvanien. Man hält mehr auf Erziehung der Kinder.

Auf meinem Rückwege vom blauen Berge nach Philadelphia, kam ich durch die angenehme und fruchtbare Landschaft Moguntschy. Klare Bäche mit schilfichten Ufern schlängeln unter Wiesen und fruchtbaren Feldern. Ein Orkan hatte hier die meisten Äpfelbäume umgeworfen. Dieses Township wird gegen Osten durch die erste Bergkette begränzt. Millerstown ist darin der Hauptort.

Jetzt will ich das Resultat aller meiner Bemerkungen über das Land der vereinigten Staaten von Nordamerika hier zusammenfassen. Das Ohiothal, das Missisippithal, und überhaupt die westlichen Länder ausgenommen, ist es im Ganzen von minderer Fruchtbarkeit wie Deutschland. Deutschland genießt eines weit milderen Himmels wie die atlantischen Staaten, vielleicht wie ganz Nordamerika, weil

die Extreme der Hitze und Kälte nicht so weit von einander abstehen, und die Abwechselungen nicht so schnell sind. Daß Deutschland gesünder ist, daran hat noch niemand gezweifelt.

Dritte Abtheilung.

Emigranten.

Erster Abschnitt.

Betrügern wird eine Wandlung nach Amerika angerathen. Den niedrigsten Volksklassen aus Süddeutschland ebenfalls. Die Hessen. Die Schwaben.

Wenn man emigrirt, so ist das Wichtigste, die Kenntniß des Volks, zu dem man seine Zuflucht nimmt. Die Kenntniß des Landes ist nur von der zweiten Wichtigkeit, denn die Menschen, mit denen wir zu thun haben, bestimmen den Grad unserer Glückseligkeit weit mehr, als die uns umgebende Natur. Nach dem Charakteristischen des Volkes und des Landes ist es aber zur Aufklärung derjenigen, welche nach Amerika etwa zu wandern willens sind, zweckmäßig, von den verschiedenen Klassen der Emigranten insbesondere zu handeln.

Aus dem bisher Gesehenen erhellet nun wohl schon hinlänglich, daß die vereinigten Staaten von Nordamerika ein ganz erwünschtes Land für die Klasse der Betrüger sind. Die Leichtigkeit, dort Kredit zu bekommen, und mit Vortheil Bankerot zu machen, eröffnet der gewöhnlich sehr lebhaften Aktivität dieser Herren das weitläuftigste Feld. Die Dummheit der von Süddeutschen abstammenden Bauern verschafft ihnen die Leichtigkeit, als Schatzgräber, Hexenmeister, Prediger, Ärzte oder Wundärzte aufzutreten, und den Dummen die Beutel zu fegen. Seitdem die Franzosen aus Westindien dort allenthalben Pharao und Roth- und Schwarzbanken eingerichtet haben, können diese geschickten Leute den grünen Creolen und boobies (Tölpel) vom Lande den Tribut bezahlen lassen, der dem überlegenen Genie gebührt. Virginien war überdem von jeher ein Land für Spieler. Wo alles spekulirt, und wo so viele Gelegenheit zum Spekuliren ist, muß ein Betrüger wohl in seinem Elemente leben und weben. Überdem hat ein listiger europäischer Betrüger unter den Amerikanern wohl viel Konkurrenten, allein er wird nicht erreicht. Nur ein Pinsel läßt sich von den amerikanischen

Beutelschneidern hintergehen; sie betrügen im Angesichte der hellen Sonne, und prellen nur ihres gleichen. Da nun die Herren Gauner und Beutelschneider da zu leben verstehn, wo ehrliche Leute verhungern, so brauchen wir wegen ihres Fortkommens in Amerika, wo niemand verhungert, gar nicht besorgt zu seyn. Wir wollen sie also auf ihren labyrinthischen Wegen in jenem Lande nicht verfolgen, sondern um das unsrige von ihnen zu entledigen, ihnen eine Wanderung dorthin anempfehlen, und eine glückliche Reise wünschen.

Der niedrigsten Klasse des armen Landvolks, sonderlich in Süddeutschland *), den

*) Die Abtheilung Deutschlands in das Südliche und Nördliche, ist in neuern Zeiten unter den Schriftstellern immer allgemeiner geworden. Man hat endlich gemerkt, daß es natürliche Gränzen giebt, und daß Deutschland durch solche in zwei Hälften abgetheilet wird. Ich habe in Amerika eine lateinische Abhandlung über die natürliche Geographie Deutschlands gesehen, die ein Mann, Namens Reichenbach, der jetzt in Lancaster in Pensilvanien wohnt, gemacht hat, als er noch Konrektor der Schule in Nordheim war. Er theilt Deutschland in das Südliche und Nördliche, durch eine Gebirgskette, die er beim Weissenberg, ohnweit Teschen in Schlesien, sich anheben läßt, und welche nachher die Gränze zwischen Mähren und Schlesien, und dann zwischen Böh-

Säuhirten, den Bettlern, den ärmsten Tagelöhnern in Schwaben, Franken und der Pfalz

men, Mähren, Österreich, der Oberpfalz und Franken macht. Böhmen zählt er zu Norddeutschland, weil die südlichen Gränzen die Wasserscheide machen, indem die dort entspringenden Flüsse nach entgegengesetzten Richtungen fließen. Dann bekommt diese Kette, die er Scheideberge nennt, den Namen Fichtelberg, dann Thüringerwald, weiterhin Vogelberg, und ohnweit Düsseldorf läßt er sie an den Rhein stoßen, wie es scheint, zu weit nördlich, indem die Scheidebergkette wohl zwischen Bonn und Koblenz diesen Fluß berührt. Er verfolgt die Bergkette noch überm Rhein, wo ich ihn verlassen will. Das nördliche Deutschland theilt er in das gebirgigte (germania montana) und in das Seedeutschland (germania maritima). Ersteres begreift Hessen, Thüringen, Obersachsen (nicht den ganzen obersächsischen Kreis), die Oberlausitz und das gebirgigte Schlesien. Letzteres theilt er in Westphahlen, Niedersachsen und Wendenland. Unter Wendenland versteht er Holstein, Mecklenburg, Pommern, Brandenburg, den Kurkreis und die Niederlausitz. Das südliche Deutschland theilt er, glaub' ich, nach den Flüssen ein. Seine Eintheilung von Norddeutschland scheint mir so neu, als richtig. Indessen hat er, so viel mir erinnerlich, eine zweite mit den Scheidebergen so ziemlich parallelisirende Gebirgskette nicht bemerkt. Der Harz ist wohl ein Theil dieser Kette; gegen Westen desselben ist es das Gebirge, welches Hessen von Hannover trennt. Das Sauerland gehört allen Anschein auch dazu. Wenn auch diese Kette an vielen Orten sich so niedrigt, daß sie unterbrochen zu seyn scheint, so läuft sie doch vielleicht dem Auge des Beobachters bemerkbar in Hügelreihen fort. Es ist bekannt, daß man z. B. die

kann man ebenfalls eine Emigration nach Amerika, zu ihren Vettern, Brüdern u. s. w., die

---

natürlichen Gränzen der Ober- und Niederlausitz gar wohl bemerken kann. Die Scheideberge und diese Kette schließen ein langes, schönes, fruchtbares Thal ein, welches Hessen, Thüringen u. s. w. begreift. Sowohl dieses Thal, als die der nördlichen Gebirgskette gegen Mitternacht gelegenen Gegenden, sind so schön und fruchtbar, daß sie wohl mit den schönsten Theilen Nordamerika's gar füglich wetteifern könnten. Auch in Süddeutschland mochten sowohl diese Gegenden, als auch die schönen Landschaften in Holstein, Mecklenburg, Lauenburg wenig ihres Gleichen haben. In Rücksicht der Fruchtbarkeit sind gewiß einige Distrikte an der Elbe den ergiebigsten süddeutschen gleich, wo sie selbige nicht noch übertreffen. In Rücksicht des Klima's mochte denn wohl zwischen beiden Hälften Germaniens gar wenig Unterschied seyn. Herr v. Heß bemerkt in seinen Durchflügen, daß die eßbare Kastanie auch in der Gegend von Altona gedeihet. Der Wein wird ja auch nur in gewissen vortheilhaften Expositionen, in einem hohen Grade der Vortrefflichkeit, im südlichen Deutschland erzeugt, und vielleicht würde er in eben solchen Situationen auch in Norddeutschland gedeihen. Man findet in Urkunden, daß die Mark Brandenburg ehedem viel Wein erzeugte. Dem Herrn Professor Meiners verdankt man richtigere Begriffe von der verhältnißmäßigen Güte Süd- und Norddeutschlandes. Vor diesem achtungswerthen Schriftsteller war Deutschland in der That beinahe eine terra incognita; denn allgemeine Notionen rechne ich für nichts. — Norddeutschland zerfällt durch die Weser, die Elbe und die Oder in drei Haupttheile, wenn ich das Land im Westen des Rheins und im Osten der Oder

zum Theil dort durch ihre ungeheure Arbeit reich geworden sind, anrathen. Von den Norddeutschen, selbst der geringsten Klasse, ist merkwürdig, daß sie sich gar nicht in Amerika gefallen, oder doch höchst selten. Vielleicht ist die Hauptursache aber, weil so viele Süddeutsche dort sind, und diese beide Völker wider einander so ziemlich anthipathisiren. Mir ist ein Brandenburger vorgekommen, welcher bittere Thränen vergoß, weil er nicht wiederum nach der Altmark, seinem Vaterlande, kommen konnte. Ich stellte ihm vor, er laufe ja dort Gefahr unter die Soldaten gesteckt zu werden; er antwortete: er wolle lieber Soldat in Preussen seyn, als hier, obgleich er hier ziemlich viel Geld mit seinem Handwerke verdiene. Ein Mecklenburger sprach eben so, und sagte: mit dem ersten Schiffe werde er wiederum nach seinem geliebten Vaterlande gehen.

Unter den Norddeutschen gefällt es nur den Hessen in Amerika. Sie emigriren sehr stark

---

nicht dazu rechne; der erste zwischen Rhein und Weser; der zweite zwischen Weser und Elbe; der dritte zwischen Elbe und Oder. Jeder dieser Theile zerfällt wiederum in das gebirgigte und flache Land. Gegen Süden sind die Scheideberge die natürliche Gränze, gegen Norden die Ostsee, die Eider und die Nordsee.

dorthin. Sie freuen ſich da in ein Land zu kommen, wo man, ſagen ſie, doch Kaffee trinken könne. An den Haß, welchen die Amerikaner gegen ſie, ſeit dem Kriege, hegen, kehren ſie ſich nicht. Ein verdammter Heſſe, iſt ein Name, womit der ſchwäbiſch-penſilvaniſche Pöbel jeden Deutſchen gerne bezeichnet. Die Urſachen dieſer heſſiſchen Völkerwanderung ſind wohl bekannt genug.

Nach demjenigen zu urtheilen, was ich in Penſilvanien geſehen habe, muß der ſüddeutſche Bauer, und ſonderlich der ſchwäbiſche, weit unter dem ober- und niederſächſiſchen ſtehen. Freilich emigrirte nur von jeher der Hefen des Landvolks nach Amerika. Allein, auch der Tagelöhner in den ſächſiſchen Kreiſen iſt nicht ſo grob, nicht ſo unwiſſend, auch nicht ſo häßlich, wie die Leute, welche aus Süddeutſchland nach Amerika wanderten, und ihre Abkömmlinge. Auch die Mundart der Süddeutſchen iſt viel härter; daher meint Herr v. Heß, ſollte man beide Theile Germaniens, den ſüdlichen durch Teutſchland, den nördlichen durch Deutſchland bezeichnen. Hiebei iſt aber nur die Schwierigkeit, daß die Oberſachſen, die auch Norddeutſche ſind, auch Teutſchland ſprechen. Weicher

ist die Sprache in dem Munde der Norddeutschen, und sonderlich der Niedersachsen allerdings, als wie in der Gurgel der Schwaben. Den Würtembergern hat man wohl die schöne Wiesenkultur in Pensilvanien zu danken. Sie sind alle künstlich gewässert, welches aber hier wegen der vielen in den Hügeln entspringenden Bäche sehr leicht ist.

Ein Würtemberger, Namens Säger, der in Charlestown als Arzt praktizirt hatte, und welcher nach Pensilvanien gekommen war, um sich ein Bauerguth zu kaufen, es aber bedächtlich bleiben ließ, nachdem er gefunden hatte, daß nichts dabei heraus kommen würde, sagte mir: Würtemberg sei ein Paradies gegen das übrige Deutschland, aber eine Hölle in Vergleich mit Amerika. Norddeutschland, sagte der Schwabe, sei um hundert Jahre in der Aufklärung und Landeskultur gegen Würtemberg zurück, und wir armen Norddeutschen wären alle verächtliche Sklaven. Als ich ihm nun bemerkte, Amerika sei allerdings für gewisse Klassen von Emigranten ein herrlicher Zufluchtsort, schrie er aus allen Kräften: Nein, für jeden, der etwas gelernt hat. Hierauf nahm ich mir die Freiheit zu antworten: es sei sonder-

lich ein guter Ort für Pfuscher, wegen der Freiheit, alles treiben zu können, und weil im Lande der Blinden die Einäugigen sehend sind.

Zweiter Abschnitt.

Leute, die sich verkaufen. Verübte Greuel eines Schiffskapitäns gegen dieselben. Ein russischer Kapitain.

Diese Leute sind gewöhnlich unfähig, dem Schiffskapitän ihre Fracht zu bezahlen, daher dieser sie denn bei ihrer Ankunft in Amerika gewöhnlich auf drei Jahre verkauft. Diese Waare ist sehr theuer geworden, denn gegenwärtig werden für drei Jahre zwanzig Guineen bezahlt. Der Eigenthümer der Kräfte eines andern Menschen auf drei Jahre, muß ihm Nahrung und Kleidung geben, oder doch wenigstens etwas, das er für Nahrung und Kleidung erklärt. Die Pensilvanier behaupten, aus jedem Emigranten, der sich verkaufen müsse, könne nie etwas Rechtschaffenes werden; er werde durch diese Sklaverei mit dem Lande gleichsam homogenisirt, und es wäre überhaupt gut, meinen sie, wenn gar keine andern Europäer, als solche, die sich ihnen verkaufen müssen, einwanderten. Freilich würden sie alsdann

vor dem Kritisiren gesichert seyn. Sie könnten dann in ihrer Brühe ganz unbemerkt fortleben.

Das Traurigste für diese armen Leute, ist wohl die Trennung einer Familie. Kinder werden öfters weit von ihren Eltern weg verkauft. Übrigens werden sie gar oft von den Schiffskapitäns gemißhandelt. Sie werden geprügelt, und bekommen stinkendes Fleisch zu essen. Noch öfter aber ist Hunger ihr Loos. Es sind in Amerika Gesellschaften, welche diese Leute bei ihrer Ankunft befragen, ob sie von den Seeleuten übel behandelt worden sind. Allein die Kapitäns tragen Sorge, ihnen am Ende der Reise alles im Überfluß reichen zu lassen, um die vorigen übeln Eindrücke zu vertilgen, wozu auch die Freude, die Leiden und Gefahren der Seereise geendigt zu sehen, das ihrige beiträgt.

Öfters werden von den amerikanischen Schiffskapitäns wahre Greuel gegen diese Unglücklichen verübt, aber mehr gegen Irrländer wie gegen Deutsche, welches wohl von der ungleich größern Zahl der einwandernden Irrländer herrührt. So z. B. erzählen im Jahr 1796 alle Philadelphische Zeitungen, daß der Kapitän eines Schiffes, welches viele hundert Irrländer am Bord hatte, ein paar hundert da-

von durch Hunger umkommen ließ; daß er ihnen verschiedene Tage nach einander gar keine Lebensmittel gab, und daß er ein Mädchen von 15 Jahren, die er während der Reise geschwängert hatte, bei seiner Ankunft in Amerika in ein berüchtigtes Haus verkaufte. Das Schiff blieb bei Wilmington liegen, weil eine ansteckende Krankheit darauf herrschte. Von der Bestrafung dieses Seeungeheuers meldeten die Zeitungen kein Wort; und aus Furcht vor den deutschen Amerikomanen darf ich auch wohl nicht mein Befremden über die Nichtbestrafung dieses Elenden, (denn so viel ich weiß, ist er immer frei herum gegangen), hier zu erkennen geben; denn sie würden sagen, ich tadele die amerikanische Gerechtigkeit, weil man dort nicht gleich rädert und hängt. Also, ich freue mich mit den Amerikomanen über die Impunität des würdigen Herrn Schiffskapitäns!! und es lebe die milde Justiz der vereinigten Staaten von Nordamerika!!!

Rüstige Ackerknechte und Handwerker lassen sich gar leicht verkaufen. Zuweilen aber schleicht sich ein unverkäuflicher Artikel mit ein, der dem Eigenthümer lange auf dem Halse liegen bleibt. Dergleichen schlechte Artikel sind Offiziere und

Gelehrte. Der Kapitain, welcher dergleichen Waare importirt, kennt den Markt nicht. Ich habe wohl eine ganze Woche lang einen russischen Kapitän wie Ballast auf einem Schiffe liegen sehen, ohne daß irgend jemand Lust zu ihm bezeigt hätte. Er war unverkäuflich. Der Kapitän lag ihm beständig an, er sollte sich doch einen Käufer schaffen, der Schiffskapitän wolle ihn, den Herrn Hauptmann, mit 50 Prozent Rabatt losschlagen. Zu verdienen sei nun einmal an ihm nichts, das sähe er nun wohl schon ein u. s. w. u. s. w. Er schickte den Hauptmann in die Stadt herum, um den Leuten Lust zu sich zu machen; allein es fand sich durchaus kein Liebhaber. Der Hauptmann sprach nur immer von Aufspießen mit Bajonetten, welches er gar vielfältig gegen die Türken und Polen wollte getrieben haben. Dieses Aufspießen war eigentlich alles, was er verstand, wenn man ihn bis zu seinen Elementen analysirte. Endlich ließen ihn der Rheder und Kapitän des Schiffs gegen eine Verschreibung, in sechs Monathen seine Fracht zu bezahlen, los, nachdem man ihm Hoffnung zu einer Schulmeisterstelle auf dem Lande gemacht hatte. Er erhielt sie. Was er die Knaben, und sonderlich die Mädchen der

Bauern lehren wird, weiß ich nicht; denn wie gesagt, er versteht sich nur aufs Aufspießen. Während er als todte Waare auf dem Schiffe lag, schrieb er immer drohende Briefe an die Russische Kaiserin, von der er Geld zu fordern hätte, sagte er. Wenn er mich fragte, wie diese Schulden beizutreiben wären, rieth' ich ihm, sich ein Heer von zweihundert tausend Mann anzuschaffen.

Dritter Abschnitt.

Fortsetzung von den Leuten, die sich verkaufen. Ein hausirender Kaufmann ist das beste, was ein Europäer ohne Geld und von Erziehung dort anfangen kann. Gleichgültigkeit gegen Wissenschaften. Magister Reiche.

Die Abscheulichkeit einer Winterseereise für diese Leute, die sich verkaufen wollen, und welche in dem, was man im Schiffe steerage nennt, einander gepackt sind, läßt sich eher begreifen, als beschreiben. Alles Ungemach trifft sie; Hunger, Kälte, Durst, Prügel, Ungeziefer, Schmutz, Krankheit, und öfters die Pest. Ich weiß nicht, ob die Hoffnung nach dreijähriger Sklaverei, sich mehr durch Handarbeit verdienen zu können als in Europa, ein Aquivalent für so viele Leiden ist.

Aus diesem allen läßt sich nun wohl schliessen, daß ein Mann von Erziehung, wo möglich, dahin streben muß, nicht in die unglückliche Nothwendigkeit zu gerathen, sich in Amerika verkaufen zu müssen. Für einen solchen, wenn er seine Fracht bezahlt, aber doch kein Kapital

hat, um damit etwas unternehmen zu können, wüßte ich nun nichts beſſeres, als ein hauſirender Kaufmann zu werden. Wenn er auch in Europa Feldmarſchall geweſen wäre, ſo würde er wohl thun, die Rolle eines pedlar eher zu übernehmen, als ein Handwerk zu lernen, oder Bäume zu fällen, eine Arbeit, wozu wohlerzogene Leute (Gentlemen) nicht gar zu wohl geſchickt ſind. Hat er gar kein Geld, ſo würde es doch leicht ſeyn, fur eine geringe Summe Waaren auf Kredit zu bekommen, die er mit hundert Prozent Gewinn an die Bauerweiber und ihre Töchter verkaufen kann; dann kehrt er wiederum nach Philadelphia zurück, und kauft von neuem mehr Waaren, wie das erſtemal, und ſo geht es immer fort. Freilich iſt für einen Mann von Geſchmack auch dieſe Beſchäftigung eben nicht die edelſte. Es iſt wenig Würde darin, vor Bauerweibern den Harlequin zu ſpielen, um ſie zu bewegen, Narrenpoſſen dreifach höher zu bezahlen, als ſie ſelbige in der Stadt kaufen könnten. Indeſſen iſt es doch für einen europäiſchen feinen Herrn ohne Geld in Amerika das Beſte, was er etwa unternehmen könnte; denn ein Schulmeiſter iſt nicht allein ein ſehr geplagtes, ſondern auch ein ſo

übel bezahltes Geschöpf, daß er, um zu leben, noch neben der ekelhaften Schulmeisterei etwas anders treiben muß.

Handwerker aller Art finden nun wohl ganz gewiß ihren Unterhalt in Amerika; allein daß es ihnen so leicht wird, wohlhabend zu werden, ist nicht allzuwohl gegründet. Wenn das Arbeitslohn ungleich größer ist, wie in Europa, und sie also weit mehr verdienen können, so sind dagegen auch wiederum die Preise aller Dinge in eben dem Verhältnisse größer, so daß das Gleichgewicht ganz wieder hergestellt wird. Alles begünstigt in diesem Lande den Handel, und sonderlich den auswärtigen. Die Verarbeitung roher Materialien wird durch kommerzielle und Finanzeinrichtungen jenes Landes mehr gehindert als befördert.

Daß Künstler und Gelehrte, als solche, eben nicht mit offenen Armen in Amerika empfangen, und mit Schätzen für die Produkte ihres Genies überschüttet werden, ist in Europa bekannt genug. Dazu ist das Land noch zu jung, sagen Europäer und Amerikaner. Man wolle doch wohl nicht erndten vor der Saat, sagen europäische Amerikomanen. Was nützt denn das? sprechen selbst die gebildetern Amerikaner,

das heißt, was bringt uns denn das für Geld ein? wenn von Beförderung der nicht unmittelbar nothwendigen Künste die Rede ist. Diese so oft als Entschuldigung so vieler Dinge angeführte Jugend des Landes ließe sich nun wohl bezweifeln, wenn man den Zustand der Sitten erwägt, der ganz so ist, wie in den sogenannten abgelebten europäischen Staaten, welche die Herren Amerikomanen gar artig krüpelhaft nennen, und das arme Europa einen krüpelhaften Welttheil. Für die Jugend ist es auch höchst ungeziemend, so viel Luxus zu treiben, und der Habsucht noch mehr ergeben zu seyn, wie das krüpelhafte Alter. Es wäre überdem ein nicht aufzulösendes Problem, wie die Auswürflinge, durch Laster ganz verkrüpelter (man verzeihe mir hier die öftere Wiederholung dieses Lieblingsworts der Herren Amerikomanen) Societäten, einen so kräftigen Jugendstaat hätten errichten können, wenn das Faktum vorhanden wäre. Man muß nicht mehr von dieser abgeschmackten Jugend sprechen, welche nicht existirt, um die Amerikaner wegen ihrer bäurischen Verachtung des Schönen, und ihrer barbarischen Gleichgültigkeit gegen alle Wissenschaften, die nicht unmittelbar Geld einbringen, zu

entschuldigen. Man muß sie nicht für ein philosophisches Volk ausgeben, während die Philosophen bei ihnen verhungern. Es ist nicht erlaubt, sie ein geistreiches, edeles, empfindsames Volk zu nennen, so lange ein Brauerknecht bei ihnen mehr geschätzt wird, als ein großer Mahler, Bildhauer, Dichter oder Tonkünstler.

Ganz unstatthaft würde es seyn, die Meinung des Genfer Philosophen in Rücksicht des Einflusses der Künste und Wissenschaften auf die Sitten, zum Vortheil der Amerikaner anführen zu wollen; dies würde beweisen, daß man diesen großen Mann nicht verstanden hat. Er selbst erklärt die Kultur der Künste und Wissenschaften für ein Palliativmittel bei verderbten Völkern, nach dessen Wegräumung das Übel nur noch ärger, und in seiner ganzen Scheußlichkeit dargestellt seyn würde. Die Amerikaner bedürfen eines solchen Palliativmittels gar sehr.

Der Verachtung wegen, in welcher die deutsche Sprache unter den Amerikanern steht, wird denn wohl schon von selbst einleuchtend seyn, daß unter Allen deutsche Gelehrten die letzten seyn müssen, welche nach Amerika wan-

dern. Das Beispiel des Magister Reiche *), welcher hier im Elende starb, obgleich er nach Pensilvanien berufen war, um Prediger der Philadelphischen Gemeinde zu werden, ist abschreckend genug. Mein Rath also ist, die Gelehrten und Künstler bleiben zu Hause.

---

*) Er schrieb eine deutsche Zeitung. Man kann denken, wie einträglich das sei, da der Pränumerationspreis für einen ganzen Jahrgang einen! Dollar!! beträgt. Nicht Pränumerationspreis, sondern Subscriptionspreis; und man bezahlt denselben, wenn man will oder kann.

Vierter Abschnitt.

Ärzte, Wundärzte, Apotheker, Prediger.

Ärzte und Wundärzte, so wie auch die Apotheker, finden in einem Lande, wo Fieber von allen Benennungen und allen Farben herrschen, wo Rheumatismus, Gicht, Podagra, Seitenstechen u. s. w. so gemein sind, wo das Saufen Schwindsucht, Wassersucht u. s. w. u. s. w. bei so vielen unglücklichen Schlachtopfern dieses Lasters erzeugt, allenthalben genug zu thun, und für sie wäre Amerika in der That eine Goldgrube, wenn die Fähigkeit zu bezahlen in gleichem Verhältnisse mit der öffentlichen Kränklichkeit stände. Allein, dies ist nicht der Fall. Ein Arzt, den ich in den pensilvanischen Gebirgen fand, klagte sehr über das schlechte Bezahlen. Die Hälfte der Summen, die sowohl Ärzte, Wundärzte, Apotheker, welches alles sie in inländischen Gegenden in sich vereinigen, als auch Kaufleute auf ihren Büchern haben, müssen sie für verloren achten. Indessen giebt es einige wenige reichere Gegenden,

wo dies nicht der Fall ist; so wie außer den Seehäfen die Grafschaft Lancaster. Allein auf Kredit müssen sie doch kuriren, wenn ich etwa die Seehäfen ausnehme, sonst machen sie wenig Geschäfte. Indessen ist doch die Heilkunde in allen ihren Zweigen, neben dem Handel das einträglichste Gewerbe. Ein geschickter Arzt oder Wundarzt würde bald in einem Lande, wo so viele Pfuscher dafür sorgen, daß Charons Nachen immer voll sei, einen ausgedehnten Wirkungskreis in seiner Kunst erhalten. Es giebt geschickte Europäer, auch Amerikaner in diesen Fächern, wie z. B. Doktor Rush, welche sehr viel Zulauf haben. Die Stümper und Experimentenmacher in anima vili, bestehen dessen ohnerachtet immer fort. Ein solcher kam mit mir auf einem Schiffe nach Amerika. Er wäre ein Wundarzt, sagte er. Ich fand ihn einige Tage nach meiner Ankunft in Philadelphia auf der Gasse. Auf meine Frage, wo er hin wollte? antwortete er: Man hat mir gerathen, gerade nach der Abendgegend ins Land hinein zu laufen, es werde dort schon etwas zu Schneiden geben. Nachher erfuhr ich, daß er sich bei Hunden im Zahnausziehen geübt hatte. Wo er einen Hund sahe, fiel er über

ihn her, und brach ihm einen Zahn aus. Nachdem er dies eine Weile getrieben hatte, glaubte er sich nun auch an Menschen machen zu können. Wie dieses abgelaufen ist, weiß ich nicht. Ich vermuthe aber, er hat ein paar Dutzend Genicke zerbrochen, oder doch wenigstens unnennbare Leiden verursacht.

Von der theologischen Fakultät können diejenigen, welche die Kunst besitzen, die Larve der Orthodoxie anzunehmen, einer Predigerstelle unter den deutschen Pensilvaniern so ziemlich gewiß seyn. Die Heterodoxie des Magister Reiche hat ihm genug geschadet. Selbst der Prediger Mühlenberg in Lancaster, welcher doch sonst ungemein für seine Landsleute eingenommen ist, gesteht, daß die Deutschen dort, in Rücksicht der religiösen Aufklärung, um funfzig Jahre gegen Deutschland zurück sind. Die Calvinistischen und Lutherischen Gemeinden hassen sich unter einander, und suchen sich gegenseitig alles mögliche Herzeleid zuzufügen. Sie hängen, glaub' ich, hauptsächlich an diese religiöse Systeme, wegen des allein seligmachenden Glaubens, welcher Lehre sie ganz im orthodoxen Sinne, oder vielmehr Unsinne zugethan sind, und die für sie ganz bequem ist, weil sie auf

dieſe Art der beſchwerlichen Liebthätigkeit und Erfüllung ſeiner Pflichten los zu werden glauben. Orthodoxe Geiſtliche können alſo beinahe mit völliger Zuverſicht, ihr Auskommen zu finden, nach Amerika wandern, und ich wollte, ſie gingen alle hin, vereint mit der in dieſer Abtheilung zuerſt genannten Klaſſe von Emigranten.

Die Prediger werden durch freiwillige Subſkriptionen ihrer Gemeinden unterhalten. Ein jeder giebt ſo viel er will, oder er giebt auch nichts, wenn er keinen Geiſtlichen braucht. Der Staat bekümmert ſich gar nicht darum. Freilich ſind die Prediger auf dieſe Art abhängig von ihren Gemeinden. Gewöhnlich giebt es zwei Partheien, eine miniſterielle und eine Oppoſition. Von letzterer werden alle Handlungen des Predigers getadelt, von erſterer aus Partheigeiſt gelobt. Mir erzählte ein Prediger, ſeinen Opponenten könne er es nie recht machen. Reite er geſchwind zur Kirche, ſo hieße es: Der Pfaffe reitet wie ein Huſar. Reitet er langſam, ſo ſchreien ſie: der Pfaffe ſei träge u. ſ. w. Dieſe Unannehmlichkeiten werden indeß durch ein ziemlich beträchtliches Gehalt wiederum verſüßt, welches durch Subſkription zuſammengebracht wird.

Die Prediger genießen überdem noch den Vortheil, auf Reisen nie etwas in Wirthshäusern zu bezahlen; daher verfallen auch so viele Abentheurer aufs Predigen. Man findet allerlei Handwerker unter den Predigern. Ich habe einen gekannt, der zugleich Tischler war. Er predigte indeß so gut wie ein andrer.

Man findet eben nicht, daß die Geistlichen an Ansehen dadurch verlieren, daß sie lediglich von ihren Gemeinden abhängen.

Fünfter Abschnitt.

Herr Blanchard. Einwandernde Manufakturisten verändern ihren Plan, und werden Spekulanten. Kaufleute müssen das Eigenthümliche des amerikanischen Handels kennen. Kaufmann Delius.

Unter denjenigen Emigranten, welchen Amerika nicht günstig ist, gehören auch die Herren Luftballonisten, wenn man nach demjenigen urtheilen soll, was dem Herrn Blanchard begegnet ist. Diejenigen, welche meine Briefe aus Amerika in der Minerva des Herrn von Archenholz gelesen haben, werden schon wissen, daß er von der Höhe eines von Königen beschenkten Luftballonisten bis zur Niedrigkeit eines Marionettenspielers in Wirthshäusern von der Klasse, die man in Deutschland Krüge zu nennen pflegt, herabgesunken ist. Dies Gewerbe ist nun bei weitem so vortheilhaft nicht, wie in Norddeutschland; denn die Pfälzer und Schwaben und ihre ihnen ähnliche amerikanischen Abkömmlinge, sonderlich die Calvinisten, sind weit trübsinniger wie die nördlichen Deutschen, wahrscheinlich entweder aus übelverstandener oder aus heuchleri-

scher Andacht, um an einem so weltlichen Schauspiele Geschmack zu finden. Die Irrländer, und im Allgemeinen die Säufer, würden dergleichen nun wohl unterstützen; allein diese haben kein Geld. Indessen schien Herr Blanchard, wie denn das die beständigen Umschwünge des Glücksrades so mit sich bringen, vor meiner Abreise wiederum zu steigen, denn er kündigte in den Zeitungen eine Ascension an, die in Neu-York geschehen würde. Diejenige in Philadelphia, welches zugleich die erste in Amerika geschehene war, sagte er, habe ihn ruinirt; denn die Philadelphier hätten subscribirt, als sie ihn aber in der Luft gesehen, hätten sie ihr Geld behalten, und manche Subscribenten ihm nur einen halben Dollar ins Haus geschickt. Auf diese Art habe er seine daran gewandten Kosten verloren, und sei ruinirt. Vor seiner Luftreise nannte er die Amerikaner in einem Pamphlet ein glückliches und weises Volk. Nachher nannte er sie, wenn er von ihnen sprach, statt Américains, Américoquins.

Manufakturisten, welche mit großen Kapitalen nach Amerika kommen, und von der Errichtung ihrer Fabriken einen großen Vortheil zu erndten hoffen, werden sich in ihren Erwartun-

gen sehr betrogen finden, wie man dies schon in dem vorigen gesehen hat. Allgemeine Schlußfolgen über die Natur der Dinge überhaupt müssen uns nothwendig auf das Resultat führen: Amerika begünstige die Einwanderungen reicher Manufakturisten, sonderlich da so viele Ursachen vorhanden sind, sie aus England zu vertreiben. Allein allgemeine Räsonnements, in einem Zimmer über einen Gegenstand gemacht, der zwölf hundert deutsche Meilen von diesem Zimmer entfernt ist, verfehlen sehr oft die Wahrheit, da so viele besondre Umstände unbekannt sind, welche durch ihre Einwirkung ein ganz verschiedenes Resultat zum Vorschein bringen. Sehr achtungswerthe Schriftsteller haben diese Begünstigung der einwandernden Manufakturisten geglaubt; und wie könnten sie auch wohl anders, da ihnen so vieles beinahe Unglaubliche unbekannt war, welches die Dinge ungemein verändert; und dieses fast Unglaubliche ist die reine Wahrheit. Es ist mit einem Wort, daß, da das gemeine Beste gar nicht in Amerika bei der Staatsverwaltung in Betracht gezogen wird, sondern das Spekulationshandlungs- und wenn man die Dinge bis zu ihrer Quelle nachspürt, das englische In-

tereſſe dort herrſchend iſt, ſo ſind alle poſitive Einrichtungen dem Aufkommen von Fabriken geradezu entgegen. Das Haupthinderniß iſt nun nicht ſowohl der Mangel an Arbeitern, als die Theurung des Arbeitslohns, und die Theurung aller Dinge, welche durch Kunſt hervorgebracht iſt. Doch dieſe Dinge habe ich ſchon für diejenigen, welche zu leſen verſtehn, hinlänglich auseinander geſetzt; es wäre alſo Papierverſchwendung, ſie hier zu wiederholen. Die mehreſten Manufakturiſten, welche einwandern, verändern ihren Plan, und legen ſich aufs Spekuliren, ſtatt Fabriken anzulegen.

Kaufleute, welche ſich in Amerika niederlaſſen wollen, werden wohl thun, erſt den Markt zu ſtudiren, und das Individuelle der amerikaniſchen Art, Handlung zu treiben, zu erlernen, bevor ſie ſich in merkantiliſche Geſchäffte dort einlaſſen. Denn mich haben zur Handelsſchaft erzogene deutſche Kaufleute in Philadelphia verſichert, ſie hätten Lehrgeld geben müſſen, weil ſie dieſes Eigenthümliche nicht gekannt hätten. Was nun die Waarenverſendungen nach Amerika betrifft, welche man dort amerikaniſchen Häuſern zum Verkauf anvertrauet, ſo wird wohl in Deutſchland hinläng-

lich bekannt seyn, daß deutschen Häusern keine Rechnung abgelegt worden, daß sie genöthigt gewesen sind Agenten, nach Amerika zu schicken, um ihre Schulden einzutreiben, und daß sie sich noch für glücklich geschätzt haben, nach einigen Jahren 25 Prozent ihres Kapitals wiederum zurück zu erhalten. Die Schicksale des Kaufmann Delius, welche im Druck erschienen sind, und deren Verfasser der Baron Knigge ist, setzen alles dieses ins gehörige Licht, und bestätigen zum äußersten Verdruß der Amerikomanen meine Urtheile völlig. Der Mann erzählt seine merkantilischen Leiden in Amerika, und die dadurch verursachten Mißhandlungen in Europa, und belegt alles mit Aktenstücken. Als Regel kann man annehmen, nur mit in Amerika etablirten europäischen Handlungshäusern, nicht aber mit Eingebohrnen in merkantilische Verbindung zu treten.

Sechster Abschnitt.

Emigranten von einigem Vermögen aus den Mittelklassen. Ursachen der Auswanderung derselben.

Jetzt komme ich zu einer Klasse von Emigranten, welche weder Betrüger, noch Bauern, noch Abentheurer, noch Gelehrte, noch Ärzte, noch Priester, noch Luftballonisten, noch Manufakturisten, noch Kaufleute sind; dies sind kleine oder mittelmäßige Kapitalisten, die tugendhaftesten aller Staatsbürger, und die wahre Stärke jeder menschlichen Societät. Diese allein verdienen, daß man ihrentwegen ein Buch schreibt, um sie über Amerika aufzuklären, nach welchem Lande sie seit einiger Zeit, wie nach einem seeligen Zufluchtsort bedrängter Tugend sehnsuchtsvoll ihre Blicke richten. Die Amerikomanen sind nun einmal unheilbar; von ihrer Raserei können sie nur durch eine Reise nach Amerika, und einem etwa zweijährigen Aufenthalt in ihrem Eldorado, wo nicht geheilt, denn aus Schaam würden sie ihre Bekehrung nicht gestehen, doch ein wenig abgekühlt werden. Die

Reichen wissen nun wohl schon, daß sie in Amerika die Annehmlichkeiten des Luxus nicht in dem Grade genießen können, wie in Europa. Der verzweiflungsvolle Bettler mag immer dorthin wandern; für ihn ist Veränderung des Orts schon Linderung seiner Leiden. Der Reisende mag immer, die Wunder der vereinigten Staaten anzustaunen, auf einige Zeit seinen Wohnplatz dort aufschlagen, um dann mit berichtigten Ideen wieder zurück zu kehren; allein dem Glückseligkeit suchenden Manne von der Mittelklasse muß man suchen richtigere Begriffe von Amerika beizubringen, als diejenigen sind, welche er aus den Schreibereien der Amerikaner und ihrer Anhänger geschöpft hat.

Die Ursachen der Lust zu emigriren dieser Klasse von Staatsbürgern, sind nirgends besser entwickelt worden, als in einer kleinen merkwürdigen englischen Schrift, die einen Schweden, Namens Augustus Nordenskield, zum Verfasser hat, welche verdiente in Deutschland mehr bekannt zu seyn, und aus welcher ich einige hieher gehörige Stellen übersetzen will. Der englische Titel des kleinen Werks ist: Plan for a free Community upon the coast of Africa, under the protection of great Britain, but enti-

rely independent of all European laws and government.

»Wenn wir durch Europa reisen, sagt mein »Autor, so finden wir eine große Anzahl Men»schen von allen Ständen, überaus unzufrie»den mit dem Zustande der Societät, von »welcher sie Mitglieder sind. Ihr Vaterland, »der Ort ihres Aufenthalts ist, in ihrer Ein»bildung wenigstens, mit so vielen Hinderniß»sen ihrer Glückseligkeit und inneren Zufrieden»heit angefüllt, daß sie unaufhörlich und ängst»lich die Möglichkeit vor Augen haben, und »sich schmeicheln, in irgend einer andern Lage »glücklicher zu seyn.«

»Der beobachtende Reisende geräth in Er»staunen über dieses Phänomen. Vorerst kommt »er auf den Gedanken, daß irgend ein allge»meiner Schwindelgeist das menschliche Ge»schlecht befallen hat. Allein, wenn er seine »Beurtheilungskraft anstrengt, und anfängt, »aufmerksam diese Leute zu beobachten; wie »verwundert ist er alsdann, in ihnen, statt ei»nes Vagabunden und unwürdigen Abentheu»rern angemessenen Charakters, wie er natür»licherweise sie zu finden erwartete, solch Ge»nie und Talente zu finden, welche nur dem

»edlern Theile des Menschengeschlechts zu Theil »werden. Unter ihnen findet er manche, welche »verheirathet, und Häupter zahlreicher Fami»lien sind, und ihre Unzufriedenheit steht öf»ters im Verhältniß mit den edlern Fakultä»ten, die sie besitzen.«

»Diese Erscheinung, welche in ihrer Art »sehr merkwürdig ist, verdient gewißlich die »größte Aufmerksamkeit, sonderlich in Rücksicht »der Ausspähung der wahren Ursachen derse»ben. Wir können veranlaßt werden, zu glau»ben, daß sie aus einer gewissen Unbeständig»keit entspringt, mit welcher der ganze civili»sirte Theil des Menschengeschlechts im gegen»wärtigen Jahrhundert geplagt zu werden »scheint; eine Unbeständigkeit, welche man ei»ner ausschweifenden Reizbarkeit zuschreiben »könnte. Allein, wenn wir den Gegenstand »mit Aufmerksamkeit betrachten, so finden wir, »daß dies ein sehr falscher Schluß ist, in so »fern diese Personen sich willkührlich großen »Gefahren und manchen Mühseligkeiten des »Lebens unterziehen, einzig und allein in der »Hoffnung, eine ausgedehntere Freiheit zu er»halten, als sie gegenwärtig genießen. Mit »einem Worte, wenn wir ernstlich und aufrich-

»tig den Ursachen dieses Mißvergnügens nach»spüren, so werden wir bald finden, daß der »Fehler nicht in den unzufriedenen Personen »liegt, sondern in den Staaten, wovon sie »Mitglieder sind. Der Mensch ist zur Freiheit »geboren, und nach Maßgabe seiner Fähigkeit »und Industrie, ist er zu allen Vortheilen be»rechtigt, welche der Staat ihm geben kann. »Allein die Freiheit ist beschränkt, und aller »wahre Zutritt zu den Annehmlichkeiten des »Lebens versperret. Jedermann erleidet eine »Art politischer und ökonomischer Sklaverei. »Wir finden uns mit Reichen umgeben, welche »Schätze erworben haben, nicht der Ordnung »gemäß, sondern ohne Arbeit oder Fähigkeiten, »durch Erbschaften, Heirathen, oder durch »manche gefährliche und unerlaubte Unterneh»mungen; mancher Mittel, welche zu abscheu»lich sind, um genannt zu werden, nicht zu »gedenken. Wir finden auch allenthalben die »höchsten Bedienungen des Staats in den Hän»den von Leuten, welche keinerlei Art wahren »Verdienstes besitzen, wenn wir die Eigenschaf»ten ihres Herzens sowohl, als ihres Verstan»des betrachten. Auf der andern Seite finden »wir genau das Gegentheil, nämlich allenthal-

»den Personen von den besten Fähigkeiten und
»dem ämsigsten Fleiße, um den trefflichsten
»Nutzen zu stiften, mit unerträglicher Arbeit
»darnieder gedrückt, und nicht allein genöthigt,
»im Schweiß ihres Angesichts ihr Leben durch-
»zubringen, ohne die unschuldigen Überflüssig-
»keiten des Lebens, und selbst manche der Noth-
»wendigkeiten zu genießen, sondern auch noch
»in sklavischer Dienstbarkeit unter zahllosen
»Geldtyrannen: denn es kann nicht geläugnet
»werden, daß manche Männer von dem besten
»Herzen und der eifrigsten Thätigkeit für die
»Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts un-
»aufhörlich durch das schmerzhafte Joch des
»stolzen, in Würden stehenden Mannes darnie-
»der gedrückt werden, welchen nichts wie sein
»Reichthum und Amt zu jener Gleichgiltigkeit,
»Verachtung und unbarmherzigen Insolenz be-
»rechtigen, mit welchen er die Bessern seines
»eignen Geschlechts überschüttet, welche unter
»ihm stehen. Dies ist ein trauriges Schauspiel;
»allein wir können unsere Blicke auf ein noch
»traurigeres heften, wenn wir den Zustand der
»Ehen betrachten, und ernsthaft darüber nach-
»denken, wie sie durch ein antieheliches Leben
»in allen europäischen Staaten vergiftet wer-

»den. Die Ehen sind die wahren Elemente »der Staaten, und jede Heirath repräsentirt »im Kleinen die bürgerliche Gesellschaft in ih»ren Anfängern. In jedem Staate finden wir »eine große Anzahl zur Ehe reifer Männer, »welche unverheirathet bleiben, und in der So»cietät gleich Räubern umherstreifen, und nur »zur Beförderung eines gegenehelichen Lebens »das ihrige beitragen; so auch eine große An»zahl Frauenzimmer, durch die Schöpfung zur »Glückseligkeit des Menschen bestimmt, völlig »vom Staate vernachläßigt, und welche in »sträflicher Indolenz, und manche in dem Elende »der Ausschweifung ihre Zeit hinbringen, ohne »irgend jemals die reinen Freuden getreuer »Weiber und zärtlicher Mütter zu genießen. »Allein dies ist noch nicht alles. Was erblicken »wir, wenn wir näher treten, und über den »gegenwärtigen Zustand ehelicher Verbindun»gen nachdenken? Statt sie, wie es seyn sollte, »als die stärksten Bande, als die wahren »Grundsäulen der Gesellschaft zu betrachten, »finden wir sie im Allgemeinen am meisten ver»nachläßigt, und als die unwichtigsten und un»sichersten Bande gehalten. Es ist traurig, al»lein es ist gewiß, daß Ehen, wie die gegen=

»wärtigen, nur Pflanzschulen einer verderbten »Generation sind. Statt aufrichtiger Freund»schaft, welche die Seele dieser Verbindung »ausmachen sollte, finden wir nichts wie Gleich»giltigkeit und Verstellung; statt Freiheit, »Zwang; statt zärtlicher Liebe, kalten Ekel; — »daß, wenn viele Mitglieder einer Societät »unverheirathet, oder nicht nach einer regel»mäßigen Ordnung, und noch mehrere ganz »entgegengesetzt leben, wir sicher ohne prophe»tischen Geist den Ausspruch thun können, daß »der Staat sich seiner Auflösung nahe. So »vortrefflich nun auch diese Grundwahrheiten »seyn mögen, so haben falsche Religionen und »eine falsche Politik sie in eine undurchdring»liche Finsterniß gehüllt.« — — — —

»Alles ist in der größten Unordnung. Es »ist der Ordnung gemäß, daß die Kultur des »Thierreichs als die erste Quelle des Reich»thums und der Größe eines Staats, daß die »Kultur des Pflanzenreichs als von der zwei»ten Wichtigkeit, und daß das Mineralreich, »als diesen beiden untergeordnet, und nicht so »wie jetzt, als die Hauptquelle der Staatskraft »betrachtet werde. Es ist auch der Ordnung »gemäß, daß die Erzeugung roher Materialien

»in den drei Naturreichen die edelste Beschäf-
»tigung in einem Staate sei; daß die Verar-
»beitung derselben den zweiten Platz, und der
»Handel, welcher von den vorhergehenden seine
»Subsistenz zieht, den dritten einnehme, statt
»daß gegenwärtig der Handel als die Haupt-
»quelle der Staatswohlfahrt und der Repräs-
»sentanten der Macht betrachtet wird. Der
»Ordnung gemäß ist es ferner, daß die umlau-
»fende Geldmasse in einem Lande die Produkte
»der Industrie repräsentire, allein nicht wie
»jetzt, wo es sich selbst oder die Quantität Gol-
»des und Silbers repräsentirt, und nicht nütz-
»liche Erzeugnisse, zufolge welcher thörichten
»Schätzung des Geldes in allen europäischen
»Staaten eine ausschweifende Zirkulation des
»Papiergeldes, welche die wahre Masse Gol-
»des und Silbers weit übersteigt, Statt gefun-
»den hat, welche eine bloße Chimäre ist. Es
»ist der Ordnung gemäß, daß nur eine dem
»Allgemeinen nützliche Aktivität in jedem Indi-
»viduum das Mittel reich zu werden sei; allein
»nicht wie jetzt, wenn die Wohlfahrt eines
»Staates, sowohl als der Individuen fälschlich
»auf Lotterien und Zufall, auf Erbschaften,
»reiche Heirathen, Spielintrigue und falsche Spe-

»kulationen u. s. w. gegründet ist. Mit einem »Wort, Geld ist der Repräsentant der Intrigue »und des Müssiggangs, statt daß es derjenige »der nützlichen Aktivität seyn sollte.«

»So ist gegenwärtig die Verderbtheit der »bürgerlichen Freiheit in allen europäischen »Staaten beschaffen, woher wir den Schluß »machen können, daß Europa zu einem schreck»lichen und dauernden Zustande innerlicher Zer»rüttung verurtheilt ist. Seine Konvulsionen »müssen unaussprechlich traurig und fortdauernd »seyn, weil das Böse und die Irrthümer so »tiefe Wurzel geschlagen haben, daß wir vor»aussetzen können, daß Jahrhunderte dazu ge»hören, bevor sie ausgerottet werden können.«

Es ist merkwürdig, daß der Verfasser dieses vor der französischen Revolution schrieb. Er ging nach der neuen englischen Kolonie in Sierra Leona, und fiel als ein Opfer des Klima's. Man wird gestehen, daß er die Ursachen der Unzufriedenheit und Emigration der Personen, welche nicht verzweiflungsvolle Glücksumstände aus Europa treiben, sehr gut angegeben hat, und daß er manche nützliche Wahrheiten sagt. Im Verfolg seiner Schrift sagt er, daß seit der letzten Hälfte dieses Jahrhun-

derts eine große religiöse Freiheit über Europa aufgegangen ist, daß aber noch kein Anschein zur wahren bürgerlichen Freiheit vorhanden sei; daß Religionsfreiheit und bürgerliche Freiheit in einem Staate in eben dem Verhältnisse stehen, wie Sprechfreiheit und Freiheit zu handeln bei einem Individuum; daß die in Europa eingeführte religiöse Freiheit hauptsächlich in einer bloßen Entwickelung des Vernunftvermögens besteht, und eine damit verbundene größere Geistesfreiheit, als jemals, so weit die Geschichte reicht, vorhanden gewesen ist; daß die bürgerliche Freiheit indessen nicht wieder hergestellt ist, sondern daß im Gegentheil es einleuchtend sei, daß äußerliche Sklaverei jetzt viel größer ist, als jemals vorher.

Siebenter Abschnitt.

Der Landbau ist weder Europäern, die sich bereichern wollen, noch auch solchen, die gebildet sind, anzurathen.

Solche Emigranten von einiger Erziehung und Vermögen, welche Sehnsucht nach mehrerer bürgerlicher Freiheit und Glückseligkeit, und Abscheu vor dem unsittlichen Zustande Europa's bewegen, diesen Welttheil zu verlassen, werden nun in den vereinigten Staaten von Amerika, meines Erachtens, ganz und gar nicht die gesuchte bessere Ordnung der Dinge finden. Religionsfreiheit ist daselbst im ausgedehntesten Sinne des Worts vorhanden, allein in Deutschland ist sie beinahe eben so groß. Die Freiheit, zum Unterhalt alles treiben zu können, was man etwa versteht, welche nicht durch Gilden beschränkt ist, und die ausgedehnteste Preßfreiheit, sind solche Einrichtungen, die allerdings seinen Wünschen entsprechen müssen. Allein die Geldaristokratie findet er wenigstens in eben dem Grade wieder, wie nur irgendwo in Eu-

ropa der Fall seyn möchte. Die Begierde nach Reichthum, und die Ehrfurcht vor demselben, ist gewiß so groß daselbst, wie irgendwo. Wer so eitel ist, das Schauspiel des Luxus der Reichen nicht ertragen zu können, wenn sein Vermögen ihm verbietet, eben so zu schimmern, wird in Amerika, wo man einen noch höhern Werth auf den Prunkluxus setzt, wie in Europa, sich noch mehr gedemüthigt finden.

Auf den Ackerbau, auf den Genuß der Freuden des Landlebens, während man sein Kapital vergrößert, pflegen sie ihr Absehen gerichtet zu haben. Unter aufgeklärten Nachbarn goldne Tage des Friedens und der Freiheit im Genuß ruraler Freuden zu verleben, ist ihr Plan. Cooper hat durch sein Buch diese Ideen noch mehr verbreitet. Allein Cooper selbst hat seine Ackerbauprojekte in Amerika fahren lassen, nachdem er mit dem wahren Zustande der Dinge näher bekannt geworden war. Es ist traurig, daß man Bücher schreibt, wenn man angekommen ist, nachher aber ein tiefes Stillschweigen beobachtet.

Durch den Ackerbau in Amerika sein Vermögen verstärken zu wollen, kann nun wohl keinem Europäer in den Sinn kommen, wenn

er das Land nur einigermaßen kennt. Ländereien sind seit dem französischen Kriege bis zum Maximum ihres Preises gestiegen. Bei Philadelphia gilt ein Acker schlechten Landes 60 bis 75 Pfund Pensilvanisch (300 Thaler Louisd'or). Landbesitzer haben mich einstimmig versichert, es sei nicht möglich, durch Landbau 6 Prozent von dem darauf verwandten Kapital herauszubringen. Bei Lanraster ist der Preis gleichfalls 50 und mehr Pfund für den Acker. Hiebei bedenke man noch die Theuerung der Arbeit, und diejenige der Pferde, Kühe, des Ackergeräths und aller Dinge. Für ein schlechtes Pferd werden 80 Piaster bezahlt, für eine Kuh wenigstens 50 u. s. w. Amerikanische Familien, welche selbst ohne Tagelöhner ihren Acker bestellen, können noch leichter zurechtkommen. Diese Theuerung ist nun die Folge des freien Ausfuhr- und Banksystems. Das ärgste aber ist der Mangel an Arbeitern, nicht als wenn überhaupt so wenig Menschen in Amerika wären, sondern weil sie in den Seehäfen im Verhältniß zur Bevölkerung zu sehr zusammengedrängt sind; weil so viele Hände zum Nachtheil des Ackerbaues mit der Seeschiffahrt beschäftiget sind, und weil man überhaupt, wenn man nur

irgend kann, lieber etwas anders treibt, als das Feld zu bestellen.

Hiezu kommt noch die Unsicherheit des Eigenthums, indem der Verkäufer vielleicht nicht der wahre Besitzer war, und dieser den Freund der Freiheit, welcher Sicherheit des Eigenthums in Amerika suchte, von Haus und Hof jagt, ohne im geringsten auf den amerikanischen Patriotismus desselben Rücksicht zu nehmen, oder das mindeste von dem darauf gewandten Kapital dem armen Europäer herauszugeben.

Die Nachbarn des gebildeten Emigranten werfen eigentlich erst recht Schatten in das Gemälde. Wohnt er unter Deutschen, so hat er die Zufriedenheit, in schwäbischem Deutsch ein vertamter Heß (verdammter Hesse) gescholten zu werden. Dabei wird man ihm so viele Prozesse, als möglich, an den Hals zu hängen suchen, die er verlieren wird. Die Advokaten zu besolden, wäre hiewider ein zweckmäßiges Mittel; allein diese kann man gar füglich, in Rücksicht ihrer geldverschlingenden Eigenschaft, mit einem bodenlosen Fasse vergleichen; und es ist weder weise noch ergötzend, sich zu ruiniren, um Advokaten zu bereichern.

Überdem wird man seinen Obstgarten be-

ſtehlen, ſeine fences (Befriedigungen) einreißen; vielleicht gar ſein Vieh vergiften u. ſ. w. Denn dieſen Nachkommen ſchwäbiſcher und pfälziſcher Schweinehirten, iſt der Haß, nicht gegen den Adel, denn davon haben ſie nur ſehr dunkle Begriffe, ſondern gegen alles, was ſich höflicher beträgt, und beſſer gekleidet iſt, wie ſie, und welches ſie unter die Kategorie von Gentlemen begreifen, wie angeerbt. Seine Erholung wird denn wahrſcheinlich dann und wann ein eleganter Ball ſeyn, den ſie frolick nennen, und wo die Damen mit bloßen Füſſen Gigs und Reels nach dem Raſſeln einer verſtimmten Violine tanzen, die ein Neger bearbeitet.

Wenn er aus dieſem zierlichen Tanzzirkel ungeboxt wegkommt, kann er ſich glücklich ſchätzen. Allen geſelligen Freuden muß alſo dieſer Emigrant, welcher tugendhaftere Menſchen ſuchte, wie in Europa, welcher unter einem eben ſo aufgeklärten als freien Volke zu leben gekommen war, entſagen. Die Jagd könnte ihn noch einigermaßen ſchadlos halten; allein in den kultivirteſten Gegenden kann er den ganzen Tag nach einem Rebhuhn, halb ſo groß wie die in Deutſchland, herumlaufen, und wenn er kein ſehr geübter Schütze iſt, muß er

sie wohl ungeschossen lassen, denn sie fliegen wie ein Pfeil.

In Neu-England sind die Menschen viel menschlicher; allein sie sind großentheils Fanatiker. Indessen läßt sichs unter den Neu-Engländern noch am ehesten leben. In den Staaten, südlich vom Potowmack, sind die Pflanzer besser unterrichtet, die Schweinemäster und Pechschmerler in Nordkarolina etwa ausgenommen, höflicher und gastfreier wie nördlich. Allein dagegen ist die Unmoralität sehr groß. Indessen giebt es unter den Reichen dort manche artige, mit Eleganz lebende Familien; das Volk aber spielt, säuft, gouget (man sehe oben von den Gougern) u. s. w.

Die Grausamkeit gegen Neger macht diese Gegenden gefühlvollen Herzen unausstehlich. Das erschlaffende, ungesunde Klima, welches die Unannehmlichkeiten Grönlands und der libyschen Wüsten in sich vereint, ist ein abschreckender Umstand, wenn man sich dort niederlassen will.

Achter Abschnitt.

Für Ackerbauentwürfe ist das westliche Gebiet das vorzüglichste; allein man muß Europa auf immer entsagen. Liederliches Gesindel daselbst. Französische Kolonien in Galliopolis, Kaskaskias u. s. w.

Nach Kentuky oder den andern westlichen Regionen, so verschwenderisch die Natur ihren Seegen auch dort ausgespendet haben mag, zu wandern, kann man einem Europäer nur rathen, wenn er alle Verbindung mit Europa auf immer abbrechen will. Denn wenn er sich einmal dort angekauft hat, kommt er nicht wiederum fort; indem es leicht ist, eine beträchtliche Summe dort anzulegen, allein sehr schwer, seine Realitäten wiederum zu versilbern. Ein andrer sehr wichtiger unangenehmer Umstand für einen Ansiedler ist das schlechte Gesindel, wovon es dort wimmelt: diese kann man die Schlechtesten unter den Schlechten nennen. Es sind Kerle, welche durch die Streifereien gegen die Indianer in den Meuchelmord und Raub sich eingeübt haben. Dabei sind sie

dem Saufen ergeben, und in der Wuth der Trunkenheit verüben sie öfters Mordthaten. Es ist gefährlich, unter ihnen zu wohnen.

Allein, auf der andern Seite sind diese Gegenden für Ackerbauprojekte noch die schicklichsten. Freilich fehlt es an Arbeitern, und bringt man welche hin, so laufen sie fort; allein in Kentuky hat man Negersklaven, und das Land ist bewohnt genug, um, im Fall des Weglaufens einige Wahrscheinlichkeit zu haben, sie wieder zu erhalten. Allein, wenn man gut mit ihnen umgeht, bleiben die Neger, und sind besser wie weiße Arbeiter. Übrigens haben sich auch unter der Majorität der Landstreicher, welche jene westliche Gegenden durch ihre Gegenwart verunzieren, manche Familien von guten Sitten und Lebensart, die aber freilich nur eine schwache Minorität ausmachen, aus dem atlantischen Amerika dorthin begeben. Aus diesen sind sie durch den beleidigenden Anblick des Luxus unwürdiger Spekulanten, durch die daselbst herrschende, dem Agrikulturisten nicht günstige, ganz merkantilische Gesetzgebung, und durch den widrigen Anblick einer fistulösen, immer mehr um sich fressenden Sittenverderbniß vertrieben worden; und das westliche Gebiet

lockte sie durch den zauberischen Reiz einer sanftern Luft, eines fruchtbarern Bodens und einer prächtigern Natur an sich, und zeigte ihnen in seliger Ferne den tiefen Frieden ruraler Glückseligkeit, durch die Freuden einer schönen Natur erhöhet.

Viele Europäer haben sich in diesen Gegenden angesiedelt, und zwar Europäer nicht von der geringsten Klasse. So haben z. B. Franzosen eine Stadt, Galliopolis genannt, am Ohio errichtet. Sie besteht aus etwa 60 Blockhäusern. Diese Emigranten sind meist Pariser, und Leute von guter Erziehung. Auch sie sind Opfer der Ländereispekulationen, und der Betrügereien amerikanischer Spekulanten. Denn sie hatten ihre Ländereien von einem gewissen Duer in Neu-York gekauft, und dieser machte bankerot. Seine Gläubiger nahmen seine Ländereien weg, worunter auch diese, von den Franzosen erkauften, waren. Dies geschah, während sie auf der Reise waren. Bei ihrer Ankunft in Amerika fanden sie ihr Kapital verloren, und waren gezwungen, auf ihrem eignen verkauften Eigenthum einen Platz zu miethen, um darauf eine Art von Stadt anzulegen, welches das so eben genannte Gallio-

polis ist. Sie treiben hier etwas Gartenbau und Handwerkerarbeit. Sie haben Weinstöcke gepflanzt, und vielleicht führen sie den Weinbau dort ein. Übrigens beschreibt man die Lage von Galliopolis auf dem hohen Ufer des Ohio als schön.

Es sind, wie bekannt, am Illinois, am Vabasch, bei Post St. Vincent und am Kaskaskias noch alte französische Niederlassungen, schon zur Zeit Ludwigs des XV, als Frankreich noch dieses Land eignete, von Canadiern errichtet. Diese Canadier sind mit den Indianern durch Heirathen amalgamirt, und lebten mit ihnen sehr friedlich, bis Amerikaner sich unter ihnen ansiedelten, und durch vielfältige Mörderstreiche die Indianer zu Repressalien reizten. Die Indianer haben überhaupt immer mit den Franzosen in sehr gutem Vernehmen gelebt; mit den Einwohnern der vereinigten Staaten können sie es nicht, denn diese betrügen, beleidigen und ermorden sie sogleich, wenn sie in ihrer Nähe sich ansiedeln. Fast bei allen Kriegen sind die Indianer gereizt worden, und der angegriffene Theil. Ihr Abscheu und mit Verachtung gemischter Haß gegen die eigentlich

sogenannten Amerikaner, welche sie das lange Messer nennen, ist daher eben so gerecht als gränzenlos.

Neunter Abschnitt.

Stuart the traveller, und die Amerikaner.

Will also ein Europäer sich in Kentuky oder am Miamis, Vabasch u. s. w. auf immer begraben, so mag er dort ein Pflanzer werden. Ein Jäger mag auch dort noch wohl für eine ziemlich beträchtliche Zeit seinen Geschmack befriedigen können. Sein animalisches Leben wird er leicht hindurchbringen können, allein auf gute Gesellschaft wird er Verzicht thun müssen; und eine reizende patriarchalische Lebensart kann man da nicht erwarten, wo Laster herrschen, wo Gouger und Pferdediebe, Indianermörder und handwerksmäßige Säufer ihr Wesen treiben. Zur Glückseligkeit der Emigranten würde es viel beitragen, wenn mehrere europäische Familien sich dicht neben einander anbaueten. Allein ein dergleichen Projekt ist heutiges Tages, wo der isolirende Egoismus Verbindungen Vieler zu Einem Zwecke beinahe unmöglich macht, wenn dieser Zweck nicht unmit-

mittelbarer Gewinn, oder etwa ein Werk der Finsterniß ist, mit Europäern nicht ausführbar. Die Europäer denken und empfinden nicht ähnlich genug.

Ein anders aber ist es, wenn ein Europäer diese Gegenden nur als Reisender besucht. Hiezu muß man jeden einladen, der unternehmend ist. Sonderlich würden ihn Entdeckungen im Nordwesten von Nordamerika mit Ruhm krönen. Es ist erstaunlich, daß der Kongreß noch keine Leute auf Kosten des Staats ausgeschickt hat, um das Innere des Landes zu entdecken. Es ist demüthigend für ihn, daß die englische Regierung so etwas in seinem Welttheile veranstaltet, während dieser Kongreß an nichts denkt, wie an Zoll und Accise. Diese Regierung hat den Karakter der Nation. Was nicht unmittelbaren Gewinn bringt, dagegen sind sie gleichgültig. Nichts edeles in ihren Maßregeln. Wenn die neuern Israeliten eine Republik errichteten, so würde sie der amerikanischen ähnlich seyn.

Die lethargische Apathie der Amerikaner, wenn nicht die Rede von Geldmacherei (money-making) ist, erfuhr ein gewisser Schottländer, der sich Stuart der Reiser, (Stuart the travel-

ler) nannte. Er kündigte im Winter von 1796 unaufhörlich Unterhaltungen über den menschlichen Verstand, Seele, Gemüth u. s. w. an; denn das englische Wort mind kann das alles bezeichnen. Conversations on the human mind, hieß es in seiner Ankündigung. Um zu diesem Seelenschmaus gelassen zu werden, forderte er für jedes Einlaßbillet, deren er jeden Abend vierhundert auszugeben versprach, wenn man sie ihm bezahlte, einen Dollar. Die Einnahme wäre in der That nicht verächtlich gewesen. Man denke nur, vierhundert Dollars alle Abend, und dabei noch das Vergnügen zu haben, andere für sich sprechen zu lassen, denn da es Unterhaltungen seyn sollten, so machte er sich ja gar nicht anheischig, allein zu sprechen. Dies war die lächerliche Seite der Sache; allein dieser Stuart hatte weitläuftige Fußreisen ins Innere von Nordamerika gemacht, und von diesen hätte er denn doch wohl in diesen Konversationen erzählt. In seiner Ankündigung ermahnte er die Amerikaner, doch ihren Geist ein wenig höher, und der Größe der Natur in Amerika analog zu stimmen. Betrachtet eure erstaunlichen Gebirge und unermeßlichen Seen, (stupendous mountains and immense lakes)

hieß es. Da wir nun von ſtupenden Gebirgen in Nordamerika zur Zeit noch nichts wiſſen, ſo mag wohl ſeyn, daß er dergleichen entdeckt hat. Die Originalität des Einfalles hätte doch verdient, daß man wenigſtens einmal ſeine Unterhaltung für einen Dollar beſucht hätte. In England würde man ſich zu ihm gedrängt haben. Die Philadelphier waren zu ſehr mit ihren Körpern beſchäftigt, um an Unterhaltungen über das Gemüth Geſchmack finden zu können. Von keinem Volke ſind überhaupt die Amerikaner mehr verſchieden, als von den Engländern; eine Sache, die man zwar bis jetzt noch nicht bemerkt hat, die aber dennoch der Wahrheit völlig gemäß iſt.

Als Herr Stuart endlich fand, daß man nichts übers menſchliche Gemüth zu ſprechen Luſt hatte, erklärte er in den Zeitungen: die Philadelphier wären die materielleſten Thiere, die ihm bis jetzt noch vorgekommen wären; nicht in klaren Worten, aber dennoch gab er es ſehr deutlich zu verſtehen, und nun, ſetzte er hinzu, wolle er ſein Heil in Neu-York verſuchen, und wolle man dort auch nicht mit ihm diſkuriren übers menſchliche Gemüth, ſo wolle er die vereinigten Staaten verlaſſen,

und ſich dann von aller Achtung für die Bürger derſelben ganz und gar diſpenſiren. Doch ich kehre wiederum von dieſer kleinen Abſchweifung zu meinem Gegenſtande zurück.

Zehnter Abschnitt.

Landspekulationen; das Diskontiren; der fremde Handel: sind Dinge, welche ein Emigrant unternehmen kann.

Ist nun der Emigrant von seinen Ackerbauentwürfen zurück gekommen, so wird er ganz gewiß seine Blicke auf den Handel werfen, und bald finden, daß, so wie man nach dem trivialen Sprüchworte unter den Wölfen heulen muß, man unter den Amerikanern spekuliren müsse. Das Kramladen halten kann unmöglich nach seinem Geschmack seyn, wenn er Geschmack besitzt; auch wird er bemerken, daß die Detaillisten nur für die Großhändler arbeiten, wenn sie nicht selbst ihre Waaren importiren. Es werden sich ihm drei Hauptwege eröffnen, die er einschlagen, und unter denen er wählen kann. Erstlich Ländereispekulationen; zweitens der Geldwucher oder das Diskontiren; und drittens der Ein- und Ausfuhrhandel. Die Zeit der Landspekulationen ist vorüber, indem alle Ländereien am Ende 1796 das Maximum ihres

Preises schon erreicht hatten, und wiederum fallen müssen. Ich brauche es hier wohl nicht zu sagen, daß dieser Preis mit demjenigen des Waizens und andrer Erzeugnisse im Verhältnisse steht. Beim Ausbruche des französischen Kriegs, da die Produkte sogleich sehr geschwind stiegen, und da wegen der Neutralität Amerika den Zwischenhandel mit westindischen Produkten in die Hände bekam, welches alles gar geschwind sehr beträchtliche Summen aus Europa nach den vereinigtrn Staaten fließen ließ, war der wahre Zeitpunkt der Landspekulationen. Von da an bis tief ins Jahr 1796 hinein sind die Morgen Landes immer gestiegen. Indessen haben sich die wichtigsten amerikanischen Landwucherer dennoch sehr in ihrer Rechnung betrogen gefunden, wie z. B. Robert Morris und Nicholson; denn sie glaubten, es würde wegen der politischen Konvulsionen eine Völkerwanderung aus Europa nach Amerika statt finden. Diese ist nun nicht erfolgt, und die amerikanischen Spekulanten sitzen mit ihren vielen erkauften Millionen Acker Landes in der Klemme. Sie haben kein Geld mehr, und ihr Land ist ohne Werth.

Überdem haben die amerikanischen Speku-

lanten ihre Geheimnisse und eine Junta unter sich errichtet, so daß ein in die Geheimnisse dieser Junta uneingeweiheter Laye gar wenig Fortschritte machen möchte. Die Kunst, mit Ländereien zu betrügen, muß erlernt werden. Ein Emigrant kann also erst nach einer gewissen Länge des Aufenthalts sich darin eingeübt haben. Überdem gehört auch noch eine angebohrne Fertigkeit dazu, um darin zu exzelliren. Er wird also in den mehresten Fällen besser thun, sich gar nicht damit abzugeben; sonderlich gegenwärtig, da die günstige Epoche vorüber ist, welche wahrscheinlich nicht wieder zurückkehret.

Das Diskontiren oder der Geldwucher bietet sich dem Emigranten als ein zweites Mittel, seine Finanzen zu verbessern, dar. Das baare Geld ist so selten, daß am Ende 1796 jeden Monath 5 Prozent dafür gegeben worden ist. Man giebt sein Geld an Geldmäkler, oder man diskontirt selbst. Eine Regel ist wohl, nur immer kleine Wechsel oder Noten zu diskontiren, weil unter einer gewissen Anzahl immer einige nicht bezahlt werden. Indessen gewinnt man an den andern wiederum so viel, daß ein solcher Verlust unbedeutend ist. Auch

muß man nur indossirte Noten diskontiren. Es läßt sich Geld auf diese eben nicht sehr gemeinnützige Art erwerben, aber keine Schätze, auch keine beträchtlichen Summen.

Das was die Franzosen commerce sur la place nennen, nämlich kaufen und verkaufen im Orte selbst, kann sehr einträglich seyn, wenn man ein Spekulationsgenie ist. Zum Beispiele man kauft Mousselin oder Sommerzeuge am Anfange des Winters auf öffentlichen Versteigerungen wohlfeil ein, und verkauft sie im Frühlinge mit 25 Prozent Gewinn, und dergleichen mehr.

Der Ein- und Ausfuhrhandel, durch welchen man doch noch zweien Ländern einigermaßen nützlich ist, nämlich demjenigen, wo die Waaren verfertiget werden, welches doch, wie ich es von jedem deutschen Emigranten erwarte, wohl Deutschland seyn wird, und dann Amerika, falls die eingeführten Artikel nützliche Gegenstände sind, möchte also wohl das Beste seyn, was man einem Emigranten von einigem Vermögen anrathen könnte. Jedoch muß er den Markt studirt haben, bevor er sich damit befaßt, und dieser Markt verändert sich alle Jahre in Amerika.

Wegen dieser Instabilität des Marktes ist es einem Emigranten zu rathen, wenn er nach Amerika reiset, lieber baar Geld und keine Waaren mitzunehmen, es sei denn, er habe einen sehr guten Korrespondenten daselbst; und die beste Münzsorte wären wohl gute vollwichtige Guineen. Freilich würde er alsdann die nicht unbeträchtlichen Kosten der Reise verlieren, wie auch diejenigen des ersten sechsmonatlichen Aufenthalts in einem der Seehäfen der vereinigten Staaten. Allein wer nichts verlieren will, verliert öfters alles. Er hätte hiedurch doch den Vortheil erlangt, von der Beschaffenheit des Marktes hinlänglich unterrichtet zu seyn. Dann könnte er Waaren aus Deutschland kommen lassen, und zwar nicht aus den deutschen Seehäfen, sondern geradezu aus den Manufakturen. Will er aber Waaren aus Deutschland gleich mitnehmen, so wird er wohl thun, sich an ein bekanntes Handelshaus dieserwegen zu wenden, nicht aber an dunkle Kaufleute der dritten oder vierten Klasse, bei denen man weit mehr Gefahr läuft, betrogen zu werden, und die selten gute Korrespondenten in Amerika haben.

Das Konnossement, oder der Ladungsschein

muß auf ihn ſelbſt geſtellet ſeyn, und ja nicht auf einen Kaufmann in Amerika, der ſodann mit den Waaren ſchalten könnte. Er wird bei ſeiner Ankunft in Amerika ſehr wohl thun, ſeine Waaren nicht in Kommiſſion zu geben, ſondern ſich ein Haus zu miethen, wo er ſie bergen kann. Dann kündigt er ſie in den Zeitungen an, und übereilt ſich nicht mit dem Verkauf, denn der erſte Anfall merkantiliſcher Betrügerei, den er zu beſtehen haben wird, werden die falſchen Vorſpiegelungen falſcher Preiſe, und des geringen Werths ſeiner Waaren ſeyn. Dies iſt ein Zweig der kleinen Krämerpolitik. Im Zollhauſe kann er ſo viel von ſeinen Waaren deponiren, als Sicherheit für die Bezahlung des Zolls, welchen er von allen ſeinen Gütern zu entrichten hat, als dieſer Zoll beträgt. Denn ein ſchon bekannter Kaufmann hat wohl Kredit im Zollhauſe, und zwar auf ſechs Monathe, ein Fremder aber nicht; wie ſich das verſteht.

Wenn er Geld auf die Bank deponirt, bekommt er von derſelben keinen Empfangſchein, er wird aber ins Buch der Bank notirt, und kann über ſeine Fonds alle Augenblicke diſponiren.

Bei allen diesen merkantilischen Geschäften muß man in den Seestädten wohnen, sogar auch, wenn man mit Land Wucher treibt. In Nordamerika sind die Seehäfen das Zentrum alles Reichthums und aller Macht. Übrigens lebt und webt man in diesen Seehäfen unter lauter Krämern, die Aventüriers aus Europa etwa ausgenommen, welche die einförmige Scene ein wenig unterhaltender machen.

Wenn man nun auch Reichthum nach einer Reihe von Jahren erwirbt, ist es wohl der Mühe werth, deshalb einen großen Theil seiner Lebenszeit weg zu vegetiren?

Wer bloß als Reisender die vereinigten Staaten besuchen will, dem kann man zur Warnung die Nachricht geben, daß er seine Börse dahin einrichten muß, daß er auf jede Woche wenigstens zwölf Dollars rechnet, ohne die Reisekosten oder den Transport von einem Orte zum andern, und ohne Ausgaben für Kleidung in Anschlag zu bringen.

Eilfter Abschnitt.

Seereise. Enorme Kosten derselben. Die Steerage. Nautische Bemerkungen.

Es wird doch wohl für einen Emigranten interessant seyn, etwas von der Seereise nach Amerika zu lesen, da dieses Durchkreuzen des Oceans keine der unwichtigsten Scenen des ganzen Drama's ist. Vorerst wollen wir von den Kosten der Seereise sprechen. Bei den Amerikanern ist nichts wohlfeil, und ihre Schiffskapitains lassen sich tüchtig bezahlen. Bei meiner ersten Reise war der Preis für einen Kajütenpassagier 20 Guineen, ohne Kaffee, Zucker, starke Getränke, Wein u. s. w., wie auch ohne Geflügel. Bei meiner zweiten Reise war er bis auf 30 Guineen gestiegen, wofür aber der Kapitän auch die ebengenannten Dinge besorgen muß. Man bedenke die Kosten einer solchen Reise für eine Familie. In der Steerage bezahlt ein Passagier zehn bis zwölf Guineen für Fracht und Matrosenkost. Diese Steerage ist ein Theil des Schiffs, zwischen der Kajüte

des Kapitäns und dem Loche, wo die Matrosen hausen. Indessen sind doch die Passagiere in der Steerage vor der unlieblichen Gesellschaft dieser Seeungeheuer nicht gesichert; daher eine anständige Familie, sonderlich wenn sie weibliche Mitglieder enthält, wohl aufs äußerste gekommen seyn muß, wenn sie auf diese unschickliche, äußerst unangenehme Art den Ocean durchkreuzt. Überdem sind die Passagiers in der Steerage den Diebstählen der Matrosen, der diebischsten Race unter der Sonnen bloßgestellt, ferner den Grobheiten des Kapitäns und Steuermanns, und endlich reisen sie in der Gesellschaft desjenigen Pöbels und derjenigen Vagabunden, die sich in Amerika verkaufen lassen.

Ich bin zwar nicht mit Kapitän Cook um die Welt gereiset, da ich aber viermal über den atlantischen Ocean gesetzt bin, ohne verschiedene kleinere Seereisen in Europa mit in Rechnung zu bringen, so werde ich doch wohl so ungefähr wissen, was es mit dem Reisen zur See für eine Bewandniß hat. Ich bedaure in der That, daß ich meine Leser nicht auf meine Kosten hier mit ein paar Schiffbrüchen unterhalten kann. Von drei sehr starken Stür-

men, von vier Wasserhosen kann ich ihnen erzählen, und einmal habe ich auf der holländischen Küste fest gesessen. Wir kamen aber wieder los, ehe das Schiff zertrümmert wurde; es war sogar nicht einmal beschädigt. Die Amerikaner sind zwar gute praktische Nautiker, allein ihre Schiffskapitäns haben gemeiniglich keine mathematische und astronomische Kenntnisse. Sie verstehen nicht die Länge durch himmlische Beobachtungen zu finden. Alles geht nach dem, was die Engländer todte Rechnung nennen. Man wirft das Log alle zwei Stunden aus, um zu erfahren, wie viel englische Meilen das Schiff in einer Stunde segelt, und dabei bleibt es. Man denkt nicht daran, daß das Schiff in zwei Stunden wohl zwanzigmal die Geschwindigkeit seines Laufs verändern kann, und daß die Leine des Logs ihre Länge verändere. Indessen ist ihnen dies auch leicht gemacht, indem in den nautischen Büchern Regeln zur Berichtigung des Logs vorgeschrieben sind; allein alles das reicht nicht zu. Auf den englischen Kriegsschiffen wird alle halbe Stunden das Log ausgeworfen, und ein Offizier bemerkt unaufhörlich die Veränderungen der Geschwindigkeit des Schiffs. Auf den Handels-

schiffen, wenigstens den amerikanischen, wirft man es alle zwei Stunden sehr nachläßig aus.

Auf den Reisen zwischen Amerika und Europa segelt man immer von Ost nach West, oder von West nach Ost: da läßt es sich noch wohl ohne Mondbeobachtungen oder Beobachtungen der Trabanten des Jupiters, in Rücksicht der Länge, zurecht kommen; allein auf Reisen nach Ostindien geht es nicht wohl an. Auch verstehen es die amerikanischen Kapitäns, welche nach Ostindien reisen, fast alle; die andern aber gar nicht. Auf meiner letzten Reise glaubte der Kapitän sich noch dreizehn Grad der Länge vom Kanal entfernt, da er aber doch seiner Sache nicht recht gewiß war, warf er das Blei, und wir faden 60 Faden Wasser, das heißt, wir waren schon in der Mündung des Kanals. Und dieser Schiffskapitän war sonst ein geschickter und thätiger Nautiker. Die Gefahr hiebei ist, daß man in der Nacht aufs Land rennt, und sitzen bleibt, da man sich noch weit davon entfernt glaubt.

Ein andrer sehr übler Umstand ist das schlechte Steuern. Auf den Handelsschiffen stellen sie der Reihe nach die Matrosen an das Steuer, sie mögen nun noch so unwissend seyn.

Nun ist es bei einem Schiffe, wie mit einer Kanone; richtet man sie nur um eine Linie rechts oder links, so fällt die Kugel sehr weit vom Ziel. Durch schlechtes Steuern, durch Hin- und Herschwanken von einem Punkt des Kompasses zum andern, wird die Seereise sehr verlängert. Ein Schiff von einem Theile der Welt zum andern muß auf einem größten Zirkel segeln, und muß so wenig als möglich davon abkommen.

Durch dergleichen schlechtes Steuern habe ich auf meiner letzten Reise zweimal einen sehr gefährlichen Umstand gesehen, nämlich, daß das Schiff hinterm Winde sitzen blieb. Hiebei können die Masten sehr leicht über Bord gehen, oder das Schiff kann auch hinten ins Wasser gedrückt werden.

Man erstaunt, wenn man bedenkt, wie man alle Augenblicke auf Seereisen in Gefahr ist, sein Leben zu verlieren, und gemeiniglich durch den Fehler der Seeleute. Ein andrer gefährlicher Umstand sind plötzliche Windstöße, die sehr leicht ein Schiff, welches viel Segel führt, umwerfen können. Die Amerikaner sind sehr dreist, und sie haben gewöhnlich so viel Segel auf als möglich. Bei einem dergleichen Wind-

stoß habe ich das Schiff, auf welchem ich mich befand, ganz auf der Seite liegen sehen; indessen kam es wiederum auf, da der Kapitän das Steuerruder ergriff, und das Schiff dergestalt herum warf, daß es vor dem Winde trieb.

Die amerikanischen Schiffskapitäns sind gar oft noch sehr jung, und manche sind süße Herren. Zwei meiner Reisen nach Amerika machte ich mit einem Schottländer, der das Gegentheil eines süßen Herrn, welcher aber ein guter Seemann war. Am Trotz gegen die Elemente that es ihm keiner zuvor. Bei einem entsetzlichen Sturm, da er sah, daß keine menschliche Kraft dagegen etwas auszurichten vermochte, und daß man sich dem Schicksale völlig überlassen mußte, legte er sich nieder, und schnarchte immer fort.

Von den Unannehmlichkeiten einer Seereise haben wohl die mehresten Personen, welche nie das Meer sahen, gar keine Begriffe. Die erste ist denn wohl die Seekrankheit. Die Ursache dieser sonderbaren Krankheit ist noch nicht hinlänglich bekannt. Ja glaube, sie wird durch die Bewegung des Schiffs einzig und allein verursacht. Diese Be-

wegung bringt das Blut in ein homogenes Schwanken. Diese widernatürliche Bewegung des Bluts hindert die Verdauung, daher giebt der Magen alles wiederum von sich. Diese schwankende Bewegung des Bluts hemmt auch überhaupt alle Fakultäten des Körpers, daher die unglaubliche Abneigung sich nur zu rühren. Es ist leicht zu erachten, auch hat es die Erfahrung gelehrt, daß dieser gewaltsame Aufruhr im Blut viele Obstruktionen aus dem Körper führt, sonderlich da die Krankheit gar oft auf zwei entgegengesetzte Arten Sekretionen veranlaßt. Das beste Verhalten bei dieser Krankheit ist meiner Erfahrung nach, so lange sie dauert, immer horizontal liegen zu bleiben, und durchaus keine Mittel dagegen zu gebrauchen. Es ist thöricht, der wohlthätigen Natur entgegen zu arbeiten, denn die Folgen dieser Krankheit sind wohlthätig. Das Herumgehen und das Essen, wozu die Schiffskapitäns immer einladen, hilft zu nichts, und ist eine wahre Marter.

Daß die Bewegung des Schiffs diese Krankheit verursacht, erhellt schon daraus, daß man zweimal krank wird, zuerst in der Nordsee und dann im Ocean, wo die Bewegung des Was-

sers ganz verschieden ist. Übrigens ist das Schiff gleichsam ein zweiter Körper für diejenigen, welche darin sind. Jede Bewegung des Schiffs fühlt man. Auch personificiren die englischsprechenden Schiffskapitäns ihre Schiffe, indem sie selbigen das weibliche Geschlecht beilegen, statt daß sonst in englischer Sprache alle lebloſe Dinge von keinerlei Geschlecht sind. Sie ist eine schöne Kreatur, sagen die Schiffskapitäns, indem sie liebevoll nach einem wohlgebauten Schiffe hinblicken.

Die bösen Gerüche in den Seeschiffen machen nicht seekrank, allein sie sind sehr unangenehm. Die Seeleute sind ganz gleichgültig dagegen. Unter den Bettstellen der Passagiere setzen sie Käse, Fleisch, öfters sogar stinkendes u. s. w. Dies ist keine der geringsten Seebeschwerden für delikate Personen.

Der Tisch ist diesem allen völlig angemessen. Bei den Amerikanern, wenigstens denen, welche von Hamburg nach Amerika fahren, ist er in der That sehr monotonisch, und wenigstens nichts minder wie ausgesucht. Immer gesalzenes oder geräuchertes Fleisch, selten ein halb verhungertes gestorbenes Huhn, fast gar kein Gemüse, ausgenommen Kartoffeln u. s. w.

und dieses alles wird von dem schlechtesten Matrosen zubereitet, denn diesen machen sie immer zum Koch. Es ist bekannt, daß es schon längst ein Sprüchwort unter den englischen Matrosen ist: Der Herr giebt das Essen, aber der Teufel kocht es. Das Lieblingsgetränke ist Branntwein und Wasser, womit man in Deutschland die Schweine mästet, und welches sie Grog nennen. Ein wenig Porter und der allerschlechteste Wein kommt freilich dazu, und für dieses alles giebt man 30 Guineen hin! Hiezu rechne man noch das unaufhörliche Getöse, welches man alle Nächte über seinem Kopfe hört, so daß einer, welcher zum erstenmal reiset, immer glaubt, es sei die größte Gefahr vorhanden; ferner das unaufhörliche Fluchen und die Blasphemien in einer unharmonischen Sprache; endlich die Grausamkeiten, von denen man Zeuge ist, und welche der Kapitän und der Steuermann gegen die Matrosen und gegen die unglücklichen deutschen Flüchtlinge, welche in Amerika sich verkaufen wollen, verüben: alles dieses macht ein Seeschiff zu einem Aufenthalt, der mit unsern Begriffen von einer Hölle ungemein viel ähnliches hat. Die amerikanischen Matrosen werden weit ärger geprügelt, als in

den

den Armeen, wo die strengste Disciplin herrscht, ehemals die Soldaten. Das Gesetz verbietet es zwar, aber man kehrt sich nicht daran. Freilich sind die Matrosen im Allgemeinen eine so boshafte Klasse, daß sie nur durch Furcht vor Strafe im Zaum zu halten sind. Auch habe ich gesehen, daß ein Kapitän seine Matrosen, und auch die deutschen Sklaven, die er nach Amerika transportirte, beinahe todt hungern ließ. Dem Mann gab er anderthalb Zwieback täglich, so daß sie gleich Leichen auf dem Schiffe umherschlichen.

Schon andere Reisende haben bemerkt, daß man in der Seekrankheit, und überhaupt beim Anfange einer Seereise, am Heimweh leide. Man bereuet seinen Entschluß, sich so vielen Gefahren und Beschwerlichkeiten auszusetzen. Man wird äußerst niedergeschlagen, und sehnt sich nach den Fleischtöpfen Ägyptens zurück.

Übrigens gehört eine Reise nach Amerika zu den langweiligsten. Die Winde sind fast immer westlich, folglich den dorthin segelnden Schiffen entgegen. Man kann eben so geschwind nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung kommen, ob es gleich weiter entfernt ist. Dagegen aber geht es desto geschwinder, wenn

man von Amerika nach Europa schiffet. 60 bis 90 Tage ist die gewöhnliche Zeit für Hinreisen, 30 bis 60 für Herreisen von Amerika.

Zwölfter Abschnitt.

Vincit amor patriae.

Man emigrirt, um seinen Zustand zu verbessern. Bedrückungen jeder Art veranlassen die Ärmsten und Geringsten unter den Deutschen, ihr gegen sie ungerechtes Vaterland mit Nordamerika, sogar mit Rußland oder Ungarn zu vertauschen. Diese sind nicht zu tadeln; allein es giebt eine Klasse, welcher es wohl gehet, und welche gegen ihre mütterliche Erde eben so undankbar, als eigenmächtige und egoistische Regierungen in einigen bedrückten germanischen Staaten es gegen die unglücklichen Bebauer des Feldes sind, Deutschland verachtend, sich in fremde Regionen versetzen, wo in ihrer Hoffnung, dort alles besser zu finden, getäuscht, sie ihre Übereilung bereuen, und an welche nur Schaam über ihre mißlungene Unternehmung, oder Geldverlust sie fesseln kann.

An diese wende ich mich in diesem Abschnitt, nicht aber an den in seinem Vaterlande nicht genug belohnten Künstler (als Gluck,

Gretry, Händel, Haydn, Angelika Kaufmann, der Mahler Hackert, Madame Mara u. s. w. u. s. w.) welcher durch seine Talente England, Italien oder Frankreich in Entzücken setzt, oder an den durch ungermanische und gothische Regierungen hintangesetzten Gelehrten, welcher durch seine Entdeckungen in den abstraktesten Wissenschaften die Lichtmasse der kultivirtesten Völker Europens vermehrt *). Ich rede auch nicht zu dem spekulirenden Kaufmann, nicht zu dem beobachtenden Reisenden; sondern jene Deutsche, deren Köpfe durch romantische Begriffe von ausländischer Vortrefflichkeit erhitzt, aus Anglomanie, Gallomanie, oder Amerikomanie, ihr Vaterland verachten, und es verlassen, sollen der Gegenstand meiner Aufmerksamkeit seyn.

Diese Vorliebe für das Fremde entsteht aber selbst aus einer zu großen Reizbarkeit der Einbildungskraft, welche sich das Entfernte zu lebhaft schön mahlt, und die ein charakteristischer Zug der von den Franzosen so lächerlich

*) Herschel, Euler u. s. w. und Winkelmann, obwohl letzterer nicht in abstrakten Wissenschaften wirkte, sondern Italien die Meisterstücke der alten Kunst kennen und schätzen lehrte. —

als pflegmatisch verschrieenen germanischen Nation ist. Sie ist folglich ein liebenswürdiger Fehler, den wenigstens Ausländer aus Dankbarkeit mit Schonung beurtheilen müssen, und welcher selbst in einer Vollkommenheit des Geistes seinen Grund hat. Denn die durch Erfahrung gemäßigte und berichtigte Einbildungskraft veranlaßt nicht mehr Irrthümer des Betragens, wohl aber Meisterstücke des Genies.

Liebe zur Geographie, einer Wissenschaft, in welcher die Deutschen alle Nationen, nach dieser eignem Geständniß, übertreffen, möchte wohl auch ein Urmotiv der Auswanderungssucht des gebildeten Germaniers seyn; allein der Deutsche muß doch wahrlich mit Wohlgefallen auf sein Vaterland rückblicken, wenn er sieht, wie wohl es eine Vergleichung mit andern Ländern bestehen kann. Deutschlands Klima ist minder kalt als die Länder, welche unter eben der Breite gegen Osten desselben liegen, und weniger feucht, als die unter gleichen Parallelen gegen Westen gelegenen. Wie so sehr begünstigt muß nicht Deutschland in Rücksicht des Klima's seyn, da es weiter nördlich als irgend ein anderes Land, Weine hervorbringt, welche

Engländer, Holländer und andre Fremde den beſten franzöſiſchen vorziehen.

Aber Deutſchland iſt im Winter mit Schnee und Eis bedeckt! Ich antworte: dies iſt der Fall bei harten, ſich über den größten Theil von Europa erſtreckenden Wintern; denn ſeufzt nicht ſelbſt das nördliche Italien öfters unter dem Druck der Kälte? erſtreckte ſich nicht der Froſt in den Jahren 1740 und 1789 noch ſüdlicher als Rom? und leiden die Einwohner dieſer Länder in einem ſolchen Fall nicht um ſo mehr von der Kälte, je weniger ſie darauf vorbereitet, die Mittel beſitzen, ſich dagegen zu verwahren? Keinesweges aber will ich die natürlichen Reize der drei ſüdlichen Halbinſeln von Europa, Spanien, Italien und Griechenland verkleinern; allein die Vorzüge, welche Franzoſen und Engländer ihrem Lande vor Deutſchland geben, haben wohl nur im Egoismus und der geographiſchen Unkunde dieſer Nationen ihren Grund. Denn in dieſen Ländern findet man den Winter wieder, welchen man in Deutſchland floh, nicht aber in gleichem Grade die Fruchtbarkeit des Bodens, oder ein gleich großes Verhältniß von gutem Lande zum ſchlechten, deſſen es dort wahrſcheinlich mehr giebt, als in Deutſchland,

ohnerachtet der Lüneburger Haide, der Sandebenen der Mark Brandenburg, und andrer unfruchtbarer Striche.

Denn nach der Meinung des englischen Geographen, Guthrie, würde Deutschland alle Länder Europa's an Fruchtbarkeit übertreffen, wenn, wie er meint, die Kultur des Erdbodens nicht auf einer geringen Stufe der Vollkommenheit stände. Er schließt dies aus dem verhältnißmäßig niedrigen Preise und dem Überfluß der Lebensmittel; ein Umstand, welcher in Verwunderung setzen müßte, da Deutschland immer der Tummelplatz ungeheurer Heere bei jedem Kriege in Europa sei, und es im Frieden mehr Soldaten unterhalte, als irgend ein anderes Land in unserm Welttheile. Deutschland erzeuge, sagt dieser Geograph, eben so vortreffliche Früchte als Italien. Hier ist also das Urtheil eines Engländers über ein Land, das viele seiner eignen Einwohner undankbar verachten, und das um so mehr Aufmerksamkeit erregen muß, da es von einer Nation herkommt, welche in Vergleich mit ihrer Insel, alles gering zu schätzen gewohnt ist.

An Gesundheit des Landes, an Mannigfaltigkeit der Produkte aus allen drei Reichen

der Natur, ſteht Germanien gewiß keinem andern Erdſtriche nach. Jedoch, was nützen alle natürlichen Vortheile zur Glückſeligkeit des Menſchen, wenn er den Annehmlichkeiten der Liebe, der Freundſchaft und der Societät mit gebildeten und ſympathiſirenden Individuen entbehren muß, wenn er der Blumen ſich nicht erfreuen kann, welche allgemein verbreitete Geiſteskultur auf den Lebenspfad ausſtreuen? Es iſt ein Zug der Sinnlichkeit unſeres Zeitalters, den bloß materiellen Vortheilen eine größere Wichtigkeit einzuräumen, als den intellektuellen Freuden des Geiſtes und des Herzens. Man läßt das Innere außer Acht; nur das Äußere beſchäftigt uns allein; daher die übertriebene Liebe des Reichthums, die Favoritleidenſchaft der gegenwärtigen Generation.

Wie ſollte aber wohl ein Deutſcher die Freuden, welche aus angenehmen Verbindungen mit Nebenmenſchen entſtehen, außerhalb ſeines Vaterlandes vollkommener zu genießen erwarten können, als in demſelben? Denn man iſt am mehreſten homogen mit ſeinen Landesleuten; und Gleichartigkeit, nicht ſowohl der Grundſätze als der Neigungen, vereinigt die Gemüther. Daher bin ich geneigt zu glauben,

sympathetische Liebe, so wie sie z. B. Rousseau in seiner Julie schildert, könne nur zwischen Personen von einerlei Nation statt finden. Verschiedene mächtig wirkende Ursachen vereinigen sich, um zwischen Nationen Heterogeneität zu veranlassen; und unter diesen ist die Sprache wahrscheinlich die vornehmste, indem mit derselben die ganze Vorstellungsart genau verbunden ist, diese aber nicht allein die Gemüther, sondern auch das Physische, indem keine Wirkung in der Mitten stehen bleibt, mit sich selbst analog, höchst wahrscheinlich, organisirt. Daher denn der Einfluß großer Schriftsteller auf die moralische und physische Bildung einer Nation. Wer kann die Wirkungen berechnen, welche Addison und andere durch gemeinnützige Werke verbreiteten?

Woher sonst das Misbehagen, die Melancholie, welche der zum erstenmal in fremde Länder Reisende empfindet, als aus dem Gefühl der ihn umgebenden Heterogeneität? Wer hat wohl nicht bei seiner Ankunft in fremde Städte eine Dunkelheit der Begriffe bei sich bemerkt, welche nur erst, nachdem er durch längern Aufenthalt mit den Einwohnern homogen geworden war, sich aufhellte?

Ein Deutscher kann also wahrscheinlicher Weise erwarten, unter seiner Nation eher eine für ihn schickliche Frau und einen Freund zu finden, als unter einer fremden. Der Engländer Moore sagt in seinen Reisen: deutsche Schönen hätten ein mehr gefallendes (more placid ist der englische Ausdruck) Ansehen, als Engländerinnen, Italienerinnen, oder Französinnen: wiederum ein Urtheil eines unpartheiischen Ausländers, (denn wer ist wohl zum Vortheil Deutschlands partheiisch?) welches um so schmeichelhafter ist, da es durch die Reize der Gegenstände abgedrungen zu seyn scheint.

Da weniger Luxus unter den Germanierinnen herrscht, als unter den Schönen der handelnden Völker, so ist dies für einen Deutschen ein Motiv mehr, sich eine Theilnehmerin der Leiden und Freuden dieses Lebens unter seiner Nation zu wählen. Wird aber ein Deutscher häusliche Glückseligkeit in seinem Vaterlande wahrscheinlich eher finden, als im Auslande, so ist auch Deutschland reich an romantischen Gegenden, wo er sie durch die Freuden des Landlebens erhöht, genießen kann. Die schönen Ufer der Elbe, der Saale, der Weser, des Mayns, des Rheins stellen dem Auge des ent-

zückten Wanderers das Bild üppiger Fruchtbarkeit dar, und ihre Landschaften begeistern den Dichter und Mahler zu Meisterstücken der Kunst. Hier erblickt man, umflossen von einer reinen und gemäßigten Luft, smaragdene Wiesen, dunkle Wälder, goldne Saatfelder, lachende Rebenhügel, Felsen und prächtige Ströme in ein bezauberndes Gemisch durch einander geworfen, während entfernte Städte im heißen Glanz des Mittags schimmern.

Dreizehnter Abschnitt.

Resultat.

Mein Resultat in Rücksicht der verschiedenen Klassen von Emigranten, welche nach Amerika wandern, um dort ihr Leben zu beschließen, ist nun folgendes: Je niedriger und ärmer diese Emigranten in Europa waren, um so mehr werden sie ihr Loos in Amerika gebessert finden; aber nicht je ärmer allein, sondern Niedrigkeit der Erziehung muß mit der Armuth verbunden seyn. Wenn man zu den gröbsten Handarbeiten, welche die Basis der Subsistenz jeder Societät sind, gebildet worden; wenn man unter dem Druck und der Verachtung, in welchen, freilich mit Unrecht, diese untersten Stufen der Gesellschaft erhalten werden, aufgewachsen ist; dann wandre man nach Amerika, wo Mangel an Konkurrenz diesen Arbeiten einen größern Werth giebt als in Europa, und wo diese Klasse aus einer absoluten Nichtigkeit bis zu einem gewissen Grade von Selbstständigkeit und bürgerlicher Existenz sich empor ar-

beiten kann. Ein Mann von Talenten des Geistes wird wahrscheinlich in Europa eher sein Fortkommen finden, als in Amerika, wo man dergleichen nicht schätzt. Ein Kaufmann kann sehr viel gewinnen, aber noch mehr verlieren, wenn er nicht das Eigenthümliche des dortigen Handels studiert hat. Er wird in jenen merkantilischen Erdbeben, welche Amerika periodisch erleidet, mit in den Abgrund gerissen werden, wenn er aus zu großer Gewinnsucht sich nicht bei Zeiten aus dem Handel zurück zieht. Am wenigsten ist aber Amerika ein Land für den Landmann von Erziehung und Vermögen, welcher Ackerbauprojekte dort realisiren will. Alles ist diesem entgegen; die Theurung des Arbeitslohns; die Seltenheit der Arbeiter; die schlechte Beschaffenheit derselben; die Theurung des Viehes und aller Geräthe; diejenige der Kleidung u. s. w. und vor allem andern die schlechte Nachbarschaft. —

Vierte Abtheilung.

Künftige Schickſale von Nordamerika.

Erſter Abſchnitt.

Es iſt nicht unmöglich, die Zukunft im Allgemeinen vorher zu ſehen.

Die Zukunft vorher zu ſehen, maße ich mir nicht an. Ich will keinesweges hier den Propheten ſpielen; nur Folgerungen aus bekannten Thatſachen nach den Regeln der Wahrſcheinlichkeit zu ziehen, iſt meine Abſicht.

Könnten die Menſchen das Zukünftige mit Gewißheit vorherſehen, ſo würden alle intellektuelle Fakultäten, als unnütz, durch Unthätigkeit dahin ſchwinden. Allein zukünftige Begebenheiten ſind dennoch öfters in ihrer Allgemeinheit durch Perſonen vorhergeſehen worden, die ſich nie für inſpirirt ausgegeben haben. So findet man in den Schriften Rouſſeau's von Genf nicht allein dunkle Ahndungen, ſondern deutliche Vorherſagungen der franzöſiſchen Re-

volution; und dies ließe sich noch wohl erklären.

Alle Dinge, die da noch kommen sollen, sind Wahrheiten. Warum sollte also ein Mensch, welcher die Wahrheit aufrichtig liebt, keine Vorempfindung von ihnen haben, da sie Homogeneitäten dieser Liebe sind?

Wer die herrschende Neigung eines Menschen kennet, und sie vollkommen kennen würde, könnte vorher wissen, wie er sich in diesem oder jenem Falle betragen würde.

Auf solche Art sieht ohne Zweifel die Gottheit die Handlungen der Menschen vorher. Indem die Gottheit die Charaktere der Menschen, oder ihre herrschende Neigung, das heißt dasjenige, was sie über alles lieben, auf das vollkommenste kennt, sieht sie auf das vollkommenste alle künftige Handlungen derselben voraus; denn in dieser herrschenden Liebe oder Neigung der Seele, sind sie alle wie eingeschrieben; sie liegen in derselben wie ein Embryo unentwickelt.

Auf diese Art kann man sich die Vorsehung Gottes, mit der Freiheit des Menschen vereint, sehr gut vorstellen; ein Problem, welches man immer für unauflöslich gehalten hat.

Um alle Weltbegebenheiten vorher zu sehen, in sofern sie moralisch und nicht blos physisch sind, müßte man die herrschende Neigung aller Menschen, wenigstens aller Machthaber, auf das vollkommenste, mit allen möglichen Modifikationen derselben, kennen. Dies kann kein Mensch, aber die Gottheit kann es; folglich ist sie allwissend und allvorsehend.

Wenn man den Charakter eines Menschen vollkommen kennt, kann man ihn durch Motive leiten; die Gottheit regiert also die Angelegenheiten dieser Welt, die Begebenheiten der Menschheit, alles Anscheins vom Gegentheil ohnerachtet.

Ein Mensch kann also die Begebenheiten eines Staates nicht genau vorhersehen, weil er nicht alle Menschen, die auf diese Schicksale influiren können, genau zu kennen vermögend ist. Nur sehr allgemein kann man aus bekannten Datis Folgerungen ziehen, und dies ist gegenwärtig in Rücksicht des Freistaats von Nordamerika meine Absicht. Schon befürchte ich, man werde diese wenigen vorbereitenden Betrachtungen für zu abstrakt halten; ich eile also zu meinem eigentlichen Gegenstande.

Zweiter Abschnitt.

Europa kann sich wegen einer künftigen Eroberung von Seiten Amerika's völlig beruhigen.

Unsere Enkel werden mit einer Eroberung von Seiten der Amerikaner, und zwar des Freistaats von Nordamerika, bedrohet. Meine Absicht ist, diejenigen unter meinen Welttheil-Mitbürgern, welche mich etwa lesen möchten, zu überzeugen, daß sie nicht nöthig haben, sich dieserhalb schlaflose Nächte zu machen, und daß sie über das künftige Schicksal ihrer Enkel beruhigt, gar friedlich alle Abend zu Bette gehen können.

»Amerika ist eine Eiche auf einem einsamen Gebirge,« sagt ein deutscher Schriftsteller. Vermuthlich ist dieses eine Figur der »waldbeugenden Beredsamkeit,« von welcher uns ein andrer deutscher Schriftsttller erzählt. Ich verstehe zwar nicht so recht, was die Metapher dieser Eiche auf einem einsamen Gebirge sagen soll, wahrscheinlich weil ich mich nicht auf die waldbeugende Beredsamkeit ver-

ſtehe; allein ſo viel leuchtet mir doch ein, daß ſie etwas kraftvolles, energiſches, herkuliſches u. ſ. w. u. ſ. w. zu bezeichnen beſtimmt iſt. Immer ſpricht man von dieſer Jugendkraft des Staats, von dieſer Staatsblüthe, wenn von Amerika die Rede iſt. Europa ſoll denn, in den Augen dieſer Kraftpolitiker, im Gegenſatz mit Amerika, ein abgelebter Alter, ein Krüppel u. ſ. w. ſeyn. Ich wünſchte, man verſchaffte ſich hierüber einige deutliche Ideen. Ich will mir die Freiheit nehmen, die Sache hier ein wenig zu unterſuchen, allein ohne waldbeugende Beredſamkeit. Der Freiſtaat von Nordamerika läßt gegenwärtig, das heißt in ſeiner Jugend, gar nichts von Jugendkraft blicken. Er iſt vielmehr das verachtete Spiel derjenigen europäiſchen Staaten, welche mit ihm in einigem politiſchen Verhältniſſe ſtehen. Er wird ſowohl von England als von Frankreich, alternativ, wenn es mir erlaubt iſt, mich hier eines trivialen Ausdrucks zu bedienen, gehudelt. Hier iſt alſo ein Jüngling, der nicht vermag, mit einem Greiſe zu ringen; dieſer Jüngling iſt in der That ſehr frühzeitig entnervt.

Amerika iſt noch nicht bevölkert genug, um ſich den mächtigſten europäiſchen Staaten furcht-

bar zu machen, wird man mir einwerfen, und man wird sich irren, indem man dieses sagt. Man betrachte die geographische Lage von Amerika, und man wird sehr leicht sich überzeugen können, daß vier Millionen Menschen in einer solchen Entfernung von Europa den vereinten Angriffen aller europäischen Staaten würden widerstehen, und sich denjenigen, welche in Amerika Besitzungen haben, sehr furchtbar machen können, wenn nicht andere Ursachen, von denen ich schon im ersten Theile dieses Werks gehandelt habe, diese vier Millionen militärisch, und also auch politisch paralysirten.

Diese Staatsschwäche wird durch einen Mangel an Jugendkraft verursacht. Ein jugendlicher kraftvoller Staat ist ein solcher, dessen Bürger großmüthig dem allgemeinen Besten ihr eignes Wohl, wenn es seyn muß, aufopfern. In einem kraftvollen Staat eilet alles herbei, wenn die Nationalehre gekränkt wird, um demselben seinen Arm und seine Börse anzubieten. Die Amerikaner submittiren sich in einem solchen Falle dem trotzenden Ausländer. Für sie ist auch nichts anders zu thun, indem sie weder selbst, aus Liebe zur Gemächlichkeit, sich jemals haben zur brauchbaren Nationalmiliz bil-

den, noch auch, aus Liebe zum Gelde, jemals eine hinlängliche Anzahl Soldaten haben besolden wollen.

Ein Staat, wo der Luxus so viele Elemente zur Macht aufzehret, muß immer schwach bleiben, so lange keine radikale Sittenreform vorgegangen ist. Auch das Volk treibt Luxus in Amerika; auch die geringsten Klassen sind ans Wohlleben gewöhnt, ein Umstand, der die Republik noch mehr schwächt, und welcher die ungeheure Einfuhr verursacht. Womit man könnte zwanzigtausend Mann kleiden und besolden, dafür zieren sich übermüthige Weiber in den Seestädten mit der frechsten Verschwendung; und wenn diese Verschwendung derjenigen in den Hauptstädten in Europa nicht gleich kommt, so ist nur der Mangel an Mitteln, nicht an Luxusbegierde, die Ursache. In allen europäischen Staaten, wo Luxus herrscht, lebt wenigstens das Volk genügsam; daher werden nicht so viel Elemente der Staatsmacht aufgezehrt als in Amerika; daher kann der Staat diese zu seiner Vertheidigung anwenden.

Verfertigten die Amerikaner ihre Luxusartikel sich selbst, so würde der Staat nicht so sehr geschwächt, indem alsdann eine innere

Zirkulation der Erzeugnisse, und keine Abschickung derselben ins Ausland, die Folge davon seyn würde.

Amerika erzeugt nur Dinge der ersten Nothwendigkeit, z. B. Brodmaterien; da es nun mit diesen die Luxusartikel erkauft, so verursacht dies eine große Theurung; wo es theuer ist, kann man wenig Wirkungen hervorbringen, es sei denn, daß ein verhältnißmäßiger Zufluß an Geld von Außen herkommt; dieß kann aber nicht der Fall seyn in einem Staate, wo bei sehr großem Luxus die Luxusartikel vom Ausländer gekauft werden.

Dies sind die materiellen Ursachen der Schwäche der amerikanischen Republik. Allein es sind auch moralische vorhanden; und es versteht sich, daß ohne diese jene nicht da seyn würden. In einem Gemeinwesen, wo man im Allgemeinen aus dem Schachern den Hauptzweck des Lebens macht, kann man wohl nicht viel martialisches Feuer erwarten, und aus Krämern zusammengesetzte Legionen hat man noch nie als furchtbar betrachtet. Der Krämergeist erstreckt sich aber auch in jenem Lande sogar bis auf die Bauern; auch sie denken beständig ans Verkaufen und wieder Einkaufen,

und Debet und Kredit haben sie immer vor Augen.

Die vielen fanatischen Sekten tragen auch zu diesem unmilitärischen Geiste das ihrige bei. Mir ist nicht bekannt, daß man jemals von der heroischen Tapferkeit der Quäker gesprochen hat. Die Mennonisten sind auch nicht als sehr kriegerisch bekannt. Eigennutz ist die charakteristische Hauptleidenschaft aller dieser Schwärmer. Die Presbyterianer und Independenten waren sehr tapfer unter Cromwells Anführung, und sie leisteten das Mehreste in dem amerikanischen Revolutionskriege. Allein von den ebengenannten beiden Sekten, von den Herrnhutern, Methodisten, Anabaptisten, Baptisten, Synkretisten, Dulcinisten, Pietisten und Quietisten hat man nie kriegerische Großthaten vernommen.

Diese völlige Abwesenheit eines stolzen kriegerischen Geistes wäre in sofern heilsam und lobenswürdig, als sie Angriffe auf die Rechte und die Sicherheit der Nachbarn verhindert; allein sie ist nachtheilig, tadelnswürdig und niederträchtig, weil sie den Usurpationen der Fremden keinen Widerstand entgegensetzt. Daher müssen die Amerikaner kriechen vor den

Engländern, kriechen vor den Franzoſen, kriechen vor den Algierern, und durch unaufhörliche Aufopferungen eines Theils, die Fremden bewegen, das Ganze noch auf einige Zeit fortdauern zu laſſen. Den Amerikanern mangelt eine große Anreizung zur Tapferkeit, die rühmlichen Kriegsthaten der Vorfahren. Alle europäiſche Nationen haben ihre glänzende kriegeriſche Periode gehabt, deren Andenken die Jugend mit edlem Enthuſiasmus entflammt. Was können aber die Amerikaner ihrer Jugend großes von ihren Voreltern erzählen? Etwa die Geſchichte des Revolutionskrieges? Allein da ſind denn wiederum die offiziellen Briefe des Generals Washington ein bleibendes Monument, welches ihnen ſogleich beſchämt ſtill zu ſchweigen gebietet, wenn ſie etwa, um zu prahlen, den Mund öffnen wollten.

Niemand kennt ſeine Nation beſſer wie Washington, und niemand hat ſich den Umſtänden gemäß je ſo gut betragen. Allein, da er wahrſcheinlich es überdrüßig war, an der Spitze der Angelegenheiten einer Nation zu ſtehen, welche gleichſam im Zuſchnitt verdorben iſt, die gar keine Achtung für das allgemeine Intereſſe beſitzt; da er doch in die Länge, die

politische Unabhängigkeit des Staates aufrecht zu erhalten, nicht fähig seyn möchte, so zieht er sich aus einer Laufbahn zurück, wo nichts Gutes mehr zu stiften ist.

Die Griechen und Römer werden von den Amerikanern ausgelacht, weil sie sich nicht auf das Geldmachen so gut verstanden, wie sie.

Um ein kriegerisches Volk zu bilden, müßte die Jugend durch gymnastische und taktische Übungen zu Soldaten abgehärtet, und ihre Seelen durch die Geschichte des Alterthums, mit Begierde, ähnliche Thaten zu verrichten, entflammt werden. Allein, statt dessen, werden sie zum Schachern schon frühzeitig gebildet, und ihre Gemüther durch Begierde nach Geld auf das brennendste entflammt.

So ist das Volk, vor welchem wir uns fürchten sollen. Allein nur in der Zukunft will man uns die Amerikaner als schrecklich und mächtig im Kriege betrachten lassen; gegenwärtig läugnet wohl niemand, daß sie schwach sind.

Allein ich bin auch dieser Meinung nicht. Die Bevölkerung wird sich immer mehr nach Westen hin verbreiten, und noch nach vielleicht tausend Jahren, verglichen mit der Oberfläche des Landes, sehr geringe seyn. Um Kriege in

der Ferne zu führen, ist aber eine konzentrirte Bevölkerung durchaus nothwendig.

Um große kriegerische Unternehmungen zu bewerkstelligen, muß eine Regierung eine beträchtliche koerzitive Gewalt besitzen, und die Unterthanen müssen es sich gefallen lassen, dem Staate große Aufopferungen zu machen. Ich zweifle daran, daß in Amerika dies jemals der Fall seyn wird. Ein Eroberungen suchendes Volk ist gewöhnlich im Verhältnisse der Fläche seines Landes sehr zahlreich, und eine erobernde Regierung despotisch. In Amerika ist des unbearbeiteten Bodens auch nach Jahrhunderten noch die Fülle, und die Regierung wird nie despotisch werden. Auch wird der Geist des Volks dort nie militärisch werden.

Die Nachkommen der gegenwärtigen Europäer werden also nie vor den kriegerischen Angriffen der Amerikaner sich zu fürchten haben.

Dritter Abschnitt.

Amerika wird nicht so geschwind an Bevölkerung und Macht wachsen, als manche Schriftsteller es behauptet haben.

Manche Schriftsteller sind in ihren Hoffnungen in dieser Rücksicht sehr sanguinisch, und unter allen ist Brissot der ärgste. Sie erbauen Städte in der größten Geschwindigkeit; ihnen ist es ein Kinderspiel, ganze Millionen Morgen in der größten Eile ihrer Bäume zu berauben, Flüsse einzudämmen, und sonderlich macht ihre Imagination in einem Augenblick auf dem Papiere eine ungeheure Anzahl Menschen. Dieses alles sind Träumereien, wie mich dünkt. Die westlichen Regionen sind zwar sehr fruchtbar, das Klima milde und gesünder wie in den Seegegenden; allein der Unfug der Landwucherer setzt der Bevölkerung Hindernisse entgegen, ohne welche sie ungleich schneller fortschreiten würde. Man weiß schon, daß dadurch Ländereien, selbst tief in Nordamerika hinein, vertheuert werden, und daß durch Verwirrung

des Eigenthumsrechts niemand in seinem Besitz gesichert ist; dies obstruirt den schnellen Anbau des Landes.

Allein, auch unabhängig von diesen politischen Ursachen, geht doch der Anbau eines rohen, waldbedeckten Landes nicht so geschwind vor sich, als jene Herren es glauben, die nie Bäume ausgerottet, nie Moräste ausgetrocknet, nie Flüsse eingedämmet haben. In wenigen Jahrhunderten bringen sie die Bevölkerung auf einige hundert Millionen, und besäen Amerika von Meer zu Meer mit Städten. Brissot behauptet gar, wenn ich mich recht erinnere, dies werde schon am Ende des neunzehnten Jahrhunderts der Fall seyn. Dies alles ist zu viel.

Man rechnet auch gar zu viel in Rücksicht der wachsenden Bevölkerung auf die vermeinte Vortrefflichkeit der Gesetze der vereinigten Staaten. Man erstaunt zu sehr über dasjenige, was, sagt man, in weniger denn zwei Jahrhunderten in den englischen Kolonien geschehen ist, und bedenkt nicht, daß in Brasilien und in dem spanischen Amerika größere Fortschritte in der Landeskultur scheinen gemacht zu seyn, als in dem Freistaate von Nordamerika. Rio Janeiro hat, nach glaubwürdigen Berichten, weit mehr

Einwohner als die größte Seestadt in den vereinigten Staaten. Ein dergleichen Monument, wie der Aquedukt in Rio Janeiro, würde man umsonst in letztern suchen, und selbst in Europa, glaub' ich, ist nichts, was ihm beikäme. Mexiko hat mehrere hundert tausend Einwohner; Philadelphia, die Königin der Städte des Freistaats, höchstens nur siebenzig tausend. In den beiden Königreichen Mexiko sind mehrere Städte, die sich mit Philadelphia messen können. Lima, Buenos-Ayres u. s. w. sind große Städte, und die Provinz Quito ist besser angebauet wie die Grafschaft Lancaster in Pensilvanien. Neu-Grenada ist auch ein großes schönes Reich, welches eine beträchtliche Hauptstadt hat. Freilich muß man den natürlichen Vortheilen jener schönen Regionen vieles zuschreiben; denn selbst die schönsten Theile der vereinigten Staaten lassen sich keinesweges mit Chili, Neu-Grenada, Brasilien, Quito u, s. w. vergleichen.

Die Fortschritte der englischen Kolonien in Bevölkerung und Kultur, sind also nicht so erstaunlich, wie man es so ziemlich allgemein geglaubt hat, und die Ursache davon glaube ich schon angegeben zu haben. Sie liegt, meiner

Meinung nach, in dem merkantilischen System, welches dem Agrikulturinteresse zuwider ist.

Es ist zu verwundern, daß die englische Regierung nicht mehr auf die Erhaltung der Indianer, bei Errichtung ihrer amerikanischen Kolonien bedacht gewesen ist, und auf Amalgamirung derselben durch Heirathen mit den Kolonisten. Statt dessen aber hat man sie durch den Rum und die Blattern dieser Kolonisten zu Grunde gerichtet, und sie ermordet. Die Indianer sind unfähig, im zivilisirten Zustand zu leben, wird zwar in Amerika allgemein behauptet; allein in Mexiko und Peru ist doch dieses nicht der Fall. In beiden Reichen ist noch jetzt eine große Anzahl Indianer, die so leben wie die Spanier. Die Choctaws treiben Ackerbau, die sechs Nationen auch, und die Herrnhuter hatten verschiedene Dörfer von bekehrten Indianern am Muskingum angelegt, welche aber die Virginier abschlachteten; eine Gräuelthat, die von der Regierung nicht im mindesten bestraft worden ist. Welch einen Zuwachs an Bevölkerung würden die jetzigen vereinten Staaten besitzen, wenn diese Maßregel sogleich wäre befolgt worden; allein die Schneider und Schuster aus Schottland, und die Ker-

Kervögel (goal birds) aus England, hielten ſich für zu vornehm und zu rein, um ſich mit indianiſchen Prinzeſſinnen durch eine Gewiſſensheirath herabzuwürdigen; und ſo war man denn nur darauf bedacht, dieſe Indianer zu vertilgen. Man hat dies durch allerlei Laſter, mit denen man ſie vergiftete, bewerkſtelligt. Man giebt ſich das Anſehen, von ihnen das veneriſche Übel bekommen zu haben: dies iſt kaum glaublich; und waren die Indianer davon angeſteckt, ſo kann man wohl auch die Vermuthung wagen, daß die von England herüber tranſportirten Damen von gar nicht ſtrenger Tugend, keinesweges davon befreiet geweſen ſeyn möchten.

Die engliſche Politik, ihr ſchlechteſtes Geſindel nach ihren Kolonien zu ſchicken, oder gar ſie durch dieſes Geſindel zu begründen, ſcheint mir nicht ſehr weiſe zu ſeyn. Eine Kolonie wird dadurch gleichſam im Zuſchnitt verdorben. Im Gegentheile ſollte man nur Familien von gutem Rufe erlauben, nach einer Kolonie ſich zu verſetzen. Pflanzſtädte ſollten aus der Blüthe einer Nation, aus den beſten Individuen der am mindeſten verderbten Klaſſen der menſch-

lichen Societät begründet, und durch nachherige successive Auswanderungen unterhalten und vermehret werden. Denn die Absicht bei Pflanzstädten kann nur seyn, in allen Theilen der Welt sich mächtige Freunde und Bundesgenossen zu verschaffen. Eine von lüderlichem Gesindel abstammende Kolonie wird aber von dem Dankbarkeitsgefühl gegen das Mutterland nichts empfinden, sich bei der geringsten Veranlassung von demselben unabhängig erklären, und sich mit dessen Feinden verbinden.

Ein Kolonialstaat, von lasterhaften Menschen gestiftet, wird wegen dieser Laster nicht so schnell an Menschenzahl und Kultur wachsen, als ein durch industriöse, fleißige Familien gegründeter. Denn alle Laster richten die menschlichen Leiber zu Grunde; sie sind eigentlich nichts wie Zerstörung der menschlichen Gestalt. Selbst dasjenige Böse, welches nicht äußerlich geradezu den menschlichen Körper zerstöret, schwächt doch die innern Theile. Neid, Haß, Rache, Zorn, und sogar der Geiz verderben die inneren Theile. Am allerschrecklichsten sind aber die Folgen jenes Lasters, welches das menschliche Geschlecht in seiner Entstehung

vergiftet und zerstümmelt, und die Fortpflanzungskraft beinahe vernichtet *).

Überdem ist das Böse immer mit dem Irrthume verbunden; daher denn die falsche Politik eines moralisch verderbten Staatsbürgers. Eine schlechte Politik hemmt den Wachsthum eines Staats.

Aus allen diesen Ursachen glaube ich also nicht, daß Amerika so gar schnell zu so einer außerordentlichen Höhe steigen werde, als zu sehr für dasselbe eingenommene Schriftsteller es meinen; und noch mehr ist es problematisch, ob auch jemals die vereinten Staaten sich von Meer zu Meer erstrecken werden, und dies wollen wir im nächsten Abschnitt untersuchen.

*) Die gegenwärtige Generation sollte sich doch dieser schimpflichen Strafe ihrer moralischen Schlechtheit schämen; allein dies thun sie keinesweges. Im Gegentheil murren sie gegen die Gottheit, daß ihre Depravation dadurch bestraft wird. Allein Gerechtigkeit muß doch werden; und wie wären die Laster zu zügeln, wenn sie nicht mit der nothwendig darauf zu erfolgenden Strafe verbunden wären? Die Gottheit straft nie, sie kann ihrem Wesen nach nicht strafen; allein das Laster straft sich selbst, und diese Ordnung der Dinge ist äußerst heilsam.

Vierter Abschnitt.

Der Freistaat von Nordamerika möchte sich wohl nie vom atlantischen bis zum Südmeer erstrecken.

Es ist noch nicht einmal entschieden, ob die östlichen Seestaaten und die westlichen, wie Kentuky, Tenessee u. s. w. sich nicht trennen werden; es ist sogar noch nicht ausgemacht, daß die südlichen und nördlichen Staaten, welche der Potowmack trennt, immer in einen politischen Körper vereint bleiben werden: und man hat schon, in Schriften, der Krone Spanien alle Länder westlich vom Missisippi genommen, und den Freistaat damit beschenkt.

Daß diese Regionen nun wohl eigentlich den Indianern gehören, möchte sich wohl beweisen lassen, und daß es dort Indianernationen giebt, die vielleicht fähig seyn möchten, ihr Land zu vertheidigen, scheint aus einigen Nachrichten zu erhellen. Man behauptet, es wären im Innern Völker vorhanden, welche Ackerbau treiben, und in einem ziemlich civilisirten Zustande leben.

Sich in dem Lande eines Volkes mit Gewalt niederzulassen, welches von der Jagd oder der Viehzucht lebt, möchte sich doch noch wohl einigermaßen entschuldigen lassen. Die neuen Ankömmlinge könnten nämlich folgende Schlußfolge zu ihrer Vertheidigung anführen: »Die Erde ist da, um kultivirt zu werden. Der Mensch kann nur denjenigen Fleck als sein Eigenthum betrachten, welchen er kultivirt hat. Er hat von dem Seinigen etwas hineingethan, er hat einen Theil seiner Kräfte in dem Boden angelegt. Was habt ihr denn gethan, die ihr jagt, oder von euren Heerden lebt? Habt ihr das Wild geschaffen, von dem ihr einzig und allein lebt? Keinesweges. Habt ihr durch eure Arbeit das Gras hervorgebracht, welches eure Heerden ernährt? Ganz und gar nicht. Ihr habt des Landes zu viel; und zwar des Landes, auf welches ihr euch durch eure Arbeit kein Eigenthumsrecht erworben habt. Man muß in der Welt leben: und wir auch. Wir müssen sterben, wenn wir nichts zu kultiviren bekommen. Hier ist Land, welches noch niemand bearbeitet hat; folglich machen wir uns daran. Kultivirt ihr auch, und dann werden wir euch in eurem engern Kreise in Frieden lassen, und

wir können alle neben einander ganz ruhig wohnen.« Ich weiß nicht, was der Hirte und der Jäger hierauf antworten könnten.

Wenn aber gleich auch die Indianer sich nicht in dem Besitz ihres Landes zu erhalten fähig seyn sollten, und wenn auch selbst Spanien die weitläuftigen Länder im Westen des Missisippi verlieren sollte, so würden sie doch nicht den vereinigten Staaten zu Theil werden. Die europäischen Mächte werden das unter sich schlichten und darüber disponiren, und der americanische Freistaat wird dabei nicht mitsprechen dürfen, denn er hat keine Kriegsmacht, die ihm Gewicht beilegen würde, und der bekannte unmilitärische Geist seiner Bürger würde diejenige, die er haben könnte, als wenig fürchterlich betrachten lassen. Die Europäer werden also höchst wahrscheinlich entscheiden, wer jenes Land besitzen soll, und sie werden es den Amerikanern nicht geben.

Alles kömmt hiebei auf den Frieden an, der gegenwärtigem Kriege ein Ende machen wird. Da es die Amerikaner mit den Franzosen durch ihren Traktat und durch ihr unfreundliches Benehmen gegen dieselben verdorben haben, so könnte es sehr wohl seyn, daß Frank-

reich Amerika England aufopferte, wenn dieses Frankreich wiederum andere Vortheile einräumte; zum Beispiel, Frankreich bekäme Canada wiederum zurück, und Louisiana würde an dasselbe abgetreten, wofür Spanien entschädigt werden könnte. In diesem Falle säßen die Amerikaner in der Klemme, aus welcher ihre eigne Kräfte sie durchaus nicht zu reißen fähig seyn würden. England würde nun an Frankreich wohl nicht alles Land westlich des Alleghenygebirges einräumen; allein einen Theil desselben müßte Frankreich dennoch erhalten, um Canada mit Louisiana zu verbinden. Die Flüsse Illinois, Thuahihi und der Fuchsfluß könnten die Gränze machen.

Vielleicht aber würde England doch an Frankreich auch das westliche Gebiet einräumen, wenn es dafür die beiden Floridas erhielte. Amerika würde es alsdann auf dem Fuß regieren, wie Irland; und dabei wären keine Schwierigkeiten. Die ärgsten Speculanten würden dann zu Lords gemacht, welches sie sehr wünschen, und von den Speculanten und Kaufleuten hängt der größte Theil des Volks ab. Man müßte nur die bürgerliche Freiheit so las-

sen, wie sie gegenwärtig ist, so würde alles ruhig bleiben.

Für Frankreich wären diese weitläuftigen Länder im innern Nordamerika zur Versorgung seiner großen Armeen, deren es sich beim Frieden wahrscheinlich gerne wird entledigen wollen, sehr nüzlich. Es könnte daselbst militärische Kolonien gründen.

Ich behaupte nicht, daß die Sachen so kommen werden, denn das hängt von zu vielen Umständen ab, die man nicht vorher sehen kann, zum Beispiel, von demjenigen, was in England vorgehen wird. Ich habe nur zeigen wollen, daß die Amerikaner sich durch ihre eigne Schuld in eine kritische Lage versezt haben. Hier sehe ich meine Gegner frohlocken, indem sie glauben werden, mich bei einem Widerspruch ertappt zu haben, denn ich habe das diplomatische Betragen Washingtons im ersten Theil gelobt. Allein, die Freude wird von kurzer Dauer seyn, wenn sie mich nur anhören wollen. Washingtons Betragen, in Rücksicht des brittischen Handlungstraktats, habe ich gelobt, weil es den Umständen angemessen war, weil in dem vertheidigungslosen Zustand des amerikanischen Freistaats kein ander Mittel zu ergreifen war, als

nachzugeben, und da man doch zwischen der Feindschaft von England oder Frankreich zu wählen hatte, weil diejenige Englands, wegen seiner Übermacht zur See, und der Leichtigkeit, mit welcher es in die Ferne bekriegen kann, weit mehr zu fürchten war, und man es also zuerst zu besänftigen suchen mußte, und durch die geringstmöglichen Aufopferungen besänftigt hat.

Sollte Amerika unter Englands Scepter wiederum zurückkehren, so wäre die Independenz nur ein vorübergehender Traum gewesen, und die amerikanische Republik eine eben so ephemere Erscheinung, wie die englische im vorigen Jahrhundert. Mit den Republiken will es gegenwärtig gar nicht fort *); die moralische

*) Die französische hat nie existirt. Die Franzosen haben schon sehr oft decretirt: nun sei die Revolution geendet, nun könne man ganz ruhig der Früchte der Freiheit genießen u. s. w., und gleich darauf geht der Lärm wieder an. Als Republikaner geberden sie sich gar wunderlich. Sonderlich sind die catonisirenden Krämer, Lichtzieher und Schneider gar spashaft. Nicht, als wenn ich diese nützlichen Klassen der Societät verachtete, nur verlange ich, daß sie nicht den Cato und den Brutus spielen möchten. Das Alterthum brachte Einen Cato oder Brutus hervor; unter den großen Seifensiedern, Schneidern und Krämern sind sie heutiges Tages zu Hunderten vorhanden. Der pariser Socrates war, wenn ich mich nicht irre, ein Taschendieb. Ich bin nicht der

Schlechtheit der gegenwärtigen Generation ist Schuld daran. Wenn die Menschen besser und vernünftiger würden, so würden in eben dem Verhältniß die Verfassungen republikanischer werden, und mit zunehmender Progression zum Guten würde man gar keiner Regierung mehr bedürfen.

Das Land westlich vom Missisippi, sagt man, werde durch Auswanderungen aus den vereinigten Staaten bevölkert werden, und diese neuen Kolonien werden sich mit den ältern Staaten verbünden. Dieß hängt aber lediglich davon ab, was die europäischen Mächte über jenes Land beschließen werden. Kommt es an Frankreich, so wird es durch Franzosen bevölkert. Behält Spanien dasselbe, so können die Anglo-amerikaner es wohl bevölkern. Vielleicht wäre Spanien in jenen Gegenden nicht einmal im

---

Meinung, daß die Geschichte unsrer Tage, den Annalen des Tacitus gleich, melancholische Gemälde liefert. Sie ist ekelhaft und lächerlich. Das Menschen schlachten, Menschenfleisch fressen und Blut saufen ist ekelhaft; das Filoutiren, das Bestehlen des öffentlichen Schatzes u. s. w. ist verächtlich; und das Cato- und das Brutusspielen ist lächerlich. Das ist mein Glaubensbekenntniß. Auch die Selbstmorde sind eine affectirte lächerliche Nachahmung der Römer.

Stande, es zu verhindern; allein dieſe neuen Kolonien würden, glaub' ich, eher einen unabhängigen Staat bilden, als ſich mit den vereinten Staaten verbinden. Bis zur Südſee werden aber die Angloamerikaner nie ſich ausbreiten, weil die weſtlichſten Theile von Amerika ſchon durch Spanier, wie Neu-Mexico, bevölkert ſind.

Fünfter Abschnitt.

Die Auswanderung von Europa nach Amerika möchte wohl in Zukunft nicht mehr so stark seyn, wie bisher.

Diese Auswanderung wird nicht sowohl vermindert werden, durch nachtheilige Berichte, die man von Amerika etwa möchte drucken lassen, indem man den übertriebenen Lobeserhebungen einiger Schriftsteller widerspräche, und die Dinge mehr der Wahrheit gemäß schilderte; denn die mehresten Emigranten bekommen ja nie ein Buch zu sehen, und den bedrückten Armen in Europa hat ja auch noch niemand eine Wanderung nach Amerika widerrathen. Allein der Ursachen dieser Auswanderung möchten wohl weniger werden; und zwar wird dies vielleicht eine Folge der französischen Revolution seyn. Es ist nämlich zu vermuthen, daß die französische Revolution, welche Wendung sie auch übrigens nehmen möchte, zweierlei zur Folge haben wird; nämlich, die Zerstörung des Pabstthums, und die Aufhebung der Feudalität. Früh oder spät nämlich müssen sich diese Wirkungen äussern, wenn sie auch nicht sogleich erfolgen sollten.

Die Liebe zum Vaterlande ist dem Menschen angeboren, und sonderlich sind die Landleute an ihre Hütte durch eine starke Neigung gefesselt; nur Bedrückungen, und die Unmöglichkeit, ein elendes Leben weiter hindurch zu bringen, zwingen sie zur Auswanderung. Man erleichtere also die Last des geringern Landvolks; und die Auswanderungen werden abnehmen. Und eine solche Erleichterung, glaub' ich, wird die französische Revoluzion bewirken; und wie ich glaube, sind viel Gründe vorhanden, welche dies wahrscheinlich machen.

Allein, sollte auch die Auswanderung nicht abnehmen, so eröffnen sich dem emigrirenden Europäer nähere und mehr glückliche Länder, in deren Schoos er vor Armuth und Bedrückung fliehen kann, als Amerika, welches gleichsam aus der Mode kommen wird. Die Aufmerksamkeit, welche man jezt auf Afrika wendet, ist der Anfang einer ganz neuen Ordnung der Dinge, und bereitet der Welt eine gänzliche commerzielle Revolution; und die Kolonien, welche England und Dännemark auf den fruchtbaren Ufern dieses schönen Welttheils, aus Grundsäzzen einer reinen Menschenliebe, um dem Sklavenhandel ein Ende zu machen, anlegen, sind

Unternehmungen, welche den philosophischen Beobachter wiederum mit unserm Jahrhundert versöhnen müssen. Das innere Afrika, wo, nach ganz gewissen Anzeigen, eine große kultivirte Nation vorhanden ist, die so weise ist, sich von allen Völkern abzusondern, wird durch diese Kolonien am ehesten entdeckt werden.

Es ist zum Erstaunen, daß man bis itzt diesen fruchtbarsten aller Welttheile ausser Acht gelassen hat. Er ist uns ungleich näher, er würde alle trogische Produkte ungleich überflüßiger liefern, als Amerika, und die Europäer haben Menschen aus Afrika nach Amerika gebracht, um letzteres zu kultiviren. Endlich ist man denn auf die Idee gekommen, welche man sogleich hätte haben sollen, nämlich Afrika selbst zu kultiviren. Auf das Simple verfällt man gewöhnlich zuletzt.

Indessen ist durch diese spät angefangene Kolonisation doch so viel gewonnen, daß die afrikanischen Pflanzstädte nach richtigern Grundsätzen angelegt werden, als die amerikanischen. Das Licht des Jahrhunderts hat hiebei mitgewirkt. Man schickt kein schlechtes Gesindel hin; nur Leuten von gutem Ruf wird erlaubt, sich dorthin zu begeben. Man denkt an Heiraths-

verbindungen mit den Eingebornen; man denkt an Erhaltung und Civiliſation dieſer Eingebornen, und nicht an Vertilgung derſelben; und man wird dafür ſorgen, daß der Ackerbau nicht dem Handelsintereſſe untergeordnet werde. Dem Eifer und dem Genie eines philanthropiſchen Schweden, Namens Nordenſkiöld, hat man den Plan einer neuen Regierungsform zu verdanken, welcher das Gebiet der Politik mit neuen Entdeckungen bereichert, und das vollkommenſte aller bis itzt bekannten politiſchen Syſteme iſt.

Nach dieſen neuen Kolonien auf der Weſtküſte von Afrika werden alſo die Europäer in Zukunft ſchaarenweis wandern, und Amerika wird ſeiner eignen Bevölkerung überlaſſen bleiben. Alles ladet ſie ein, Afrika den Vorzug zu geben; beiſpielloſe Fruchtbarkeit, tropiſche Erzeugniſſe, ein Klima, welches nach geſchehener Entholzung geſund zu nennen iſt, und jederzeit gewiß nicht ungeſünder iſt, wie Carolina, Georgien, Surinam u. ſ. w. Bleibt das Kap der guten Hoffnung in den Händen der Engländer, ſo wird es viele Europäer an ſich locken.

Sechster Abschnitt.

Der Handel zwischen Europa und Amerika wird abnehmen.

Der Handel zwischen der neuen Welt und Europa wird sich vermindern, im Verhältniß als derjenige, zwischen Afrika und Europa, durch die Kolonisation von Afrika, wachsen wird. Sonderlich aber wird diese Verminderung die vereinigten Staaten treffen, wovon hier auch eigentlich nur die Rede ist. Was für Retouren könnten wohl die vereinigten Staaten alsdann nach Europa schicken, welche die Europäer nicht von dem näheren Afrika in besserer Qualität und größerer Quantität, folglich zu wolfeileren Preisen, beziehen können? Toback wächst in trogischen Climaten am vollkommensten, Indigo ebenfalls, denn derjenige aus Karolina ist nicht zu vergleichen an Güte mit dem aus dem spanischen Amerika. Reis wird von verschiedenen Sorten auf das vollkommenste und in ungeheurer Menge in Afrika produzirt. In einigen Ländern soll man sogar jährlich fünf bis sechs-

mal erndten. Afrika erzeugt eine eigne Art Bergreis, welcher den andern an Güte übertrifft. Afrika hat die kostbarsten Holzarten. Es erzeugt Gewürze, und kann alle trogische Produkte, als Kaffee, Zucker, Baumwolle u. s. w. in größerer Menge *) und von besserer Beschaffenheit liefern, wie Westindien, wo die Erndten viel ungewisser sind. Hierzu kommt noch die Kürze des Transports und die größere Schnelligkeit der Retouren.

Ich bin also der Meinung, daß, nachdem der Handel seine größte Ekzentricität erreicht hat, indem er den ganzen Globus gegenwärtig umfaßt, er sich wiederum zentralisiren wird, und daß jede der beiden Welten, die alte und die neue, mehr in sich selbst arbeiten wird; und die Kolonisation von Afrika wird diese heilsame Revolution hervorbringen. Wohlthätig ist aber diese Revolution aus folgenden Gründen.

---

*) Von den erstaunlichen, alles, was wir auf unserer Erdkugel von der Art kennen, übertreffenden Fruchtbarkeit Afrika's, zeugt das Factum, daß Gras, nachdem es den Tag vorher abgebrannt worden, in einer Nacht wiederum heranschießt. Man sehe Zimmermanns Übersezung von Wadströms Versuch über die Kolonisation von Afrika.

Man wird einen größern Überfluß an Waaren besitzen; hierdurch werden sie wohlfeiler. Die schnelleren Retouren erzeugen ebenfalls wohlfeilere Preise, indem der Kaufmann durch öftern Umsatz dasjenige gewinnt, was er durch den niedrigern Verkaufspreis etwa einbüßen möchte. Ferner wird man wegen der geringern Entfernung der Länder, aus denen die Waaren kommen, mit dem Preise der Dinge in ihrer Entstehung bekannter seyn; folglich wird die Habsucht der Kaufleute keine so ungeheure Preiserhöhung mehr darauf legen können. Man wird also wohlfeiler leben. Allein auch selbst alsdann müßte monopolistischen Associationen der Kaufleute durch zweckmäßige Einrichtungen vorgebeugt werden, wenn man diese Vortheile genießen wollte. Auch bin ich überzeugt, daß man früh oder spät die Handlung eines Staats mit seinen Kolonien als Nationalangelegenheit wird betrachten müssen, welche durch den Staat selbst betrieben wird, wenn man nicht alles Vermögen in den Händen der reichsten Kaufleute will conzentriret sehen, und sich ihrem Despotismus unterwerfen will; vor welchem uns der Himmel in Gnaden bewahren möge.

Nordamerika wird alsdann hauptsächlich

auf seinen Handel mit Westindien eingeschränkt seyn; und wirklich war dieser auch immer der vortheilhafteste, oder vielmehr der einzige vortheilhafte, für dasselbe. Die Häfen des spanischen Amerika werden durch eine oder oder die andere Revolution den Fremden, und folglich den Angloamerikanern, geöffnet werden. Dies wird der Haupthandel des Freistaats in Zukunft seyn. Denn was könnte er wohl nach Europa versenden, wenn Afrika Reis, Indigo und Toback liefern wird? Etwa Getraide und Mehl? Allein bei verbessertem Ackerbau und seltnen Kriegen werden alle Länder von Europa mehr Getraide erzeugen, als sie brauchen, und der Ackerbau wird verbessert werden, und Kriege seltner, denn man muß doch endlich einmal vernünftiger werden, oder zu Grunde gehen. Oder vielleicht Holzwaaren? Allein bei mehrerem Anbau wird Amerika diese nicht mehr liefern können, oder doch nicht in solcher Quantität, und nicht so wohlfeil. Eisen vielleicht? Allein das liefert Schweden. Pech und Theer wird es vielleicht etwas absetzen können. Vielleicht Seide und Wein. Allein, obgleich das Klima in den vereinten Staaten für diese Erzeugnisse wahrscheinlich immer günstiger werden möchte, ob-

gleich

gleich mit der Seide schon vielversprechende Versuche gemacht sind, so wird Europa, indem es solche selbst hervorbringt, sowohl Wein als Seide wohlfeiler haben können, als Amerika zu liefern im Stande seyn wird.

Einiger Handel wird zwischen Amerika und der alten Welt freilich immer fortdauren, und zwar hinlänglich, um die verschiedenen Völker unsres Globus, durch gegenseitige Mittheilung ihrer Kenntnisse und gegenseitigen Umgang, immer mehr durch erhöhete Kultur auf der Stufenleiter der Vollkommenheit fortrücken zu lassen.

In funfzig Jahren, glaub' ich, wird diese merkantilische Revolution schon vollbracht seyn; denn in diesem Zeitraum wird wahrscheinlich die Kolonisation von Afrika sehr weit fortgerückt seyn.

Denn gleich nach dem Frieden, welcher doch wohl endlich erfolgen muß, werden sich die Engländer gewiß sehr ernsthaft mit Einrichtung dieser Kolonien beschäftigen: sonderlich, da ich für ganz ausgemacht anzunehmen mich berechtigt glaube, daß der tugendhafte Theil der englischen Nation, in welcher vielleicht noch mehr Überreste von Tugend vorhanden sind, wie in irgend einem andern europäischen Volke, einen

überwiegenden Einfluß in die öffentlichen Angelegenheiten früh oder spät erhalten muß, welcher sein Lieblingsprojekt, die Abschaffung des Sklavenhandels, am besten durch Civilisation und Kultur der afrikanischen Küsten realisiren kann.

Im Verhältniß der Handel mit Europa abnehmen wird, muß auch der Handelseinfluß aufhören, in dem Freistaate von Amerika überwiegend zu seyn. Denn der Handel überhaupt wird alsdann weniger Köpfe und Hände beschäftigen; denn man wird aus Europa keine Manufakturwaaren dort hinschicken, wenn man keine Retourwaaren von daher mehr zu erwarten hat; und soll Amerika mit baarem Gelde zahlen, wird es sehr bald daran erschöpft seyn. Amerika wird also durchaus suchen müssen, sich diese Manufakturwaaren, die es aus Europa erhielt, selbst zu verfertigen. Die Kaufleute, die vorher nach Europa handelten, werden müssen Manufakturisten und Ackerbauer werden; folglich wird das manufakturirende und produzirende Kapital vermehrt, und das handelnde vermindert werden, und mit diesem wird auch das merkantilische Interesse geschwächt.

Allein das Handelsintereſſe wird auch noch durch andere Urſachen, wovon ich im nächſten Abſchnitt reden werde, ſeinen gegenwärtig überwiegenden Einfluß verlieren.

Siebenter Abschnitt.

Durch Bevölkerung des westlichen Gebiets wird das Handelsinteresse sein bisheriges Übergewicht verlieren.

Im Westen des Alligheny-gebirges werden mehrere Staaten entstehen, und nach der Föderalverfassung hat jeder Staat im Senat zwei Repräsentanten; so daß die Majorität der Staaten entscheidet, und nicht diejenige des Volks. Itzt aber giebt es fast nur merkantilische Seestaaten, und wenig inländische. Das Handelsinteresse entscheidet also im Senat, zumal da die Senatoren aus den Kaufleuten und Landjobbers gewählt werden. Durch neue inländische Staaten wird im Senat des Congresses die Majorität zum Vortheil des Ackerbau's und Manufakturinteresse's gestimmt werden.

Die Präsidentenwahl geschieht durch Electoren, welche die Gesetzgebung eines jeden Staats ernennet, und welche der Zahl aller Repräsentanten des Staats im Congresse, sowohl im Senat, als im Repräsentantenhause, gleich ist. Sind mehrere antimercantile innländische Staaten vor-

handen, so wird diese Wahl nicht auf Personen fallen, die dem Handelsinteresse günstig sind. In dem Hause der Repräsentanten hat jeder Staat, im Verhältniß seiner Volkszahl, mehr oder weniger Stellvertreter. Auf 33,000 Personen kommt ein Repräsentant. Wird das westliche Gebiet mehr bevölkert, so schickt es nach Verhältniß seiner Bevölkerung mehr Repräsentanten in dieses Unterhaus des Kongresses, welche alle dem Handelseinflusse abgeneigt sind; und hierdurch wird die Gegenparthei der Speculanten, die so schon in diesem Zweige des Kongresses sehr ansehnlich ist, völlig überwiegend darinn werden.

Allein hier entsteht nun allerdings die Frage, die ich beantworten muß: Warum denn die westlichen Staaten antimercantilisch gesinnt seyn werden?

Manufakturwaaren und Gegenstände des Luxus können sie nur von den Seehäfen der atlantischen Staaten beziehen. Denn, wie ich schon gesagt habe, so ist die Fahrt von Neu-Orleans den Missisippi aufwärts, wegen Schnelligkeit des Stromes, äußerst langweilig. Man ist während einigen Monaten von Neu-Orleans bis zur Mündung des Ohio unterweges. Da-

her verkaufen auch die Kaufleute aus Kentuky in Neu-Orleans ihre Boote, in welchen sie Getraide, Mehl und andere Lebensmittel nach dieser Stadt, den Fluß hinunter, brachten. Dann schiffen sie sich nach einem der Seehäfen der atlantischen Staaten ein, oder, da nicht immer Schiffe von diesen Häfen in Neu-Orleans sind, vielleicht gar erst nach Westindien, und von dort erst nach der östlichen Küste von Nordamerika. In einem dieser Häfen, gewöhnlich Baltimore oder Philadelphia, kaufen sie dann Manufaktur- und Luxuswaaren für Kentuky ein, welche sie zu Lande, über Berg und Thal bis nach Pitsbury, mehrere hundert englische Meilen, transportiren müssen. In Pitsbury werden sie dann wieder auf den Ohio eingeschifft, und so nach ihrer Bestimmung befördert.

Eine jede solcher Reisen dauert beinahe ein Jahr. Man bedenke, wie sehr das den Preis ausländischer Waaren in diesem westlichen Gebiet erhöhen muß. Der ungeheure Preis dieser Waaren wird also die Bewohner dieser Länder durch Nothwendigkeit auf den Gedanken bringen, selbst in ihrem Lande Manufakturen zu errichten; und die Fruchtbarkeit des Landes, welches die schönsten Materialien zu liefern im

Stande ist, und ein großer Überfluß an Lebensmitteln, die wegen einer geringern Ausfuhr immer verhältnißmäßig wohlfeil bleiben müssen, wird dergleichen Unternehmungen begünstigen. Sobald aber Manufakturen daselbst im Gange sind, muß die Einfuhr von selbst schon, auch ohne Verbote, wegfallen, weil ausländische Waaren nicht mit denen im Lande fabrizirten werden Preis halten können. Folglich wird der fremde Handel in diesen Ländern beinahe nichts seyn, und sie werden deshalb nicht unglücklicher seyn, als diejenigen, wo er blühet, wie man zu sagen pflegt.

Ich brauche wohl nicht erst den Schluß aus diesem allen herzusetzen. Wo sich fast niemand mit dem ausländischen Handel beschäftigt, da macht man nicht Gesetze zum Vortheil desselben; und wo der Vortheil der reichsten Personen, welche in Wahlaristocratien immer die Macht in Händen bekommen, erfordert, daß er nicht existire, da macht man Gesetze gegen denselben. Die reichsten in einem Ackerbau- und Manufakturstaat sind aber die Manufakturisten; sowohl, weil Manufakturen bereichern, als weil die Reichen die Einrichtung derselben am besten unternehmen können. Die westlichen Staaten wer-

den also dem Handelsinteresse entgegen arbeiten, und wenn sie, wie doch endlich geschehen muß, die Majorität im Kongresse erhalten, so wird die ganze Gesetzgebung antispeculantisch werden.

Allein auch der Ausfuhrhandel der atlantischen Staaten wird durch Bevölkerung und Kultur des westlichen Gebiets einen empfindlichen Stoß bekommen. Diese westlichen Länder können Getraide, Mehl und andere Lebensmittel, sowohl wegen der größern Fruchtbarkeit des Bodens, als auch wegen des leichten Transports den Fluß hinab, zu wohlfeilern Preisen nach Westindien liefern, als die atlantischen Staaten. Neu-Orleans ist den Antillen viel näher, als irgend ein Haven der östlichen Küste. Diese Concurrenz des westlichen Gebiets muß die Produkte in den östlichen Staaten, und folglich auch die Ländereien, an Preis herabwürdigen; und deren Einwohner werden zum Seiden- und Weinbau ihre Zuflucht nehmen müssen, da der Weinbau weniger einträglich werden wird.

Die westlichen Staaten müssen auch, so wie an Produkten, an Gelde die reichsten werden. Für die nach Neu-Orleans, welches mit der Zeit eines der größten Waarendepots in der Welt

seyn wird, gelieferten Waaren werden sie Piaster erhalten, und die Kaufleute, da sie keine Retouren einkaufen, mit Silber beladen wieder in ihre Heimath zurückkehren, welches wiederum daselbst zur Belebung der Industrie beitragen wird.

Die Bevölkerung des westlichen Gebiets wird auch den Ländereispeculationen ein Ende machen. Denn da, aus den schon erwähnten Ursachen zusammengenommen, die Produkte einen festern, gleichmäßigern Preis behalten werden, so wird auch derjenige der Ländereien nicht so sehr alternativ wachsen und fallen; und nur verbesserte Kultur wird einen erhöheten Preis geben können.

Auf die Sitten wird diese Veränderung der Dinge den wohlthätigsten Einfluß haben.

Achter Abschnitt.

Das englische Interesse und die englische Partei wird mit dem abnehmenden Handelsinteresse aufhören, herrschend zu seyn.

So lange Kaufmannsgeist die Gesetzgebung belebt, muß England immer eine sehr starke Partei zu Gebote stehen, und zwar die stärkste. Dies bedarf eigentlich keines Beweises. Denn woher kommen die mehresten Manufakturwaaren, welche Amerika importiret? Von England. Welche ausländische Kaufleute geben den amerikanischen den mehresten und längsten Kredit? Die englischen. Von welchem fremden Lande sind also die mehresten amerikanischen Kaufleute durchaus abhängig? Von England. Ich brauche, glaub' ich, nichts hinzuzufügen.

Das Übergewicht der englischen über die Gegenpartei, oder der französischen, lehrt nicht allein dasjenige, was bei dem brittischen Handelstraktat vorgegangen, sondern auch die letzte Präsidentenwahl. Herr Adams ist ein eifriger Freund Englands, und er ist zum Präsidenten erwählt worden. Den neuesten Nachrichten zu-

folge ist zwar Herr Jefferson zum Vicepräsident erwählt worden, obgleich er als das Haupt der französischen Partei betrachtet wird; allein das beweist nicht, daß beide Parteien sich die Wage halten, indem das Amt eines Vicepräsidenten sehr unwichtig ist. Der Vicepräsident verrichtet das Amt eines Sprechers im Senat, und er hat daselbst keine Stimme; ausgenommen, wenn die Stimmen gleich sind, entscheidet die seinige. Da nun dieses sich nicht oft zuträgt, so wird er auch nur selten entscheiden, und die herrschende Partei im Senat kann thun, was sie will, ohnerachtet des Vicepräsidenten.

Im Staat Virginien herrscht zwar die gegenenglische Partei, und diesem Staate hat auch wohl Herr Jefferson seine Ernennung zum Vicepräsidenten zu danken. Allein die Ursachen dieser Abneigung gegen England, welche keineswegs uneigennützig sind, habe ich schon angegeben. Überhaupt bindet nicht Zuneigung die englischgesinnten Americaner, weil es etwa das Mutterland ist, an England, (denn Egoisten lieben nichts, wie sich selbst,) sondern das Interesse. Als das Interesse es zu fordern schien, trennten sie sich vom Mutterlande, und gesellten sich zu dessen ärgsten Feinden; und als das Interes-

se es wiederum anders zu fordern schien, trennten sie sich von diesen neuen Bundesgenossen, und gesellten sich wiederum zu England. Die Kaufmannspolitik ist immer machiavellistisch.

Daß aber mit Abnahme der auswärtigen Handlung Englands Einfluß geschwächt werden wird, ist an sich selbst klar, und bedarf durchaus keines fernern Beweises. Durch diese Emancipirung von Englands Handelsjoche wird Amerika erst seine wahre Unabhängigkeit erlangen.

Neunter Abschnitt.

Wegen des entschiedenen Sieges der englischen Partei ist weder eine Trennung des Staatskörpers, noch ein beträchtlicher innerer Krieg wahrscheinlich.

Der Sieg der englischen Partei ist durch die Wahl des Herrn Adams zum Präsidenten entschieden. Die größte Gefahr einer Trennung des Staatskörpers, daß nämlich die Staaten südlich vom Flusse Potowmack sich von den nördlichen trennen würden, war die Präsidentenwahl nach Washingtons Abdankung. Nie hat Amerika eine gefährlichere Crisis gesehen. Wären die Parteien einander gleich gewesen, so wäre diese Trennung erfolgt. Nicht so gewiß war ein bürgerlicher Krieg. Denn die charakteristische Indolenz der Amerikaner würde sie vielleicht verhindert haben, zu den Waffen zu greifen, und den Theil des Ganzen, welcher sich absonderte, zu bekriegen, sonderlich, wenn dieser Theil beträchtlich war. Da aber Herr Adams zum Präsidenten erwählt worden, ohne daß man jetzt noch von unruhigen Bewegungen gehört hat, so beweist das, daß selbst in Virginien, dem

am meisten französisch gesinnten Staat, die Zahl der Anhänger Englands nicht so ganz unbeträchtlich ist.

In der That aber ist auch die Idee einer Trennung zu unsinnig, als daß man sie bei den Amerikanern voraussetzen könnte, so wenig Patriotismus man ihnen auch sonst zutrauen möchte. Denn eine gänzliche Zernichtung des ganzen Staatskörpers, und eine Rückkehr unter das Joch der Europäer wäre die unvermeidliche Folge davon. So sehr kann doch auch wohl der wüthendste Parteigeist nicht blenden. Im Fall einer solchen Zerreißung des Staatskörpers, würde sich der eine Theil Frankreich, der andre England unterwerfen müssen, und beide europäische Mächte würden Amerika zum Schauplatz ihres Krieges machen.

Durch diese nun befestigte Obermacht der englischen Partei wird, wie ich glaube, die Ruhe fortdauernd seyn; einige vorübergehende aufrühreriſche Bewegungen können sich wohl ereignen, allein einen bürgerlichen Krieg halte ich nicht für wahrscheinlich. Diese Herrschaft der englischen Partei wird nur, wie ich es schon gezeigt habe, ganz allmählig durch Koloniſation von Afrika und durch Bevölkerung des westli-

chen Gebiets, zugleich mit dem überwiegenden Einflusse der Kaufleute, dahinschwinden.

Die westlichen Staaten, vorizt nur noch Kentuky und Tenessee, können noch an keine Abreißung von den östlichen denken, da ihre Volkszahl noch so geringe ist. In Zukunft aber werden die östlichen Staaten dem überwiegenden Einfluß der westlichen nachgeben müssen, oder es erfolgt eine Trennung. In diesem Fall, und in demjenigen eines Krieges zwischen beiden, laufen die atlantischen Staaten Gefahr, von den westlichen erobert zu werden. Denn ihr langes und schmales Gebiet zwischen der See und dem Gebirge, kann nicht wohl vertheidigt werden, gegen jene, die durch das Gebirge gedeckt, hinter demselben an zu vielen Punkten eine beträchtliche Macht zusammenziehen können, von woher sie die Vertheidigungslinie der atlantischen Staaten durchbrechen können. Überdem werden die westlichen Staaten die östlichen um Vieles an Bevölkerung übertreffen; und da ihr Gebiet mehr zugerundet ist, so können sie ihre Kriegsmacht leichter und geschwinder konzentriren und konzentrirt unterhalten, als die östlichen in ihrem langen und schmalen Gebiet, weil ihre Operationslinien kürzer sind,

obgleich die Basis von gleicher Länge ist, welches bei einer Art zu kriegen, wo die Waffen entscheiden, den Sieg zur Folge haben muß.

Aus dieser Ursache bin ich auch überzeugt, daß im Fall einer Koalition zwischen England und Frankreich, um Nordamerika zu theilen, England nie zugeben kann, daß Frankreich die Länder westlich vom Alleghenygebirge erhalte. Dieses Landes wegen entstand der Krieg von 1755; und durch die Eroberung von Pitsbury erhielt England den Besitz desselben. Alle Länder zwischen dem Mississippi und dem Alleghenygebirge müssen in die Hände desjenigen fallen, der Pitsbury besitzt. Dieser Posten ist von der äußersten Wichtigkeit.

Von einer solchen Koalition habe ich nur gesprochen, als von einem möglichen Fall, um zu zeigen, in welche gefährliche Lage sich die Amerikaner durch ihren Mangel an militärischer Energie, durch ihre gänzliche Vernachläßigung aller Nationalvertheidigung, gesetzt haben. Übrigens ist eine solche Koalition sehr großen Schwierigkeiten unterworfen. Ich zweifle daher, daß sie je Statt finden würde. Daher glaube ich, die Constitution werde fortdauern, und zwar

in

in ihrer aristokratischen Form, welche nicht eher demokratisirt werden kann, als wenn das merkantilische Interesse sein Übergewicht wird verloren haben.

Zehnter Abschnitt.

Nach dem Frieden, welcher dem gegenwärtigen Kriege ein Ende machen wird, muß eine kommerzielle Revolution in Amerika erfolgen. Resultat.

Der Wohlstand von Nordamerika ist fest gegründet, sagen oberflächliche Beobachter, wenn sie in Philadelphia, Neu-York u. s. w. schöne Häuser, schöne Mobilien, schöne Kleider, viel Waaren; wenn sie Kaufleute in schönen Kutschen von fetten Pferden gezogen, herum fahren sehen. Diese Stabilitisten, welche so mit einer Sentenz den unerschütterlichen Wohlstand Amerika's dekretiren, möchten sich wohl in verworrene Phrasen verwickeln, wenn man sie fragte, worinn denn eigentlich der Wohlstand einer Nation bestehe? Ich hingegen behaupte, daß durch den Frieden, dieser auf zufällige Umstände gegründete anscheinende Wohlstand einen empfindlichen Stoß erhalten werde.

In der That wird der ganze Zwischenhandel mit westindischen Produkten, mit Kaffee, Zucker u. s. w. für Amerika verloren seyn.

Dieser Zwischenhandel hat hauptsächlich ihre Schiffahrt bis zur gegenwärtigen Höhe gebracht. Die westindischen Inseln werden entweder für unabhängig erklärt, oder jede europäische Macht behält ihre Kolonien. In beiden Fällen verlieren die Amerikaner den Zwischenhandel. Denn im ersten Falle werden die Europäer in ihren eignen Schiffen jene Produkte holen, weil die Amerikaner sie ihnen gewiß nicht in den ihrigen, (weil ihre Matrosen einen höhern Lohn bekommen wie alle andere,) so wohlfeil zuführen können. In dem zweiten Fall wird es auch von den Mächten, welche westindische Besitzungen haben, ihnen nicht erlaubt werden, westindische Produkte in ihren Schiffen nach Europa zu führen.

Sie werden also nur bloß auf ihre eigne Produkte eingeschränkt seyn. Von diesen können sie nun wohl fortdauernd Reis, Tobak, Indigo und Holzwaaren in Europa verkaufen, allein nicht in hinlänglicher Quantität, um die Manufakturwaaren, welche sie in Europa kaufen, hauptsächlich in England, damit zu bezahlen. Wie viel Mehlspekulanten werden in Amerika nicht zu Grunde gerichtet werden, wenn sie das theuer aufgekaufte Mehl für hal-

den Preis wiederum werden losschlagen müssen? Denn Europa wird ihres Mehls und Getraides, nach dem Frieden, nicht mehr bedürfen; und Westindien wird davon weniger bedürfen, wenn keine Armeen und keine Flotten dort mehr seyn werden, die es aufzehren.

Des Geldes wird nun keinesweges, aller dieser Umstände wegen, mehr so viel nach Amerika hinströmen, wie seit ein paar Jahren geschehen ist; und der Ausfluß des Geldes wird wegen des hoch gestiegenen Luxus, an dem man nun einmal gewöhnt ist, nicht vermindert werden. Sehr bald wird also kein Silber mehr vorhanden seyn, und dann auch sogleich, sowohl die Papiere der Kaufleute (Wechsel, Noten u. s. w.) als auch diejenigen der Banken, sehr schnell in Werth sinken. Bankerotte werden in Masse mit erstaunlicher Velocität hinter einander gemacht werden; und die Papiere damit aufhören, von gar keinem Werth mehr zu seyn.

Die Schiffe, welche jetzt in so ungeheurem Preis stehen, werden für ein Geringes zu kaufen seyn, und Ländereien bis zu sehr geringen Preisen herabsinken. Der Bankerot der Landspekulanten ist leicht voraus zu sehen, und nur

der industriöse Landmann und der Handwerker werden nicht in diesen Abgrund des allgemeinen Bankerots mit fortgerissen werden, obgleich allgemeiner Mangel an Baarschaft sie auch drücken wird.

Hieraus folgt nun, daß europäische Kaufleute in ihren Handelsverbindungen mit Amerika, wegen dieser kritischen Periode, die sich nahet, sehr vorsichtig seyn sollten. Es folgt ferner, daß diejenigen, welche in Amerika Handelshäuser errichtet haben, wohl thun würden, bei Zeiten ihr Kapital aus dem amerikanischen Handel zu ziehen, und es anderswo wirken zu lassen.

Diese merkantilische Konvulsion, welche den Umsturz des chimärischen Papiersystems zur Folge haben muß, wird eine gute Lehre für die Amerikaner seyn. Vielleicht werden sie dadurch weiser und besser auf die Zukunft; vielleicht ist sie so radikal, daß die Abnahme des Handelseinflusses, welche ich noch aus zwei andern Quellen, weiter oben, hergeleitet habe, schon von dieser Krisisepoche sich her datiren wird.

Das Resultat dieser Untersuchungen über das künftige Schicksal des Freistaats von Nord-

amerika ist, daß es nicht wahrscheinlich sei, dieser Staat werde so schnell wachsen, wie einige Schriftsteller es gegen die Natur der Dinge behauptet haben; daß er, sonderlich für Europa, niemals kriegerisch furchtbar werden könne; daß dessen Gränzen nie von Meer zu Meer ausgedehnt seyn werden. Ferner, daß die Auswanderung der Europäer nach jenem Freistaat in Zukunft wohl abnehmen möchte, und daß auch der Handel mit Europa eine große Verminderung erleiden wird. Endlich, daß die Handelspoliti durch Bevölkerung des westlichen Gebiets aufhören wird, herrschend zu seyn; daß Englands Einfluß mit der Handelspolitik abnehmen wird, obgleich er für itzt noch befestigt zu seyn scheint; und daß Amerika eine Handelskonvulsion bei dem nächsten Frieden zwischen Frankreich, England und Spanien erleiden wird.

Fünfte Abtheilung.

Nutzen der Independenz für Europa.

Erster Abschnitt.

Die französische Revolution, eine Folge der amerikanischen.

Man hat der amerikanischen Revolution allgemein einen sehr großen Einfluß auf die französische zugeschrieben, und zwar mit Recht, wie mich dünkt. Heißt das aber, die französische Revolution ist einzig und allein eine Folge der amerikanischen Independenz, so bin ich nicht dieser Meinung. Ohne die amerikanische Unabhängigkeitsfehde würde die französische Revolution vielleicht nicht Statt gefunden haben; allein ohne die Schriften Rousseau's, Montesquieu's und Voltaire's, würde sie, selbst jener ohnerachtet, sich entweder nie ereignet haben, oder doch in einer ganz verschiedenen Gestalt zum Vorschein gekommen seyn.

Die französische und amerikanische Revolution weichen in ihrem Objekt ganz von einander ab. Die amerikanische beabsichtete keinesweges die Rechte des Menschen; erst nach der französischen Erklärung der Rechte des Menschen, hat man auch in Amerika angefangen, davon zu sprechen. Man hat die Sklaverei in den südlichen Staaten und in den meisten nördlichen noch bis itzt nicht aufgehoben. Das Recht, nur durch seine Repräsentanten taxiert zu werden, und eine ausgedehntere Handelsfreiheit beabsichtete man in der amerikanischen Revolution; die Rechte des Menschen, in der französischen, das heißt in der Theorie, obgleich in der Ausübung sie nicht geachtet worden sind.

Der lesende Theil des französischen Volks war durch Rousseau's Contract social, den man, als er erschien, widerlegen wollte, weil man ihn nicht verstand, und welchen man endlich bewunderte, weit mehr politisch aufgeklärt, als die Amerikaner, und auch selbst die Engländer. Daher machte Payne so großes Aufsehen in Amerika, obgleich seine Pamphlets nichts enthalten, was nicht schon in Rousseau's unsterblichen Werken weit schärfer bewiesen wäre. Al-

lein Payne hat freilich das Talent, Wahrheiten dem großen Haufen in seinen unmethodischen Schriften zu versinnlichen. Wo er sich aber vom Rousseau entfernt, verfällt er sogleich in Irrthümer.

Die amerikanische Revolution ist also keinesweges durch uneigennützige Beweggründe hervorgebracht worden; allein sie gab Gelegenheit, daß politische Wahrheiten, welche bisher nur das Eigenthum der Aufgeklärtesten waren, unter die Volksmassen in Umlauf gebracht wurden. Sie ist als der Anfang einer Progression ewig merkwürdig, welche dem Despotismus entgegen wirkt, und welche dieses Ungeheuer endlich von der Erde vertilgen muß.

Dieser wohlthätigen Wirkungen halber, welche früh oder spät aus dieser, in Amerika entsprungenen Quelle einer neuen Ordnung der Dinge fließen müssen, muß ein jeder, welcher für das Wohl der Menschheit warm empfindet, mit Wohlgefallen auf jene wichtige Weltbegebenheit zurückblicken, und für die künftige Glückseligkeit des amerikanischen Freistaats die heißesten Wünsche zum Himmel emporschicken.

Die französische Revolution ist zwar das Resultat verschiedener zusammen wirkenden Ur-

sachen; allein die amerikanische ist darunter eine der wichtigsten, und sie hat die Geburt der französischen beschleunigt.

Der Theil des französischen Heeres, welcher in Amerika für die Unabhängigkeit der Kolonien focht, mußte nothwendig mit ganz neuen, mit dem Soldatenstande in Europa nicht harmonirenden Ideen zurückkehren, und diese Freiheitsbegriffe dem übrigen französischen Heere mittheilen; und vielleicht ist hierin die Ursache des Abfalls der Linientruppen von dem sonst von ihnen vergötterten Könige zu suchen.

Zweiter Abschnitt.

Die Aufhebung der Feudalität, ein mehreres Wohlseyn der arbeitenden Klasse, ist eine der Folgen der amerikanischen Unabhängigkeit.

Doktor Franklin hat in einem vortrefflichen Aufsatze, welcher in v. Archenholz Minerva (März 1797) abgedruckt ist, bewiesen, daß erhöhetes Arbeitslohn in Europa eine Folge der Unabhängigkeit der englischen Kolonien in Amerika seyn werde.

Er führt hievon verschiedene Ursachen an. Vorerst wird der Ruf des höhern Arbeitslohns in Amerika europäische Arbeiter zur Auswanderung nach Amerika verleiten. Welche Bande fesseln denjenigen an sein Vaterland, welcher sein Vermögen in seinen Armen mit sich herum trägt?

Ferner wird die Furcht selbst, vor der Auswanderung der Arbeiter, eine Erhöhung des Lohnes bewirken, um sie in Europa zurück zu halten.

Endlich, durch die vermehrte Arbeit selbst;

denn wenn mehrere Millionen Menschen, sagt Doktor Franklin, in der handelnden Welt mehr sind, so giebt es für eben so viel Leute in Europa in den Manufakturen etwas zu thun. Eine Folge davon ist, daß man die Arbeit, weil man ihrer mehr bedarf, ein wenig theurer bezahlen wird.

Wenn Doktor Franklin sagt: es seien nach der Independenz einige Millionen in der handelnden Welt mehr, so heißt das allerdings nur für das übrige Europa neben England; denn für dieses waren jene Millionen schon zur Zeit der Kolonialabhängigkeit merkantilisch vorhanden, aber nur für England allein.

Wenn aber Doktor Franklin hinzusetzt: der Lohn sei in Amerika doppelt höher wie in Europa, wegen der größern Wohlfeilheit der Lebensmittel, so würde er die Dinge gegenwärtig gar verändert finden; denn jetzt ist der Lohn, obgleich er wenigstens noch einmal so hoch ist, wie derjenige, welchen Doktor Franklin in seinem Aufsatze angiebt, mit demjenigen in Europa völlig gleich, so daß die Arbeiter vor den europäischen sehr wenig mehr zum Voraus haben, weil die Lebensmittel noch ungleich ungeheurer gestiegen sind, wie der Lohn. Dieser

Zustand kann nicht von Dauer seyn, und ist allein hinlänglich, bei der durch den Frieden entstehenden neuen Ordnung der Dinge einen fast allgemeinen Bankerot zu verursachen.

Doktor Franklin sagt, man wisse in Amerika nichts von Hungersnoth; würde das Getraide zu theuer, so dürfte man nur die Ausfuhr verbieten. Dies beweist, daß dieser aufgeklärte Staatsmann eine solche Einschränkung der Ausfuhr, und die Erhaltung des Mittelpreises für eine nothwendige Maßregel hielt. Ich habe in diesem Werke behauptet, sie sei die Basis alles Nationalwohlstandes; diejenigen, welche nur immer von freier Handlung sprechen, werden mich deshalb tadeln, ohne zu bedenken, daß sie auch das Zeugniß Franklins gegen sich haben. Franklin würde mit dem gegenwärtigen Zustande der Dinge in Amerika gar nicht zufrieden seyn; zu seiner Zeit war es freilich gar anders. Seit 1792 hat Amerika eine neue Gestalt bekommen. Wir wollen hoffen, daß die durch den Frieden verursachte Krisis die vorige Ordnung der Dinge wiederum zurückführen werde. Amerika wird alsdann in Europa nicht so gepriesen werden, allein es wird glücklicher seyn.

Die arbeitende Klasse in Europa wird aber auch noch, neben dem erhöheten Arbeitslohn, durch Aufhebung der Feudalität, die wohlthätigen Folgen der Unabhängigkeit der englischen Kolonien erfahren. Wenn man mich nun fragt, was ich unter Feudalität verstehe, so will ich, statt einer allgemeinen Definition, sogleich die Besonderheiten anführen. Die Frohndienste der Bauern, die Zehenten, und sonderlich die Leibeigenschaft, wird, mit oder ohne Schadenersetzung für die Gutsbesitzer, aufgehoben werden. Diese Schadenersetzung halte ich allerdings für billig; ob sie aber erfolgt, hängt von Umständen ab. Die Aufhebung der Leibeigenschaft erfordert keine Vergütung, indem der Minister, Graf Bernstorf, durch sein Beispiel bewiesen hat, daß sie für den Gutsbesitzer äußerst vortheilhaft ist.

Die Aufhebung der Feudalität kann als eine Folge der amerikanischen Unabhängigkeit betrachtet werden, in sofern diese eine Ursache der französischen Revolution ist, und in sofern das Beispiel Amerika's die Franzosen in ihrer Revolution leitete. Man hat die Lehnsrechte in Frankreich abgeschafft, weil man die wohlthätigen Folgen einer Abwesenheit dieser Be-

drückungen in Amerika anschaulich vor Augen hatte. Sind sie aber in Frankreich abgeschafft, so ist ihre Fortdauer in den übrigen Ländern von Europa sehr prekär. Gewisse ergriffene Maßregeln in diesem Kriege, als die Bewaffnung der Bauern, müssen sie beschleunigen. Am meisten muß man aber auf gewisse lichtvolle Prinzipien rechnen, die nicht mehr zu vernichten sind, und welche sich unter alle Volksklassen verbreitet haben. Die Zerstörung des Pabstthums, der Feudalität, und die Besserung des Zustandes der niedrigen Volksklassen halte ich für unvermeidliche feststehende Wirkungen der französischen Revolution, welche Modifikationen sie auch in andrer Rücksicht noch erleiden möchte; und die letztere dieser herrlichen Wirkungen ist eine Folge der Unabhängigkeit Nordamerika's.

Dritter Abschnitt.

Die Unabhängigkeit der Kolonien zerstört den Handelsdespotismus Englands, und ohne dieselbe wären alle Besitzungen andrer europäischen Nationen in die Hände der Engländer gefallen.

Wäre Amerika unter englischer Bothmäßigkeit geblieben, welche offensive Kraft würde die englische Regierung durch einen so beträchtlichen Zuwachs an Matrosen nicht erhalten haben, und wie leicht würde die Eroberung aller spanischen Besitzungen in Amerika nicht gewesen seyn, da man die Soldaten dazu in den Kolonien anwerben könnte?

Für die Individuen in England, das heißt für die Nation selbst, ist die Unabhängigkeit Amerika's im geringsten nicht nachtheilig; denn England besitzt nach der Revolution eben sowohl bei weitem den größten Theil des amerikanischen Handels, wie vor derselben. Der Freistaat von Nordamerika ist der größte Markt für englische Manufakturwaaren, und England erhält dadurch alle diejenigen Summen, welche

wäh-

während diesem Kriege aus dem übrigen Europa nach Amerika, sei es für amerikanische Produkte, oder für westindische, geflossen sind. Alles Gold und Silber, welches also z. B. Frankreich nach Amerika schickte, kam in die Hände des Feindes von Frankreich. So zerstört die Handlung die Plane des Krieges. Die englische Obermacht zur See wäre ganz unwiderstehlich geworden, wenn die Matrosen und andere Elemente zur Seemacht der amerikanischen Kolonien der englischen Regierung zu Gebote gestanden hätten. England hätte alle andere rivalisirende Marinen in Europa, das heißt, diejenigen von Frankreich und Spanien, gänzlich durch diese Überlegenheit zerstören können, und dann fielen auch alle Kolonien der andern europäischen handelnden Staaten den Engländern in die Hände. Sie wären also Monopolisten des Handels mit allen tropischen Produkten geworden, welche für die Europäer fast nothwendige Bedürfnisse geworden sind. Die Engländer hätten zu ihnen beliebigen Preisen Kaffee, Zucker, Baumwolle, Gewürze, Toback, Reis, Indigo u. s. m. an die übrigen europäischen Nationen verkauft, selbige völlig ihres Goldes und Silbers beraubt, und von sich abhängig gemacht.

Baumwolle und Indigo würden sie erst verarbeitet, und dann den Europäern um so theurer verkauft haben. Von allen Märkten würden sie die übrigen Europäer verdrängt, und also auch den chinesischen Handel an sich gerissen haben. Gold und Silber hätte niemand gehabt wie sie, indem sie Besitzer von Potosi und von Mexico's Bergwerken gewesen wären; mit einem Wort, England wäre die Metropole der ganzen Welt, und die englischen Kaufleute Universalmonarchen geworden. England hätte in allen Kabinetten geherrscht, in einem Jahrhunderte, wo dem Glanz des Goldes fast niemand widerstehen kann, und besoldete Schriftsteller hätten die zärtliche Vorsorge Englands, welches so mütterlich für alle Bedürfnisse der Völker sorge, in Versen und in Prosa besungen. Alle europäische Staaten wären gleichsam als so viele Kolonien Englands zu betrachten gewesen, und alle Völker in dasjenige Verhältniß mit England gekommen, in welchem ein Schuldner zu seinem Gläubiger steht. Dann wäre Britannien im eigentlichen Sinne die Beherrscherin der Meere geworden, und diese Königin der Inseln, umgeben von ihren Sklaven, hätte ihren Donner sogleich gegen diejenigen geschleudert,

welche einen Versuch gewagt hätten, ihre goldne Fesseln zu zerbrechen.

Die Unabhängigkeit Amerika's hat die europäischen Völker von dieser unvermeidlichen und allgemeinen Handelssklaverei gerettet. Durch sie ist die Macht Englands getheilt, folglich geschwächt worden. Sie hat die Handlungsrivale Englands in den Stand gesetzt, sich neben demselben erhalten zu können, und diese Concurrenz ist zum Vortheil der kaufenden Völker. Man fühlt sich durchdrungen von Dankbarkeit gegen die Vorsehung, wenn man bedenkt, daß diese herrliche Revolution durch schlechte Mittel und Motive bewirkt worden. Die Menschen haben dabei nichts gethan; die Gottheit hat diese Weltbegebenheit vollbracht.

Vierter Abschnitt.

Nutzen der Kolonien für europäische Staaten. Die Unabhängigkeit von Amerika giebt den andern Kolonien das Beispiel. Alle werden allen Völkern ihre Häfen öffnen, und dadurch werden die nichtkolonisirende Staaten auch der Vortheile, welche aus Kolonien entstehen, theilhaftig. Kolonien werden in Zukunft nach richtigern und liberalern Grundsätzen angelegt werden.

In Frankreich scheint man der Meinung zu seyn, daß Kolonien nichts für das Mutterland fruchteten. In England hat man auch gegen sie declamirt. Ich kann unmöglich dieser Meinung seyn.

Ich behaupte im Gegentheil, daß, wenn nur eine einzige europäische Macht Kolonien besäße, und die andern gar keine, dieser Eine kolonisirende Staat gar bald die erste Rolle spielen, und die andern sich unterwürfig machen würde.

Glücklich ist es für die nichtkolonisirenden Völker, wenn zwei oder mehr Staaten vorhanden sind, die Kolonien besitzen und ohngefähr

gleich ſtark ſind. Rivalität und Concurrenz der Verkäufer iſt dem Käufer nützlich.

Die Europäer ſind gegenwärtig an zu viele Bedürfniſſe gewöhnt, als daß irgend ein Land in ſich ſelbſt alle dieſe Bedürfniſſe erzeugen könnte. Alle Klimate müſſen ihren Tribut zur Befriedigung derſelben zollen, heiße, gemäßigte, und ſelbſt kalte. Ein Staat müßte ſich alſo vom Äquator bis zum Polarkreiſe erſtrecken, um alles Erforderliche ſelbſt zu produziren. Da nun dieſes nicht iſt, ſo muß es der Handel herbeiſchaffen, und zwar, entweder der Handel mit Fremden, oder mit Kolonien.

Unter dieſen fremden, faſt nothwendig gewordenen Produkten hat man denjenigen, welche nur in tropiſchen Klimaten erzeugt werden können, den mehreſten Werth beigelegt, und den größten Verbrauch davon gemacht, ſo daß es ſcheint, als wenn man es verabredet hätte, ſeine nothwendigen Bedürfniſſe in der größten Ferne zu ſuchen, welches freilich nicht ſehr weiſe zu ſeyn ſcheinet.

Hieraus entſteht der Nutzen der Kolonien, und ſonderlich der tropiſchen. So lange ſie abhängig ſind, dürfen ſie nur mit dem Mutterlande handeln. Letzteres kauft ihre Erzeugniſſe für

Manufakturwaaren gewöhnlich ein, wodurch für beide ein vortheilhafter Tauschhandel entsteht. Hiedurch wird die Industrie in der Metropole genährt und belebt. Der kolonisirende Staat gewinnt, bei dem Verkauf der Produkte seiner Kolonien an nichtkolonisirende Nationen, erstlich den Transport der Waaren, und zweitens die Erhöhung des Preises, welche seine Kaufleute, für ihren eignen Vortheil, auf dieselben legen. Dies alles ist reiner Verlust für den bloß kaufenden Staat ohne Kolonien.

Hier treten nun zwei Fälle ein. Entweder die Metropole erzeugt durch ihre Industrie die Bedürfnisse ihrer Kolonien selbst, oder sie kauft von andern Völkern diese Gegenstände ihres Koloniehandels mit den Produkten ihrer Kolonien ein. In diesem Fall gewinnt sie doch durch diesen Zwischenhandel, indem sie, erstlich, mehr Kolonieprodukte für diese von Fremden erkaufte Waaren einhandelt, als diese würden gefordert haben, wenn sie selbst ihre Waaren nach diesen Kolonien gebracht hätten; denn die Metropole läßt sich ihre auf diesen Zwischenhandel verwandte Zeit und Mühe von ihren Kolonisten bezahlen.

Zweitens verkauft sie ihre Kolonialprodukte

an die Völker, welche keine Kolonien besitzen, zu höhern Preisen, als diese dafür entrichtet hätten, wenn sie solche selbst aus der ersten Hand in den Kolonien gekauft hätten. Der Staat ohne Kolonien verliert also eben so viel durch diesen zwiefachen Zwischenhandel des kolonisirenden Staats, als dieser dadurch gewinnt. Dieser Gewinn ist reines Plus für denselben, und reines Minus für den erstern.

Wäre nun der Verbrauch dieser tropischen Erzeugnisse nur mäßig, so wäre dieser Gewinn auf der einen Seite, und dieser Verlust auf der andern nur geringe. Allein Zucker, Kaffee, Reis u. s. w. sind Gegenstände, welche in Europa fast so stark konsumirt werden, wie die Brodmaterien. Ferner ziehen die Regierungen einen großen Theil ihrer Einkünfte von Zöllen, welche auf diese Waaren gelegt sind. Sie sind also weit entfernt, der Konsumtion dieser Dinge Grenzen zu setzen. Sie bedenken aber nicht, daß, im Verhältniß der Größe dieser Einkünfte, das Nationalvermögen geschwächt wird, und daß sie im Zustande eines Menschen sind, welcher sein Kapital angreift, und nicht von dem Produkt seiner Industrie lebt.

Die mehresten Regierungen begnügen sich,

den fremden Manufakturwaaren den Eingang in ihr Land zu verſperren. Sie bedenken aber nicht, wie viel mehr ſie durch dieſe trogiſche Produkte an Geld, welches ſie immer feſt halten wollen, verlieren. Allerdings aber iſt es nothwendig, um ſich nicht gar zu geſchwind zu ruiniren, fremde Manufakturwaaren zu verbieten, ſonderlich, wenn ſie von einem koloniſirenden Staate herkommen.

Ein andrer Vortheil der Kolonien, ſonderlich der tropiſchen, iſt, daß die Metropole nothwendige Bedürfniſſe, (z. B. Getraide u. ſ. w.) wenn ſie deren bedarf, für Kolonialprodukte eintauſchen kann, und kein Silber und Gold dafür hinzugeben braucht.

Ein Staat, welcher tropiſche Produkte von ſeinen Kolonien erhält, kann immer Gold und Silber dafür fordern; er wird es erhalten, wenn er ſie nicht für etwas anders hingeben will, denn man bedarf ihrer zu ſehr. So werden jetzt (April 1797) Schiffsladungen von Gold und Silber von Hamburg nach London geſchickt, wo es die Engländer zur Aufrechthaltung des Kredits ihrer Bank gegenwärtig brauchen, und wofür ſie Kaffee, Zucker u. ſ. w. nach Deutſchland remittiren.

Sind aber die Vortheile der Kolonien für die Metropole schon sehr groß, wenn auch gleich sie Waaren für ihre Kolonialerzeugnisse von andern Völkern eintauscht, wie wichtig werden sie dann erst seyn, wenn die Manufakturen des Staats selbst zureichen, seine Kolonien zu versorgen. Dann wird er blos Gold und Silber, oder etwa rohe Materialien für seine Manufakturen, für seine Kolonieprodukte fordern, und alle nicht kolonisirende, aber doch tropische Produkte konsumirende Völker, ihres Goldes und Silbers allmählig berauben. Diese werden dann zu Zettelbanken ihre Zuflucht nehmen, und eine eben so verächtliche als lächerliche Figur, zur Strafe ihres Unverstandes, in der Welt machen.

Wollte der Nicht-Kolonieſtaat tropische Produkte durchaus für eigene erzeugte Waaren eintauschen, und kein Silber oder Gold dafür hingeben, so würde die Metropole der Kolonien zweierlei Preise, einen für Waaren und den andern für Geld setzen, und sich ihre tropische Produkte mit Waaren nur um so theuerer bezahlen lassen. Allein, ist der Staat ohne Kolonien erst einmal bis zu einem gewissen Grade seiner Metalle beraubt, so ist es nicht mehr möglich, Manufakturen zu errichten und zu beleben. Denn dazu

gehört, nach dem neuern Finanzsystem, Geld. Das Geld ist ganz unabhängig von den Waaren geworden, die es repräsentiren sollte. Es hat eine eigne Selbstständigkeit erlangt, es ist selbst Waare geworden. Allerdings ist dies ein Misbrauch, von welchem der größte Theil aller socialen Anordnung gegenwärtig herrührt. Wer also Geld hat, der kann Waaren haben, wenn er will, nicht aber umgekehrt. Wer bloß Waaren hat und Geld braucht, muß sich von demjenigen, der letzteres besitzt, Gesetze vorschreiben lassen. Gewisse ganz nothwendige Waaren, wie Getraide u. s. w. und gegenwärtig tropische Erzeugnisse, denn Kaffee, Zucker u. s. w. sind fast so nothwendig geworden wie Brod, sind davon ausgenommen, weil man ihrer so sehr bedarf. Diese Waaren sind so gut wie Geld, die andern nicht.

So groß ist also der Nutzen tropischer Kolonien für das Mutterland. Gegenwärtig will ich einige Einwürfe, die man gegen Kolonien macht, untersuchen.

Sie veranlassen viele Kriege, sagt man, und dies ist bis itzt wahr gewesen. Allein der Grund davon liegt in der Handelseifersucht, und es beweist, welchen Werth man auf Kolonien von jeher setzte.

Alles dieses ist ja eine Folge des neuern mercantilischen Systems. Da man Kaffee und Zucker haben will, so muß man diese Dinge durch Kolonien kultiviren lassen. Denn weder in Indien, noch in Afrika, noch in Amerika haben sie die einheimischen Völker kultivirt. War dieses der Fall, so wäre es allerdings um so besser gewesen, und man konnte ohne Kolonien zurecht kommen. Allein man wollte Kaffee trinken, man glaubte ohne Zucker nicht leben zu können; die Indianer in allen Welttheilen wollten diese Dinge nicht kultiviren, man mußte also mit vielen Kosten Kolonien anlegen, um sie in denselben erzeugen zu lassen. Wer den Zweck will, muß auch die Mittel wollen.

Die Kriege haben ihren Grund in der Herrsch- und Habsucht der Menschen; eine nothwendige Folge der Kolonien sind sie eben nicht; jedoch haben diese freilich die Habsucht mehr angefacht. Allein auch ohne Kolonien würde es an Veranlassung zu Kriegen nicht gefehlt haben, so wie es daran vor den Zeiten des Kolonialsystems nicht gefehlt hat.

Ich habe auch nicht gesagt, daß man überhaupt recht gethan hat, Kolonien anzulegen. Ich habe behauptet, daß, wenn einige Staaten

in Europa aus ihren Kolonien tropische Produkte ziehen, und andere Staaten ohne Kolonien diese Produkte konsumiren, dies für letztere sehr nachtheilig, und für erstere sehr vortheilhaft sey.

Kolonien sind in solcher Entfernung schwer zu vertheidigen, heißt es ferner. Um sie zu beschützen, müßte man eine beträchtliche Seemacht haben. Allein, wenn man zugleich mit den kolonisirenden Staaten Pflanzvölker nach fremden Welttheilen ausgeschickt hätte, würde man eine Seemacht besitzen. Die Kriegsflotten sind durch den Kolonialhandel gebildet worden. Es gäbe doch noch wohl Mittel, selbst, wenn man keine Flotte, oder doch nur eine geringe hat, seine Kolonien vor den Usurpationen einer großen Seemacht sicher zu stellen, und dieses liegt in der Eifersucht der andern Seemächte. Diese würden die Besitzungen des Schwachen schützen, und nicht zugeben, daß der Starke sich, durch Usurpation derselben, noch mehr vergrößere.

So lange also noch eine eifersüchtige Bilanz unter den Seemächten vorhanden ist, kann ein zur See ohnmächtiger Staat seine Kolonien für gesichert halten. Fände aber eine Koalition unter den Seemächten statt, so gingen sie freilich verloren; allein, eine Koalition unter See-

mächten ist nicht so leicht denkbar, wie unter Landmächten, und dann würde dies denn doch nur beweisen, daß man zu spät Kolonien angelegt hat, und daß man mit den andern zugleich darauf hätte denken müssen.

Kolonien, heißt es ferner, kosten dem Mutterlande viel, um sie anzulegen, zu verstärken, zu erhalten, um die Regierung und die Truppen daselbst zu besolden u. s. w. Allein, ich habe schon bewiesen, daß der Vortheil, den man von ihnen zieht, ungleich größer ist, wie die Kosten, die sie verursachen; und wenn man es versteht, sie zu verwalten, so kosten sie sehr wenig.

Kolonien werden unabhängig, so bald sie sich stark genug fühlen, das Joch der Metropole abzuschütteln. Daran ist nichts gelegen, und es ist vielleicht nur um so besser. Kolonien werden lange genug vom Mutterlande abhängig bleiben, um das darauf verwandte Kapital nicht allein gut zu verzinsen, sondern auch mit Wucher wieder zu geben, und zwar aus den schon angeführten Gründen. Es ist also immer für die Metropole eine vortheilhafte Unternehmung gewesen, wenn auch gleich sie sich independent erklären. Dies können sie doch nicht eher, als bis sie mächtig geworden sind, und

dann noch sind sie sehr nützlich als Bundesgenossen. Man muß nur nicht mit ihnen dieser Unabhängigkeit halber Krieg führen, und sie stets als Freunde behandeln. Die Erfahrung hat gelehrt, daß Amerika seit der Independenz vortheilhafter für Grosbritannien war, als vorher. Der größte Theil des amerikanischen Handels ist den Engländern geblieben. So wird es immer seyn; um so mehr, wenn man eine bessere Politik beobachtet, als England, und wenn man Kolonien nach richtigern Grundsätzen anlegt.

Den Einwurf, daß Kolonien einen Staat entvölkerten, kann man dadurch entkräften, daß es besser sey, wenn die Auswanderer nach den Kolonien des Staats gehen, als nach fremden Ländern, oder derselben Kolonien. Denn ohne Ursach wandert man nicht aus; und sind dergleichen Ursachen vorhanden, so ist es unmöglich, die Auswanderer zurückzuhalten. Von den Kolonien kommen die Auswanderer öfters bereichert wiederum zurück, und heutiges Tages setzt man ja einen größern Werth auf reiche Staatsbürger, wie auf arme. Übrigens sind sie in den Kolonien nicht für den Staat verloren, sondern arbeiten für denselben. Die Eng-

länder wandern deswegen nicht so viel nach fremden Ländern aus, weil sie viel Kolonien haben, wo sie ihre Glücksumstände verbessern können.

Fünfter Abschnitt.

Fortsetzung des Vorigen.

Wenn man sich ganz von andern Völkern isoliren könnte, so würde man der Kolonien ohne Nachtheil entbehren. Allein das geht in Europa nicht mehr an. Den am meisten despotischen Regierungen in Europa wäre es, wie ich glaube, nicht mehr möglich, ihre Völker aus der merkantilischen Kette, welche sie alle verbindet, heraus zu reißen. Könnte man wiederum in den Zustand der Barbarei zurückgehen, so wäre es möglich, und man würde physisch vielleicht sich besser dabei befinden. Allein dies scheint dem Plane der Vorsehung, welche die Völker durch den Handel mit einander, zu ihrer gegenseitigen Vervollkommnung, verbinden zu wollen scheint, ganz entgegen zu seyn. Der Handel bringt, so wie die Erzeugnisse verschiedener Länder, die Kenntnisse verschiedener Völker in Umlauf, und läßt sie sich gegenseitig ihre moralischen Lichtmassen mittheilen, indem dieses den Verstand aufklärende Licht nach dem Gesetz der

Elastizität

Elastizität sich allenthalben ins Gleichgewicht zu setzen strebt, und von den am meisten erleuchteten Gegenden, nach denjenigen, welche die finstere und schwere Atmosphäre der Unwissenheit drückt, hinströmet.

Man könnte zwar die tropischen Produkte, Zucker, Kaffee u. s. w. geradezu verbieten, allein es würde wenig fruchten, man würde sie dennoch insgeheim verbrauchen, und vielleicht erregte es gar, selbst in despotischen Ländern, einen Aufruhr. Solche eingewurzelte Gewohnheiten lassen sich vielleicht gar nicht mehr vertilgen. In Schweden hat man den Kaffee verboten. Man hat das Verbot wiederum aufgehoben, sei es aus Nothwendigkeit, oder der so gewöhnlichen Inkonsequenz der Regierungen. Den Zucker zu prohibiren würde noch schwerer seyn.

Es gäbe doch noch ein Mittel, den nachtheiligen Folgen der Einbringung tropischer Erzeugnisse vorzubeugen, und den Handel bloß auf Waarentausch zu reduziren. Ein Volk würde dadurch gezwungen, nicht mehr fremde Waaren zu kaufen, als es mit seinen eignen Erzeugnissen bezahlen könnte. Der Handel bliebe, das Gute desselben auch, und das Schäd-

liche fiele weg. Da aber dieſes Mittel nichts geringeres, als die Aufhebung alles Geldes iſt, dem man alsdann etwas anderes als Zeichen der Dinge ſubſtituiren müßte, da es eine zuſammengeſetzte Operation *) wäre, deren Ausführbarkeit noch nicht einmal erwieſen iſt, denn man würde ihr von allen Seiten faſt unüberſteigliche Hinderniſſe entgegen ſetzen, und da ich mich hier auf die Entwickelung eines ganzen Syſtems nicht einlaſſen kann, ſo will ich die Materie weiter nicht berühren; um ſo mehr, da Geld das Allerheiligſte der gegenwärtigen Generation iſt, deſſen Unverletzbarkeit man nicht zu nahe treten muß, wenn man nicht ein allgemeines Geſchrei gegen ſich erregen will.

So lange man aber Geld hat, iſt die Ausfuhr deſſelben, und der Ankauf mehrerer fremden Waaren, als man mit eignen Erzeugniſ-

*) Dieſe Operation beſteht, mit einem Worte, in der Abſchaffung des Geldes, dem man auf die jährlichen Erzeugniſſe des Nationalfleißes hypothekirte Aſſignaten ſubſtituirt. Der Schwede Wadſtröm hat mir in einem kleinen franzöſiſchen Pamphlet, den Namen zu dieſer Idee gegeben; er hat aber nichts entwickelt. Vielleicht komme ich in Zukunft einmal wieder auf dieſen Gegenſtand zurück.

sen bezahlen kann, nie zu verhindern. Das Geld, sonderlich das Gold, ist zu leicht unbemerkt fort zu bringen, als daß man dessen Exportation verhindern könnte; und hier muß man doch dem pecuniarischen System die Gerechtigkeit widerfahren lassen, und gestehen, daß es der Freiheit der Individuen günstig ist, indem man mit seinem Gelde aus despotischen Ländern entfliehen kann, ohne daß es möglich wäre, dies anders als durch offenbare Eingriffe in das Recht des Eigenthums zu verhindern, welches aber selbst in Despotien als die Grundlage der Gesellschaft betrachtet wird.

So lange man also das pecuniarische System nicht abschafft, es nicht total übern Haufen wirft, giebt es kein Mittel gegen die Nachtheile, welche daraus entstehen, daß man keine Kolonien besitzt, welche tropische Produkte erzeugen. Und es gereicht also den Regierungen keinesweges zur Ehre, welche einen ausgebreiteten fremden Handel und viel Geld haben wollten, und doch es verabsäumten, Kolonien anzulegen, wenn auch gleich ihre Staaten vom Meere bespült wurden. Dies zeigt einen Mangel an systematischer Regierungskenntniß, und viel Inkonsequenz an. Das Regieren hat man

überhaupt in allen Verfassungen nach den hergebrachten Gewohnheiten getrieben. Es ist sonderbar, daß, da man um zu einer kleinen Bürgermeisterstelle zu gelangen, examinirt wird, niemand noch je ein Examen hat erleiden müssen, ob er auch fähig sei, einen Staat zu regieren? und dies in allen Arten von Verfassungen.

Selbst die aufgeklärtesten Regierer sind in diese Widersprüche verfallen. Sie haben eben sowohl wie die andern, den Handel für die Basis der Staatsmacht gehalten; sie haben ebenfalls darnach getrachtet, viel Geld zu haben, und es in ihrem Lande fest zu halten. Sie bedachten aber nicht, daß man zu diesem Zweck, in der neuern Ordnung der Dinge, tropische Kolonien haben müsse. Der Handel sollte in ihren Staaten blühen, wie man zu sagen pflegt; allein indem sie ihm durch unmittelbare augenblickliche Ermunterungen aufzuhelfen trachteten, richteten sie ihn durch allgemeine Einrichtungen zu Grunde. Die Manufakturen wurden auch unmittelbar unterstützt, aber mittelbar gedrückt. Der Ackerbau wurde durch Geldvorschüsse, und sogar Geschenke, auf das großmüthigste befördert, allein man ließ Gesetze und Einrichtungen bestehen, welche die Fortschritte desselben

hemmen. Dies ist das Verfahren eines Arztes, welcher unfähig, die Wurzel der Krankheiten zu entdecken, oder weil er sie nicht auszurotten versteht, sie bestehen läßt, und nur die Schmerzen durch Palliativmittel lindert, deren Quelle aber nie verstopft.

So haben es wegen ihrer Weisheit berühmte Regierungen gemacht; man kann also leicht erachten, wie es bei den Regierereien hergeht. Man scheint gar nicht den Geist und die Folgen des neuern merkantilischen und pecuniarischen Systems begriffen zu haben. So hat man z. B. verschiedentlich einen militärischen Staat bilden wollen. Es ist aber nicht damit geglückt, und ich kenne keinen neuern militärischen Staat; die Ursachen sind leicht zu begreifen.

Um einen militärischen Geist bei einer Nation zu erregen und zu bilden, würden gewisse radikale Operationen vorhergehen müssen, wozu die Legislatoren unsrer Tage wahrscheinlich wohl nicht die Kräfte besitzen möchten, und die vielleicht diejenigen eines Menschen übersteigen.

Der Churfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg besaß Genie. Er begriff, daß, wenn man es machen wollte wie die andern, man

Kolonien haben müſſe. Er hatte eine Beſitzung in Afrika. Hätte er länger gelebt, ſo wäre vielleicht was daraus geworden. Seine Nachfolger ſind davon wieder abgekommen.

Allein die Vorſehung, welche das wiederum gut macht, was der Unverſtand der Menſchen verdorben hat, leitete die Begebenheiten der Welt dergeſtalt, daß die Nachtheile, keine Kolonien in tropiſchen Klimaten zu beſitzen, beträchtlich vermindert wurden, und endlich aufhören müſſen. Vermindert, durch die ſchlechte Kolonialpolitik Spaniens; und ein Ende nehmen müſſen ſie durch die Independenz Nordamerika's; nicht durch die Unabhängigkeit ſelbſt, ſondern durch ihre Folgen.

Spanien läßt in ſeinen Kolonien faſt gar keine Produkte des Wendekreiſes kultiviren. Es zieht nur bloß Gold und Silber daraus; und da es die Bedürfniſſe ſeiner Pflanzvölker nicht in eignen Manufakturen erzeugt, ſo kauft es dieſelben von andern Völkern, ſonderlich den nordiſchen, und giebt ihnen dafür Gold und Silber; daher beſitzt der Norden weit mehr edele Metalle, als außerdem würde möglich geweſen ſeyn. Daher können die nordiſchen Völker, welche bei dem Handel mit den ſüd-

lichen, der Regel nach, immer verlieren müßten, eine gewisse merkantilische Wichtigkeit in der Handelswelt behaupten.

Die Unabhängigkeit selbst von Amerika macht keine so große merkantilische Revolution, wohl aber die Folgen derselben, indem sie anderen Kolonien der Engländer das Beispiel giebt. Denn die vereinigten Staaten erzeugen keine Produkte des Wendekreises; allein andere werden sich nach dem Beispiele derselben von England losreißen, wo sie produziert werden, oder doch hervorgebracht werden können. So kann man Bengalen und das ganze englische Ostindien schon als einen unabhängigen Staat betrachten, welcher allen Völkern seine Häfen eröffnen wird. Wenn die Offiziere der Armee der englisch-ostindischen Kompagnie noch ferner der Metropole unterworfen bleiben, so wird es auf Bedingungen seyn, die sie vorschreiben, und darunter möchte denn wohl eine freie Handlung mit allen Völkern begriffen seyn.

Noch andere mächtige Kolonien werden sich losreißen, und alle Völker werden alsdann ihre tropischen Produkte sich selbst aus den europäischen Pflanzstaaten holen, und sie, ohne Zwischenhandel, aus der ersten Hand kaufen kön-

nen. Eben so große Vortheile, als wenn sie Kolonien selbst angelegt hätten, werden nun die nicht kolonisirende Staaten wohl nicht erhalten, denn England wird wegen seiner überlegenen Manufakturen und Schiffahrt im Besitz des mehresten Kolonialhandels bleiben; es müßte denn seyn, daß diese Manufakturen durch Revolutionen anders wohin verpflanzt würden. Allein den Verlust des Zwischenhandels ersparen sie doch, und das ist schon ein beträchtlicher Gewinn.

Ich glaube aber nicht, daß England deshalb aufhören wird, Kolonien anzulegen; es wird nur, durch Erfahrung hierüber belehrt, bei Gründung derselben nach richtigern Grundsätzen verfahren. Man wird Afrika nach einer bessern Methode kolonisiren. Man wird nicht schlechtes Gesindel hinschicken, sondern industriöse Familien. Man wird einen kleinen Anfang machen, nur wenig Kolonisten hinüberschicken, und nur ganz allmählig die Kolonie verstärken. Auf diese Art kostet sie wenig, sie bleibt länger abhängig. Die Metropole bekommt ihr darauf verwandtes Kapital mit Wucher wiederum zurück, und der Handel mit dem Mutterlande schlägt so tiefe Wurzeln, die Ko-

loniſten werden ſo ſehr an die Manufakturwaaren deſſelben gewöhnt, daß im Fall der Independenz, dennoch ihre Handlungsverhältniſſe mit demſelben zu beiderſeitigem Vortheile fortwähren.

Übrigens iſt eine Losreißung von der Metropole einer durch gute Staatsbürger fundirten Kolonie nicht ſo leicht zu beſorgen, wie einer durch lüderliches Geſindel, welches keine Bande für heilig hält, geſtiftete. Und ſollte dieſe Abſonderung erfolgen, ſo wird die Metropole, durch Erfahrung belehrt, darum nicht mit dem Pflanzvolke kriegen, die Independenz anerkennen, und ſich einen Bundesgenoſſen erhalten, wenn ſie eine unterwürfige Kolonie verloren hat. Es wäre überhaupt vielleicht vortheilhafter, eine Kolonie gleich von den Geſetzen der Metropole unabhängig zu erklären, und ſie nur zu beſchützen.

Bei den Kolonien in Afrika wäre der Nutzen für das nördliche Europa wichtig, daß es tropiſche Produkte für Getraide und andere Erzeugniſſe des Nordens eintauſchen könnte. Der Norden von Europa würde eben das für Afrika werden, was Nordamerika für Weſtindien iſt. Dieſes Handelsverhältniß wäre ſehr vortheil-

haft, und die Handlung würde immer mehr dem so heilsamen Waarentausche näher gebracht werden.

Ein Staat ohne Seemacht könnte dennoch auch gegenwärtig, unterm Schutze der Eifersucht der Seemächte, vielleicht eine vortheilhafte Kolonie zu Stande bringen, ohne etwas Beträchtliches zu wagen, indem er nur erst schwache Mittel anwendete. Gelingt die Kolonie, so ist sie vortheilhaft; gelingt sie nicht, so hat man sehr wenig verloren. Wird sie in der Folge mächtig und unabhängig, so hat man in fremden Welttheilen Bundesgenossen und Freunde, so ist man doppelt mächtig. Die westliche Küste von Afrika wäre der schicklichste Ort, um eine dergleichen Kolonie zu stiften.

Sechster Abschnitt.

Die Unabhängigkeit von Amerika wird weder so vortheilhaft, noch so schädlich für die Handlung der nördlichen europäischen Staaten seyn, als man es behauptet hat. Resultat.

Bis itzt ist die Handlung mit dem unabhängigen Amerika so sehr vortheilhaft nicht gewesen, wenn ich die Epoche des gegenwärtigen Krieges ausnehme. Der Zwischenhandel der Amerikaner mit westindischen Produkten war für die bloß kaufende Völker allerdings nützlich; allein er war nachtheilig wegen der Konkurrenz bei einem vortheilhaften Geschäft für Dänemark, Schweden und andere neutrale europäische Mächte. Fällt aber dieser Zwischenhandel nach dem Frieden wiederum weg, so ist die vorige Ordnung der Dinge wieder da. Man kann Reis und etwas Indigo aus Karolina, Pech und Theer aus Nordkarolina, und Tobak aus Virginien und Maryland bekommen; allein die Frage ist, ob man wegen der vielen Waaren, die man auf Kredit dafür wird hingeben müssen, Vortheil dabei haben wird?

Denn die Engländer haben nun schon einmal die Amerikaner daran gewöhnt, Waaren auf Kredit zu erhalten, und die Erndten derselben sind öfters schon im voraus den Engländern verkauft. Den Kaufleuten andrer nordischen Völker wird man also in Amerika Reis für ihre Waaren, die man ihnen auf Kredit abkauft, versprechen; die Engländer werden aber vielleicht diesen Reis erhalten, und so mit den übrigen Produkten. Da nun übrigens Amerika überflüßig Manufakturwaaren von England erhält, so ist die Frage, ob sie nicht von den übrigen nordischen Nationen baar Geld für ihren Reis, Indigo und Tobak fordern werden, und das würde denn für leztere gar nicht vortheilhaft seyn. Bringen sie diese Artikel in ihren eignen Schiffen nach dem Norden, so werden sie die dafür erhaltenen Summen nach England durch Wechsel remittiren lassen, um ihre Schuld in lezterm Lande zu vermindern. Hiebei ist der Vortheil für den Norden gar nicht sichtbar, wohl aber der Schaden.

Tobak wird noch lange die beste Rückfracht aus Amerika seyn, so lange man nämlich diese sonderbare Luxuswaare verbrauchen wird. Es ist freilich befremdend, daß man es für anmu-

thig hält, einen Cylinder im Munde zu führen, und sich in eine Wolke von stinkendem Dampf zu hüllen. Man sagt, das Rauchen suspendire die Fakultät zu denken. Das ist freilich sehr willkommen in einem Zeitalter, wo jeder sich mit selbsterschaffenen Sorgen quält.

Reis ist ein weit mehr mißlicher Artikel, da er von so vielen Orten herkommen kann. Vielleicht aber kommen die deutschen Manufakturen immer mehr empor, vielleicht werden die englischen sinken, und in einigen Artikeln scheinen die deutschen Waaren den englischen in Amerika schon den Rang abzugewinnen. Allein so gar vortheilhaft wird das doch nicht für Deutschland seyn, wegen der geringen Fähigkeit zu bezahlen, welche in Amerika noch lange zum Nachtheil der dorthin Spekulirenden obwalten wird. Daher wird man vielleicht bei der ersten Unternehmung viel gewinnen, wenn sie nach richtigen Vorkenntnissen entworfen ist; man wird einen Handel, den man vortheilhaft glaubt, fortsetzen wollen; man wird auf Kredit verkaufen müssen; man wird nichts bezahlt bekommen, und nach einer Reihe von Jahren wird man, ohnerachtet des ersten blendenden Gewinns, vielleicht sich noch sehr glücklich

schätzen, wenn man 25 Prozent vom ganzen Kapital als eine Beute aus diesem mißlichen Handel gerettet hat. So ist es vor diesem Kriege, während desselben die westindischen Produkte den amerikanischen Handel allerdings solider basirten, gegangen, und so wird es nach demselben wiederum gehen. Es ist keine Stabilität in dem amerikanischen Handel, er ist nicht solide gegründet. Die Menge Bankerotte, welche beim nächsten Frieden in Amerika ausbrechen werden, müssen diesen Handel sehr gefährlich machen, und nachtheilige Wirkungen in allen Ländern zurück lassen, die mit ihnen zu thun haben.

Die Folgen der amerikanischen Independenz habe ich ja auch nur für die Handlung der europäischen Völker als heilsam beschrieben; sie selbst ist es sehr wenig. Nach der Kolonisirung von Afrika wird der Handel mit dem Freistaate von Nordamerika ganz unbedeutend werden, und die Unabhängigkeit des englischen Indiens würde ihn schon beträchtlich sinken lassen; denn Bengalen liefert Reis, und man hat schon dort mit der Kultur des Zuckerrohrs einen vielversprechenden Anfang gemacht, welches

auch die westindischen Produkte in Europa mit Konkurrenz bedrohet. Im Fall eines allgemeinen Mißwachses in Europa, würde Amerika Getraide und Mehl vortheilhaft verkaufen können; allein dergleichen ereignet sich nur höchst selten.

Ist nun der Vortheil des unmittelbaren Handels mit Nordamerika geringe, so ist auch auf der andern Seite der Schaden, den die Unabhängigkeit desselben dem nördlichen Europa bringen soll, nur eingebildet. Schweden wird nie durch die Mitbewerbung von Nordamerika seinen Eisenhandel verlieren. Wenn auch ganz Nordamerika in seinen Eingeweiden mit Eisen angefüllt wäre, so würde man doch, weil man auf der Oberfläche der Erde daselbst zu viel zu thun hat, sehr wenig davon ans Tageslicht bringen. Die Seltenheit der Arbeiter und die Theurung des Lohns würden dieses Eisen, im Verhältniß zum schwedischen, sehr theuer machen. Es sind Schmelzhütten vorhanden, aber das liefert nicht den Bedarf des Landes, viel weniger etwas zur Ausfuhr.

Hanf kann nicht so viel gebauet werden, wenigstens in den atlantischen Staaten, als in

dem weit fruchtbarern Rußland. Schiffbauholz, Maſten u. ſ. w. wird Amerika, ſo wie es mehr bevölkert wird, nicht mehr in ſo großer Quantität ausführen können. Hier tritt auch wieder der für Amerika nachtheilige Fall des höhern Arbeitslohns ein. Bis itzt hat doch der ſchwediſche und norwegiſche Handel, mit allen dieſen Produkten, neben dem amerikaniſchen noch immer beſtanden. Ob er viel Schaden erlitten hat, weiß ich nicht; jedoch ſollte ich es kaum glauben.

Theer, Pech, Terpentin verkauft nun Amerika freilich, allein die Schweden werden deshalb nicht zur Verzweiflung gebracht werden. Das amerikaniſche Pech und Theer iſt viel ſchlechter als das ſchwediſche. Amerikaniſches Holz iſt auch ſchlechter u. ſ. w. Das Eichenholz iſt ſo elend, daß nur die ganz Armen es in Philadelphia zur Feurung gebrauchen. Es läßt, nachdem es verbrannt worden, gar keine Kohlen nach.

Hiezu kommt noch die Weite des Tranſports aller dieſer Waaren von vielem Raum, und man wird leicht begreifen, daß die nordiſchen Nationen wegen eines kürzern Tranſports wenigſtens

nigstens immer im Stande seyn werden, mit den Amerikanern Preis zu halten.

Ich setze aber den Fall, Amerika richtete den ganzen nordischen Handel mit Holz zu Grunde, so würde man in Schweden u. s. w. weniger auf Erhaltung des Holzes bedacht seyn, eine größere Oberfläche kultiviren, und also auf der einen Seite gewinnen, was man auf der andern verloren hätte; oder vielmehr, man würde überhaupt dabei gewinnen, indem kein Staat als selbstständig zu betrachten ist, welcher nicht hinlänglich Brodmaterien erzeugt.

Durch diese Untersuchungen über den Nutzen der Independenz für Europa bringe ich folgendes Resultat heraus. Die Folgen der Independenz sind wegen ihrer Wichtigkeit, als der Anfang einer antidespotischen Progression der Dinge, gar nicht zu berechnen; sie selbst ist für Europa ein so gar wichtiges Ereigniß eben nicht, wenn man sie aus der Kette der Weltbegebenheiten isolirt. Alle diese Folgen sind heilsam, alle befördern die Kultur und Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts, und wir sind gezwungen, für das künftige Wohl eines Staates, welcher uns die Freiheit jeder Art, wiewohl nicht absichtlich, und nur mittelbarer Weise ver-

schaffen wird, aus Dankbarkeit den Geber alles Guten anzuflehen *).

Ende.

*) Man wird vielleicht sagen, daß ich mit einem Gebet beschließe, und daß ich statt Ende, Amen! hätte setzen können. Ich werde diese Bemerkung selbst ungemein witzig finden.

Nachschrift

zum zweiten Bande.

Ich erfahre, daß man keine Vorreden lieſt, obwohl andere behaupten, ein Buch ohne Vorrede ſei wie ein Körper ohne Kopf. Nachſchriften ſoll man aber nie ungeleſen laſſen. Für den Verfaſſer haben Nachſchriften wirklich viel Anziehendes. Er iſt bei denſelben in dem Zuſtande eines Menſchen, welcher nach vollbrachter Tagesarbeit es ſich bequem macht. Man kann auf ihn anwenden, was Friedrich der Zweite von ſeinen Staabsoffizieren behauptete, daß ſie nach demjenigen, was man in Preußen Spezialrevüe nennt, welche wie ein Stein auf ihrem Herzen gelegen hatte, austiefen, indem ſie ſich auf den Bauch klopften: Gottlob! das war wiederum vorbei!

Ich habe alſo eine Nachſchrift zum erſten Bande geliefert, und mache hier eine zweite. In unſern Zeiten liebt man in Deutſchland literariſche Ragouts; man würde es mir alſo

wohl verzeihen, wenn ich hier hunderterlei untereinander würfe: allein ich bin nicht Kraftgenie genug, um solche pindarische Odenschwünge machen zu können. Alles, was ich hier also noch sagen werde, wird einen, wiewohl entfernten, Bezug auf mein Buch haben.

Um in dem neuntausend Mann starken Phalanx deutscher Autoren zu figuriren, müsse man kein Buch schreiben, heißt es; es sei wenig Ehre dabei, und man könne wohl was Bessers verrichten. Vor meiner Abreise nach Amerika nannte man von diesen Neuntausend, acht tausend neun hundert und — (hier wage ich es nicht, um eine Grenzlinie zu ziehen, die folgende Zahl herzusetzen) — Buchmacher; sie müssen es aber immer ärger gemacht haben, denn nach meiner Rückkehr finde ich, daß sie gar Buchstabenmänner betitelt werden, welches aber doch fast zu wenig ist. Also, um ein Buchstabenmann zu werden, sei es wohl nicht der Mühe werth, meint man, seine Zeit zu verschwenden. Man hat dabei das Urtheil Rousseau's auf seiner Seite, welcher sagt: es sei nichts so lächerlich, als zu denken, um zu leben, und in einem Lehnstuhle Narrenpossen auszusinnen, um Frauenzimmer zu belustigen.

Allein dies heißt ungerecht seyn. Wenn man nichts anders gelernt hat wie denken, und kein Vermögen besitzt, so muß man ja wohl denken um zu leben; denn die Antwort des französischen Ministers: Ich sehe nicht die Nothwendigkeit ein, daß Sie leben müssen; war nicht allein diejenige eines schlechten Menschen, sondern auch eines schlechten Finanziers. Das Buchstabenkonfiguriren ist nützlich; denn erstlich hält es den Konfiguranten der Buchstaben ab, etwas Schlimmeres zu thun, während seine Faust das Papier bearbeitet; zweitens giebt es denjenigen, welche die Konfiguration abdrucken, Unterhalt; drittens bereichert es diejenigen, die sie verkaufen, denn diese Aggregate von Buchstaben verkaufen sich gar gut, sonderlich wenn sie Roman betitelt sind; und endlich ernährt es ja seinen Buchstabenmann, und setzt ihn dadurch in den Stand, durch Absorbiren der Produkte, zur Belebung des Ackerbaues das seinige beizutragen.

Zugegeben, man müsse nicht deswegen schreiben, um ein Buchstabenmann zu werden, obgleich doch diese Leute nicht ganz unnütz sind, so wird das Schreiben doch wohl erlaubt seyn, wenn man nützliche Wahrheiten zu sagen hat.

Von Amerika hat man unrichtige Vorstellungen; da ich das nun besser zu wissen glaube, so schreibe ich. Vielleicht hätte ich es aber doch bleiben lassen, wenn nicht meine Briefe in der Minerva, die in der ersten Aufwallung von Indignation geschrieben waren, einen Kommentar erforderten. Diesen Kommentar habe ich nun geliefert, und ich werde mir die Freiheit nehmen, mich vom Mehrschreiben über Amerika nun zu dispensiren. Wenn ich noch mehr schreibe, welches ich vielleicht thue, so brauche ich meinen Stoff nicht aus Amerika herzuholen. Wenn ich nichts Wichtiges zu sagen habe, schweige ich. Ganz impertinent würde ich es aber finden, wenn man sich beklagte, daß man dieses und jenes nicht in meinem Buche findet. Z. B. Zollhausregister über Ein- und Ausfuhr, über welche diejenigen selbst lachen, die sie machen, und in welche man hinschreibt, was man will. Nach den Zollregistern führt jedes Land weit mehr aus, als ein. Welches verliert denn im Handel? Thomas Paine hat hierauf geantwortet.

Die Finanzberechnungen sind eben so unzuverläßig; man weiß ja nicht einmal in Amerika, ob in sechs Jahren der Staat, welcher

mit Abbezahlung prahlte, sechs Millionen neuer Schulden gemacht habe, oder nicht? Die Volkszählungen sind eben so unzuverläßig. Das alles ist Charlatanerie.

Wenn man ein Land lobt, so heißt es, der Mann ist partheiisch. Tadelt man, so wird gesagt, der Mann übertreibt. Beschreibt ein Reisender die Dinge, der Wahrheit gemäß, als gemischt, lobt er, tadelt er, so wie es der Gegenstand erfordert, so widerspricht er sich. Was nun das Übertreiben betrifft, so rührt dieser Vorwurf von eingeschränkten Köpfen her, welche das Prinzipium annehmen, die Folgen aber nicht gelten lassen wollen.

Man wird finden, daß ich manches in Amerika gerühmt habe, und hier muß ich noch das Gute hinzufügen, daß man in den Staatsämtern dort nicht so leicht parvenus findet, wie in Europa. Ich verstehe unter parvenus Leute, die nicht die gehörigen Talente und Eigenschaften zu ihrem Amte haben, sie mögen übrigens von hoher oder niedriger Geburt seyn. In Amerika muß man doch wenigstens einige Eigenschaften für sein Amt besitzen.

Daß ich den auswärtigen Handel nicht für vortheilhaft für Amerika halte, daß ich ver-

lange, die Amerikaner sollten einen Mittelpreis des Getraides erhalten, ihr Eisen aus ihrer Erde ziehen und verarbeiten; ihre Wolle vorerst verarbeiten, ihr Leder ebenfalls, sonderlich die Heerden und Thiere des Ackerbaues vervielfältigen, deren Ausfuhr ganz verbieten, wenn es möglich, Wein und Seide erzeugen, den Rückzoll aufheben, den Seehandel vermindern, fleißig exerzieren und sich zu Soldaten bilden, gute Nationalerziehungsanstalten treffen, ihre Schuldengefängnisse leeren, allen Kredit für illegal erklären, die Banken aufheben und die Bankdirektoren zum Teufel jagen: das wird bei den Pfuschern in der Politik gar vieles Aufsehen erregen. Diese Pfuscher begreifen nichts, was außerhalb ihrem Gesichtskreise liegt.

Unsern vielen großen Männern in Deutschland lege ich hier noch einige Fragen, den auswärtigen Handel betreffend, vor. Denn ich bin gar lernbegierig, und an wen kann man sich denn wenden, wenn man Unterricht verlangt, als an die vielen großen Männer, mit denen Deutschland so gesegnet ist.

Produziert der fremde Handel überhaupt etwas? Und wenn er Tausch von Produkten ist, giebt man nicht eben so viel hin, als man

bekömmt? Sind die Sachen nach allem diesen nicht also wiederum in eben dem Zustande wie vorher, und ist man denn durch diesen Tausch im geringsten reicher geworden? Kömmt es nicht darauf an, zu wissen, ob die Sachen, welche man wieder erhält, der Gesundheit nicht nachtheilig sind? Ist der Reichthum einer Nation nicht die Quantität Waare, die sie erzeugt? Werden nicht mehr Dinge erzeugt, jemehr Menschen sich damit abgeben, sie hervorzubringen? Würde also nicht mehr produziert, wenn alle diejenigen, welche der fremde Handel beschäftigt, Ackerbau und Manufakturen betrieben, oder ihr Handlungskapital in innerer Industrie arbeiten ließen? Entsteht also hiedurch nicht ein Minus im Nationalreichthum, welchen ein Algebraist sehr wohl berechnen könnte? Ist die Ausfuhr nicht mit einem Aderlaß zu vergleichen, welcher durch Verminderung der gesunden Blutmasse den Körper schwächt? Entsteht nicht noch ein größeres Minus im Nationalvermögen, durch den erhöhten Werth, welchen der Transport veranlaßt, und den Gewinn, welchen der Kaufmann von den Waaren zieht, indem er deren Preis erhöhet? Läßt dieses Minus das Nationalvermögen nicht all-

mählig ſich immer mehr in den Händen der handelnden Klaſſe konzentriren? Entſteht hieraus nicht ein Zuſtand, welchen man mit einer Krankheit, bei welcher das Blut nach den Extremitäten von dem Herzen wegſtrömt, vergleichen könnte? Wird wegen der Vortheile des Handels nicht bei dem Volke ein Hang nach den Handelsſtädten zu wandern entſtehen? Sterben nicht in jedem Jahre in großen Städten mehr als darinnen geboren werden? Wird alſo dieſe Konzentration der Bevölkerung auf einem kleinen Fleck das Land nicht im Allgemeinen entvölkern? Verderben ſich nicht die Menſchen moraliſch und phyſiſch, wenn ſie ſo dicht zuſammen leben? Und, o ihr großen Männer? ſagt es mir, welche Wirkungen hat der Handel auf die Sittlichkeit? dieſer Gegenſtand iſt eurer Meiſterhand ganz würdig! Iſt es wahr, daß die Manufakturen, ohne den auswärtigen Handel, in einem ſchmachtenden Zuſtand ſeyn würden? Würden die Quantitäten der Manufakturarbeit nicht im gleichen Verhältniſſe mit dem Zunehmen der Produkte des Ackerbaues ſtehen? Würde durch den Tauſch der Erzeugniſſe des Ackerbaues mit denjenigen der Manufakturen, nicht eine lebhafte innere

Cirkulation der Dinge im Staatskörper entstehen, welche man mit dem regelmäßigen, freien Blutumlaufe vergleichen könnte? Würde alsdann nicht eine großmöglichste Benutzung aller inländischen Erzeugnisse Statt finden, welche mit der physischen Natur der Einwohner mehr homogen sind, als exotische Produkte? Ist China kein blühendes Reich, und ist der fremde Handel dort nicht sehr eingeschränkt? Sind die Chineser nicht schon böse, daß man ihnen ihren Thee wegnimmt, und, sagen sie, ihnen nichtsnütziges Zeug dafür wiedergiebt? Ist Japan, wo noch weniger fremder Handel ist wie in China, indem man nur den Holländern gestattet, alle Jahre hinzukommen, um sich während ein paar Augenblicke über sie lustig zu machen, laut Thunbergs Reisen nicht auch ein blühendes Reich, und zwar fast noch mehr wie China *)? Ist nicht in China alles Geld, außer Scheidemünzen von Kupfer, verboten?

*) Man spricht vom Despotismus in Japan und China. Allein da, wo jeder, auch der erste, (der Kaiser) dem Gesetze unterworfen ist, da ist kein Despotismus vorhanden. Wo nur einer frei ist, und die andern nicht, da ist Despotismus. In Japan sind gar zwei Mächte, eine geistliche und eine weltliche, welche sich einander im Zaum halten.

Daß nun gegenwärtig, wo sich Alles gegenseitig haßt, der Handel das einzige Verbindungsmittel der Nationen ist, ohne welches sie sich unaufhörlich bekriegen würden; daß er die gegenseitige Mittheilung der Kenntnisse befördert, und die allgemeine Kultur des menschlichen Geschlechts bewirken wird: das weiß ich, und hierüber erwarte ich von den großen Männern keine Belehrung. Den Nutzen der Handlung sehe ich ganz wohl ein; allein, ohne sie wegräsonniren zu wollen, ist es doch gut, deutliche Begriffe darüber zu erhalten, und da wendet man sich denn natürlich an die großen Männer. Wollen aber diese sich nicht damit befassen, den Gegenstand aufzuklären, damit man doch lerne, wie man den Handel mehr dem allgemeinen Besten gemäß modificiren könne, so werde ich mir vielleicht die Freiheit nehmen, nachdem ich lange genug auf die Aussprüche der großen Männer werde gewartet haben, über diese Materie einen Traktat zu schreiben.

Nachdem der Handel seinen Zweck, die Kultur der Völker, erfüllt hat, wird er wiederum durch diese erhöhete Aufklärung selbst abnehmen. Denn es ist ein Kreislauf der Dinge vorhanden, vermöge dessen sie, nach erreichter größ-

ten Ekzentricität, wiederum eine konzentrische Progression beginnen. Endlich wird statt des Handels mit physischen Produkten, ein moralischer Ideenwechsel die Völker vielleicht einzig und allein freundschaftlich verbinden; und, o ihr Dichter! besingt jenes goldne Zeitalter!

Berichtigung.

S. 205. Z. 15.
— 206. — 4.
} st. trogiſche l. tropiſche.